

# HOCH- UND SPÄTMITTELALTERLICHE SCHATZFUNDE ALS QUELLENGRUPPE

Eine gängige Methode bei der Interpretation von Schatzfunden insbesondere im Hinblick auf deren Funktion und die potenziellen Ursachen ihrer Verbergung und Überlieferung ist der Analogieschluss anhand vergleichbarer Fundkomplexe. Das Prinzip des analogischen Schließens stellt als Methode historischen Verstehens eine Selbstverständlichkeit dar<sup>934</sup>, was S. Bühnen<sup>935</sup> bekräftigt indem er ausführt, dass »archäologisch grundsätzlich unerschließbare Prozesse, wie jene auf der Ebene individueller Absicht und Handlung« nur behelfsweise interpoliert werden können. Das probate Mittel sei die Analogie, »die Bildung von Prozessmodellen auf der Grundlage unseres Wissens über individuelle Absichten und Handlungen in Gesellschaften, von denen wir mehr als nur ihre materiellen Überreste kennen. Die Methode der Analogie ist der Hauptschlüssel zur kulturellen und sozialen Interpretation archäologischer Daten«.

Um der Gefahr des einseitigen Analogieschlusses zu begegnen, wird nachfolgend anhand der vergleichenden Gegenüberstellung von 324 hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunden Europas<sup>936</sup> untersucht, inwieweit sich charakteristische Ähnlichkeiten beziehungsweise Unterschiede erkennen lassen, im Hinblick auf Merkmale der Überlieferung, der Struktur und der Deponierungsverhältnisse. Die dabei erzielten Ergebnisse können einer Überprüfung und Absicherung der funktionalen und kulturhistorischen Interpretation eines einzelnen Schatzfonds wie auch der gesamten Quellengruppe der hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunde dienen, denn die alleinige Charakterisierung der Schatz- respektive Depotfunde als »eine positive Auslese aus unbekanntem Gründen«<sup>937</sup> wird als historische Erkenntnis in der Regel nicht als hinreichend empfunden.

## ÜBERLIEFERUNGSBEDINGUNGEN

Die Überlieferungsbedingungen beeinflussen wesentlich den zu erzielenden Erkenntnisgewinn und damit das Interpretationspotenzial der Schatzfunde als Quellengruppe. Bis zu seiner Bergung durchläuft ein Schatzfund einen in mehreren Phasen ablaufenden Prozess<sup>938</sup>. In der ersten Phase befinden sich die einzelnen Objekte in Nutzung beziehungsweise die Münzen in Umlauf. Die zweite Phase ist diejenige der Hortung, in der die Objekte aus ihrem jeweiligen Nutzungskontext entnommen und zu einem Hort zusammengeführt werden. Phase drei entspricht der Deponierung des Hortes an einem dafür vorgesehenen Platz. In Abhängigkeit von der Zugänglichkeit des Depots für den ehemaligen Besitzer oder zugriffsberechtigte Personen können bis zur vierten Phase, in der Schatz und Versteck in Vergessenheit geraten, einzelne oder mehrere Objekte dem Hort entnommen oder hinzugefügt werden. In Phase fünf erfolgen schließlich die Entdeckung, Bergung und anschließende neuerliche Verwahrung an einem anderen Ort sowie gebe-

<sup>934</sup> Eggert 2003, 457.

<sup>935</sup> Bühnen 2003, 512-513.

<sup>936</sup> Die Schatzfunde von Jezreel-Tal (HaZafon/IL) und Resafa-Sergiupolis (Ar Raqqah, SYR) wurden als außereuropäische Schatzfunde mitberücksichtigt, da sich hieraus interessante Vergleichsmöglichkeiten über die Grenzen des Arbeitsgebietes hinaus ergaben.

<sup>937</sup> Eggers 1959, 267.

<sup>938</sup> Dieser Prozess entspricht dem Übergang von der Biozönose, in der die Objekte in Gebrauch sind zur Oryktozönose, in der die Objekte als archäologische Funde zutage treten, hierzu Sommer 1991, 77-129. Bezogen auf die Überlieferung von Schatzfunden vgl. Sarvas 1981, 3, hier jedoch als vierphasiger Prozess dargestellt.

nenfalls die wissenschaftliche Erfassung und Auswertung des Schatzfundes. Auch in Phase fünf bestehen diverse Möglichkeiten, Manipulationen an den Schatzfunden vorzunehmen, die leider nicht in jedem Fall dokumentiert sind. Schatzfunde stellen somit lediglich in der vierten Phase, in der sie unberührt im Verborgenen ruhen, geschlossene Funde dar<sup>939</sup>. In jeder anderen Phase der Überlieferung führen prinzipiell mögliche Veränderungen am Objektbestand und die Überführung in einen anderen Funktionskontext zu einem gewissen Verlust ursprünglicher Information. Die sich daraus ergebende Fragestellung ist, inwieweit die archäologischen Quellen die historischen Verhältnisse widerspiegeln.

Der klassisch numismatische Forschungsansatz, bei dem Schatzfunde als Quellen zur Rekonstruktion geld- und wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklungen herangezogen werden, unterliegt der Problematik, dass nicht nur die rezenten Formationsprozesse den Informationsgehalt der Quellen negativ beeinflussen, sondern darüber hinaus führen bereits die mit der Hortbildung einsetzenden historischen Auswahlprozesse zu einer stark eingeschränkten Informationsüberlieferung, das heißt die einstige Realität ist nur rudimentär anhand der Quellen zu rekonstruieren<sup>940</sup>. Die mangelnde Kenntnis um detaillierte wirtschaftliche Prozessabläufe limitiert die im Rahmen vorliegender Arbeit interessierenden Aussagemöglichkeiten zu ökonomischen Ursachen für die Bildung, Deponierung und Überlieferung von Schätzen.

Für die angestrebte Charakterisierung des im hohen und späten Mittelalter praktizierten Deponierungsverhaltens ist die Bestimmung der das archäologisch-historische Aussagepotenzial der Quellen determinierenden Faktoren und deren Wirkungsgrad notwendige Voraussetzung. Insbesondere die mit der Auffindung der Schatzfunde einsetzenden rezenten Formationsprozesse schränken den genuine Informationsgehalt der Quellen ein. Im Folgenden werden Art und Ausprägung rezenter Überlieferungsbedingungen anhand der vergleichenden Untersuchung ausgewählter fund- und forschungsgeschichtlicher Aspekte der 324 erfassten Schatzfunde erörtert<sup>941</sup>. Zuvor stellt sich die Frage, welche Erkenntnisse zu den Ursachen für das Belassen eines Schatzes in seinem Versteck als dem die Überlieferung initiiierenden und das archäologische Fundbild primär generierenden historischen Faktor zu gewinnen sind.

### Verbleiben im Depot

Voraussetzung für die Überlieferung von Schatzfunden ist, dass sie von ihren ehemaligen Besitzern nicht geborgen wurden, in Vergessenheit gerieten und daher bis zu ihrer Entdeckung in der fortgeschrittenen Neuzeit im deponierten Zustand verblieben sind. Allgemein besteht die Tendenz bei der Interpretation mittelalterlicher Schatzfunde von einer ursprünglich temporär angelegten Deponierung mit vom Besitzer vorgesehener Bergung auszugehen. Die Prämisse der ursprünglichen Bergungsabsicht zieht die These nach sich, dass ungünstige äußere Umstände die Auflösung des Schatzdepots durch den Besitzer verhinderten. Während eine derart unbeabsichtigte Überlieferung insbesondere in Verbindung mit profanen Deponierungsmotiven anzunehmen ist, zeichnen sich rituelle Deponierungen durch die bewusst dauerhafte Niederlegung

<sup>939</sup> Zum Konzept des Geschlossenen Fundes: Eggert 2001, 54-55.

<sup>940</sup> Quellen sind nicht nur Schatzfunde, sondern sämtliche Münzfunde. Bezüglich deren Interpretation verweist P. Grierson, *The Interpretation of Coin Finds (I)*, *The Numismatic Chronicle* 1965, 7 zitiert nach Sarvas 1981, 3-4 auf folgenden Sachverhalt: »...The coins available for study are only a sample of those that have been found. The coins that have been found are only a sample of those which were lost. These in turn were only a sample of those that had originally been in circulation...«. – P. Sarvas 1981, 9-10 verweist am Beispiel finnischer Schatzfunde des 18. Jhs. darauf, dass selbst unter

Einbeziehung dichter Parallelüberlieferung geld- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklungen nicht detailliert nachzuvollziehen sind. – Zu den von der Zirkulation der Münzen bis zu deren numismatischer Auswertung stattfindenden Selektionsprozessen beispielsweise auch Grönder-Hansen 1992, 120.

<sup>941</sup> Da die verschiedenen Faktoren nicht numerisch zu bestimmen sind, findet der Versuch von Sarvas 1981, die Einflussnahme auf den überlieferten Informationsgehalt von Schatzfunden mittels einer mathematischen Formel darzustellen, keine praxisbezogene Anwendbarkeit.

**Abb. 134** Parteiabzeichen, Orden und Plakette der NSDAP, bei der Ausgrabung eines Brunnens Ende der 1990er Jahre in Nörten-Hardenberg, Kr. Northeim entdeckt. – (Nach Geschwinde 2003, 15 Abb. 7).



der Objekte ohne vom Besitzer beabsichtigte Bergung aus. Bezüglich der Ursachen für das Verbleiben eines Schatzes in deponiertem Zustand bestehen somit zwei grundsätzlich verschiedene Erklärungsmodelle: Entweder handelt es sich um eine bewusste Entscheidung des Besitzers, den Schatz in seinem Versteck zu belassen oder dieser verbleibt aus Sicht des Besitzers unbeabsichtigt dauerhaft deponiert.

Neben rituellen Deponierungsmotiven können auch profane Gründe zu einer Deponierung ohne vorsätzliche Bergungsabsicht führen. Beispielsweise erscheint es gegebenenfalls sinnvoll, unrechtmäßig erworbene Wertobjekte möglichst dauerhaft zu entsorgen, etwa im Fall drohender Auffindung und damit verbundener unangenehmer Konsequenzen für Leib und Leben des unrechtmäßigen Besitzers<sup>942</sup>. Darüber hinaus können auch rechtmäßig erworbene Objekte für ihren Besitzer »gefährlich« werden, worauf nicht zuletzt die deutschlandweit häufiger auftretenden, meist auf 1945 datierten Horte mit symbolbehafteter Sachkultur aus der nationalsozialistischen Zeit hindeuten (**Abb. 134**)<sup>943</sup>. Ideologisch belegte Symbole können bei einem Wechsel der Ideologie allgemein geächtet oder von der Obrigkeit verboten werden, was die Motivation zur Entsorgung entsprechender Objekte erheblich steigert. Sowohl bei rituellen Deponierungen als auch bei aus profanen Gründen dauerhaft entsorgten Objekten ist die Entscheidung des Belassens im deponierten Zustand unmittelbar mit dem zur Deponierung führenden Motiv verknüpft.

Der Entschluss, Deponierungen dauerhaft zu belassen, kann jedoch auch unabhängig vom Deponierungsmotiv und von der Deponierungshandlung zeitlich deutlich abgesetzt erfolgen. Zur Verwerfung der ursprünglichen Bergungsabsicht führen beispielsweise ein zu gering veranschlagter Wert der deponierten Objekte im Verhältnis zum notwendigen Bergungsaufwand oder eine spekulative Ressourcenverknappung mit dem Ziel, den Kurswert der in Umlauf belassenen Objekte langfristig zu steigern<sup>944</sup>. Bei derart aus öko-

<sup>942</sup> Haupt 2001, 83-84.

<sup>943</sup> z.B. Pauli 1985, Fußnote 12; Geschwinde 2003, 15 Abb. 7; Alsdorf 2003. – Mit derartigen Symbolen verzierte Wertobjekte konnten entweder gemeldet, abgegeben und enteignet oder auf zunächst unbestimmte Zeit verborgen deponiert werden.

<sup>944</sup> Letzteres wird beispielsweise für die wikingerzeitlichen Silberschätze Skandinaviens diskutiert. Ausführlicher dazu im Kapitel Interpretation zeitlicher und räumlicher Verbreitungsmuster.

nomischen Erwägungen heraus dauerhaft abgeschriebenen Deponierungen handelt es sich ebenfalls um eine aus Sicht des Besitzers bewusst herbeigeführte Überlieferung.

Im Gegensatz dazu führen ungünstige äußere Umstände, aufgrund derer eine Bergung nicht mehr möglich ist, zu einer ungewollt initiierten Überlieferung. Es bestehen diverse Möglichkeiten, die den Zugang zum Schatzversteck für den Besitzer erschweren oder unmöglich werden lassen, beispielsweise in Folge von Flucht, Vertreibung oder im Fall von Straftätern Verbannung<sup>945</sup> sowie Naturkatastrophen<sup>946</sup>, die einen zu hohen, eventuell auch riskanten Aufwand bei der Bergung des Schatzes nach sich ziehen würden. Primär werden individuelle, ereignisgeschichtliche Faktoren als ursächlich für die Überlieferung von Schatzfunden in Erwägung gezogen, insbesondere Tod oder Vertreibung des Besitzers. Da sich derart schicksalhafte Begebenheiten in der Regel nicht personenbezogen aus dem überlieferten Quellenbestand erschließen und folglich als Überlieferungsgrund für Deponierungen im Einzelfall nicht konkret nachzuweisen sind, besteht die Neigung, mittels der Korrelation gehäuft überlieferter Schatzfunde mit zeitlich naheliegenden politischen oder sozialen Ereignissen auf die Ursache für die Überlieferung eines Schatzes in seinem Versteck zu schließen. Die weite Verbreitung dieses deduktiven Deutungsmodells ist auf die nicht zu bestreitende Tatsache zurückzuführen, dass kriegerische Ereignisse ein gehäuftes Vorkommen plötzlicher Todesfälle verursachen können, ebenso sonstige Massenkriminalität hervorrufende Unruhezustände wie Naturkatastrophen, Hungersnöte und Epidemien. Am häufigsten wird der plötzliche Tod des Besitzers, dessen Flucht oder Vertreibung in Folge eines kriegerischen Ereignisses als mutmaßlicher Überlieferungsgrund angegeben<sup>947</sup>, so für 68 der 324 erfassten Schatzfunde, wobei die kriegerischen Ereignisse meist sowohl als Deponierungsmotiv als auch Ursache für das Belassen der Schätze in ihren Verstecken herangezogen werden. Entsprechendes gilt für Pestepidemien und Pogrome, die als mutmaßlicher Überlieferungsgrund für zwölf Schatzfunde in der Literatur benannt sind. Bei der Gleichsetzung von Deponierungsmotiv und Überlieferungsgrund wird häufig lediglich der mutmaßliche Verbergungsgrund explizit genannt, wohingegen die Ursache für die Überlieferung implizit mit ersterem gleich gesetzt wird. Auf dieser Prämisse basiert die Theorie der »Schatzfundhorizonte« als archäologischer Niederschlag von Katastrophenzeiten<sup>948</sup>. Kriegerische oder sonstige Unruhen verursachende Ereignisse führen prinzipiell nicht nur aufgrund gehäufte plötzlicher Todesfälle sowie der Flucht oder Vertreibung weiterer Bevölkerungsteile, wodurch Deponierungen in größerem Umfang dauerhaft außer Reichweite ihrer Besitzer geraten können, zu einer gehäuften Überlieferung von Schatzfunden. Darüber hinaus begünstigt eine eilige Deponierung angesichts akuter Gefahrensituationen das schlichte Nichtwiederfinden der Wertobjekte, wenn unter den gegebenen Umständen keine hinreichende Kennzeichnung des Schatzverstecks erfolgte<sup>949</sup>.

Eine letztlich unzureichende Markierung des Versteckplatzes kann ebenfalls zur Überlieferung von Schätzen führen, die unter friedlichen Verhältnissen deponiert wurden. Insbesondere bei längerfristigen Deponierungen besteht die Möglichkeit, dass durch gravierende Veränderungen in der Umgebung des Verstecks dieses vom Besitzer nicht wieder gefunden wird. Beispielsweise können als kennzeichnende Merkmale dienende Landmarken wie große Bäume, charakteristische Steine, Bauten, Wegkreuzungen, Ackergrenzen und dergleichen im Laufe der Zeit beseitigt oder in ihrer Position verändert werden, wodurch die exakte

<sup>945</sup> Vgl. Haupt 2001, 83.

<sup>946</sup> Etwa katastrophale Ereignisse wie Erdbeben, einstürzende Gebäude und Höhlen, Bergrutsche, Überschwemmungen und ähnliches.

<sup>947</sup> Vgl. **Tab. 32**: Schatzfunde mit angegebenem Deponierungsmotiv.

<sup>948</sup> Dazu ausführlich im Kapitel Interpretation zeitlicher und räumlicher Verbreitungsmuster.

<sup>949</sup> Eine unzureichende Kennzeichnung des Verstecks wird beispielsweise für den Schatzfund vom Hof Eltangård (DK) ver-

mutet, der mutmaßlich im Krieg 1657-1660 verborgen wurde, als sich nachweislich Truppenverbände auf dem nahegelegenen Hauptweg bewegten. Die einst wohlhabende Eigentümerin des Hofes war nach dem Krieg der Schriftüberlieferung nach sehr verarmt. Obwohl der 657 g Silber umfassende Schatz nur 10 m vom Haus entfernt 60 cm tief vergraben war, konnte sie ihn nicht bergen. Die Antwort auf die Frage, ob sie von dem Schatz, nicht aber von der Lage des Verstecks wusste, bleibt allerdings spekulativ: Geißlinger 2004, 486.

Position des Schatzverstecks für den Besitzer unter Umständen nicht mehr zu ermitteln ist. Hinzutreten kann ein mangelnder Orientierungssinn seitens des- oder derjenigen, die über die Lage des Schatzverstecks informiert waren, zumal die Fähigkeit, sich an vergangene Geschehnisse detailliert zu erinnern, mit zunehmender zeitlicher Distanz generell nachlässt<sup>950</sup>. Beispielsweise berichtet L. Pauli von seinen Großeltern, die 1945 angesichts des Einmarschs amerikanischer Truppen eine stattliche Sammlung von Sportpokalen und anderen Siegespreisen ihres Sohnes im eigenen Garten vergruben, dass sie diese niemals wiederfanden. Das Verbleiben der Objekte in ihrem Versteck ist nach Pauli in diesem Fall auf eine ungenügende Kennzeichnung des Verstecks zurückzuführen sowie eventuell auf einen zu langen Zeitraum bis zur versuchten Hebung der Objekte, wozu wohl auch ideologische Gründe geführt haben, »denn gar manchen der Preise schmückte ein Emblem, das nach dem Krieg plötzlich nicht mehr gern gesehen war«<sup>951</sup>.

Bestand zu Lebzeiten des Eigentümers kein unmittelbarer Bedarf an den Wertobjekten, so können diese ebenfalls in deponiertem Zustand verbleiben. Bedarf an deponierten Wertobjekten entsteht, abgesehen von dauerhaften Ortswechseln, mehrheitlich durch eine wirtschaftliche Notlage der Besitzer beziehungsweise durch geplante größere Ausgaben, die ein Zurückgreifen auf Ersparnis notwendig machen. Insbesondere kleinere Horte von geringem Wert laufen dabei Gefahr vergessen zu werden, wenn zu lange kein Bedarf daran bestand. Auch heute ist es durchaus noch üblich, Bargeld als »Notgroschen« zu horten. Es handelt sich dabei meist um kleinere Beträge, die innerhalb des Wohnbereichs deponiert werden, um im Bedarfsfall spontan darauf zugreifen zu können. Nicht selten werden mehrere kleinere Depots angelegt, in Spardosen oder bei höherem Sicherheitsempfinden an versteckterer Stelle, beispielsweise im »Sparstrumpf«, zwischen Kleidungsstücken, in Zuckerdosen, in der Matratze, unter einer losen Diele oder ähnlichem. Insbesondere ältere Menschen neigen in heutiger Zeit dazu, derartige Gelddepots anzulegen<sup>952</sup>. Nicht selten stoßen die Angehörigen oder Entrümpelungsunternehmer beim Ausräumen der Wohnung nach dem Tod der Besitzer auf derartige Gelddepots<sup>953</sup>. Denkbar ist, dass kleinere Gelddepots bereits kurz nachdem sie angelegt worden waren in Vergessenheit geraten sind und daher an anderer Stelle neue Depots entstanden. Ebenso könnten mehrere, an verschiedenen Stellen im Wohnbereich verwahrte Gelddepots aus einem gesteigerten Sicherheitsempfinden resultieren, um zu verhindern, dass Dieben das gesamte Geld mit einem Schlag in die Hände fällt.

Auch wenn die Gefahr, einen Schatz oder dessen Versteck zu vergessen, generell für weniger wertvolle Depots als höher einzuschätzen ist, so zeigt die Überlieferung von Schatzfunden mit hohem Edelmetallanteil, dass bei hochwertigen Depots zumindest die exakte Position des Schatzverstecks in Vergessenheit geraten kann, zumal für das Wiederfinden letztgenannter der zur Schatzsuche betriebene Aufwand weit höher zu veranschlagen ist, als bei ersteren. Vergesslichkeit seitens des Schatzbesitzers wurde als mutmaßlicher Überlieferungsgrund für mittelalterliche Schatzfunde bisher kaum in Erwägung gezogen<sup>954</sup>. Bei keinem der erfassten 324 Schatzfunde findet sich dieser Erklärungsansatz in der Literatur. Selbiges stellt P. Haupt<sup>955</sup> für die von ihm untersuchten 1724 römischen Münzhorte des 3. Jahrhunderts in Gallien und den germanischen Provinzen fest. Möglicherweise spiegelt sich hierin das Bestreben seitens der Forscher wider, möglichst interessante und ungewöhnlich spannende Erklärungsmodelle als Überlieferungsursachen zu rekonstruieren<sup>956</sup>.

<sup>950</sup> Haupt 2001, 81.

<sup>951</sup> Pauli 1985, 196 Anm. 12.

<sup>952</sup> z.T. aufgrund des Misstrauens gegenüber Banken, das in schlechten Erfahrungen wurzelt, beispielsweise während der Inflation Anfang der 1920er Jahre und der Währungsreform 1948: Haupt 2001, 81.

<sup>953</sup> So nach meinen eigenen Erfahrungen beim Ausräumen der Wohnung meiner verstorbenen Großmutter.

<sup>954</sup> Ilisch 1980a, 3 spricht höchstensfalls von Einzelfällen. – Sarvas 1981, 6 geht der gängigen Lehrmeinung entsprechend davon aus, dass Schätze erst nach dem Tod des ursprünglichen Besitzers in Vergessenheit gerieten.

<sup>955</sup> Haupt 2001, 81.

<sup>956</sup> R. Reece, *Coinage in Roman Britain* (London 1987) 49 zitiert nach Haupt 2001, 81 bemerkt treffend, dass ein »tipsy husband«, der die Position des Schatzverstecks vergaß, bei weitem nicht so spannend ist, wie sächsische Piraten.

Zwar liegt die Möglichkeit des in Vergessenheit Geratens von Schatz und Versteck zu Lebzeiten des Besitzers als Erklärungsansatz nicht direkt auf der Hand, ist jedoch zumindest in Einzelfällen als plausibel einzuschätzen. Allerdings stellt sich hierbei das Problem der Nachweisbarkeit, da sich die menschliche Neigung des Vergessens nicht im archäologischen Befund manifestiert.

Entsprechendes gilt für Schatzverstecke, deren Position vom Besitzer bis zu dessen Tod geheim gehalten wurde und die folglich in Vergessenheit gerieten. Ausgehend von der Tatsache, dass ein Schatz am besten geschützt ist, wenn es nicht viele Mitwisser um seine Existenz und sein Versteck gibt, ist anzunehmen, dass er von seinem Besitzer so lange geheim gehalten wird, bis Bedarf an der zumindest teilweisen Hebung des Schatzes besteht. Erfolgt diese nicht zu Lebzeiten des Besitzers und gibt dieser sein Wissen um Schatz und Versteck nicht an seine Angehörigen oder an Vertraute weiter, gerät der Schatz nach dem Tod des Besitzers in Vergessenheit. Dieser Sachverhalt könnte prinzipiell auf die Mehrzahl der überlieferten Schatzfunde zutreffen, was anhand der Quellen jedoch kaum nachzuweisen ist. Erst mit zunehmender Parallelüberlieferung in der frühen Neuzeit verdichten sich in Einzelfällen die Hinweise auf eine diesbezügliche Interpretation, wie beispielsweise im Fall des nach 1655 deponierten Schatzfundes von Munkebo (Syddanmark, DK)<sup>957</sup>. Die neuzeitlichen Beispiele belegen, dass der Aspekt des Vergessens als Grund für das Belassen eines Schatzes in seinem Versteck generell nicht allein aus den archäologischen Quellen zu erschließen ist, sondern allenfalls in Kombination mit aussagekräftiger Schriftüberlieferung zur wirtschaftlichen Situation des Schatzbesitzers beziehungsweise seiner Angehörigen. Für Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters existiert in der Regel keine diesbezüglich aussagekräftige personen- oder fundortbezogene Schriftüberlieferung.

Die Ursachen für das Belassen von Schätzen in ihren Verstecken werden gegenüber den Deponierungsmotiven weniger kontrovers diskutiert. Es besteht weitgehend Einigkeit in der Ansicht, dass vielerlei potenzielle Gründe in Betracht kommen<sup>958</sup>. Insbesondere werden individuelle ereignisgeschichtliche Faktoren angenommen, deren Nachweisbarkeit quellenbedingt erheblich eingeschränkt ist<sup>959</sup>, sodass die Ursache für das Belassen einzelner Schatzfunde in ihren Verstecken meist spekulativ bleibt. Selbst bei einer ungewöhnlich günstigen Quellenlage, wie im Fall des Schatzfundes von Passau (Kr. Passau, Hort-Nr. 319)<sup>960</sup> oder des Schatzfundes von Bokel (Hort-Nr. 49)<sup>961</sup> bleibt der konkrete Überlieferungsgrund letztlich vieldeutig. Die Problematik der fehlenden Nachweismöglichkeit zeichnet sich in der einschlägigen Literatur deutlich ab: Mit 235 von 324 erfassten Schatzfunden findet sich für die überwiegende Mehrzahl der Deponierungen (73 %) keine Angabe zur mutmaßlichen Ursache des Verbleibens in deponiertem Zustand.

<sup>957</sup> Lindahl 1988, 116-119, Kat.-Nr. 15; Geißlinger 2004, 486. 480 Anm. 68. – Der Schatz wird aufgrund der Initialen CHS AMD 1648 auf mehreren Geschirrtellen dem Kirchspielpfarrer Claus Hansen (CHS) Naschou als letztem Eigentümer zugeordnet. Dieser wurde laut Schriftüberlieferung 1659 von schwedischen Plünderern grausam ermordet. Seine Witwe Anna Mathiasdatter (AMD) Moth lebte nach dem »Karl-Gustav-Krieg« (1657-1660) arm und verschuldet. Die Hebung des Schatzes mit einem Gesamtgewicht von 974,4g Silber hätte ihre wirtschaftliche Situation sicherlich verbessert. Es ist anzunehmen, dass die verarmte Witwe erheblichen Aufwand zur Auffindung des Schatzes betrieb, vorausgesetzt, sie wusste um dessen Existenz. Seine archäologische Überlieferung deutet darauf hin, dass ihr zumindest die Position des Schatzverstecks unbekannt war.

<sup>958</sup> Vgl. Pauli 1985, 196 am Beispiel bronzezeitlicher Deponierungen.

<sup>959</sup> Bühnen 2003, 512-513. – Vgl. Gutscher 2005. – Geschwinde 2003.

<sup>960</sup> Zum Schatzfund von Passau, der als privates Vermögen von Dompropst Wilhelm III. von Aham interpretiert wird und zu dessen umfangreich überlieferter Lebensgeschichte: Mittermeier 1997.

<sup>961</sup> Zum Schatzfund von Bokel, der dem Wunderheiler Otbert von Bokel zugewiesen wurde, der, nachdem die Burg Bremervörde eingenommen worden war, nach Stade und weiter nach Lübeck und Riga floh, wo er starb: Bachmann/Bachmann 1980, 22. Kritisch dazu beispielsweise Krabath 2004b.

## Auffindung

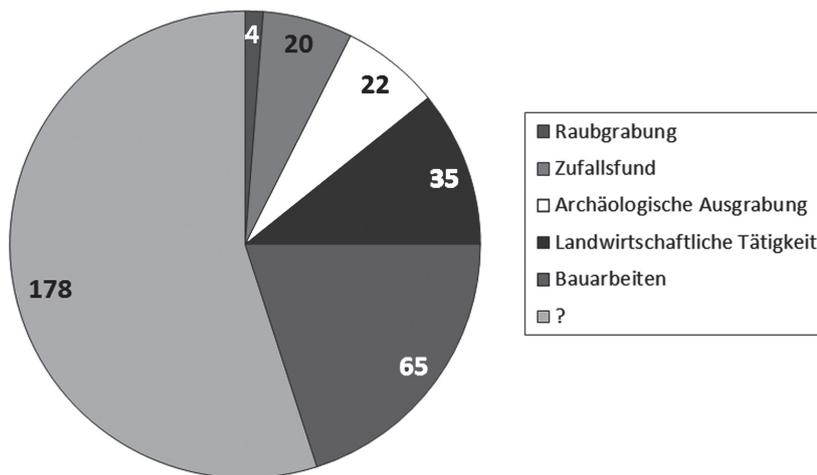
Mit der Verbergung von Schätzen geht seit jeher deren mehr oder weniger zufällige Entdeckung durch glückliche Finder, Räuber oder Raubgräber einher. Die zur Entdeckung der Schätze führenden Umstände sind in der Regel wenig detailliert dokumentiert. Sie werden meist kurz zusammengefasst dem jeweiligen Fundbericht einleitend vorangestellt. Für die Mehrzahl der Schatzfunde sind die Fundumstände jedoch gänzlich unbekannt beziehungsweise nicht publiziert. Lediglich für 146 von 324 Fundkomplexen (45 %) fanden sich diesbezügliche Angaben in der Literatur<sup>962</sup>. Für die quantitative Auswertung wurden die in der Literatur mitunter unterschiedlichen Bezeichnungen für gleichartige Fundumstände in der Datenbank vereinheitlicht und zu den folgenden sechs Gruppen zusammengefasst:

1. Landwirtschaftliche Tätigkeiten. Diese Gruppe umfasst sämtliche Tätigkeiten der Feld- und Gartenarbeit sowie sonstige bodeninvasive Tätigkeiten, die der landwirtschaftlichen Tier- und Lagerhaltung dienen.
2. Bauarbeiten. Unter den Baumaßnahmen führen insbesondere Ausschachtungsarbeiten für Fundamente, Leitungs- und Abwassergräben, Straßen- und Wegebau sowie Abbruch- und Renovierungsarbeiten zur Entdeckung von Schatzfunden.
3. Zufallsfund. Unter dieser Gruppenbezeichnung sind sämtliche Schatzfunde subsummiert, die zufällig entdeckt wurden, deren Fundumstände sich jedoch keiner der anderen Gruppen zuordnen lassen. Dabei kann die Bezeichnung »Zufallsentdeckung« in der Literatur durchaus bedeuten, dass bei detaillierterer Kenntnis der Fundumstände, der entsprechende Fundkomplex den Gruppen 1 oder 2 zuzuordnen wäre. Denkbar ist zudem, insbesondere bei Raubgräbergut, dass unter dem Begriff »Zufallsfund« die wahren Fundumstände verschleiert wurden.
4. Archäologische Ausgrabung. Diese Gruppe umfasst sowohl systematische Forschungsgrabungen, Rettungsgrabungen im Zuge oder im Vorfeld von Baumaßnahmen sowie Nachgrabungen nach Zufallsentdeckungen oder Raubgrabungen an Geländedenkmalen.
5. Raubgrabungen. Hierunter werden sämtliche unautorisiert durchgeführten Grabungen verstanden, die mit der Zielsetzung der Aufdeckung von Altertümern durchgeführt wurden.
6. Sonstige. In dieser Gruppe sind diejenigen Schatzfunde zusammengefasst, zu deren Fundumständen sich keine Angaben in der Literatur finden ließen oder deren Fundumstände gänzlich unbekannt sind.

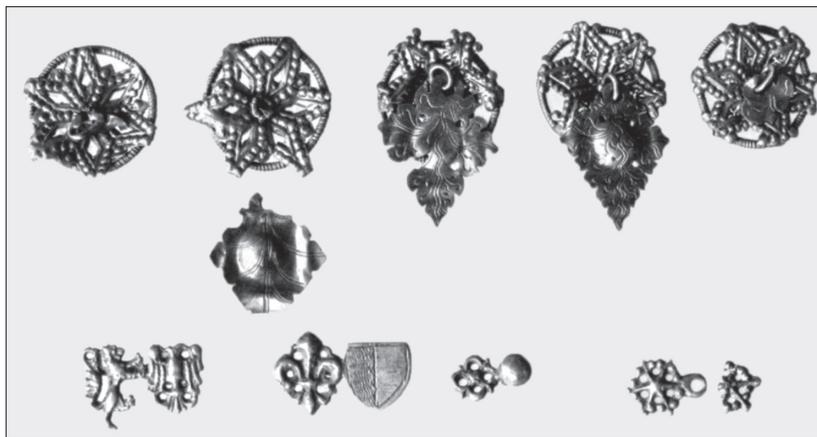
Insgesamt wurden 65 der erfassten Schatzfunde im Zuge von Bauarbeiten zufällig entdeckt und geborgen (**Abb. 135**). Dabei handelt es sich überwiegend um Entdeckungen bei Abbrucharbeiten oder beim Ausheben von Baugruben. Auch bei Renovierungs- und Umbaumaßnahmen wurden Schatzfunde entdeckt, beispielsweise beim Einbau von Fußbodenheizungen in den Kirchen von Bremerhaven-Wulsdorf (Kr. Bremen, Hort-Nr. 291), Hågby (Småland/S, Hort-Nr. 154) und Særslev (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 93). Ebenso wurden mehrere Schatzfunde im Zuge des Straßen- und Wegebbaus freigelegt, beispielsweise die Fundkomplexe von Liesborn (Kr. Warendorf, Hort-Nr. 218) und Klinta (Öland/S, Hort-Nr. 358), sowie bei Kanalarbeiten und beim Verlegen von Gas- und Wasserleitungen. Der Schatzfund von Saivo (Norrbottens län/S, Hort-Nr. 367) wurde beim Eisenbahnbau entdeckt.

Die mit 35 Entdeckungen nächst größere Bedeutung kommt landwirtschaftlichen Tätigkeiten zu. Die Schatzfunde wurden überwiegend bei bodeninvasiven Maßnahmen der Feld- und Gartenarbeit zufällig entdeckt, insbesondere beim Pflügen. Ebenso führte die Urbarmachung bis dahin ungenutzter Flächen zur Entdeckung von Schatzfunden, beispielsweise bei Planierungs- und Rodungsarbeiten oder dem Anlegen von Entwässerungsgräben. Der Schatzfund von Eltang II (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 98) wurde beim Torfstechen entdeckt (**Abb. 136**).

<sup>962</sup> **Tab. 33:** Schatzfunde nach Fundumständen.



**Abb. 135** Anzahl Schatzfunde nach Fundumständen. – (Diagramm O. Börder, Entwurf A. Scholz).



**Abb. 136** Der Schatzfund von Eitang, Vejle amt (DK). – (Nach Krabath u. a. 2006, 44 Abb. 26).

Lediglich 22 der 324 Fundkomplexe (7 %) wurden im Zuge archäologischer Ausgrabungen entdeckt. Planmäßige Forschungsgrabungen, die zur Entdeckung von Schatzfunden führten, setzen zunächst an besonderen Fundplätzen ein, wie den Opferplätzen von Räfte (Kronobergs län/S, Hort-Nr. 350) und Rautasjaure (Norrbottnens län/S, Hort-Nr. 170). Hinzu treten besonders seit den 1970er Jahren Rettungsgrabungen in Verbindung mit der Etablierung des Denkmalschutzes und der Mittelalterarchäologie in Mitteleuropa. Insbesondere Baumaßnahmen in historischen Stadtkernen verursachten vorhergehende Rettungsgrabungen, die zur Entdeckung mittelalterlicher Schatzfunde führten, beispielsweise in London (GB, Hort-Nr. 360), Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis, Hort-Nr. 174) und Szczecin (PL, Hort-Nr. 78). Gewissermaßen sekundäre Fundumstände sind in Nachgrabungen zu sehen, die an Fundstellen bereits entdeckter Schatzfunde durchgeführt wurden<sup>963</sup>. Sie führen in der Regel nicht zur Entdeckung neuer Fundkomplexe, sondern dienen primär der vollständigen Bergung der bei Bauarbeiten, landwirtschaftlicher Tätigkeit oder durch sonstige Umstände mehr oder weniger zufällig entdeckten Schatzfunde und nach Möglichkeit der Dokumentation des Fundkontextes. Auch Schatzfundentdeckungen von Raubgräbern führen unter Umständen zu archäologischen Nachgrabungen, wie die Fundkomplexe von Bäksjö (Västerbottnens län/S, Hort-Nr. 371) und Unna Saiva (Norrbottnens län/S, Hort-Nr. 169) belegen. Voraussetzung ist, dass die Fundkomplexe inklusive der Fund-

<sup>963</sup> **Tab. 34:** Schatzfundentdeckungen mit archäologischen Nachgrabungen.

<sup>964</sup> Dass insgesamt nur vier bei Raubgrabungen entdeckte Schatzfunde erfasst wurden, bestätigt gewissermaßen die hohe Dunkelziffer.

stelle der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt werden<sup>964</sup> und anhand des Fundkontextes potenziell noch detailliertere Erkenntnisse zu den Deponierungsverhältnissen des Schatzfundes zu gewinnen sind<sup>965</sup>. Von den 13 Schatzfunden, deren Entdeckung archäologische Ausgrabungen nach sich zog, stammen sieben von schwedischen Fundplätzen. Der sich hierin spiegelnde hohe archäologische Forschungsstand zu Schatzfunden ist vor allem auf das in Schweden bereits sehr früh bestehende staatliche Interesse am Erwerb von Bodenaltertümern zurückzuführen<sup>966</sup>.

Zu einer zufälligen Entdeckung mittelalterlicher Schatzfunde führen diverse (Freizeit-)Aktivitäten, besonders in Verbindung mit Erdarbeiten, die gezielte Schatzsuche mittels Metalldetektor ausgenommen. Für zehn Schatzfunde findet sich in den entsprechenden Publikationen lediglich der Hinweis, dass es sich um zufällige Entdeckungen handelt, ohne nähere Charakterisierung der Fundumstände. Demnach ist nicht auszuschließen, dass es sich zumindest in Einzelfällen um Zufallsfunde bei der Ausübung landwirtschaftlicher Tätigkeit oder bei Bauarbeiten handelt. Von den drei Schatzfunden, die sicher bei der Ausübung von Freizeitaktivitäten entdeckt wurden, handelt es sich bei zwei Fundkomplexen um Gewässerfunde. Der Schatzfund aus dem Fluss Thame bei Mansfield (Nottinghamshire/GB, Hort-Nr. 127) wurde von Spaziergängern im Flussschlamm entdeckt, der Schatzfund von Veiby (Sjælland/DK, Hort-Nr. 125) am Strand von einem Schuljungen beim Surfen. Der Schatzfund von Badeboda (Kronobergs län/S, Hort-Nr. 152) wurde schließlich von spielenden Kindern unter einem Steinhaufen gefunden.

Die überwiegend zufällige Entdeckung und die in der Regel unmittelbar darauf folgende, aus archäologischer Perspektive unsachgemäße, ausschließlich objektorientierte Bergung der Schatzfunde bedingt eine meist spärliche Kenntnis des Fundkontextes, der in der Regel nur bei archäologischen Ausgrabungen detailliert beobachtet und dokumentiert wird, abgesehen von der Bergung durch geschichtsbewusste Laien. Dagegen zeigt sich vor allem bei von den Findern unterschlagenen Fundkomplexen, die erst über den Kunsthandel bekannt gemacht wurden, dass die Fundumstände häufig verheimlicht oder verschleiert wurden. Insbesondere die Verschleierung der tatsächlichen Fundumstände birgt die Gefahr der Fehlinterpretation, wenn diese auf einer falschen Angabe des Fundortes oder der Fundstelle aufbauen. Zudem wird der Sachverhalt der Verschleierung in den seltensten Fällen dokumentiert, weshalb er schwer nachzuweisen oder zu erkennen ist<sup>967</sup>. Außergewöhnlich gut überliefert ist der Vorgang im Fall des Schatzfundes von Weißenfels (Hort-Nr. 33). In einer im Stadtarchiv von Weißenfels verwahrten Chronik berichtet Superintendent Gustav Heinrich Heydenreich über sagenhafte Fundumstände, die zur Entdeckung des Schatzes geführt haben sollen. Demnach träumte die Ehefrau des Tagelöhners Kaufmann im Wochenbett von einem am Ufer der Saale in der Nähe des Hospitals St. Laurentius versteckten Schatz. Im Mai 1823 soll sie an besagter Stelle eine Vielzahl von Münzen und einen goldenen Ring gefunden haben. Die Fundgeschichte wird bereits vom Chronisten als Schatzsage ausgewiesen, da wenige Jahre zuvor Tagelöhner von der Fundstelle Erde für Straßenbauarbeiten abgegraben hatten<sup>968</sup>. Mit der gebotenen Vorsicht ist zu vermuten, dass der Schatz bei den Bauarbeiten entdeckt wurde, zumal der Thüringisch-Sächsische Verein zur Erforschung des vater-

<sup>965</sup> Beim Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) unterblieb die archäologische Nachuntersuchung der Fundstelle aufgrund der großflächigen Zerstörung des Fundkontextes bei der Bergung des Schatzfundes und eines daher als zu niedrig eingeschätzten Erkenntnisgewinns. Nach Angaben des Finders hatte dieser nach der Entdeckung des Fundkomplexes mittels Metalldetektor den Boden in konzentrischen Kreisen mit einem Radius von etwa 5 m um die Erstfundstelle solange durchsucht, bis kein Fundobjekt mehr zu Tage trat. Daher ist davon auszugehen, dass etwaige Hinweise auf die

Deponierungsverhältnisse bei der flächendeckenden Durchsuchung des Bodens weitestgehend zerstört wurden. Zur Fundgeschichte des Schatzfundes von Fuchsenhof: Prokisch u. a. 2004b, 12-14.

<sup>966</sup> Isaksson 1984, 8. – Montelius 1876, Vorwort. Siehe ausführlicher dazu im Kapitel Anzahl der entdeckten und gemeldeten Schatzfunde über die Zeit.

<sup>967</sup> Daher sind Fundortangaben aus dem Kunsthandel mit Vorsicht zu genießen, vgl. Haupt 2001, 17.

<sup>968</sup> Dräger 2001.

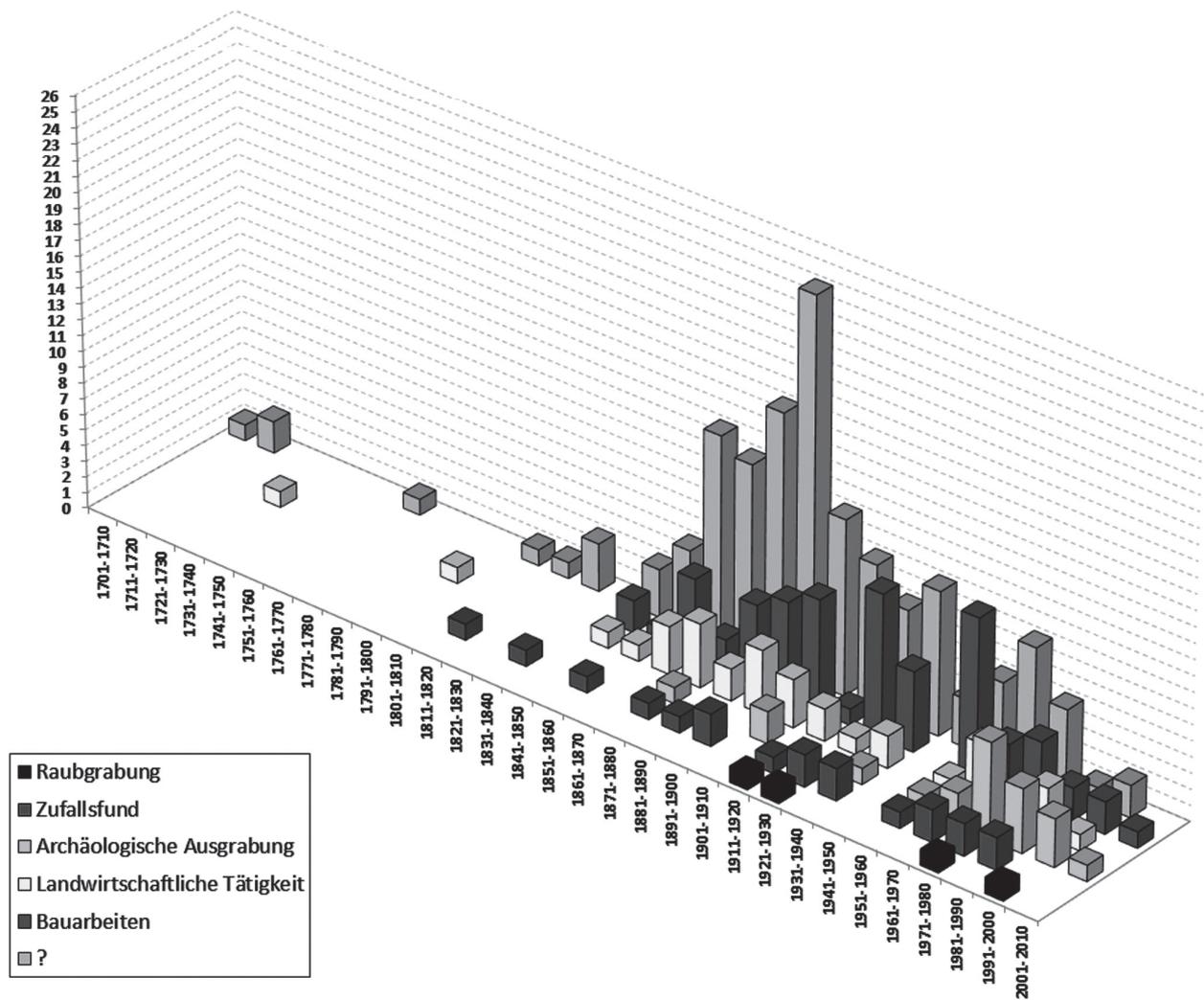


Abb. 137 Anzahl Schatzfunde nach Fundumständen über die Zeit. – (Fundortnachweis Tab. 35). – (Diagramm O. Börder, Entwurf A. Scholz).

ländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale nach Ankauf einiger Schmuckstücke<sup>969</sup> im Jahr 1826 eine erfolgreiche Nachgrabung veranlasste. Die exakte Lage der Fundstelle sowie der Fundkontext wurden allerdings nicht dokumentiert und sind folglich unbekannt. Die Verschleierung von Fundumständen führt im Extremfall zur Fälschung der Fundgeschichte, wie der Fall des »Giselaschmucks« dokumentiert<sup>970</sup>. Die relativ detaillierte Beschreibung des angeblichen Fundkontextes<sup>971</sup> verleitete zu Aussagen über die Funktion, den ehemaligen Besitzer sowie den mutmaßlichen Grund für das Belassen des Schatzes in seinem Versteck, die nach heutiger Kenntnis der Fundgeschichte hinfällig sind<sup>972</sup>.

Größtmöglichen Erkenntnisgewinn zur Funktion eines Schatzes, dem zur Deponierung führenden Motiv sowie dem Überlieferungsgrund versprechen bei archäologischen Ausgrabungen entdeckte Schatzfunde,

<sup>969</sup> Der Verein kaufte im April 1826 »unter gefälliger Vermittelung des Hrn. Geheimen Regierungsraths Lepsius zu Naumburg« (Wiggert 1844, 86) einige Schmuckstücke, die »nicht lange vorher in oder bei Weißenfels ausgegraben waren« (Sauerlandt 1919, 519).

<sup>970</sup> Krug 1999.

<sup>971</sup> In der Kellernische eines alten Hauses unter der Stadthausstraße/Ecke Schusterstraße in Mainz (Wiedergegeben in Schulze-Dörrlamm 1991, 15) mit angeblich bei der Fundstelle beobachteten Brandspuren (Schulze-Dörrlamm 1991, 111).

<sup>972</sup> Zu den diversen Interpretationsansätzen Schulze-Dörrlamm 1991, 110-114, bes. 111.

da hier von einer vollständigen Erfassung der Fundkomplexe und einer verlässlichen Dokumentation des Fundkontextes inklusive etwaiger Hinweise auf die Deponierungsverhältnisse auszugehen ist.

### Fundumstände über die Zeit

In der Anzahl entdeckter und gemeldeter Schatzfunde pro Jahrzehnt, farblich gegliedert nach Fundumständen (**Abb. 137**)<sup>973</sup>, sind deutliche Veränderungen in den Fundumständen über die Zeit zu erkennen, das heißt, die einzelnen Kategorien der Umstände, die zur Entdeckung mittelalterlicher Schatzfunde führten, hatten variablen Anteil am Fundaufkommen.

Bis in die 1850er Jahre wurden die Fundumstände nur vereinzelt publiziert. Von 20 Schatzfunden, die vor 1850 entdeckt wurden, sind lediglich für sieben die Fundumstände näher bekannt. Das Verhältnis von Schatzfundentdeckungen mit bekannten zu solchen mit unbekanntem Fundumständen kehrt sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg um. Seit den 1950er Jahren werden in den Publikationen mehrheitlich die Fundumstände angegeben. Ein Zusammenhang besteht einerseits mit der Herausbildung der Numismatik als moderne historische Wissenschaft und andererseits mit der flächenhaften Etablierung der Denkmalpflege, die ein effizienteres Kontrollsystem bei der Erfassung von Funden darstellt.

Der Anstieg der Schatzfundentdeckungen in den 1860er Jahren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist einerseits auf eine Zunahme der Bautätigkeit und andererseits auf die Intensivierung der Landwirtschaft zurückzuführen, insbesondere auf das Tiefpflügen, das seit dem späteren 19. Jahrhundert in größerem Stil betrieben wurde<sup>974</sup>. Das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Agrarreformen wurde unter anderem durch den wachsenden Bevölkerungsdruck seit der Mitte des 18. Jahrhunderts geweckt mit dem Ziel, durch eine Ausweitung der Anbauflächen und die Intensivierung des Ackerbaus eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion zu erreichen<sup>975</sup>. Indem bisher unbewirtschaftete Flächen in größerem Umfang unter den Pflug genommen und die bereits bewirtschafteten Felder tiefgründiger beackert wurden, stieg die Wahrscheinlichkeit zufälliger Schatzfundentdeckungen signifikant an. Die Zahl der vor allem bei bodeninvasiver Bautätigkeit entdeckten Schatzfunde bleibt dagegen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre relativ konstant.

Waren bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nahezu sämtliche Schatzfunde im Zuge von Baumaßnahmen und landwirtschaftlicher Tätigkeit entdeckt worden<sup>976</sup>, tritt im Jahr 1909 eine Veränderung bezüglich der Fundumstände ein: Zwei von drei Schatzfunden wurden bei archäologischen Ausgrabungen entdeckt, folglich direkt gemeldet und in Fachzeitschriften publiziert<sup>977</sup>. Bei den Untersuchungen der beiden schwedischen Fundplätze Räppe und Rautasjaure handelt es sich jeweils um archäologische Forschungsgrabungen<sup>978</sup>.

<sup>973</sup> Im Diagramm nicht berücksichtigt sind diejenigen Schatzfunde, deren Funddatum unbekannt bzw. in der Literatur nicht angegeben ist. Dabei handelt es sich um 37 von 324 Schatzfunden: **Tab. 36**: Schatzfunde mit unbekanntem Funddatum. Schatzfunde, die in mehreren Etappen geborgen wurden und für die folglich diverse Fundjahre in der Literatur angegeben sind, wurden mit dem Jahr der Erstentdeckung im Diagramm erfasst. Schatzfunde, für deren Entdeckung lediglich ein Zeitraum benannt ist, wurden mit dem ersten Jahr des genannten Zeitraums erfasst.

<sup>974</sup> Leider sind für die Mehrzahl der im späteren 19. Jh. entdeckten Schatzfunde die Fundumstände unbekannt oder nicht publiziert.

<sup>975</sup> Henn 1985, 10.

<sup>976</sup> Mit Ausnahme des Schatzfunds von Ernesthaza (SRB, Hort-Nr. 177), der 1880 bei archäologischen Ausgrabungen entdeckt wurde: Pirvulescu 1993.

<sup>977</sup> Es handelt sich um die Schatzfunde von Räppe (S, Hort-Nr. 350) und Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170). – Der ebenfalls 1909 entdeckte Schatzfund von Gransee (Hort-Nr. 44) wurde bei Bauarbeiten entdeckt.

<sup>978</sup> Unweit von Räppe in Småland wurde von Knut Kjellmark ein ehemals von einem Grabhügel überdecktes Steinkistengrab untersucht, an dessen Südende der Silberschatz des 13. Jhs. angetroffen wurde: Kjellmark u.a. 1939. – Der samische Opferplatz von Rautasjaure in Lappland wurde von G. Hallström untersucht: Fornvännen 1909, 295-296; Serning 1956, 11-12.

Während die Entdeckung des Schatzfundes von Räppe zufällig bei der Untersuchung eines frühgeschichtlichen Grabhügels erfolgte, war die Ausgrabung des samischen Opferplatzes Rautasjaure von vornherein auch auf die Entdeckung geopferter (Edel-)Metallobjekte ausgerichtet. Auch wenn es für erstgenannten Fundplatz nicht nachgewiesen ist, so ist doch allgemein in der Frühphase der Archäologie für die Wahl der Ausgrabungsorte an markanten Plätzen wie Grabhügeln, Opferplätzen oder beispielsweise auch Burgen mit einer Kombination aus wissenschaftlichem Interesse und sagenhafter Schatzüberlieferung zu rechnen<sup>979</sup>.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn der 1930er Jahre steigt die Zahl der Schatzfunde mit bekannten Fundumständen kontinuierlich an, wobei der Trend in den Jahren 1910-1919 eine Unterbrechung erfährt. Dennoch überwiegt die Zahl der ohne Angaben zu den Fundumständen bekannt gewordenen Schatzfunde, worin sich die Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorherrschende, stark objektbezogene Forschungs- und Publikationspraxis widerspiegelt. Kurz vor und während des Ersten Weltkriegs (1914-1918) wurden 18 der erfassten Schatzfunde entdeckt, wovon sechs Entdeckungen allein auf das Fundjahr 1910 zurückgehen. Bei den Fundumständen tritt die landwirtschaftliche Tätigkeit gegenüber Baumaßnahmen von nun an stärker in den Hintergrund<sup>980</sup>. Eine mögliche Erklärung ist, neben einer allmählichen Erschöpfung des Bodenarchivs, in der zunehmenden Mechanisierung der Landwirtschaft zu sehen. Bei der Bodenbearbeitung mit schweren Geräten fallen archäologische Fundobjekte weit weniger auf, zumal wenn es sich um relativ kleine Gegenstände wie Münzen oder Schmuckstücke handelt. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs dominieren Bauarbeiten, vor allem im privaten Wohnungsbau unter den Fundumständen.

Die 1940er Jahre stellen eine deutliche Zäsur im Diagramm dar. Von vier Schatzfunden sind lediglich für denjenigen aus dem Fluss Thame bei Mansfield (GB, Hort-Nr. 127) die Fundumstände bekannt. Hierbei handelt es sich um eine Zufallsentdeckung beim Spazierengehen. Derart zufällig, meist im Rahmen von Freizeitaktivitäten entdeckte Schatzfunde sind ab der Mitte des 19. Jahrhunderts relativ gleichmäßig über die Jahrzehnte verteilt. Die Zahl der bei Bautätigkeiten entdeckten Schatzfunde erreicht in den 1950er Jahren ihren Höhepunkt, einhergehend mit dem Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte. In diesen Zeitraum fällt beispielsweise auch die Entdeckung des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster (Hort-Nr. 30). Die allgemein hohe Bautätigkeit spiegelt sich bis in die 1970er Jahre in der Anzahl der Schatzfundentdeckungen wider. Ab 1980 haben Baumaßnahmen kaum noch Anteil am Fundaufkommen, vermutlich resultierend aus dem Zusammenspiel einer abnehmenden Bautätigkeit vor allem in den Altstädten, einer Erschöpfung des Quellenbestands unter der Annahme, dass die Mehrzahl der in mittelalterlichen Gebäuden deponierten Schatzfunde bis dahin bereits geborgen wurden und der Möglichkeit, dass bei Baumaßnahmen zutage geförderte Schatzfunde in größerem Umfang als bisher verheimlicht worden sein könnten.

Dagegen steigt die Anzahl der bei archäologischen Ausgrabungen geborgenen Schatzfunde deutlich an und erreicht ihren Höhepunkt in den 1970er Jahren. Dies ist zumindest teilweise auf die Zunahme von Stadtkerngrabungen, in Verbindung mit geänderten Denkmalschutzgesetzen<sup>981</sup>, die Etablierung der Mittelalterarchäologie in weiteren Teilen Europas und auf den etwa seit den 1980er Jahren verstärkten Einsatz

<sup>979</sup> Schatzsagen wurden und werden teilweise auch heute noch als Hinweise auf verborgene Altertümer gedeutet. Beispielsweise beinhaltet der »Bericht an die Mitglieder des sächsischen Vereines zur Erforschung und Bewahrung vaterländischer Altertümer« (Bd. 1, 1825, 16f. zitiert nach Schmidt 2004, 10) Interpretationen bestimmter Elemente der Schatzsagen, die auf Versteckplätze hindeuten sollen: Bei Orten der Geistererscheinung könne man sicher auf einen heidnischen Begräbnisplatz schließen und die als Schatzfeuer gedeuteten »blauen Flämmchen« vieler Sagen erklärten sich aus der Oxidation metallener Gegenstände im Boden. – Mündlich überlieferte Schatzsagen führten auf Gotland (S) in einigen Fällen

zur erfolgreichen Bergung von Schätzen durch Archäologen: Liebgott 1992, 128. – Zum Quellenwert von Schatzsagen und Flurnamen für die Numismatik: Klüßendorf 1991, bes. 319-323.

<sup>980</sup> Zu beachten ist jedoch, dass lediglich bei sieben der 18 Schatzfunde die Fundumstände bekannt sind.

<sup>981</sup> Wobei die Bundesrepublik Deutschland im Gegensatz zu den meisten europäischen Staaten in der Nachkriegszeit eine sehr uneinheitliche und erst in den 1970er Jahren flächendeckende Gesetzgebung aufweist. Hierzu ausführlicher Planck 2000, 238 und Neugebauer 2005.

von Metalldetektoren zurückzuführen, womit das Auffinden vergrabenen (Edel-)Metalls auch bei archäologischen Ausgrabungen nicht mehr unbedingt den Charakter des Zufälligen behält<sup>982</sup>. Der ab den 1970er Jahren deutlich gesteigerte Anteil archäologischer Ausgrabungen unter den Fundumständen ist demnach hauptsächlich auf eine verstärkte Grabungsaktivität an mittelalterlichen Fundplätzen, insbesondere in Stadtgebieten zurückzuführen sowie auf verfeinerte Grabungs- und Prospektionsmethoden, vor allem durch den Einsatz von Metalldetektoren. Die archäologischen Grabungsprojekte, die zur Entdeckung mittelalterlicher Schatzfunde führten, umfassen sowohl Forschungsgrabungen als auch Rettungsgrabungen im Vorfeld von Baumaßnahmen sowie Nachgrabungen, initiiert durch Zufalls- oder Raubgräberentdeckungen.

Insgesamt wurden lediglich vier der 324 Schatzfunde durch Raubgrabungen zutage gefördert, was zu der Vermutung führt, dass die tatsächliche Zahl der durch Raubgräber entdeckten und nicht gemeldeten Schatzfunde um ein Vielfaches höher liegen dürfte<sup>983</sup>. Im Fall der samischen Opferplätze von Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169) und Bäsksjö (S, Hort-Nr. 371) führten systematische Plünderungen der Fundstellen zwar letztlich zu umfassenden Forschungsgrabungen<sup>984</sup>, die Schatzfunde von Lundby Krat (Nordjylland/DK, Hort-Nr. 79) und vom Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) wurden jedoch ausschließlich von Raubgräbern geborgen und der jeweilige Befundkontext durch die akribische Suche nach Funden mit hoher Wahrscheinlichkeit vollständig zerstört<sup>985</sup>. Aus diesem Grund und die durch den Fund in der Region aufgeheizte »Goldgräberstimmung« wurde im Fall des Schatzfundes von Fuchsenhof auf archäologische Nachgrabungen verzichtet. Die exakte Fundstelle wird in solchen Fällen häufiger verschwiegen, einerseits von behördlicher Seite, um unerlaubtes Nachsuchen zu erschweren und andererseits von Seiten der Raubgräber, um strafrechtlichen Konsequenzen vorzubeugen und eventuelle Konkurrenten fern zu halten.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnet sich in den einschlägigen Publikationen zunehmend eine detailliertere Beobachtung der Fundkontexte ab, lediglich unterbrochen durch die Jahrzehnte der beiden Weltkriege. Von 1950 bis 1989 sinkt der Anteil der Schatzfunde ohne dokumentierte Fundumstände auf durchschnittlich 28 % pro Jahrzehnt, um in den Folgejahren annähernd gegen Null zu tendieren. Diese positive Entwicklung etwas relativierend ist zu berücksichtigen, dass von einer hohen Dunkelziffer nicht bekannt gewordener Schatzfundentdeckungen auszugehen ist, mutmaßlich vor allem durch Metallsondengänger und Raubgräber in den letzten 30 Jahren verursacht. Die drei zu einem wesentlichen Anstieg der Anzahl entdeckter Schatzfunde führenden Faktoren sind:

1. eine zunehmende Bau- und Sanierungstätigkeit, besonders deutlich in den 1950er Jahren ausgeprägt,
2. die Intensivierung der Landwirtschaft, insbesondere durch die Ausweitung landwirtschaftlicher Nutzflächen in Verbindung mit der Praxis des Tiefpflügens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts,
3. die besonders seit den 1970er Jahren stark zunehmende Verbreitung von Metallsuchgeräten, in Verbindung mit der gezielten Suche nach Schatzfunden beziehungsweise Edelmetallobjekten.

Letztgenannter Faktor zeigt allerdings kaum Auswirkungen auf die Datenbasis vorliegender Studie, da hier lediglich die in wissenschaftlichen Fachpublikationen veröffentlichten Schatzfunde erfasst wurden. Demnach ist davon auszugehen, dass die weit überwiegende Mehrzahl der bei Raubgrabungen entdeckten Schatzfunde der wissenschaftlichen Öffentlichkeit gänzlich unbekannt bleibt.

<sup>982</sup> Zum Einsatz von Metalldetektoren in Archäologie und Denkmalpflege: Bérenger 2002, bes. 65-66.

<sup>983</sup> Ausführlicher dazu Kapitel Anzahl der entdeckten und gemeldeten Schatzfunde über die Zeit.

<sup>984</sup> Serning 1956, 13.

<sup>985</sup> Zur Fundgeschichte des Schatzfunds vom Fuchsenhof gab der Finder an, er habe den Boden »in konzentrischen Kreisen um die Erstfundstelle solange durchsucht, bis kein Fundobjekt mehr zu entdecken war; die Fläche des durchsuchten Bereiches betrug etwa 5 m im Radius«: zitiert nach Prokisch u. a. 2004b, 12.

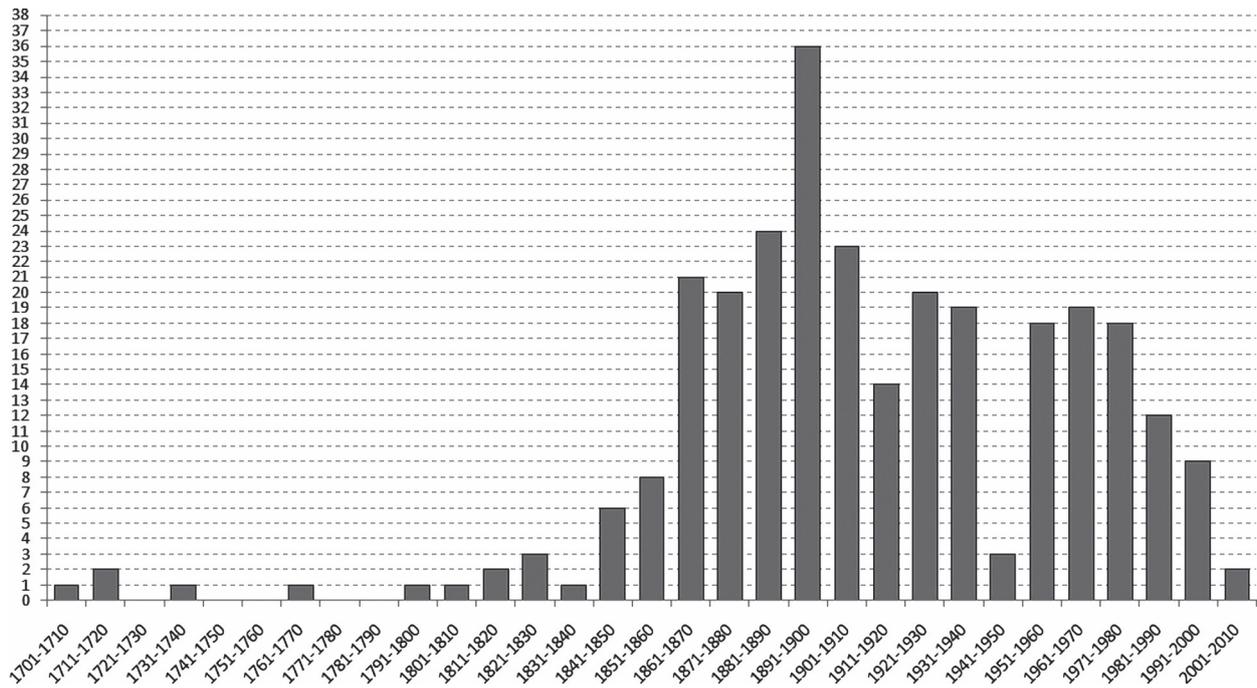


Abb. 138 Anzahl Schatzfunde über die Zeit (Fundortnachweis Tab. 35). – (Diagramm O. Börder, Entwurf A. Scholz).

### Anzahl der entdeckten und gemeldeten Schatzfunde über die Zeit

Bei einer Betrachtung der Anzahl entdeckter und gemeldeter Schatzfunde über die Zeit fallen signifikante Schwankungen auf, die nicht allein auf veränderte Fundumstände zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf Veränderungen im Umgang mit Schätzen nach deren Entdeckung und Bergung.

Abbildung 138 zeigt die Anzahl der Schatzfundentdeckungen pro Jahrzehnt. Die Gruppierung nach Jahrzehnten bietet gegenüber einer jahrgenaue Darstellung den Vorteil, dass säkulare Trends deutlicher hervortreten. Entsprechend Abbildung 137 sind in Abbildung 138 ebenfalls die 37 Schatzfunde nicht berücksichtigt, deren Funddatum unbekannt oder in der Literatur nicht angegeben ist. Schatzfunde, die in mehreren Etappen geborgen wurden und für die folglich diverse Fundjahre in der Literatur angegeben sind, wurden mit dem Jahr der Erstentdeckung im Diagramm erfasst. Schatzfunde, für deren Entdeckung lediglich ein Zeitraum benannt ist, wurden mit dem ersten Jahr des genannten Zeitraums aufgenommen. Aus der eingeschränkten, dem Diagramm zugrunde gelegten Datenbasis resultiert eine gewisse Unschärfe in der Darstellung. Anzunehmen ist, dass bei exakter Kenntnis sämtlicher Fundjahre einzelne Peaks deutlicher hervortreten könnten. Statistisch wäre dieser Fehlerquotient zwar auszugleichen, indem die unberücksichtigten Schatzfunde in der Darstellung gleichmäßig über die Jahrzehnte verteilt würden. Allerdings wurde hiervon abgesehen, da sich dies lediglich quantitativ und nicht qualitativ auf die Auswertung auswirken würde. Die der Darstellung zugrunde liegende Datenmenge umfasst nicht sämtliche der entdeckten Schatzfunde mit bekanntem Funddatum, sondern lediglich die in Fachpublikationen eingegangenen Fundkomplexe, die im Rahmen vorliegender Arbeit erfasst wurden. Es ist nicht auszuschließen, jedoch naturgemäß auch nicht zu belegen, dass die Verteilung der nicht berücksichtigten Schatzfunde grundsätzlich anders ausfallen könnte. Aus Gründen der Darstellbarkeit beginnt das Diagramm mit dem Jahr 1700 was nicht bedeutet, dass zuvor keine Schatzfunde geborgen oder nicht veröffentlicht wurden. Allerdings fanden sich unter den aufgenommenen lediglich zwei Schatzfunde, die vor dem Jahr 1700 entdeckt und hinreichend detailliert publiziert

worden sind<sup>986</sup>. »Seit Münzen geprägt werden, [...] werden sie gehortet, verborgen und auch als Schatz wiederentdeckt«<sup>987</sup>. Diese Aussage wird gestützt durch die Analyse schriftlicher Quellen, insbesondere historiographischer Texte und Heiligenviten der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im Hinblick auf Aussagen zum Verbergen und Auffinden von Schätzen<sup>988</sup>. Sie belegen, dass bereits im frühen Mittelalter im Boden vergrabene Reichtümer entdeckt wurden, wobei Geschirr und Geld aus Edelmetall besondere Erwähnung finden<sup>989</sup>. Allerdings sind diesen »Fundberichten«, ebenso wie solchen aus schriftlichen Quellen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, meist nur allgemeine und insgesamt spärliche Informationen zu entnehmen. Beispielsweise überliefern die Annalen von Colmar für das Jahr 1303: »In Mainz fanden Landleute, welche einen Keller gruben, 600 Mark Silber in großen Pfennigen, von denen jeder mehr als 12 heller werth gewesen sein sollen«<sup>990</sup>. Ein Hinweis auf Schatzsucher aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist den Akten des Stadtarchivs Koblenz<sup>991</sup> zu entnehmen, wonach der Simmerner Truchseß Thyron berichtet, er habe im Schloss Wildburg im Soonwald folgende Beobachtung gemacht: »Solches Schloss Wildburg, dessen eingefallene Keller und Gewölber sind vor ohngefähr 30 Jahren, wie ich damalen aus Curiosität selbst den Augenschein eingesehen, in Suchung eines Schatzes durchwühlt worden«<sup>992</sup>.

Gleichfalls belegen die im Mittelalter erlassenen Gesetze bezüglich des Rechtes an Schatzfunden, dass deren Entdeckung nicht selten war<sup>993</sup>. Die dennoch allgemein geringe Anzahl bekannter Schatzfunde, die vor dem 19. Jahrhundert entdeckt wurden, könnte auf deren häufige Verheimlichung zurückzuführen sein. Schließlich wurden glückliche Finder nicht selten abergläubisch-religiöser Praktiken bei der Schatzsuche verdächtigt und hatten im Falle einer Verurteilung schwere Strafen zu befürchten<sup>994</sup>. Die Annahme findet eine gewisse Bestätigung durch das Beispiel eines spätrömischen Schatzfundes, der 1628 in Trier, auf dem Gelände eines Jesuitenklosters von Novizen entdeckt wurde<sup>995</sup>. Ungewöhnlich ist die detaillierte schriftliche Dokumentation des Schatzfundes und seiner einzelnen Bestandteile, bevor der Fundkomplex vollständig eingeschmolzen wurde. Denkbar wäre, dass die Novizen relativ unbesorgt ihren Forschungen nachgehen konnten, da sie nicht der Gefahr unterlagen, abergläubischer Schatzsucherpraktiken verdächtigt zu werden. Zudem gehörten sie dem privilegierten Bevölkerungsteil an, der überhaupt befähigt war, derartige Forschungsprojekte durchzuführen.

Die Masse der entdeckten und den zuständigen Behörden gemeldeten Schatzfunde wurde bis ins fortgeschrittene 19. Jahrhundert undokumentiert eingeschmolzen und das Edelmetall der Staatskasse zuge-

<sup>986</sup> Der im 14. Jh. entdeckte Schatzfund von Fedorovskoje (RUS, Hort-Nr. 233) und der 1434 entdeckte Schatzfund von Paderborn (Hort-Nr. 62).

<sup>987</sup> Krüger 2005a, 467.

<sup>988</sup> Hardt 2001a.

<sup>989</sup> Ebenda 259.

<sup>990</sup> Das Zitat verdanke ich H. Kenzler (Bamberg).

<sup>991</sup> Abt. 4, Nr. 2682, Bl. 18.

<sup>992</sup> Zitiert nach Wagner 1967.

<sup>993</sup> Exemplarisch sei auf die Gesetzeslage im Deutschen Reich verwiesen: Berwinkel 2003, 79-81; Fischer zu Cramburg 2001, 59-77, sowie auf die dänische Gesetzgebung: Jørgensen u. a. 1998, 11-13.

<sup>994</sup> Noch im Jahr 1831 wurde zu dem vom »Bürger und Mäusefänger Jacob Knoblich in dem Boden seines eigenthümlichen Hofraums« in Kusterdingen, Kreis Tübingen gefundenen kleinen Goldmünzenschatz ein gemeinderätliches Attest ausgestellt, das bescheinigte, dass Knoblich bei der Auffindung des Schatzes »keine abergläubischen und verbotenen Künste getrieben hat« (Mannspurger 1991, 22). – Hilfe bei der Suche nach Schätzen versprach man sich insbesondere vom Nothelfer St. Christophorus, mittels eines besonderen Gebetes, des sog.

Christophorus- oder Christophel-Gebetes (Wortlaut zitiert bei Stollenwerk 1967, 63). Das Sprechen des Gebetes sollte mit der Versprengung von Weihwasser, der Rezitierung des Ave Maria, des Vater unser, des Johannesevangeliums und der Litanei verbunden sein. Prozessakten überliefern, dass es sich bei der Anwendung des Christophel-Gebetes zur Schatzsuche nach Ansicht der Behörden um einen groben Fall von Aberglauben handelte, der mit harten Strafen geahndet wurde. Beispielsweise wurde 1789 Egidius Rodenkirch in Manderscheid, Kr. Bernkastel-Wittlich, verhaftet, nachdem er von seinem Sohn angezeigt worden war. Da bei Rodenkirchs Verhaftung zwei Bücher und ein Schreiben mit den Formeln des Christophelgebetes, eingenäht in seinen Rocksäum, gefunden wurden, verurteilte ihn die kurfürstliche Regierung in Ehrenbreitstein zu acht Tagen Haft »bey Wasser und Brod« sowie zur Begleichung der Prozesskosten: Stollenwerk 1967, 66. – Magische Aspekte der Schatzsuche sind ebenfalls in Bildquellen des späten Mittelalters programmatisch wiedergegeben: Klinkhammer 2007. – Zu Schatzmagie und ihrer Verfolgung allgemein: Tuczy 2007.

<sup>995</sup> Hobbs 2006, 10.

führt<sup>996</sup>. Als weitere Ursache für die insgesamt geringe Anzahl der vor dem 19. Jahrhundert entdeckten und publizierten Schatzfunde ist die unvollständige Überlieferung schriftlicher Quellen, beispielsweise Aktennotizen von Fundmeldungen und juristischen Verfahren, in Betracht zu ziehen beziehungsweise die nicht systematische Erfassung und Aufarbeitung der Schriftüberlieferung, bezogen auf spezifische Fragestellungen, in diesem Fall Meldungen von Schatzfundentdeckungen<sup>997</sup>. Zudem sind vor allem die früh entdeckten Schatzfunde häufiger an abgelegener Stelle publiziert, beispielsweise in seltenen und daher schwer zugänglichen Zeitschriftenartikeln, weshalb sie leicht übersehen werden und so in Vergessenheit geraten können. Während bereits in Humanismus und Renaissance ein gesteigertes (Sammler-)Interesse an der Antike und ihren materiellen Hinterlassenschaften inklusive römischer (Münz-)Horte bestand<sup>998</sup>, trifft dies für das Mittelalter als »der heimischen Vorzeit«<sup>999</sup> erst in der Romantik zu. Die acht erfassten Schatzfunde, deren Entdeckung in den Zeitraum vom 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fällt, stammen bis auf den 1434 geborgenen und urkundlich überlieferten Schatzfund von Paderborn (Kr. Paderborn, Hort-Nr. 62) sowie den 1792 in Øster Vang (Hovedstaden/DK, Hort-Nr. 108) und den im 14. Jahrhundert in Fedorovskoje (Tverskaya Oblast'/RUS, Hort-Nr. 233) entdeckten Schatzfund sämtlich aus Schweden. Dieser bemerkenswerte Umstand könnte darauf zurückzuführen sein, dass in Schweden bereits sehr früh ein staatliches Interesse am Erwerb von Bodenaltertümern bestand. O. Montelius schreibt im Vorwort zu seinem 1876 in Hamburg auf deutsch erschienenen Führer durch das Museum Vaterländischer Alterthümer in Stockholm: »Das von der Vormünderregierung des Königs Carl XI im Jahre 1666 gestiftete »Antiquitets-Collegium«, welches außer anderen ihm auferlegten Pflichten den Auftrag erhalten hatte »einen Bewahrungsraum für die Schätze der Vorzeit, welche etwa im Erdboden gefunden werden könnten, herzurichten«, begann alsbald sowohl in der Erde gefundene Alterthumsgegenstände als andere Denkmäler aus alten Zeiten, die sich erwerben ließen zu sammeln«<sup>1000</sup>. Bereits 1684 mussten auf königlichen Erlass sämtliche Bodenaltertümer aus Gold, Silber und Kupfer gemeldet werden. Ein im Jahr 1734 erlassenes Gesetz sicherte dem Finder von Bodenaltertümern aus Edelmetall beim Ankauf durch den Staat ein Achtel des Metallwerts zu<sup>1001</sup>. Sowohl die Sammlungen des »Antiquitets-Collegiums« wie auch des königlichen Münzkabinetts wurden 1865 in das Nationalmuseum in Stockholm (Statens Historiska Museet) überführt. Die ersten Ankäufe in den 1570er Jahren waren einige mittelalterliche Münzen, die sich im königlichen Münzkabinettt befinden. Durch dieses staatliche Interesse an Bodenaltertümern wurden in Schweden bereits sehr früh die Voraussetzungen geschaffen für eine systematische Sammlung von Schatzfunden sowie deren wissenschaftliche Bearbeitung und Publikation im Umfeld des Nationalmuseums in Stockholm.

Allgemein setzt die wissenschaftliche Erfassung und Publikation hoch- und spätmittelalterlicher Schatzfunde verstärkt im 19. Jahrhundert ein, in Zusammenhang mit den zunehmenden Sammlungen der Münz- und Raritätenkabinette diverser Geschichts- und Altertumsvereine, Museen und Privatpersonen<sup>1002</sup>. Publiziert wurden die Fundkomplexe vornehmlich in einschlägigen Fachzeitschriften, wobei der Schwerpunkt der wis-

<sup>996</sup> Vgl. Kapitel Wissenschaftliche Erfassung und Auswertung sowie am Beispiel Dänemarks Jørgensen u. a. 1998, 17.

<sup>997</sup> Eine systematische Durchsicht der Schriftquellen nach Schatzfundmeldungen ist bisher nur in Einzelfällen und für regional begrenzte Gebiete erfolgt. Beispielsweise lassen sich nach Krüger 2005a, 467 für Pommern und Mecklenburg spätestens seit dem 16. Jh. Entdeckungen von Schatzfunden nachweisen. – In größerem Umfang wurden die Aktenbestände des dänischen Nationalmuseums in Kopenhagen recherchiert und systematisch geordnet. Hier reichen die frühesten überlieferten Schatzfundentdeckungen ebenfalls in das 16. und 17. Jh. zurück: Jensen u. a. 1992, Bd. 1, 109-113.

<sup>998</sup> Haupt 2001, 34 verzeichnet beispielsweise 38 römische Münzhorte des 3. Jhs. in Gallien und den germanischen Provinzen, die zwischen 1570 und 1750 entdeckt wurden.

<sup>999</sup> Fehring 2000, 3.

<sup>1000</sup> Montelius 1876, Vorwort.

<sup>1001</sup> Isaksson 1984, 8. – Montelius 1876, Vorwort.

<sup>1002</sup> Cunz 1996, bes. 11-12. – In Dänemark beispielsweise setzte die systematische Registrierung und Inventarisierung mittelalterlicher Schatzfunde mit der Gründung der Königlichen Kommission zum Erhalt von Altertümern 1807 ein, wobei es vor allem dem Engagement C. J. Thomsens und J. J. A. Worsaaes zu verdanken ist, dass zahlreiche Objekte aus mittelalterlichen Schatzfunden bereits im 19. Jh. publiziert wurden: Lindahl 1992, 109; Jensen 1992b, 110.

senschaftlichen Bearbeitung auf der Bestimmung und Beschreibung der einzelnen Objekte, insbesondere der einzelnen Münztypen, lag. Dagegen wurde die Überlieferung archäologisch relevanter Informationen wie der Fundumstände und des Befundkontextes nicht als wesentlich erachtet. Wenn überhaupt, so wurden sie allenfalls als Randnotiz erwähnt<sup>1003</sup>.

In den 1860er bis zum Ende der 1890er Jahre zeichnet sich ein signifikanter Anstieg der Schatzfundentdeckungen ab. Daran anschließend zeigt sich eine relativ gleichförmige Verteilung bis zu den 1940er Jahren. Der Anstieg der Schatzfundentdeckungen in den 1860er Jahren kann, wie im vorhergehenden Kapitel gezeigt, einerseits auf die Intensivierung der Landwirtschaft in Europa zurückgeführt werden. Andererseits spiegelt sich im Diagramm die Anzahl der gemeldeten Fundkomplexe wider. Dass diese deutlich zunehmen, könnte ursächlich mit dem größer werdenden Käuferkreis in Verbindung stehen, der nicht zuletzt aus dem Interesse der diversen Kunst- und Altertumsvereine an einer Vergrößerung ihrer Sammlungsbestände resultierte. Das allgemein hohe Interesse des Bürgertums an Bodenfunden, insbesondere aus Edelmetall, führte zu deren Beachtung durch die Regierungen, die nun Vorschriften und Gesetze zur Regelung der Eigentumsverhältnisse archäologischen Fundmaterials erließen. Beispielsweise wurde auf dem Deutschen Juristentag im Jahr 1904 darüber diskutiert, ein im gesamten Deutschen Reich einheitliches Schatzregal einzuführen, wobei zu diesem Zeitpunkt praktisch überall bereits Regelungen bestanden, »die zumindest die Meldung archäologischer Funde vorschrieben«<sup>1004</sup>. Für den signifikanten Anstieg gemeldeter Schatzfunde im 19. Jahrhundert sind im Wesentlichen drei Faktoren verantwortlich: erstens ein enorm gesteigertes Interesse des zum Teil neu entstanden Bildungsbürgertums am »vaterländischen« Altertum, zweitens eine bereitwillige rechtliche und finanzielle Förderung des öffentlichen Interesses durch Regierungen und Bodentalertümer sammelnde Institutionen und drittens eine hohe Disziplin bei der Meldung von Funden durch »die obrigkeitfürchtigen Finder«<sup>1005</sup>.

Vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Beginn der 1940er Jahre zeichnet sich eine Abnahme in der Anzahl gemeldeter Schatzfunde ab. P. Haupt<sup>1006</sup> kommt zu einer ähnlichen Beobachtung für die römischen Münzhorte des 3. Jahrhunderts in Gallien und den germanischen Provinzen, allerdings ist die Anzahl der Schatzfunde hier bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rückläufig. Anhand der Fundumstände erschließt Haupt<sup>1007</sup> als Ursache »die Abnahme der durch land-, forst- oder gartenwirtschaftliche Arbeiten gefundenen und gemeldeten Horte«, in Zusammenhang mit einem nun etablierten Münz- und Antikenhandel, der es ermöglicht, Edelmetallobjekte schnell und problemlos über den Kunsthandel zu verkaufen sowie die Möglichkeit einer zeitweiligen Erschöpfung des Bodenaarchivs, das heißt die Mehrzahl der Schatzfunde könnte durch Baumaßnahmen und landwirtschaftliche Tätigkeiten auf den hierfür zur Verfügung stehenden Flächen bereits entdeckt worden sein. Eine gewisse zeitliche Korrelation des Rückgangs in der Anzahl erfasseter Schatzfunde besteht mit der schweren wirtschaftlichen Notlage, in der sich ein Großteil der Bevölkerung Europas während des Ersten Weltkriegs und der nachfolgenden Weltwirtschaftskrise befand. Wenn auch kein zwingend kausaler Zusammenhang zwischen Krieg, Rezession und dem Rückgang der gemeldeten Schatzfunde anzunehmen ist, so dürfte doch eine häufiger fehlende Bereitschaft der Finder, die geborgenen Edelmetallobjekte einer staatlichen Stelle zu überlassen, mit verantwortlich sein. Wahrscheinlich ist dies angesichts der damals allgemein unsicheren Stimmung, die persönliche und wirtschaftliche Zukunft betreffend, zumal die Mehrzahl der Schatzfunde nach wie vor von Mitgliedern der einkommensschwäch-

<sup>1003</sup> Dies gilt sowohl für mittelalterliche als auch beispielsweise römische Schatzfunde, vgl. Haupt 2001, 34. – Die dahinter stehende Motivation könnte, wie auch heute noch, einerseits in der Angst vor einer Heimsuchung und Zerstörung des Fundplatzes durch Raubgräber begründet sein, oder bei von Raubgräbern entdeckten Schatzfunden könnten die knappen und teilweise widersprüchlichen Angaben zur Tarnung der

Raubgräberaktivitäten dienen: vgl. Klüßendorf 1991, 313-314.

<sup>1004</sup> Haupt 2001, 36. – Zum Schatzrecht im 19. Jh. auch Fischer zu Cramburg 2001, 95-100.

<sup>1005</sup> Haupt 2001, 36.

<sup>1006</sup> Ebenda.

<sup>1007</sup> Ebenda.

sten Bevölkerungsschichten, vor allem Bauern und Arbeitern, gefunden wurde, in Verbindung mit einem mangelnden Vertrauen weiter Bevölkerungsteile in die Regierungen<sup>1008</sup>.

Lediglich fünf Schatzfunde wurden im Zeitraum vom Ende des Ersten Weltkriegs bis 1920 entdeckt, wovon drei<sup>1009</sup> von schwedischen Fundplätzen stammen. In den 1920er Jahren fällt eine leichte Zunahme der erfassten Schatzfunde auf, korrespondierend mit den von wirtschaftshistorischer Seite als solche bezeichneten »Goldenen Zwanziger Jahren«. Diese fanden ihr Ende mit der Weltwirtschaftskrise, die 1929 in den Industrienationen einsetzte. Von 1928 bis 1937 stagniert die Anzahl der Schatzfunde im Diagramm auf durchschnittlich 1,5 pro Jahr.

Der Situation vor und während des Ersten Weltkriegs entsprechend, steigt die Zahl der entdeckten und gemeldeten Schatzfunde vor und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs kurzzeitig leicht an. Das Ansteigen der gemeldeten Fundkomplexe besonders in den Jahren 1938-1940 könnte aus einem wachsenden beziehungsweise wiederhergestellten Vertrauen der Bevölkerung Europas in die Regierungen und einer allgemein positiveren Sicht auf die wirtschaftliche Zukunft resultieren<sup>1010</sup>. Die postulierte Abhängigkeit der Anzahl gemeldeter Schatzfunde von der wirtschaftlich-sozialen Lage der Personen, die sie gefunden haben sowie deren Vertrauen in die Staatsführung findet eine gewisse Bestätigung in der sich im Diagramm abzeichnenden großen Fundlücke zwischen 1942 und 1950. Weiterhin können sich ein verbreitetes obrigkeitsfürchtiges Pflichtgefühl und ein, bei entsprechender Entschädigungsregelung, finderfreundliches Schatzregal positiv auf die Anzahl der Fundmeldungen auswirken. Beispielsweise hatte in Deutschland nach der Machtergreifung der NSDAP und den Umwälzungen des Verfassungsrechtes 1933 und 1934 das Reich die Gesetzgebungskompetenz für Denkmalschutz und -pflege inne<sup>1011</sup>. Der Entwurf eines Reichsdenkmalschutzgesetzes vom Mai 1938 bezog unter anderem Bodenaltertümer mit ein, wobei ein Regal zugunsten des Reiches statuiert wurde: »Bei Zufallsfunden bleiben die Vorschriften des Bürgerlichen Rechts über den Eigentumserwerb unberührt. Die Denkmalschutzbehörde kann jedoch die Übereignung der Funde an das Reich verlangen. Sie kann als Ersatz etwaiger Aufwendungen und als Anerkennung eine angemessene Vergütung gewähren. Besitzt der Fund einen erheblichen Stoffwert, so ist dieser Wert angemessen zu vergüten«<sup>1012</sup>. Ab 1950 bleibt die Anzahl der entdeckten Schatzfunde im Diagramm auf einem einheitlichen Niveau von maximal drei Schatzfunden pro Jahr. Der leichte Anstieg der gemeldeten Schatzfundentdeckungen bis in die 1970er Jahre fällt in den Zeitraum der Etablierung der Bodendenkmalpflege und der Einrichtung neuer Forschungsstellen in Universitäten, Ämtern und Museen. Dass sich weder der Wiederaufbau kriegszerstörter Städte, etwa von 1945 bis in die 1960er Jahre, noch das deutsche »Wirtschaftswunder« in den 1950er Jahren und gleichfalls der Aufbau ostdeutscher Innenstädte nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 in einem signifikanten Anstieg der erfassten Schatzfunde widerspiegeln, ist vor allem auf die dem Diagramm zugrunde gelegte Datenauswahl zurückzuführen<sup>1013</sup>. Eine mögliche Erklärung für das Ausbleiben einer Fundzunahme im Zuge großflächiger archäologischer Untersuchungen im Vorfeld von Stadt-sanierungen, insbesondere in Osteuropa nach dem Ende des Kalten Krieges, bietet sich zwar mit der Annahme, dass

<sup>1008</sup> Haupt 2001, 36. – Vgl. Ilisch 1980a, 12.

<sup>1009</sup> Die Schatzfunde von Tøre (Norrbottnens län/S, Hort-Nr. 158), Gullunge (S, Hort-Nr. 147) und Unna Saiva (Norrbottnens län/S, Hort-Nr. 169).

<sup>1010</sup> Entsprechendes stellt Haupt 2001, 37 für die von ihm erfassten Schatzfunde fest.

<sup>1011</sup> Allerdings wurde im Zeitraum von 1938 bis 1940 mit dem Schatzfund von Sonneborn (Hort-Nr. 63) lediglich ein Fundkomplex aus Deutschland erfasst.

<sup>1012</sup> Entwurf eines Reichsdenkmalschutzgesetzes vom Mai 1938, §19 (2), zitiert nach Fischer zu Cramburg 2001, 112. – Absatz 1 desselben Paragraphen legte fest, dass »bei plan-

mäßigen Grabungen entdeckte bewegliche Bodenaltertümer« in das Eigentum des Reiches fallen, ohne dass der Grundstückseigentümer Anspruch auf Ersatz des Wertes hatte. Zur Geschichte der Bodendenkmalpflege im nationalsozialistischen Deutschland bzw. deren Einordnung »in das kulturpolitische Kompetenzchaos des totalitären Führerstaates« ausführlicher Strobel 2000, hier 223.

<sup>1013</sup> Beispielsweise verzeichnet Ilisch 1980a, 12 einen deutlichen Anstieg der Anzahl entdeckter Münzschatzfunde in Westfalen in Zusammenhang mit dem Wiederaufbau kriegszerstörter Städte nach 1945.

die Mehrzahl der in mittelalterlichen Städten deponierten Schätze spätestens während des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg bereits gefunden und in der Regel von den Findern unterschlagen wurden. Dem entgegen steht jedoch beispielsweise die Beobachtung J. Krügers<sup>1014</sup>, wonach vor allem der seit 1990 andauernde Bauboom und die damit verbundenen archäologischen Untersuchungen zu einer hohen Anzahl von Neufunden führten: »Seit 1990 wurden in den Altstädten Vorpommerns und Mecklenburgs nicht weniger als elf mittelalterliche und frühneuzeitliche Münzschatzfunde entdeckt und geborgen«<sup>1015</sup>.

Der sich im Diagramm abzeichnende signifikante Rückgang gemeldeter Schatzfunde seit den 1980er Jahren korreliert auffallend mit der besonders seit den 1970er Jahren stark zunehmenden Verbreitung von Metallsuchgeräten, die nicht nur bei archäologischen Ausgrabungen eingesetzt werden, sondern in größerem Umfang von nicht autorisierten Privatpersonen, die neutral Sondengänger genannt werden, sich selbst jedoch häufiger als »Schatzsucher« bezeichnen<sup>1016</sup>, woraus ihre hauptsächliche Motivation hervorgeht: Die gezielte Suche insbesondere nach Edelmetallobjekten. Waren es in Deutschland anfänglich vor allem hier stationierte US-amerikanische Soldaten, die sich in ihrer Freizeit mit Minensuchgeräten auf die Suche nach archäologischen Objekten machten, so kamen rasch auch Metallsuchgeräte für den zivilen Gebrauch auf den Markt<sup>1017</sup>. Dass sich trotz der mit dem Einsatz von Metalldetektoren anzunehmenden gestiegenen Anzahl an Entdeckungen kein Anstieg der Schatzfunde im Diagramm abzeichnet, dürfte darin begründet sein, dass Schatzfunde aus Raubgrabungen meist unterschlagen werden und ohne Benachrichtigung der zuständigen Behörden über den Schwarzmarkt in den Kunsthandel gelangen<sup>1018</sup>. Ein Blick in die diversen Auktionskataloge oder Internetauktionsportale zeigt, dass eine große Zahl von Raubgräbergut, darunter auch spätmittelalterliche Münzen und Schmuckstücke, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zumindest teilweise aus Schatzfunden stammen, in den Kunsthandel gelangt<sup>1019</sup>. Demnach dürften die meisten der durch unautorisierte Metallsondengänger entdeckten und geborgenen Schatzfunde der Öffentlichkeit und damit auch der Fachwelt weitgehend unbekannt bleiben, weshalb die Fundkomplexe keinen Eingang in die Fachliteratur finden und sich daher im Diagramm nicht abzeichnen. Eine die Regel bestätigende Ausnahme ist im Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) zu sehen<sup>1020</sup>.

Der starke Rückgang der erfassten Schatzfunde seit den 1980er Jahren könnte zudem auf organisatorische Ursachen bei deren wissenschaftlicher Erfassung und Auswertung zurückzuführen sein, die mitunter zu einer erheblichen Verzögerung der Publikation führen<sup>1021</sup>. Die Zeitspanne von der Auffindung bis zur umfassenderen Publikation mittelalterlicher Schatzfunde variiert zwischen einem Jahr und mehreren Jahrzehnten<sup>1022</sup>.

Die bedingt durch die Datenauswahl begrenzte Aussagefähigkeit des Diagramms kann durch die Einbeziehung vergleichbarer Untersuchungen in die Betrachtung ergänzt werden. Das bislang einzige direkt vergleichbare Diagramm wurde für die mittelalterlichen Schatzfunde Dänemarks publiziert<sup>1023</sup>. Das Diagramm

<sup>1014</sup> Krüger 2005a, 467.

<sup>1015</sup> Krüger 2005a, 467.

<sup>1016</sup> Verwiesen sei hier auf die zahlreichen Schatzsucherforen im Internet. – Zur Problematik ausführlicher Bérenger 2002, 64.

<sup>1017</sup> Fischer zu Cramburg 2001, 25.

<sup>1018</sup> Schätzungen zufolge beläuft sich das Verhältnis von gemeldeten zu nicht gemeldeten Schatzfunden in Ländern mit sehr humanem Schatzregal für den Finder auf etwa 9:1. In Ländern mit strengem Schatzregal und weitgehender Enteignung des Finders dürfte das Verhältnis in etwa umgekehrt sein. – Zur Verheimlichung von Funden in Abhängigkeit von der gesetzlichen Regelung der Eigentumsverhältnisse Fischer zu Cramburg 2001, 203-207 und Klüßendorf 1991, 314-315.

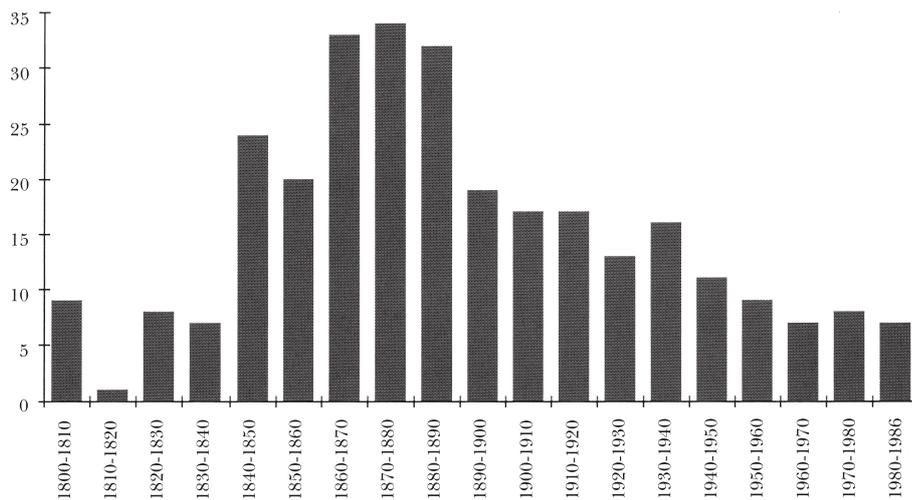
<sup>1019</sup> Zur Problematik der Fundunterschlagung und Hehlerei: Gumprecht 2005, 20.

<sup>1020</sup> Zur Fundgeschichte des Schatzfunds von Fuchsenhof: Prokisch u. a. 2004b, 12-14. – Ein weiteres, die Situation der Bodendenkmalpflege bezüglich gut organisierter Raubgräber bezeichnendes Beispiel ist in der Fundgeschichte des keltischen Münzschatzes aus der Gegend von Győr (H) zu sehen, ausführlich beschrieben in Haupt u. a. 1997, 41-43.

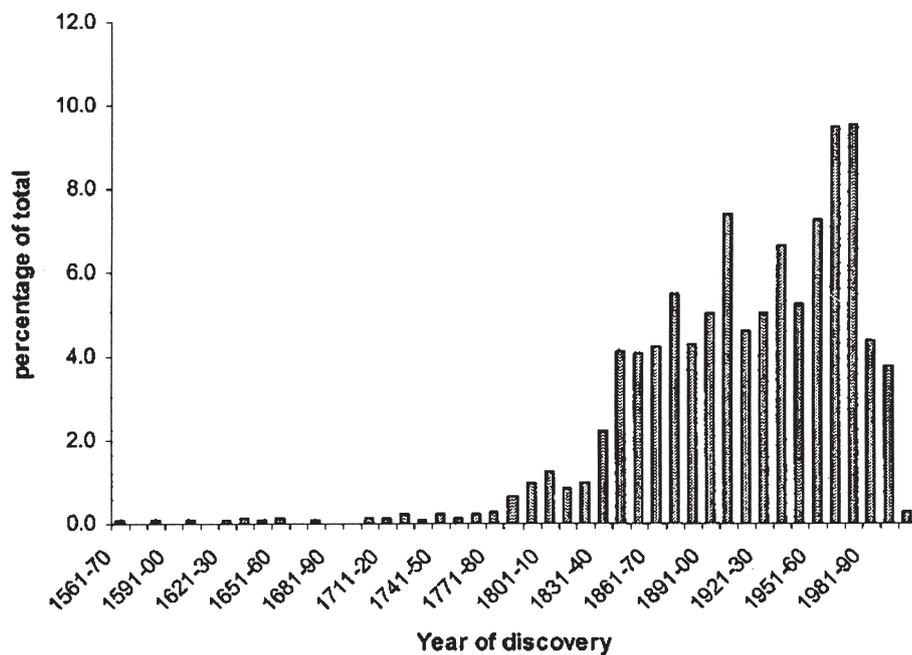
<sup>1021</sup> Ausführlich dazu im Kapitel Wissenschaftliche Erfassung und Auswertung von Schatzfunden.

<sup>1022</sup> Huth 1997, 64 stellt entsprechendes für westeuropäische Horte der Spätbronzezeit fest. Ein Durchschnittswert war nicht zu ermitteln, da nicht in jedem Fall das Datum der Erstpublikation zu ermitteln war.

<sup>1023</sup> Grindler-Hansen 1992, 33 Abb. 4.



**Abb. 139** Anzahl der in Dänemark zwischen 1050 und 1550 deponierten Schatzfunde, nach Jahrzehnten. – (Nach Jensen u. a. 1992, 33 Abb. 4).

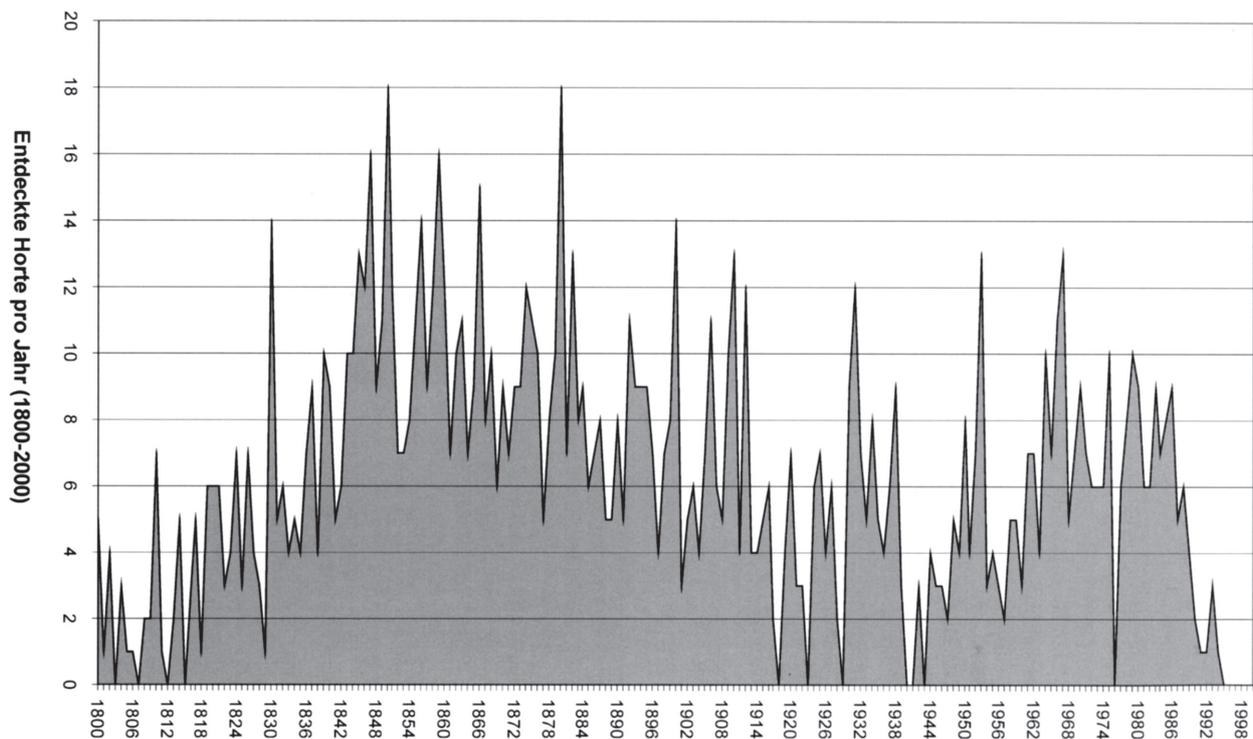


**Abb. 140** Anzahl der von Hobbs 2006 erfassten römischen Schatzfunde nach dem Jahr ihrer Entdeckung über die Zeit. – (Nach Hobbs 2006, 11 Abb. 1).

(Abb. 139) zeigt die Anzahl entdeckter und gemeldeter Schatzfunde, inklusive reiner Münzschätze, die zwischen 1050 und 1550 auf dem Gebiet des heutigen Dänemark deponiert und zwischen den Jahren 1800 und 1986 entdeckt wurden. Die Zeitachse ist in 10-Jahres-Abschnitte unterteilt. Der Anstieg erfasster Schatzfunde am Anfang des 19. Jahrhunderts spiegelt den Beginn der systematischen Erfassung von Schatzfunden im Münzkabinett in Kopenhagen wider<sup>1024</sup>. Deutlich zu erkennen ist auch hier ein signifikanter Anstieg in der Anzahl von Schatzfunden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einem Höhepunkt um 1870/1880. Verantwortlich ist, entsprechend den Verhältnissen in Gesamteuropa, die Ausdehnung landwirtschaftlicher Nutzflächen und deren intensivere Beackerung. Dementsprechend stammt die Mehrzahl der Funde mit der Fundortangabe »auf freiem Feld« oder »in Sümpfen und Mooren« aus dieser Periode<sup>1025</sup>. Der Höhepunkt der Schatzfundentdeckungen wird auf einen Bauboom in den dänischen Markorten zurückgeführt und insbesondere auf eine vermehrte Grabungsaktivität in mittelalterlichen Kirchhöfen, in Verbindung mit deren Neuorganisation. Die Anzahl der pro Jahrzehnt gefundenen Schatzfunde fällt von 1890

<sup>1024</sup> Grindler-Hansen 1992, 123-124.

<sup>1025</sup> Ebenda 124.



**Abb. 141** Anzahl der von Haupt 2001 erfassten römischen Schatzfunde nach dem Jahr ihrer Entdeckung über die Zeit. – (Nach Haupt 2001, 35 Diagramm 1).

bis 1960 kontinuierlich ab, bevor sie sich von 1960 bis 1986 auf einem relativ gleichförmigen Niveau von sechs bis sieben Schatzfunden pro Jahrzehnt einpendelt. Worauf dieser Rückgang hauptsächlich zurückzuführen ist, wird von K. Grönder-Hansen<sup>1026</sup> nicht weiter thematisiert.

Weitere vergleichbare Untersuchungen beziehen sich in zwei Fällen auf römische Schatzfunde<sup>1027</sup> und in einem Fall auf westeuropäische Horte der späten Bronzezeit<sup>1028</sup>.

Die Diagramme (Abb. 140-142) zeigen durchweg einen Anstieg der entdeckten und gemeldeten Fundkomplexe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und einen relativ starken Rückgang in den 1980er Jahren. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Schatzfunden zeichnet sich für die römischen und spätbronzezeitlichen Hortfunde ein weiterer Höhepunkt in der Anzahl entdeckter und gemeldeter Fundkomplexe zwischen 1950 und 1980 ab. Dieser wird mit der allgemein stabilen politischen und wirtschaftlichen Situation in Mitteleuropa erklärt<sup>1029</sup>, könnte jedoch auch auf ein gegenüber mittelalterlichen Fundkomplexen erhöhtes wissenschaftliches Interesse an römischen und bronzezeitlichen Horten zurückzuführen sein, das zu einer potenziell höheren Rate wissenschaftlich erfasster und publizierter Fundkomplexe führte.

### Wissenschaftliche Erfassung und Auswertung

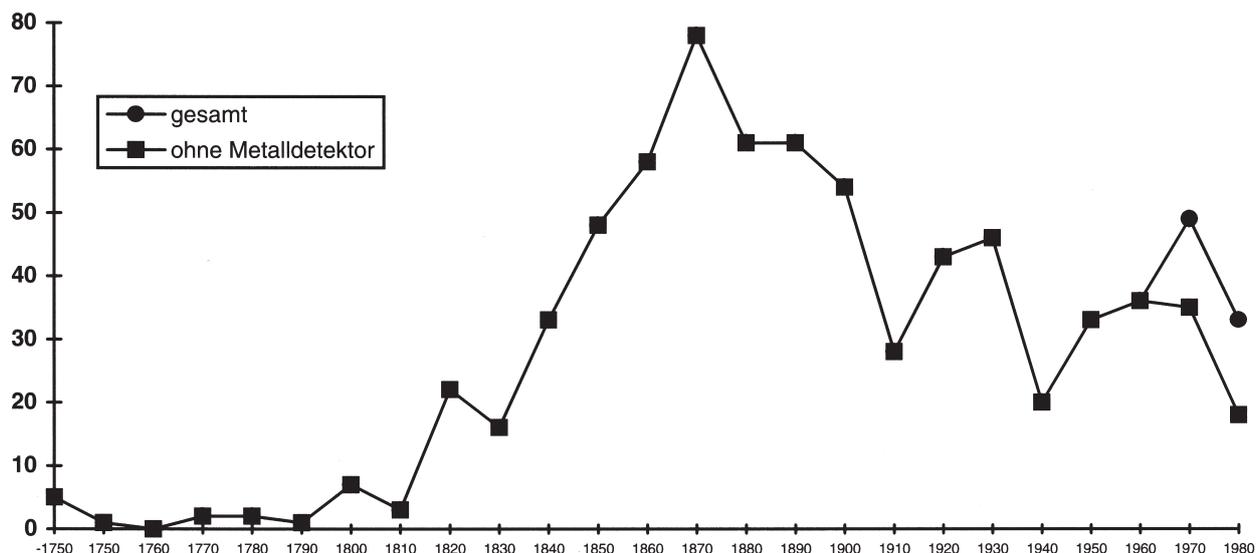
Die wissenschaftliche Erfassung und Auswertung von mittelalterlichen Schatzfunden setzte seitens der Numismatik ein. Die vor dem Jahr 1800 entdeckten mittelalterlichen und neuzeitlichen Schatzfunde wurden in der Regel bereits kurz nach ihrer Bergung komplett eingeschmolzen, da lediglich der Metallwert von

<sup>1026</sup> Grönder-Hansen 1992, 124.

<sup>1027</sup> Hobbs 2006, 11 Abb. 1 und Haupt 2001, 35 Diagramm 1.

<sup>1028</sup> Huth 1997, 65 Abb. 1.1.

<sup>1029</sup> Haupt 2001, 37.



**Abb. 142** Anzahl der von Huth 1997 erfassten bronzezeitlichen Horte nach dem Jahr ihrer Entdeckung über die Zeit. – (Nach Huth 1997, 75 Abb. 5.2).

Interesse war<sup>1030</sup>. Auch die ersten privaten Münzsammler und staatlichen Münzkabinette ließen die Mehrzahl der Fundstücke einschmelzen, da ihr Fokus lediglich auf bislang unbekanntem und gut erhaltenen Münztypen lag<sup>1031</sup>. Schatzfunde mit bereits als typisch erkannter Zusammensetzung erregten somit wenig Aufsehen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stieg das antiquarische Interesse an Schatzfunden seitens der Münzsammler, allerdings ohne dass Schatzfunde in größerem Umfang verzeichnet oder gar publiziert wurden. Zahlreiche Fundkomplexe wurden aufgekauft, weiterverhandelt und meist über mehrere private und öffentliche Sammlungen zerstreut, ohne sie vorher zu dokumentieren<sup>1032</sup>. Die meist protokollartig abgefassten Fundmeldungen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts können »Verwechslungen aller Art« beinhalten, sowohl einzelne Münzen betreffend, als auch die Fundorte: »Münzen mehrerer Fundplätze wurden bisweilen unter einem einzigen zusammengezogen; vereinzelt wurden sogar Fundorte regelrecht »erdichtet« [...]«<sup>1033</sup>.

Erst allmählich, verstärkt ab den 1950er Jahren, fanden Schatzfunde als historische Quelle Beachtung, woraus das vermehrte Bemühen seitens der Münzkabinette resultierte, die Fundkomplexe als geschlossene Ensembles zu inventarisieren. Diesem Bemühen steht die Tatsache entgegen, dass früher wie heute eine beträchtliche Anzahl der Schatzfunde über den Kunsthandel teilweise in diverse Sammlungen gelangen, sie also wenn überhaupt erst nachträglich der Wissenschaft bekannt gemacht und die Fundumstände meist geheim gehalten werden. Nicht selten ist der Verbleib von Schatzfunden gänzlich unbekannt. Dies erschwert

<sup>1030</sup> Ilich 1980a, 14-15; 1991, 5.

<sup>1031</sup> Beispielhaft sei auf die Sammlungsgeschichte des dänischen Nationalmuseums in Kopenhagen verwiesen: Jensen 1992a, 113, sowie auf den Schatzfund von Aschersleben (Hort-Nr. 42), dessen zahlreiche böhmische Groschen kurz nach der Entdeckung eingeschmolzen wurden, da sie laut Bahrfeldt 1890, 421 nur die »gewöhnlichen Typen« enthielten.

<sup>1032</sup> Am Beispiel des Schatzfundes von Opole (PL, Hort-Nr. 43), der aufgrund zu hoher Entschädigungsansprüche des Finders in dessen Privatbesitz blieb, verweist K. Masner 1904, 72 darauf, »wie notwendig eine gesetzliche Organisation zur Bergung von Altertumsfunden für die wissenschaftliche Forschung

geworden ist. Denn bis jetzt bleibt es bei uns [gemeint ist Schlesien, Anm. Verf.] dem Zufall überlassen, ob eine wirklich berufene, wissenschaftliche Stelle von einem Funde, der von höchster Bedeutung sein kann, Kenntnis erhält oder ob er in dem trüben Strome des Antiquitätenhandels verschwindet. Es besteht für den Finder keine Anzeigepflicht an die Behörde, für diese keine Anzeigepflicht an bestimmte größere Museen und für die Museen keine Möglichkeit, sich bei einem eigensinnigen und misstrauischen Besitzer auch nur die flüchtige Besichtigung oder das genaue Studium geschweige denn die käufliche Erwerbung eines Fundes zu erzwingen«.

<sup>1033</sup> Klüßendorf 1991, 313.

die Aufstellung eines umfassenden Kataloges sämtlicher mittelalterlicher und neuzeitlicher Münzfunde, wie ihn sich beispielsweise die 1950 gegründete Numismatische Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland zum Ziel gesetzt hat<sup>1034</sup>. Verzeichnis und Dokumentation der Schatzfunde werden wesentlich durch die Interessenlage der wissenschaftlichen Bearbeiter wie auch durch das Interesse und Verständnis des jeweiligen Finders determiniert. P. Berghaus<sup>1035</sup> bemerkt diesbezüglich: »Funde antiker Münzen werden sehr oft verzeichnet, Funde mittelalterlicher Münzen schon weniger, Funde moderner Münzen begegnen oft geringem Interesse [...]«.

Die wissenschaftliche Erfassung von Schatzfunden steht heute im öffentlichen Interesse. Demnach verpflichten die Denkmalschutzgesetze der meisten Bundesländer in Deutschland dazu, solche Funde zu melden<sup>1036</sup>. Zur Frage des Besitzrechtes an einem Schatzfund in den deutschen Bundesländern bestehen derzeit im wesentlichen zwei normierte Prinzipien mit Gesetzeskraft. Das Prinzip der Hadrianischen Teilung<sup>1037</sup> bildet das Grundmodell einer ausschließlich an privaten Interessen orientierten Lösung, das in Form des § 984 in das Bürgerliche Gesetzbuch einging: »Wird eine Sache, die solange verborgen gelegen hat, dass der Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist (Schatz) entdeckt und infolge der Entdeckung in Besitz genommen, so wird das Eigentum zur Hälfte von dem Entdecker, zur Hälfte von dem Eigentümer der Sache erworben, in welcher der Schatz verborgen war.« Bei bestimmten, materiell und wissenschaftlich besonders wertvollen Funden muss der Übergang des oder der Objekte in das Eigentum der Allgemeinheit durch ein gesondertes Enteignungsverfahren herbeigeführt werden<sup>1038</sup>. In der überwiegenden Mehrzahl der deutschen Bundesländer<sup>1039</sup> gilt dagegen ein Schatzregal<sup>1040</sup>, das in mehr oder weniger stark ausgeprägtem Gegensatz zur bundesgesetzlichen Regelung steht und die staatlichen Ansprüche auf einen (wissenschaftlich wertvollen) Schatzfund geltend macht.

Der wissenschaftliche Quellenwert der (Münz-)Schatzfunde vor allem für die Geld-, aber auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte wurde erst im Zuge der Verfeinerung numismatischer Untersuchungsmethoden erkannt<sup>1041</sup>. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurden gewöhnlich nur die monetären Bestandteile eines Fundkomplexes publiziert, eventuell in Schatzfunden enthaltene Schmuckbestandteile und sonstige Objekte, beispielsweise Geschirr, fanden dagegen keine Berücksichtigung<sup>1042</sup>. Auch in späteren numismatisch geprägten Publikationen werden nichtmonetäre Schatzbestandteile häufig allenfalls erwähnt oder kurz beschrieben<sup>1043</sup>. Diese sind, allerdings mit erheblich zeitlicher Verzögerung, Gegenstand kunsthistorischer Forschungen<sup>1044</sup>. Hierbei bleiben die Schatzfunde als Gesamtkomplexe wiederum meist unberücksichtigt. Münzen dienen lediglich als wichtiges Kriterium zur Datierung der Goldschmiedeeobjekte und damit

<sup>1034</sup> Das geographische Arbeitsgebiet derartiger Fundinventare ist meist an modernen Ländergrenzen orientiert, hierzu Jensen 1992d, 115-118. – Zum Zentralkatalog der deutschen Münzfunde für Mittelalter und Neuzeit: Stefke 2000.

<sup>1035</sup> Berghaus 1954, 2.

<sup>1036</sup> Wobei z. T. erhebliche Unterschiede der Rechtslage zu konstatieren sind. In Nordrhein-Westfalen legen BGB § 984 und Denkmalschutzgesetz beispielsweise fest, dass je die Hälfte an einem Bodenfund dem Finder und dem Grundstückseigentümer gehören: Schmidt 2004, 11; Ilisch 1991, 5; Fischer zu Cramburg 2001, 115-138. Entsprechend gehört der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster in Westfalen (Hort-Nr. 30) je zur Hälfte dem Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Münster als Grundstückseigentümerin, freundliche Auskunft von P. Ilisch (Münster).

<sup>1037</sup> Die Hadrianische Teilung geht rechtsgeschichtlich auf einen Erlass Kaiser Hadrians (117-138 n. Chr.) zurück, wonach »der Finder selbst sich aneignen durfte, was er auf seinem eigenen Grund und Boden gefunden hatte; bei Funden auf fremdem

Boden hatte er die Hälfte dem Grundeigentümer zu geben, die Funde auf Staatsgelände zu gleichen Bedingungen mit dem Fiskus zu teilen«: Fischer zu Cramburg 2001, 19.

<sup>1038</sup> Lehmann 1993, 73-74.

<sup>1039</sup> Lediglich Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen haben derzeit noch kein Schatzregal, weshalb hier die Hadrianische Teilung nach dem BGB gilt: Fischer zu Cramburg 2001, 20.

<sup>1040</sup> Zur Problematik der Begriffsdefinition ausführlich Fischer zu Cramburg 2001, 30-45, bes. 44-45.

<sup>1041</sup> Kluge 1981, 221. – Zum besonderen Quellenwert von Münzen in Schatzfunden gegenüber Einzelfunden: Ilisch 1980a, 15.

<sup>1042</sup> Muhl u. a. 2003, 81.

<sup>1043</sup> Beispielsweise wurden in Chirila u. a. 1980, Chirila u. a. 1072 sowie Mirnik 1981 ausschließlich Münzen berücksichtigt.

<sup>1044</sup> Eine Zusammenstellung von meist katalogartigen Überblicksdarstellungen zu mittelalterlichem Schmuck bietet Chadour 1985, 65-67, bes. 67.

der zentralen Fragestellung nach der stilistischen Entwicklung einzelner Objekttypen sowie der Entstehung und Verbreitung bestimmter Goldschmiedetechniken<sup>1045</sup>.

Die Aufteilung der Schatzfunde in monetäre und nichtmonetäre Bestandteile und deren getrennte Bearbeitung innerhalb verschiedener Wissenschaftsdisziplinen führte dazu, dass für die überwiegende Mehrzahl der Schatzfunde bisher keine Gesamtauswertung erfolgte<sup>1046</sup>. Die Münzen wurden meist bereits kurz nach der Auffindung beziehungsweise dem Bekanntwerden der Fundkomplexe umfassend ausgewertet und in numismatischen Zeitschriften publiziert. Dagegen finden sich detailliertere Beschreibungen von Schmuckstücken und sonstigen nichtmonetären Edelmetallobjekten aus Schatzfunden in der Regel als Einzelobjekte in Publikationen von Sammlungsbeständen<sup>1047</sup>, Ausstellungskatalogen oder sonstigen, auf bestimmte Objektgruppen ausgerichteten Publikationen.

»Schätze« und »Schatzkunst« waren und sind vielfach Aufhänger für Ausstellungen<sup>1048</sup>. Beispielsweise fand 1957 in Wiesbaden eine Sonderausstellung zu Schatzfunden statt, veranstaltet von der Sammlung Nassauischer Altertümer. Auch in Dauerausstellungen wirken Schatzfunde häufig als Publikumsmagnet. Verwiesen sei hier beispielhaft auf die Sammlung des Berliner Kunstgewerbemuseums<sup>1049</sup>. In diesem Zusammenhang ist der sog. Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes beziehungsweise »Giselaschmuck« besonders erwähnenswert, dessen Fundgeschichte zudem ein außergewöhnlich gut dokumentiertes Beispiel dafür ist, dass über den Kunsthandel nicht nur Schatzfunde verloren gehen, sondern umgekehrt auch neue Schatzfunde generiert werden können. Letzteres ist jedoch eher als Ausnahmeerscheinung anzusehen. Das im Jahr 1912 für die Preußischen Museen in Berlin aus Privatbesitz erworbene, ursprünglich 26 Einzelteile umfassende Schmuckensemble gilt noch heute als eines der bedeutendsten des 10. und 11. Jahrhunderts in Westeuropa (**Abb. 143**). Durch die bereits 1913 vorgelegte Publikation von O. von Falke<sup>1050</sup> wurde der Fundkomplex zunächst als »Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela« (um 990-1043) bekannt. In der späteren Forschung wurde der Schmuck mit Kaiserin Theophanu (ca. 955-991) und schließlich mit Kaiserin Agnes (um 1025-1077) in Verbindung gebracht<sup>1051</sup>. Aus den in diversen Archiven<sup>1052</sup> überlieferten Fundakten geht hervor, dass es sich ursprünglich nicht um einen zusammen gehörenden mittelalterlichen Schatzfund handelt, sondern um mehrere (Einzel-)Funde, die im Verlauf mehrerer Jahre gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Mainz und Wiesbaden im Kunsthandel auftauchten<sup>1053</sup>. Demnach stammen die Schmuckstücke höchstwahrscheinlich von verschiedenen Fundorten, wurden jedoch zu einem, angeblich in Mainz in der Kellernische eines alten Hauses unter der Stadthausstraße/Ecke Schusterstraße bei Kanalarbeiten<sup>1054</sup> entdeckten Fundkomplex zusammengefasst. Die hinter der Fälschung der Fundgeschichte stehende Motivation war, den ideellen und wissenschaftlichen Wert der Objekte zu steigern mit dem Ziel, den angeblichen »deutschen Kaiserinnenschmuck« als Grundstock für eine Sammlung früher deutscher Kunst in dem von

<sup>1045</sup> Fritz 1982, 19; vgl. Lambacher 2006b, 23.

<sup>1046</sup> Vor Abschluss des Manuskripts lagen Publikationen umfassender Gesamtauswertungen für die Schatzfunde von Fuchsenhof (A, Hort-Nr. 171), Pritzwalk (Hort-Nr. 35) und Colmar (F, Hort-Nr. 31) vor. Nach Abschluss des Manuskripts erschienen entsprechende Publikationen für die Schatzfunde von Erfurt (Hort-Nr. 34) und Wiener Neustadt: Ostritz 2010a und b, 2011; Hofer 2014. Auch die Schmuckstücke im Schatzfund von Salzburg (A, Hort-Nr. 46) wurden inzwischen umfassender publiziert: Theune 2010.

<sup>1047</sup> Zahlreiche Sammler publizierten ihre Bestände selbst in mehr oder weniger ausführlicher Katalogform. Zu nennen sind beispielsweise V. Gays' »Glossaire Archéologique« (Paris 1887-1928), H.-R. d'Allemagne »Les Accessoires du Costume et du Mobilier« (Paris 1928), der Ausstellungskatalog des Schmuckmuseums Pforzheim »Ein Sammler stellt aus«

(Pforzheim 1972) und H.-U. Haedekes, »Schmuck aus drei Jahrtausenden« (Köln 2000). – Eine erste Erfassung des überlieferten Bestandes an gotischen Goldschmiedewerken erfolgte im Rahmen historischer Ausstellungen und darauf aufbauend seit den 1880er Jahren im »Inventar der deutschen Bau- und Kunstdenkmäler«, wobei der Schwerpunkt auf liturgischem Gerät lag: Fritz 1982, 19.

<sup>1048</sup> Berghaus 1961, 31.

<sup>1049</sup> Lambacher 2006a.

<sup>1050</sup> von Falke 1913.

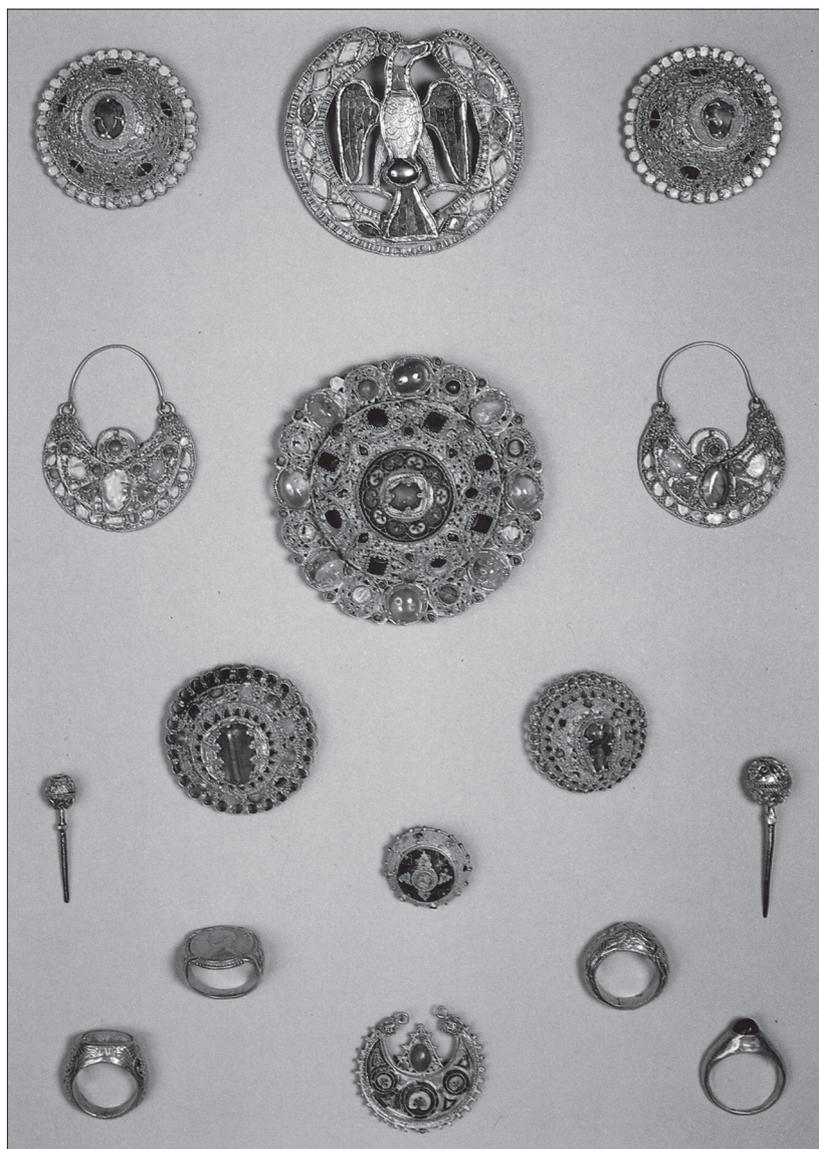
<sup>1051</sup> Zur Forschungsgeschichte: Schulze-Dörrlamm 1991, bes. 17-18. 110-114.

<sup>1052</sup> Auflistung der Archive bei Krug 1999, 8.

<sup>1053</sup> Zur Fund- und Erwerbsgeschichte auf Grundlage dieser Akten: Krug 1999.

<sup>1054</sup> Schulze-Dörrlamm 1991, 15. – Krug 1999, 10.

**Abb. 143** Eine Auswahl von Schmuckstücken aus dem sog. Giselaschmuck. – (Nach Schulze-Dörrlamm 1991, 9 Tafel 1).



Wilhelm von Bode geplanten »Museum für ältere deutsche Kunst«<sup>1055</sup> in Berlin zu erwerben und auszustellen.

Im Rahmen von Ausstellungen wurden und werden auch heute noch Schatzfunde oder darin enthaltene Objekte primär in kunsthistorische Zusammenhänge eingeordnet oder als kostbare Einzelstücke gezeigt. Die Frage nach ihrer ursprünglichen Funktion in der Lebenswelt sowie ihrer Aufbewahrung wurde bisher selten thematisiert. So wurde letztgenannte Fragestellung auch bei der Präsentation der Schatzfunde aus dem Stadtweinhaus in Münster/Westfalen (Hort-Nr. 30), vom Neupfarrplatz in Regensburg, aus Briviesca (Prov. Burgos/ES, Hort-Nr. 39-40), Weißenfels (Hort-Nr. 33), Colmar (F, Hort-Nr. 31), Erfurt (Hort-Nr. 34) und Lingenfeld (Hort-Nr. 32) in der Ausstellung »Europas Juden im Mittelalter« im Historischen Museum der Pfalz in Speyer vom 19. November 2004 bis zum 20. März 2005 und im Deutschen Historischen Museum in Berlin vom 23. April bis 28. August 2005 wenig reflektiert<sup>1056</sup>.

<sup>1055</sup> Dieses von Wilhelm von Bode als »eine Notwendigkeit für die Reichshauptstadt« angepriesene Museum konnte durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs und das Ende des Kaiserreichs nicht mehr verwirklicht werden, weshalb die Schmuckobjekte

nach ihrem Ankauf im Berliner Kunstgewerbemuseum verblieben: Krug 1999, 22-24.

<sup>1056</sup> Siehe die zur Ausstellung erschienene Begleitpublikation: Katalog Speyer 2004.

Die fachspezifisch objektorientierten Forschungsansätze führten zu einer häufig nach Objektgruppen getrennten Erfassung und Bearbeitung der Schatzfunde, wobei die vergleichende Auswertung mehrerer Fundkomplexe vom jeweiligen Forschungsinteresse und den Fragestellungen abhängt. B. Thordeman<sup>1057</sup> und J. D. A. Thompson<sup>1058</sup> legten den Schwerpunkt ihrer Untersuchungen auf die Erfassung der mittelalterlichen Münzen und Münzschatze Schwedens und Großbritanniens, I. Zachrisson<sup>1059</sup> und I. Serning<sup>1060</sup> widmeten sich den lappischen beziehungsweise samischen Metalldepots. Ü. Tamla<sup>1061</sup> erfasste die mittelalterlichen Schatzfunde Estlands, N. Parádi<sup>1062</sup> diejenigen Ungarns, wobei der Schwerpunkt auf schmuckführenden Deponierungen lag. Kostümgeschichtlichen Fragestellungen auf Grundlage münzdaterter Schmuckstücke widmeten sich L. Dumitriu<sup>1063</sup>, J. G. Callander<sup>1064</sup> sowie E. und H. Hildebrand<sup>1065</sup>. N. Bauer<sup>1066</sup>, A. Loehr<sup>1067</sup> und P. Lauerwald<sup>1068</sup> erfassten die barrenführenden Fundkomplexe, A. Andersson<sup>1069</sup> diejenigen mit Trinkschalen in Schweden. H.-J. Stoll<sup>1070</sup> legte den Schwerpunkt auf die Erfassung von Münzschatzgefäßen, S. Krabath<sup>1071</sup> auf dem Schatzfund von Fuchsenhof (A, Hort-Nr. 171) beziehungsweise Pritzwalk (Hort-Nr. 35) vergleichbare Fundkomplexe. Die umfassendste Zusammenstellung von Schatzfunden einer Region stellt bislang der zweibändige Katalog der mittelalterlichen Schatzfunde Dänemarks<sup>1072</sup> dar.

Bei den Überblicksdarstellungen handelt es sich vorwiegend um objektbezogene Forschungsarbeiten mit Museumsbeständen unter kunsthistorischen und numismatischen Fragestellungen. Da Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters in Mitteleuropa erst in den letzten Jahren vermehrt Gegenstand archäologischer Forschung sind, mangelt es bislang an einer systematischen Auswertung von Schatzfunden unter archäologischen Fragestellungen. Auch interdisziplinär ausgerichtete Gesamtauswertungen einzelner spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Schatzfunde und deren Einordnung in einen weiteren historischen Kontext liegen bislang nur vereinzelt vor, nehmen jedoch in Zusammenhang mit dem verstärkten Interesse seitens der archäologischen Forschung in letzter Zeit zu. Der den Gesamtauswertungen zugrunde liegende archäologisch orientierte Forschungsansatz zeichnet sich vor allem durch die vollständige Erfassung der Fundkomplexe, die systematische Kategorisierung des Inventars nach funktionalen und typologischen Kriterien, die Berücksichtigung von Gebrauchsspuren und Herstellungstechniken, den umfassenden Vergleich mit anderen Schatzfundkomplexen sowie die Einbeziehung des Fundkontextes beziehungsweise eine möglichst präzise Rekonstruktion der Fundumstände und Deponierungsverhältnisse bei Altfunden aus<sup>1073</sup>. Die theoretischen und methodischen Ansätze stammen vor allem aus der ur- und frühgeschichtlichen sowie der numismatischen Forschung, worin bereits ein interdisziplinäres Vorgehen bei der Gesamtauswertung von Schatzfunden mit heterogener Zusammensetzung begründet ist<sup>1074</sup>. Als Beispiel für ein interdisziplinär angelegtes Forschungsprojekt sei auf den Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt in Oberösterreich (Hort-Nr. 171) verwiesen, dessen Abschluss Ende Oktober 2004 Anlass für die Durchführung der internationalen Tagung »Vom Umgang mit Schätzen« des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Krems (A) war<sup>1075</sup>. Voraussetzung um weitergehende kulturhistorische Erkenntnisse zu gewinnen, ist die Auswertung der Fundkomplexe in deren historischem Kontext auf der Basis einer möglichst detailliert dokumentierten Fund-

1057 Thordeman 1936.

1058 Thompson 1956.

1059 Zachrisson 1984.

1060 Serning 1956.

1061 Tamla u. a. 2005.

1062 Parádi 1975.

1063 Dumitriu 2001.

1064 Callander 1924.

1065 Hildebrand 1878 und 1892.

1066 Bauer 1929.

1067 Loehr 1931.

1068 Lauerwald 1996.

1069 Andersson 1983.

1070 Stoll 1985.

1071 Krabath 2004a und Krabath 2006.

1072 Jensen u. a. 1992.

1073 Lambacher 2006b, 23.

1074 Zu Horten als urgeschichtliche Quelle: Eggert 2001, 78-82.

– Zu Möglichkeiten und Grenzen der interdisziplinären Forschung von Archäologie und Numismatik: Klüßendorf 2005.

1075 Hierzu das Vorwort von T. Kühnreiter in Vavra/Holzner-Tobisch/Kühnreiter 2007.

situation. Eine detaillierte Dokumentation des Fundkontextes erfolgt nahezu ausschließlich in Verbindung mit archäologischen Ausgrabungen. Lediglich für 34 der 324 Schatzfunde wurde die jeweilige Fundstelle archäologisch untersucht, wovon 22 Fundkomplexe bei archäologischen Forschungsgrabungen entdeckt wurden, sieben im Zuge von Rettungsgrabungen und in fünf Fällen wurden archäologische Ausgrabungen durch die Entdeckung von Schätzen initiiert<sup>1076</sup>. Die Fundgeschichte des Schatzfundes von Erfurt II (Hort-Nr. 34) stellt gewissermaßen einen Sonderfall dar: Die Entdeckung erfolgte nach Abschluss archäologischer Ausgrabungen, die der Erforschung des ehemaligen jüdischen Viertels von Erfurt galten, bei den vorbereitenden Bauarbeiten für die Grundsteinlegung eines Neubaukomplexes im Hofbereich des Grundstücks Michaelisstraße 43<sup>1077</sup>. Trotz der mit dem Bagger erfolgten Freilegung des Schatzfundes und dessen Bergung durch Bauarbeiter konnten durch eine unmittelbar anschließende archäologische Nachuntersuchung der Fundstelle noch genauere Erkenntnisse zur Fundsituation gewonnen werden, die Rückschlüsse auf die Deponierungsverhältnisse erlauben<sup>1078</sup>. In keinem der erfassten Fälle führte die Entdeckung eines Schatzfundes zu ausgedehnteren Forschungsgrabungen im Bereich der Fundstelle zur Klärung und Dokumentation des historischen Kontextes. Vielmehr erfolgten die archäologischen Nachuntersuchungen jeweils mit einer engen räumlichen und zeitlichen Begrenzung<sup>1079</sup>.

Von den 324 Schatzfunden liegt lediglich für den bei archäologischen Forschungsgrabungen entdeckten Schatzfund von Resafa-Sergiupolis (Ar Raqqah/SYR, Hort-Nr. 159) eine umfassende Dokumentation des Fundkontextes in der monographischen Publikation<sup>1080</sup> vor. In den weiteren bislang erschienenen Monographien zu den Schatzfunden von Fuchsenhof (A, Hort-Nr. 171)<sup>1081</sup>, Pritzwalk (Hort-Nr. 35)<sup>1082</sup>, Colmar (F, Hort-Nr. 31)<sup>1083</sup>, Flintbek (Lkr. Rendsburg-Eckernförde, Hort-Nr. 64)<sup>1084</sup>, Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36)<sup>1085</sup> und Erfurt II (Hort-Nr. 34)<sup>1086</sup> finden sich, bedingt durch die jeweiligen Fundumstände, weit weniger detaillierte Befundbeschreibungen. Die Publikation der restlichen 318 erfassten Schatzfunde erfolgte bislang in Form von Fundmeldungen, Vorberichten, Aufsätzen, Katalogbeiträgen oder im Rahmen regionaler und musealer Inventare, ohne oder mit nur spärlichen Angaben zur jeweiligen Fundsituation und daraus hervorgehenden Hinweisen auf die Deponierungsverhältnisse.

Entsprechend dürftig sind die Angaben zur Fundgeschichte respektive den Überlieferungsbedingungen für die Mehrzahl der Schatzfunde, ausgenommen diese sind ungewöhnlich komplex, in den Museumsakten detailliert verzeichnet und aufgearbeitet. Beispiele hierfür sind die Fundgeschichten der Schatzfunde von Pritzwalk<sup>1087</sup> und Colmar<sup>1088</sup>. Da solche jedoch eher eine Ausnahme darstellen, ist für die Masse der Schatzfundkomplexe nicht zu ermitteln, ob sie vollständig geborgen und überliefert wurden<sup>1089</sup>. Von den 324 Schatzfunden wurden 21 sicher vollständig und neun Fundkomplexe nicht vollständig geborgen. Bei 294 Fundkomplexen geht aus den Publikationen nicht hervor, ob sie vollständig oder unvollständig geborgen wurden. Der Anteil der Schatzfunde, die bekanntermaßen im Anschluss an die Bergung unvollständig überliefert wurden fällt mit 40 Schatzfunden deutlich höher aus gegenüber den bereits unvollständig geborgenen. Lediglich zwölf Schatzfunde wurden nach ihrer Bergung sicher vollständig überliefert, für 272 Schatzfunde ist

<sup>1076</sup> **Tab. 33:** Schatzfunde nach Fundumständen.

<sup>1077</sup> Sczech u. a. 2007.

<sup>1078</sup> Die diversen Wertgegenstände waren nach Objektgruppen getrennt in verschiedenen Behältnissen unter der westlichen Mauer des ältesten Kellerzugangs eines Steingebäudes vergraben worden: Sczech u. a. 2007.

<sup>1079</sup> Neben den allgemein begrenzten finanziellen wie personellen Kapazitäten archäologischer Institutionen, können diverse Umstände eine umfangreichere archäologische Ausgrabung im Bereich der Fundstelle verhindern, beispielsweise einer Bauverzögerung entgegen wirkende Interessen von Bauherren, die bestehende Bebauung auf privatem Grund res-

pektive die landwirtschaftliche Nutzung eines Geländes sowie denkmal- und landschaftspflegerische Interessen.

<sup>1080</sup> Ulbert 1990.

<sup>1081</sup> Prokisch u. a. 2004a.

<sup>1082</sup> Krabath u. a. 2006.

<sup>1083</sup> Katalog Colmar 1999.

<sup>1084</sup> Wiechmann 1996.

<sup>1085</sup> Pietrusiński 1996.

<sup>1086</sup> Ostritz 2010.

<sup>1087</sup> Lambacher 2006b.

<sup>1088</sup> Taburet u. a. 1984, 89. 101. – Leroy 1999, 12.

<sup>1089</sup> **Tab. 37:** Schatzfunde nach Überlieferungsbedingungen.

unbekannt, ob sie vollständig oder unvollständig überliefert wurden. Die möglichen Ursachen für den Verlust einzelner Objekte oder Objektgruppen nach ihrer Bergung reichen von der Aufteilung der Fundkomplexe unter mehreren Findern und dem Verschwinden in Privatsammlungen über Verschellen und Diebstahl bis hin zum Einschmelzen. Gewissermaßen eine Sonderform von Diebesgut stellt Kriegsbeute dar. Auch wenn die hoch- und spätmittelalterlichen Silberschatzfunde im Gegensatz zu zeitgenössischen hochwertigeren Goldschmiedeerzeugnissen nicht in größerem Umfang der Beutekunst angehörten, so kam es doch in Kriegszeiten auch unter den profanen Silberschätzen zu erheblichen Verlusten. Besonders gut sind die Verluste in der Schmucksammlung des Berliner Kunstgewerbemuseums während des Zweiten Weltkriegs und in der ersten Nachkriegszeit dokumentiert<sup>1090</sup>. Von den 432 Schmuckstücken des Schatzfundes von Pritzwalk (Hort-Nr. 35) gingen sechs mit hoher Wahrscheinlichkeit während der kriegsbedingten Verlagerungen des Fundkomplexes verloren, wohingegen zwei besonders aufwendig gearbeitete Ringspangen, die in Pariser Privatbesitz gelangt waren, 1958 wieder an den Westberliner Sammlungsteil des Museums zurückgegeben wurden. Eine größere Anzahl von Bruchstücken und Einzelteilen waren bis 1998 in den Depots des Ostberliner Kunstgewerbemuseums verschollen<sup>1091</sup>. Die Überlieferungsgeschichte des Schatzfundes von Pritzwalk bezeugt zudem die Möglichkeit, dass Schatzfunde kriegsbedingt auf mehrere Museen verstreut werden können, auch wenn mit der Aufteilung Berlins unter den Besatzungsmächten hier besondere Verhältnisse herrschten.

Die überwiegende Mehrzahl der 27 erfassten, ursprünglich zusammen gehörenden und heute auf mehrere Sammlungen verteilten Schatzfundkomplexe<sup>1092</sup> gelangte durch die stück- und portionsweise Veräußerung über den Kunsthandel an die diversen Aufbewahrungsorte. Ein Paradebeispiel stellt die Überlieferungsgeschichte des Schatzfundes von Colmar (F, Hort-Nr. 31) dar<sup>1093</sup>. Der Schatzfund wurde im Mai 1863 bei Abbrucharbeiten im Fundamentbereich des Hauses an der Ecke Rue de Weinemer und Rue des Juifs von Bauarbeitern entdeckt und geborgen. Die Arbeiter teilten den Fundkomplex<sup>1094</sup> untereinander auf und veräußerten ihn an Colmarer Antiquitätenhändler sowie Sammler. Den größten Teil des Schatzes kaufte der Sammler J.-B. Demangeont, dessen Sohn ihn im Jahr 1923 wiederum an das Musée de Cluny in Paris verkaufte. Eine erst später im Kunsthandel wieder auftauchende edelsteinbesetzte Fibel und ein Doppelkopf gelangten dagegen in das Musée d'Unterlinden in Colmar. Zudem befinden sich einige Münzen in der dortigen Stadtbibliothek, sodass der Schatzfund heute auf drei verschiedene Standorte verteilt ist. Die Aufteilung der Fundkomplexe auf mehrere Sammlungen erschwert allein bereits aufgrund des zu betreibenden höheren organisatorischen Aufwands die wissenschaftliche Erfassung und Auswertung der Schatzfunde.

Wie sich nicht zuletzt bei der Detailanalyse des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster/Westfalen gezeigt hat, sind umfassende, interdisziplinär ausgerichtete Gesamtauswertungen sehr aufwendig und kostspielig. Zwar besteht häufiger, angesichts des hohen Interesses der Öffentlichkeit an Schatzfunden, die Bereitschaft seitens der verantwortlichen Institutionen beziehungsweise deren Vertretern, entsprechende Fundkomplexe aus ihren Sammlungsbeständen einer Gesamtauswertung zuzuführen<sup>1095</sup>, allerdings stellen vor allem umfangreiche Schatzfunde Prestigeobjekte musealer Sammlungen dar, deren Bearbeitung in der Regel als von den Verantwortlichen vertrauenswürdig eingestuften Personen vorbehalten bleibt, nicht zuletzt wegen des hohen Edelmetall- und Versicherungswertes. Aufgrund eines geringeren Materialwertes meist weniger bedeutende Fundkomplexe, wie die Mehrzahl der erfassten Schatzfunde, verbleiben häufiger in den Sammlungen, ohne dass eine umfassendere Auswertung erfolgt. Verantwortlich dürften hierfür eine

1090 Lambacher 2006b, 8.

1091 Ebenda 21-22.

1092 **Tab. 38:** Schatzfunde mit mehreren Aufbewahrungsorten.

1093 Taburet u. a. 1984, 89. 101. – Leroy 1999, 12.

1094 Bei dem heute 349 Münzen sowie 52 Schmuckstücke und Geräte umfassenden Fundkomplex handelt es sich mit hoher

Wahrscheinlichkeit lediglich um einen Teil des ursprünglichen Ensembles.

1095 Insbesondere im Hinblick auf eine publikumswirksame Präsentation des jeweiligen Fundkomplexes in seinem historischen Kontext.

ungünstige Kosten-Nutzen-Kalkulation und zu knappe personelle wie finanzielle Ressourcen der verantwortlichen Institutionen sein.

Die Fundgeschichte des »Giselaschmucks«, auf die in diesem Kapitel bereits ausführlicher eingegangen wurde, ist ein Paradebeispiel für den um ein Vielfaches höher eingeschätzten ideellen und wissenschaftlichen Stellenwert eines Schatzfundkomplexes gegenüber Einzelfunden, zumal wenn dieser in einen historischen Funktionskontext gestellt und damit die Zuweisung der Schmuckstücke zu einer »deutschen« Kaiserin und folglich ein nationales Interesse an den Funden begründet wird<sup>1096</sup>.

## HORTSTRUKTUR

Seit Beginn der Erforschung hoch- und spätmittelalterlicher Schatzfunde ist bei deren Auswertung die Analyse des Hortinventars von zentraler Bedeutung, nicht zuletzt aufgrund der häufig, aus archäologischer Sicht, unsachgemäßen Bergung und den daraus resultierend spärlichen Kenntnissen um die Deponierungsverhältnisse. Hinzu tritt ein seitens der numismatischen und kunsthistorischen Forschung traditionell fachspezifisch objektorientiertes Interesse, das zu einer nach Objektgruppen getrennten Auswertung und Publikation von Schatzfunden führte. Archäologische Interpretationen basieren dagegen auf einer vollständigen Erfassung und umfassenden Auswertung der Fundkomplexe. Dabei dient die Struktur von Schatzfunden, das heißt deren Umfang und Zusammensetzung, neben den aus Beobachtungen des Fundkontextes hervorgehenden Deponierungsverhältnissen, als Indikator für die Funktion des Hortes sowie die zur Deponierung führende Motivation.

Allerdings ist, angesichts der mit der Überlieferung einhergehenden vielfältigen Manipulationsmöglichkeiten, die zu erheblichen Veränderungen am ursprünglichen Objektbestand führen können, davon auszugehen, dass Umfang und Zusammensetzung von Schatzfunden in der Regel nicht ausschließlich durch historische Auswahlprozesse generiert wurden. Neben bestandsgefährdenden Einflüssen kann die Kontamination mit ursprünglich nicht zum Fundkomplex gehörenden Objekten zu einer erheblichen Verzerrung des überlieferten Informationsgehaltes führen<sup>1097</sup>. Eindeutige Erkenntnisse über die historischen, die Struktur von Schatzfunden primär beeinflussenden Faktoren sind demnach allenfalls anhand vollständig, in ihrem ursprünglichen Objektbestand überlieferter oder zumindest dokumentierter Fundkomplexe zu gewinnen. Ein wesentlicher historischer Faktor ist die Verfügbarkeit überschüssigen Kapitals, als notwendige Voraussetzung für die Bildung von Edelmetallhorten<sup>1098</sup>. Anderenfalls würden die wertvollen Objekte zur Sicherung des Lebensstandards beziehungsweise des Lebensunterhalts veräußert werden. Demnach hängen Umfang und Zusammensetzung der Schatzfunde als wertbestimmende Merkmale primär von der wirtschaftlichen Situation des Hortenden ab. Hinzu tritt das von persönlichen Interessen geleitete Motiv zur Bildung eines Hortes, das die Funktion desselben bestimmt und damit Einfluss auf dessen Zusammensetzung nimmt. Bei den gehorteten Objekten handelt es sich folglich um eine subjektiv bestimmte Auswahl aus einem potenziell für den Hortenden erreichbaren Objektbestand.

<sup>1096</sup> Auch wenn der historische Funktionskontext in diesem speziellen Fall erfunden, d. h. vorsätzlich gefälscht wurde.

<sup>1097</sup> Die Möglichkeit der Kontamination mit jüngerem Material setzt nach der Deponierung ein, vor allem an öffentlich zugänglichen Plätzen mit hoher Verlustfrequenz (Liebrott 1992, 131), und reicht bis zur Inventarisierung in Museumsbeständen.

<sup>1098</sup> Dabei muss es sich nicht zwingend um Münzgeld handeln, sondern gleichfalls kommen sämtliche Tauschmittel mit anerkannter Kaufkraft in Betracht, denen eine gewisse monetäre Funktion zukommen kann, wie für bronzezeitliche Objekte diskutiert wird: Pauli 1985; Huth 1997.

Die aus zeitgenössischen Schrift- und Bildquellen hervorgehenden und im Hinblick auf Analogien sowohl aus älteren als auch jüngeren Epochen anzunehmenden Hortbildungsmotive können zu den allgemeinen Funktionsbereichen Sparen, Sammeln und Weißen beziehungsweise Opfern zusammengefasst werden. Dem entsprechen folgende übergeordnete funktionale Hortkategorien: Sparhorte, Haushaltshorte, Verwahrhorte, Opfer- oder Weihehorte, Grabhorte und »Verlorene Horte«, letztere als nicht mit einer Deponierungsabsicht verbundener Sonderfall<sup>1099</sup>. Angesichts diverser, von individuellen Gegebenheiten abhängiger Faktoren, die den Umfang und die Zusammensetzung von Schatzfunden potenziell beeinflussen, stellen vorgenannte Funktionstypen primär heuristische Konstrukte dar, die nicht in jedem Fall eindeutig voneinander zu unterscheiden sind, zumal die Möglichkeit der anhand archäologischer Quellen nur schwer nachzuweisenden Zweckänderung eines Hortes besteht<sup>1100</sup>. Der Differenzierung diverser Funktionstypen liegt die Prämisse zugrunde, dass sich Horte entsprechender oder zumindest ähnlicher Funktion durch charakteristische Merkmale respektive Merkmalskombinationen auszeichnen. Dabei ist zu beachten, dass sich die zur Hortbildung führende Motivation und die Funktion während der Hortung allenfalls sekundär in der Struktur von Schatzfunden widerspiegelt, aufgrund der Überlieferung im, an die Phase der Hortung anschließenden, deponierten Zustand. Der Informationsgehalt der archäologischen Quellen bezieht sich folglich primär auf die vom Deponierungsmotiv abhängige Funktion des Hortes bei dessen Deponierung, die nicht zwingend der Funktion während der Hortung entspricht. Im Folgenden wird dem Fragenkomplex nachgegangen, welche charakteristischen Merkmale oder Merkmalskombinationen zum Nachweis funktionaler Horttypen aus der vergleichenden Analyse des Umfangs und der Zusammensetzung der 324 erfassten Schatzfunde zu gewinnen sind, inwieweit diese als Indikatoren der Funktion, der Deponierungsmotive und der mutmaßlichen Überlieferungsursache zu betrachten sind und welche Faktoren den diesbezüglichen Erkenntnisgewinn beeinträchtigen.

## Umfang

Allgemein tritt der Umfang von Schatzfunden gegenüber deren Zusammensetzung als Untersuchungskriterium im Rahmen vergleichender Studien zu Schatz- beziehungsweise Hortfunden stark in den Hintergrund<sup>1101</sup>. Bemerkungen zum Umfang der Fundkomplexe und dessen historischem Informationsgehalt finden sich meist in knapper Form in die ausführliche Betrachtung der Zusammensetzung integriert. Hierin spiegelt sich die mit der Bestimmung des Umfangs von Schatzfunden verbundene Problematik wider. Diese resultiert nicht allein aus der überwiegend unvollständigen Überlieferung der Fundkomplexe, sondern zudem können diverse Bezugsgrößen der Bestimmung des Umfangs dienen. Eine historische Bezugsgröße besteht zwar im ursprünglichen Wert der Fundkomplexe, allerdings ist eine rückwirkende Wertbestimmung allenfalls näherungsweise möglich. Als objektives Kriterium zur Ermittlung des ursprünglichen Wertes ist die ehemalige Kaufkraft gegeben, die eine direkte Vergleichbarkeit gewährleisten würde. Jedoch ist die ehemalige Kaufkraft bereits für mittelalterliche Münzen nur eingeschränkt nachweisbar, in Abhängigkeit von einer ausreichend aussagekräftigen Schriftüberlieferung zum Münz- und Währungssystem sowie zu

<sup>1099</sup> In der einschlägigen Literatur finden sich z.T. spezielle Differenzierungen der Funktionstypen, beispielsweise Geißlinger 1984, 328-333; Steuer 2004, 598-601; Haupt 2001, 13-15; Grönder-Hansen 1992, 121-122; Sarvas 1981, 4, jeweils mit ausführlicheren Erläuterungen.

<sup>1100</sup> Ein für die spontane Verwendung vorgesehener Haushaltshort kann beispielsweise beim Erlangen einer größeren Barschaft

zum Sparhort werden, an dem kein unmittelbarer Bedarf besteht. Dieser kann wiederum aus Furcht vor Räubern oder Plünderung zum Verwahrhort werden: Haupt 2001, 14.

<sup>1101</sup> So bei Jensen u.a. 1992, Hårdh 1976, Krabath 2007. – Dagegen berücksichtigt Huth 1997 die Fundgröße, Haupt 2001, 63 Gewichtsbereiche.

Preisverläufen und Lohnentwicklungen<sup>1102</sup>. Ein Vergleich des Umfangs von Schatzfunden bezogen auf die jeweilige Kaufkraft würde die Umrechnung sämtlicher Münzen in eine einheitliche Währung voraussetzen, was aufgrund der Vielzahl stark differierender Währungssysteme im mittelalterlichen Europa beim derzeitigen Forschungsstand bestenfalls für Schatzfunde innerhalb eines einheitlichen Währungs- und Wirtschaftsraums möglich erscheint<sup>1103</sup>. Bei der Ermittlung der Kaufkraft nichtmonetärer Objekte kommt erschwerend hinzu, dass diese einer stark subjektiv geprägten Wertschätzung unterliegen. Zwar genießen insbesondere Gegenstände aus edlen Materialien eine allgemeine Anerkennung als Tauschmittel, der Tauschwert entspricht jedoch in der Regel nicht dem reinen Materialwert, sondern wird durch diverse individuelle Faktoren beeinflusst. Nach dem ökonomischen Prinzip der Preisbildung<sup>1104</sup>, wonach Angebot und Nachfrage als maßgebliche regulierende Kriterien gelten, ist als Minimalwert eines Objektes dessen Materialwert zuzüglich der Kosten für die Aufbereitung zur Weiterverarbeitung des Materials anzusehen. Individuelle Objekteigenschaften, wie beispielsweise eine aufwendige und qualitativ hochwertige handwerkliche oder künstlerische Gestaltung, können zu einer erheblichen Wertsteigerung führen. Ebenso kann die rein ideell begründete Wertschätzung eines Objektes dessen materiellen Wert um ein Vielfaches übersteigen. Unabhängig von der ideellen Bewertung stellen Edelmetalle in jedweder Form eine vergleichsweise wertstabile Kapitalanlage dar, deren Umfang letztlich von der wirtschaftlichen Situation des Besitzers abhängig ist. Der ursprüngliche Wert eines Schatzfundes bietet somit potenziell die Möglichkeit, auf die wirtschaftliche Stellung des Besitzers rückzuschließen<sup>1105</sup>. Allerdings ist davon auszugehen, dass ein Schatzfund nur einen Teil der Vermögenswerte einer oder mehrerer Personen darstellt, sodass aus dem Umfang der Wohlstand des oder der ehemaligen Besitzer nicht unmittelbar hervorgeht.

Zur Rekonstruktion des ursprünglichen Wertes werden möglichst objektive Messkriterien benötigt, mit Hilfe derer der Umfang der angesammelten Vermögenswerte zu bestimmen ist. Als von der subjektiven Wertschätzung relativ unabhängige Bezugsgröße bietet sich das Gewicht von Schatzfunden an, insbesondere wenn nach Materialgruppen getrennte Gewichtsangaben eine wertdifferenzierte Betrachtung ermöglichen. Von den erfassten Fundkomplexen, die Objekte aus diversen Materialien führen, liegen jedoch bislang lediglich für den Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) nach Metallarten getrennte Gewichtsangaben vor<sup>1106</sup>. Insgesamt ist das Gewicht hoch- und spätmittelalterlicher Schatzfunde nur selten in der Literatur angegeben, so lediglich für 30 von 324 Schatzfunden<sup>1107</sup>. Die große Zahl der Fundkomplexe und deren schwere Zugänglichkeit verhindern es, fehlende Gewichtsangaben durch Wiegen selbst zu ermitteln. Gleichfalls ist die Berechnung des Gesamtgewichts aus der Objektanzahl und Angaben des Gewichts einzelner Objekte nicht möglich, da sich die Gewichtsangaben in den entsprechenden Publikationen ohne Angabe des Gesamtgewichts lediglich auf einzelne, primär interessierende Objekte beziehen. Beispielsweise bezieht sich die Gewichtsangabe bei den Schatzfunden von Dresden (Hort-Nr. 292), Nordhausen (Lkr. Nordhausen, Hort-Nr. 66), Gleina (Burgenlandkreis, Hort-Nr. 72), Gotha (Lkr. Gotha, Hort-Nr. 73) und Teistungen (Lkr. Eichsfeld, Hort-Nr. 67) jeweils auf Silberbarren, wohingegen der Anteil der mit den Barren gefundenen Münzen weder nach der Anzahl noch dem Gewicht bekannt ist. Selbst wenn die Anzahl und die im Fundkomplex enthaltenen Münztypen bekannt sind, ist das Gesamtgewicht nicht exakt zu berechnen, da Edel-

<sup>1102</sup> Eine entsprechende Untersuchung liegt beispielsweise für Norddeutschland in der späten Hansezeit vor: North 1990. – Kritisch zur Ermittlung des Tauschwertes beispielsweise Ilich 1980a, 12 Anm. 51.

<sup>1103</sup> Siehe die Studien von North 1990 und Wiechmann 1996, 40 am Beispiel des Flintbeker Münzfundes. – Am Beispiel frühneuzeitlicher Schatzfunde Krüger 2005b.

<sup>1104</sup> Dazu beispielsweise BaBeler/Heinrich/Koch 1990, 162-180. – Varian 1991, 1-17.

<sup>1105</sup> Wie es z.B. Wiechmann 1996, 40 für den Schatzfund von Flintbek (Hort-Nr. 64) versucht.

<sup>1106</sup> Prokisch u. a. 2004a, 44, 46, 234. – Beim Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster war das Metallgewicht nicht exakt zu bestimmen, aufgrund der zahlreichen Dekorelemente aus unterschiedlichen Materialien, deren Gewichtsanteile aus dem Gesamtgewicht des jeweiligen Objektes herausgerechnet werden müssten.

<sup>1107</sup> **Tab. 39:** Schatzfunde mit angegebenem Gesamtgewicht.

metallgehalt und Gewicht der Münzen in der Regel nicht über mehrere Jahre stabil waren, selbst nicht diejenigen aus einer Münzstätte. Zudem müssten fragmentierte Münzen bei der Ermittlung des Gesamtgewichts entsprechend berücksichtigt werden, deren Gewicht jedoch ebenso wie bei fragmentierten nichtmonetären Objekten nur in seltensten Fällen erhoben wurde. Dennoch wurde für die Mehrzahl der Schatzfunde mit in der Literatur angegebenem Gesamtgewicht dieses mittels Hochrechnung durchschnittlicher Münzgewichte bestimmt, da vor allem bei Fundkomplexen mit einer großen Anzahl an Münzen wie Erfurt II (Hort-Nr. 34), Salzburg (A, Hort-Nr. 46), Aschersleben (Salzlandkreis, Hort-Nr. 42), Burge (Gotland/S, Hort-Nr. 165), Gransee (Lkr. Oberhavel, Hort-Nr. 44) und Gryfino (Voi. Gryfino/PL, Hort-Nr. 55) aufgrund mangelnder Zeit- und Arbeitskapazitäten nicht sämtliche Münzen bei der Auswertung einzeln gewogen werden. Bei der Auswertung von Altfunden stellt sich zudem die Problematik, dass nicht selten nur eine repräsentative Auswahl der Münzen inventarisiert wurde. Ungewöhnlich exakt wurden die Gewichtsangaben sowohl für die Münzen, als auch die nichtmonetären Objekte im Schatzfund vom Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) erhoben und publiziert<sup>1108</sup>.

Der Umfang der Fundkomplexe mit jeweils ermitteltem Gesamtgewicht variiert zwischen sechs Schmuckstücken mit einem Gesamtgewicht von 273 g im Schatzfund von Gåtebo (S, Hort-Nr. 272) und über 3741 Objekten mit einem Gesamtgewicht von mehr als 23,5 kg im Schatzfund von Erfurt II (Hort-Nr. 34). Weitergehende historische Erkenntnisse sind nicht zuletzt aufgrund vorgenannter Faktoren und der häufig unvollständigen Überlieferung der Schatzfunde<sup>1109</sup> aus einer vergleichenden Analyse der Gesamtgewichte kaum zu gewinnen<sup>1110</sup>.

Die Anzahl der in einem Schatzfund enthaltenen Objekte ohne Berücksichtigung der Objekttypen als Bezugsgröße zur Ermittlung des Umfangs, erlaubt gegenüber dem Gewicht weit weniger konkrete Aussagen zum ursprünglichen Wert der Objektsammlung und stellt damit lediglich eine Verlegenheitsgröße dar<sup>1111</sup>. Dabei führt nicht nur die unvollständige Überlieferung der Fundkomplexe zu einer verzerrten Wiedergabe der historischen Verhältnisse, sondern zudem suggerieren Schatzfunde mit zahlreichen geringwertigen Objekten einen höheren Wert als diejenigen mit wenigen hochwertigen Objekten, sodass sich gegebenenfalls ein umgekehrtes Verhältnis zur einstigen Realität widerspiegelt. Die Unterteilung in Größenklassen wie sie C. Huth<sup>1112</sup> für bronzezeitliche Hortfunde vorschlägt, stellt demnach ein rein mentales Konstrukt dar, das die einstigen realen Verhältnisse nur sehr abstrakt wiedergibt. Für die 324 erfassten Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters beträgt das arithmetische Mittel 995 Objekte, allerdings mit einer hohen Standardabweichung. Die Spannbreite der Objektzahlen reicht von mindestens zwei vergesellschafteten geringwertigen Objekten bis hin zu sehr umfangreichen Kollektionen von einigen tausend hochwertigen Objekten<sup>1113</sup>. **Tabelle 15** zeigt die Einteilung der Objektzahlen nach Größenklassen und deren jeweiligen Anteil an den erfassten Schatzfunden.

Die Zahlenwerte verweisen auf deutliche Unterschiede im Objektumfang der angesammelten Vermögenswerte, wobei die Festlegung der Größenklassen nicht auf historischen Faktoren beruht, sondern lediglich ein methodisches Hilfsmittel darstellt. Konkrete Aussagen zur Differenzierung der Vermögenswerte sind folglich anhand der Darstellung nicht zu gewinnen, jedoch zeichnen sich allgemeine Tendenzen ab<sup>1114</sup>. Mit 85 von 324 Schatzfunden besteht mehr als ein Viertel (26 %) der Fundkomplexe aus sehr kleinen, maximal zehn Objekte umfassenden Kollektionen. Mit Ausnahme des Schatzfundes von Drobeta Turnu Severin-

<sup>1108</sup> Prokisch u. a. 2004a, 44, 46, 234.

<sup>1109</sup> Von den erfassten Schatzfunden mit publizierten Gewichtsangaben wurden lediglich diejenigen von Erfurt II (Hort-Nr. 34) und Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41) vollständig überliefert.

<sup>1110</sup> Vgl. mit ähnlich problematischen Voraussetzungen Huth 1997, 104.

<sup>1111</sup> Vgl. ebenda.

<sup>1112</sup> Ebenda.

<sup>1113</sup> **Tab. 40:** Schatzfunde nach Gesamtobjektzahlen.

<sup>1114</sup> Vgl. Huth 1997, 104 mit ähnlichen Ergebnissen.

**Tab. 15** Anzahl der Edelmetallobjekte nach Größenklassen und deren Anteil an den 324 erfassten Schatzfunden. – Zwölf Schatzfunde, für die keine konkreten Angaben zur Objektzahl in der Literatur zu finden waren, wurden in der Aufstellung nicht berücksichtigt.

Anzahl der Edelmetallobjekte	Anzahl der Schatzfunde
2-10	85
11-50	65
51-100	22
101-500	64
501-1000	22
1001-5000	40
5001-10 000	7
> 10 000	7

Schela Cladovei (Jud. Mehedinți/RO, Hort-Nr. 122), der mit sieben goldenen Schmuckstücken und einer unbekanntenen Anzahl an Münzen einen durchaus beachtlichen Wert dargestellt haben dürfte, handelt es sich bei den Schatzfunden dieser Größenklasse um Objektkollektionen, deren ursprünglicher Wert als gering zu veranschlagen ist. Mit jeweils sieben Schatzfunden, die zwischen 5000 und 10 000 beziehungsweise mehr als 10 000 Objekte umfassen, beträgt der Anteil der höchsten Größenklassen lediglich 2 % der erfassten Fundkomplexe. Dass es sich hierbei jeweils um beachtliche Vermögenswerte handelt, geht bereits aus der Vielzahl der Edelmetallobjekte mit einem entsprechend hohen Edelmetallgewicht der Fundkomplexe hervor. Mit zunehmendem Umfang der Objektsammlungen deuten sich allgemein geringer werdende Möglichkeiten respektive Notwendigkeiten zur Hortung und Deponierung noch umfangreicherer Vermögenswerte an, beziehungsweise eine deutlich geringere Überlieferungswahrscheinlichkeit gegenüber geringwertigeren Ansammlungen. Die Verteilung der Schatzfunde über die Größenklassen lässt keine systematischen Unterschiede erkennen, die auf Standards bezüglich der Mindest- und Höchstmenge gehorteter beziehungsweise deponierter Objekte hindeuten könnten. Vielmehr scheint der Umfang nach Objektzahlen entsprechend dem Umfang nach Gewicht von individuellen Voraussetzungen und Möglichkeiten bei der Hortung und Deponierung der Vermögenswerte abhängig gewesen zu sein.

### Zusammensetzung

Gegenüber der vergleichenden Untersuchung des Umfangs von Schatzfunden bieten sich bei der vergleichenden Betrachtung hinsichtlich ihrer Zusammensetzung mehrere Kriterien an, die eine differenzierte Unterscheidung der Fundkomplexe und die Identifizierung charakteristischer Merkmale als Indikatoren der Funktion, der Deponierungsmotive und der Überlieferungsursachen erlauben. Diverse Analyseansätze, insbesondere seitens der numismatischen Forschung, mit unterschiedlicher Gewichtung der Kriterien, führten zu verschiedenen Klassifikationssystemen. Die in Verbindung mit ökonomischen Motiven aufgestellten Funktionstypen Sparhorte, Haushaltshorte und Rücklagen beziehungsweise Reserven beziehen sich zwar primär auf Münzschatze, können jedoch auf sämtliche Objektkollektionen bezogen werden, die im Warenverkehr akzeptierte Tauschmittel mit anerkannter Kaufkraft darstellten. Seitens der archäologischen Erforschung ur- und frühgeschichtlicher Horte, vor allem der Bronze- und Urnenfelderzeit, setzt die Analyse der Hortzusammensetzung bereits Ende des 19. Jahrhunderts ein<sup>1115</sup>. Vergleichende Untersuchungen zielen hier ebenfalls auf die Kategorisierung der Horte hinsichtlich ihrer Funktion und den damit verbundenen Deponierungsmotiven. Sowohl numismatische, als auch der ur- und frühgeschichtlichen Forschung entspringende Analyseansätze können aufgrund vergleichbarer Kriterien in die Auswertung hoch- und spätmittel-

<sup>1115</sup> Eggert 2001, 78.

alterlicher Schatzfunde einbezogen werden. Der damit verfolgte interdisziplinäre Ansatz verspricht einen beim derzeitigen Forschungsstand größtmöglichen Erkenntnisgewinn.

Ein grundlegendes Ordnungskriterium stellen die in den Fundkomplexen enthaltenen Objektgruppen dar, die im Vergleich bereits deutliche Unterschiede in der Zusammensetzung der angesammelten Vermögenswerte aufzeigen. Eine weitergehende Differenzierung ermöglicht die nach Materialgruppen getrennte Betrachtung, die durch die Einbeziehung eines objektiven Wertmaßstabes, in Form von Edelmetallanteilen, Unterschiede im ursprünglichen Wert der Objektsammlungen deutlicher hervortreten lässt. Charakteristische Kombinationen bestimmter Objekttypen, wie auch der Zustand der Objekte, unterliegen zwar einer subjektiven Wertschätzung, können jedoch ebenfalls als Bewertungskriterien dem qualitativen Vergleich von Schatzfunden dienen.

Generell ist die Auswahl bestimmter Objekte aus einem für den Hortenden potenziell erreichbaren Objektbestand durch allgemeine und individuelle Faktoren beeinflusst, die charakteristische Auswirkungen auf die Zusammensetzung von Schatzfunden zeigen können. Der strukturelle Vergleich von Schatzfunden ähnlicher geographischer und zeitlicher Stellung dient der Unterscheidung allgemeiner und individueller Merkmale beziehungsweise Merkmalskombinationen, die Rückschlüsse auf die genuin die Zusammensetzung von Schatzfunden beeinflussenden Faktoren ermöglichen<sup>1116</sup>.

## Objektgruppen

Hinsichtlich ihrer Zusammensetzung werden Schatzfunde allgemein in drei Hauptkategorien unterteilt: ausschließlich Münzen führende Münzschatze, ausschließlich nichtmonetäre Objekte enthaltende Schatzfunde und sowohl Münzen, als auch nichtmonetäre Gegenstände beinhaltende Schatzfunde<sup>1117</sup>. Reine Münzschatzfunde wurden bei der vergleichenden Analyse nicht berücksichtigt. Bezogen auf die Zusammensetzung der 324 erfassten Schatzfunde zeichnen sich zwei Hauptkategorien ab: Schatzfunde, die ausschließlich funktional ähnliche Objekte umfassen und Schatzfunde, die Objekte unterschiedlicher Funktion beinhalten. Zu beachten ist, dass die Funktion eines gehorteten Objektes nicht notwendigerweise dessen Funktion im ursprünglichen Gebrauchskontext entspricht, beispielsweise können Schmuck und Edelmetallgefäße als reine Kapitalanlage gehortet werden, womit ihnen eine ausschließlich monetäre Funktion zukommt.

Unter den Schatzfunden mit funktional einheitlichem Inventar ist die Gruppe der Schmuckdepots mit 54 Schatzfunden am häufigsten vertreten, gefolgt von 25 Schatzfunden, die ausschließlich Barren enthalten. Reine Geschirrkollektionen sind mit fünf Schatzfunden vertreten und zwei Fundkomplexe umfassen ausschließlich Kultgegenstände beziehungsweise Sakralgeräte<sup>1118</sup>. Mit 238 von 324 Fundkomplexen bestehen diese zu 73 % aus Objekten unterschiedlicher Funktion. 129 Schatzfunde beinhalten Münzen und Schmuck, 41 Fundkomplexe führen Münzen und Barren, wovon für fünf Fundkomplexe die Vergesellschaftung mit Münzen nicht sicher nachgewiesen ist<sup>1119</sup>. In sechs Schatzfunden sind Münzen mit Geschirr vergesellschaftet, in vier Schatzfunden Münzen mit Geräten und im Schatzfund von Großenehrich (Kyffhäuserkreis, Hort-Nr. 337) fanden sich neben Münzen vier Schachfiguren aus Walrosszahn.

Von den Schatzfunden, die neben Münzen mehrere funktionale Objektkategorien enthalten, beinhalten 19 Fundkomplexe Münzen, Barren und Schmuck, 15 Fundkomplexe setzen sich aus Münzen, Schmuck und Geschirr zusammen, jeweils drei Fundkomplexe umfassen Münzen, Barren, Schmuck und Geschirr oder

<sup>1116</sup> Vgl. Grinder-Hansen 1992, 121.

<sup>1117</sup> Ebenda 119.

<sup>1118</sup> **Tab. 41:** Schatzfunde nach Objektgruppen.

<sup>1119</sup> In der Literatur finden sich zwar diesbezüglich vage Aussagen der Finder, die sich jedoch einer Überprüfung entziehen, da die Münzen nicht überliefert wurden.

Werkzeug respektive Münzen, Schmuck und Geräte beziehungsweise Reitzubehör oder Rohmaterial. Hinzu treten der Münzen, Barren und Geschirr enthaltende Schatzfund von Ribe I (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 87) und der Münzen, Schmuck, Geräte und Geschirr beinhaltende Schatzfund von Dune (Gotland/S, Hort-Nr. 149). Unter den Schatzfunden, die sich aus funktional unterschiedlichen Objektkategorien zusammensetzen und keine Münzen enthalten, bestehen zwölf Fundkomplexe aus Schmuck und Geschirr sowie jeweils einer aus Schmuck, Geschirr und Gerät beziehungsweise Schmuck und Gerät oder Schmuck und Barren. Die Betrachtung der in den Schatzfunden enthaltenen Objektgruppen zeigt, dass vor allem solche Gegenstände gehortet und deponiert wurden, deren Volumen in einem angemessenen Verhältnis zum Tauschwert steht, sodass eine dem Volumen und Gewicht nach möglichst kompakte Ansammlung der Vermögenswerte zu erzielen ist. Die am häufigsten vertretene Objektgruppe ist diejenige der Schmuckstücke, die sich in 239 von 324 Fundkomplexen (74 %) findet, dicht gefolgt von den Münzen, die in 223 Schatzfunden (69 %) vertreten sind. Das Verhältnis der beiden Objektgruppen ist jedoch bezogen auf die Gesamtheit mittelalterlicher Schatzfunde, inklusive der reinen Münzschatze, umgekehrt zueinander. Der Anteil der übrigen Objektgruppen am Fundaufkommen fällt dagegen deutlich geringer aus. Barren sind in 90 Fundkomplexen (28 %) vertreten, Geschirr ist Bestandteil von 43 Schatzfunden (13 %). Lediglich 14 Fundkomplexe (4 %) führen Geräte und sonstige Gegenstände, die vorgenannten Objektgruppen nicht zuzuordnen sind. Letztere können allerdings, da sie häufiger aus unedlen Materialien bestehen und damit weitaus ungünstigeren Überlieferungsbedingungen unterliegen, aufgrund sekundärer Auswahlprozesse im Fundmaterial deutlich unterrepräsentiert sein<sup>1120</sup>.

Die geographische und zeitliche Verteilung der in den Schatzfunden enthaltenen Objektgruppen zeigt keine ausgeprägten Differenzen, die Rückschlüsse auf Veränderungen im Verhalten bei der Hortung und Deponierung beziehungsweise im erreichbaren Objektbestand zuließen. Vielmehr zeichnen sich im hohen und späten Mittelalter europaweit ähnliche Verhältnisse ab. Unterschiede sind eher auf einen regional stark differierenden Forschungs- und Publikationsstand sowie die unvollständige Überlieferung und Erfassung von Schatzfunden zurückzuführen, als auf historische Auswahlprozesse, wie das gehäufte Vorkommen der barrenführenden Fundkomplexe in Deutschland, Russland und der Ukraine exemplarisch belegt<sup>1121</sup>. Zeitliche Häufungen von Schatzfunden mit sich entsprechenden Zusammensetzungen nach Objektgruppen sind primär auf eine ungenaue Datierung zurückzuführen, wie insbesondere aus den gehäuft auftretenden nicht münzdatierten Schatzfunden zum Beginn der Jahrhunderte hervorgeht<sup>1122</sup>.

Eine differenziertere Sicht auf das anteilige Verhältnis der in den Schatzfunden enthaltenen Objektgruppen zueinander und damit eine nähere Charakterisierung der Zusammensetzung der angesammelten Vermögenswerte gewährt die vergleichende Betrachtung der Anzahl an Münzen und nichtmonetären Objekten. Bei 156 der 224 münzführenden Schatzfunde (70 %) überwiegt die Anzahl der Münzen deutlich gegenüber der Anzahl enthaltener nichtmonetärer Objekte<sup>1123</sup>. Die größte Differenz besteht im Schatzfund von Systofte (Sjælland/DK, Hort-Nr. 92), der neben 30 258 Silbermünzen lediglich eine Glasperle und eine Eisentrense beinhaltet. Auch die jeweils mehr als 10 000 Münzen enthaltenden Schatzfunde von Salzburg (A, Hort-Nr. 46), Tutbury (Staffordshire/GB, Hort-Nr. 131), Gransee (Hort-Nr. 44), Bokel bei Bevern (Hort-Nr. 49) und Aschersleben (Hort-Nr. 42) beinhalten nur wenige nichtmonetäre Objekte, die mit fünf Schmuckstü-

<sup>1120</sup> Diese sekundären Auswahlprozesse reichen von der Verwitterung bzw. Korrosion der Objekte in der Deponierungsphase bis hin zum bewussten Aussortieren bei der Inventarisierung der Fundkomplexe.

<sup>1121</sup> Loehr 1931 zog in seine Betrachtung vor allem in Deutschland gefundene Barren ein. – Bauer 1929 beschränkte sich auf die Erfassung der russischen und ukrainischen Silberbarren.

<sup>1122</sup> Die stilistisch in ein Jh. datierten Fundkomplexe wurden mit dem *terminus post quem* 1101, 1201, 1301 bzw. 1401 erfasst, woraus sich eine gegenüber den historischen Verhältnissen verzerrte Darstellung ergibt.

<sup>1123</sup> **Tab. 40:** Schatzfunde nach Gesamtobjektzahlen.

cken und 103 Silberbarren im Schatzfund von Mihail Kogălniceanu I (Jud. Constanța/RO, Hort-Nr. 112) vergleichsweise zahlreicher vertreten sind. Von 47 Schatzfunden, die jeweils zwischen 1000 und 10000 Münzen enthalten, führen lediglich diejenigen von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171), Erfurt II (Hort-Nr. 34) und Burge (S, Hort-Nr. 165) größere Kollektionen von Schmuckstücken, Geschirr und Barren. Bei den 71 jeweils 100-1000 Münzen enthaltenden Fundkomplexen weisen diejenigen von Slagelse (DK, Hort-Nr. 99), Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170), Szczecin (PL, Hort-Nr. 78) und Körmend (Kom. Vas/H, Hort-Nr. 321) eine verhältnismäßig große Anzahl nichtmonetärer Objekte auf. Der Schatzfund von Gråträsk (Norbottens län/S, Hort-Nr. 168) zeigt mit 1198 Schmuckobjekten zu 165 Münzen ein umgekehrtes quantitatives Verhältnis der Objektgruppen zueinander. Die Vergesellschaftung großer Münzansammlungen mit einer größeren Anzahl nichtmonetärer Objekte ist somit unter den erfassten Schatzfundkomplexen spärlich vertreten. In den 60 Fundkomplexen, die jeweils eine bis 100 Münzen beinhalten, nimmt der Anteil größerer nichtmonetärer Objektkollektionen deutlich zu. Die Schatzfunde von Schinetea (Jud. Vaslui/RO, Hort-Nr. 188), Erfurt I (Hort-Nr. 323), Jezreel-Tal (HaZafon/IL, Hort-Nr. 328), Muhu (Moonsund-Inseln/EST, Hort-Nr. 280), Meldorf (Kr. Dithmarschen, Hort-Nr. 56) und Boitwarden (Hort-Nr. 54) enthalten jeweils eine höhere Anzahl nichtmonetärer Objekte als Münzen, wobei der größte quantitative Unterschied von 314 Schmuckstücken zu 36 Münzen im Schatzfund von Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169) besteht. 27 Schatzfunde beinhalten jeweils weniger als zehn Münzen. Der mit den Münzen vergesellschaftete Anteil nichtmonetärer Bestandteile reicht von vereinzelt Objekten in den Schatzfunden von Vindinge kirke (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 90), Löhave Aare (Maak. Viljandi/EST, Hort-Nr. 287), Paußnitz (Hort-Nr. 77), Pivogole (Aps. Vilnius/LT, Hort-Nr. 253) und Bjerre Banke (Midtjylland/DK, Hort-Nr. 81) bis hin zu großen Objektkollektionen von über hundert bis mehreren hundert Objekten in den Schatzfunden von Pritzwalk (Hort-Nr. 35), Dune (S, Hort-Nr. 149), Amunde (S, Hort-Nr. 150) und Mörtträsket (Västerbottens län/S, Hort-Nr. 167). Bei 40 Schatzfunden waren den Angaben der Finder zufolge ursprünglich Münzen enthalten, die jedoch nicht überliefert und weder nach Typen noch der Anzahl bekannt sind. Schließlich wurden 101 Schatzfunde erfasst, die keine Münzen enthielten. Der Umfang dieser Objektkollektionen reicht von zwei Objekten bis hin zu 400 Schmuckstücken und Geschirrtellen im Schatzfund von Karlštejn bei Prag (PL, Hort-Nr. 325).

Tendenziell zeichnet sich ein von der geographischen und zeitlichen Verbreitung der Schatzfunde unabhängiger Trend zu einer nach Objektgruppen differenzierten Hortung und Deponierung ab. Schatzfunde mit einer großen Anzahl an Münzen enthalten in der Regel verhältnismäßig weit weniger nichtmonetäre Objekte. Umgekehrt ist mit einer großen Anzahl nichtmonetärer Objekte auffallend häufig nur eine geringe Anzahl an Münzen vergesellschaftet. Weder räumlich noch zeitlich fixierte breite Übergangsbereiche zwischen den Extremen des Zahlenverhältnisses der Objektgruppen zueinander und die Regel bestätigende Ausnahmen, in Form von Schatzfunden mit jeweils beachtlichen Anteilen an Münzen und nichtmonetären Objekten, zeigen ein Nebeneinander unterschiedlicher Ansammlungen von Vermögenswerten im hoch- und spätmittelalterlichen Europa an. Damit scheinen sich eher individuelle Möglichkeiten und Grenzen bei der Hortung und Deponierung auf die Zusammensetzung der Schatzfunde auszuwirken, denn allgemein wirksame Faktoren, die vor allem aus wirtschafts- und währungsgeschichtlichen Entwicklungen abzuleiten sind<sup>1124</sup>. Kulturspezifische Einflüsse, die ebenfalls zu differierenden Zusammensetzungen von Schatzfunden führen könnten, gehen aus der vergleichenden Untersuchung der in den Schatzfunden enthaltenen Objektgruppen nicht hervor. Im Gegenteil entsprechen diese sowohl denjenigen in neuzeitlichen Schatzfunden, beispielsweise dänischen Schatzfunden des 17. Jahrhunderts<sup>1125</sup>, als auch in römischen Schatzfunden<sup>1126</sup>.

<sup>1124</sup> Beispielsweise nennt Grönder-Hansen 1992, 120 als allgemeine Faktoren Umfang und Ausprägung des Münzumschlags sowie die Inflationsrate bzw. sonstige konjunkturelle Einflüsse während der Hortung und zum Zeitpunkt der Deponierung.

<sup>1125</sup> Lindahl 1988.

<sup>1126</sup> Steuer 2004, 607.

## Materialien

Die vergleichende Untersuchung der in den Schatzfunden enthaltenen Materialien zeigt unterschiedliche Edelmetallgehalte und ermöglicht damit eher einen wertdifferenzierten Vergleich der angesammelten Vermögenswerte, als die Betrachtung der Objektgruppen nach anteiligen Zahlenverhältnissen, allerdings mit den methodischen Schwierigkeiten verbunden, die sich bei der Ermittlung des Umfangs der Schatzfunde bereits stellten.

Das Inventar der erfassten Schatzfunde umfasst insgesamt 281 115 Gegenstände aus Silber, 2994 Gegenstände aus Gold sowie 2369 Objekte aus anderen Materialien. Bei letztgenannten handelt es sich um Gegenstände aus Bronze, Kupfer, Zinn, Messing, Blei, Eisen und Glas sowie geschliffene Edelsteine und vereinzelt auftretende Objekte aus Flint, Elfenbein<sup>1127</sup> und eine kleine Majolika-Vase<sup>1128</sup>. Die Gegenstände tragen teilweise Dekorationen aus diversen Materialien, die unter Umständen zu einer erheblichen Wertsteigerung der Objekte führen können. Unter den Dekormaterialien tritt die Vergoldung am häufigsten auf, gefolgt von Edelsteinen, Niello, Email und Glassteinen mit abnehmender Häufigkeit: Vergoldete Objekte treten in 66 Schatzfunden auf, Gegenstände mit Edelsteinbesatz in 51 Schatzfunden, niellierte Gegenstände in 25 Schatzfunden, emaillierte Objekte in 20 Schatzfunden und elf Schatzfunde beinhalten mit Glassteinen verzierte Objekte.

Gegenstände aus Nichtedelmetall sind in 58 der 324 Schatzfunde enthalten<sup>1129</sup>. In den aus samischen Fundkontexten stammenden Schatzfunden von Saivo (S, Hort-Nr. 367), Vindelgransele (Västerbottens län/S, Hort-Nr. 370), Bäksjö (S, Hort-Nr. 371), Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) und Mörträsket (S, Hort-Nr. 167) überwiegt die Zahl der Objekte aus unedlen Werkstoffen deutlich gegenüber der Anzahl an Edelmetallobjekten, wohingegen im Schatzfund von Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170) 238 Silbermünzen und 25 Silberobjekte sowie 139 Objekte aus Eisen, Bronze, Zinn und Glas enthalten sind. Die als samische Opferhorte gedeuteten Fundkomplexe von Saivo, Rautasjaure, Vindelgransele, Bäksjö und Unna Saiva beinhalten vor allem Gegenstände aus Bronze, Eisen, Zinn und Glas, die mit diversen Steinobjekten, Glimmer sowie Rentierknochen und -geweihen vergesellschaftet sind. Unter der Annahme, dass ein repräsentatives Spektrum der deponierten Objekte überliefert wurde, zeigt sich, dass überwiegend materiell geringwertige Gegenstände geopfert wurden<sup>1130</sup>. Überwiegt in den samischen Opferhorten des 12. Jahrhunderts der Anteil geopfter Gegenstände aus Eisen gegenüber bronzenen, so ist das Verhältnis der beiden Werkstoffe in den Opferhorten des 13. und 14. Jahrhunderts umgekehrt zueinander. Ob sich darin primär eine Veränderung der Tauschwerte von Eisen und Bronze und damit wirtschaftliche Entwicklungen widerspiegeln oder eine auf rituelle Konventionen zurückzuführende Veränderung der Opfergaben, ist beim derzeitigen Forschungsstand nicht zu entscheiden.

Im Gegensatz zu den Fundkomplexen aus samischen Fundkontexten beinhalten die restlichen 51 Schatzfunde mit Nichtedelmetallobjekten einen durchweg quantitativ höheren Anteil an Edelmetallobjekten gegenüber Gegenständen aus unedlen Materialien. Erst bei sehr kleinen Fundkomplexen, die aus weniger als fünf Objekten bestehen, ist ein annähernd ausgeglichenes Verhältnis zu verzeichnen<sup>1131</sup>. Bei den jeweils mehr als zehn Nichtedelmetallobjekten in den Schatzfunden von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) und Gullunge (Stockholms län/S, Hort-Nr. 147) handelt es sich überwiegend um geschliffene Edelsteine

1127 Dabei handelt es sich um die vier Schachfiguren aus Walrosszahn im Schatzfund von Großenehrich (Hort-Nr. 337).

1128 Im Schatzfund von St. Pölten (A, Hort-Nr. 58).

1129 **Tab. 42:** Schatzfunde mit Gegenständen aus Nichtedelmetall.

1130 Zur ideellen Bedeutung der Objekte: Kapitel Hortstruktur – Objekttypen. – Zur Zusammensetzung von Opferhorten aus-

führlicher: Kapitel Fundinhalt als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

1131 Bei den Schatzfunden von Nysted kirkegard (DK, Hort-Nr. 109) und Großenehrich (Hort-Nr. 337) ist die Anzahl der ursprünglich enthaltenen Münzen allerdings unbekannt.

sowie Perlen aus Edelstein und Glas. Im Schatzfund von Mehntack (Maak. Ida-Viru/EST, Hort-Nr. 160) sind dagegen 16 Hanseschalen aus Bronze enthalten. In den sieben Schatzfunden mit jeweils fünf bis zehn Nichtedelmetallobjekten nimmt der Anteil an Glasperlen und Gegenständen aus unedlen Materialien gegenüber Edelsteinen deutlich zu. Bei den jeweils zwei bis vier Nichtedelmetallobjekten in 13 Schatzfunden und je einem in 28 Schatzfunden handelt es sich mehrheitlich um Bronzegegenstände, die mit Edelmetallobjekten vergesellschaftet sind, seltener Edelsteine und Gegenstände aus Glas, Kupfer, Blei, Eisen und Flint. Weder aus der geographischen noch der zeitlichen Verbreitung der Schatzfunde mit Nichtedelmetallobjekten gehen deutliche Unterschiede hinsichtlich der gehorteten Materialien hervor. Das vergleichsweise häufigere Auftreten von Fundkomplexen mit Gegenständen aus unedlen Materialien in Nord- und Osteuropa ist primär auf unterschiedliche Überlieferungsbedingungen zurückzuführen, mit Ausnahme der samischen Fundkomplexe, deren Zusammensetzung durch rituelle Konventionen bestimmt ist. In Schweden, Dänemark und Estland ist bereits seit Beginn der Erforschung mittelalterlicher Schatzfunde das Bestreben zu erkennen, die Fundkomplexe möglichst vollständig zu erfassen, auszuwerten und zu publizieren, wohingegen in Mittel- und Westeuropa die Forschungsinteressen traditionell auf Edelmetallobjekte fokussiert sind. Die geringere Überlieferungswahrscheinlichkeit für Nichtedelmetallobjekte erschwert generell Aussagen zu deren Anteil an den ursprünglich gehorteten Gütern und indiziert deren dauerhafte Deponierung als ungewöhnlicher gegenüber Edelmetallobjekten<sup>1132</sup>.

Die Ansicht von I. Fingerlin<sup>1133</sup>, wonach Gegenstände aus minder wertvollen Materialien wie Bronze oder Messing selten in Schatzfunden mit Edelmetallobjekten vergesellschaftet sind, findet eine gewisse Bestätigung. Von den 324 Schatzfunden führen 25 Fundkomplexe Bronzeobjekte, 17 Gegenstände aus Edelsteinen, 15 Glasgegenstände, zehn führen Kupferobjekte, acht Eisenobjekte, sieben Gegenstände aus Zinn, vier Messingobjekte, drei Bleiobjekte und in neun Schatzfunden sind Objekte aus sonstigen Werkstoffen mit Edelmetallobjekten vergesellschaftet. S. Krabath<sup>1134</sup> geht von einer üblicherweise getrennten Deponierung von Edelmetall und Nichtedelmetall aus, unter Hinweis auf die Hortfunde von Köln-Junkersdorf, Köln-Müngersdorf und von der Burg Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis). Die hier gehorteten Werkzeuge, Geräte und Haushaltsgegenstände, vorwiegend aus Eisen und Buntmetall, setzten aufgrund ihres umfangreichen Volumens einen höheren zu betreibenden Aufwand bei der Deponierung voraus, das heißt sie sind weniger einfach unauffällig zu verbergen als kleinere Objekte mit entsprechender oder höherer Kaufkraft. Angesichts der vergleichsweise geringen Wertdichte erscheint eine längerfristige Deponierung von Nichtedelmetallobjekten als Kapitalanlage wenig sinnvoll, zumal in Abhängigkeit vom umgebenden Milieu bestandsgefährdende Umwelteinflüsse relativ schnell zu einem erheblichen Wertverlust führen können. Lediglich bei geopferten oder aus profanen Gründen dauerhaft entsorgten Objekten sind vorgenannte Kriterien aus Sicht des Verbergenden irrelevant.

Die vergleichende Betrachtung der in den Schatzfunden enthaltenen Materialien über die Zeit zeigt gewisse quantitative Veränderungen vom 12. bis 15. Jahrhundert, wobei die Quantität der deponierten Silbergegenstände durchweg dominiert (**Abb. 144**)<sup>1135</sup>.

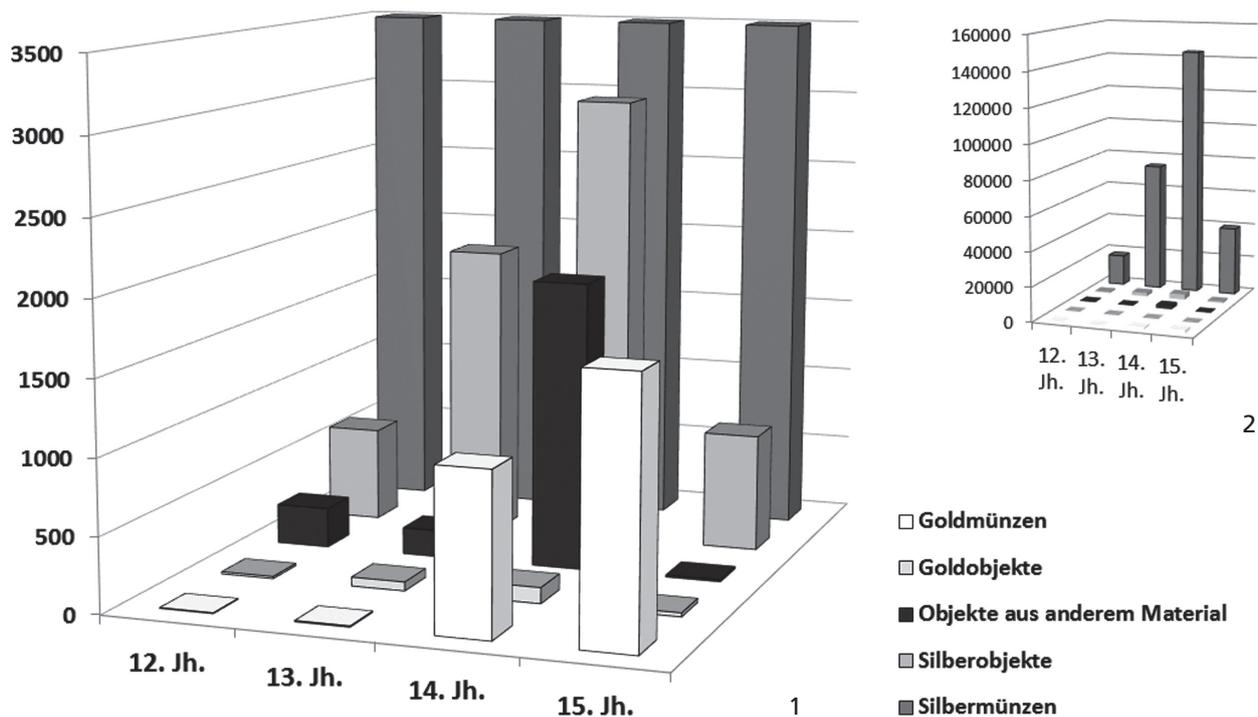
Von den 54 Schatzfunden des 12. Jahrhunderts führen 32 Fundkomplexe ausschließlich Silbergegenstände, 13 Fundkomplexe beinhalten Silberobjekte und Gegenstände aus Nichtedelmetall, drei führen Objekte aus Silber, Gold und Nichtedelmetall und vier Fundkomplexe beinhalten Silber- und Goldgegenstände. Lediglich die Schatzfunde von Plan (Argyll and Bute/GB, Hort-Nr. 313) und Hasselt (Prov. Limburg/B, Hort-Nr. 184) bestehen ausschließlich aus vier beziehungsweise drei Goldobjekten.

<sup>1132</sup> Die geringere Überlieferungswahrscheinlichkeit setzt mit den schlechteren Erhaltungsbedingungen ein und reicht bis zum unbewussten oder bewussten Aussortieren bei der Bergung und Erfassung der Fundkomplexe.

<sup>1133</sup> Fingerlin 1971, 15.

<sup>1134</sup> Krabath 2007, 117.

<sup>1135</sup> **Tab. 43:** Objektanzahl nach Materialien über die Zeit.



**Abb. 144** Im linken Diagramm (1) gehen die Säulen der Silbermünzen weit über die Skala hinaus. Diagramm rechts oben (2) veranschaulicht die absoluten Zahlenverhältnisse zwischen den Silbermünzen und den restlichen Objekt-/Materialgruppen. – (Diagramm O. Börder, Entwurf A. Scholz).

Von den 104 Fundkomplexen des 13. Jahrhunderts bestehen 80 ausschließlich aus Silbergegenständen, 13 beinhalten neben Objekten aus Silber solche aus unedlen Materialien, vier führen zusätzlich Goldobjekte und fünf Schatzfunde bestehen jeweils aus Silber- und Goldobjekten. Ausschließlich Goldobjekte enthalten lediglich die Schatzfunde von Iona II (Argyll & Bute Council/GB, Hort-Nr. 312) und Goranu (Jud. Vâlcea/RO, Hort-Nr. 117), wobei es sich um drei beziehungsweise zwei goldene Schmuckstücke handelt.

Von den 117 Fundkomplexen des 14. Jahrhunderts bestehen 76 ausschließlich aus Silbergegenständen, Zwölf beinhalten zusätzlich Gegenstände aus unedlen Materialien. Sieben Schatzfunde führen Objekte aus Silber, Gold und Nichtedelmetallen. 17 Fundkomplexe beinhalten Gegenstände aus Silber und Gold. Wiederum nur zwei Schatzfunde bestehen ausschließlich aus Goldobjekten, wovon der Schatzfund von Landsgrav Mark (Sjælland/DK, Hort-Nr. 103) zwei Schmuckstücke umfasst, der Schatzfund von Limburg (Lkr. Limburg-Weilburg, Hort-Nr. 41) dagegen 136 Goldmünzen und einen Goldbarren. Für die Schatzfunde von Simferopol (Krym/UA, Hort-Nr. 357), Buruienesti-Doljesti (Jud. Neamt/RO, Hort-Nr. 176) und Cap Caliacra (Dobrukscha/BG, Hort-Nr. 331) fanden sich keine Materialangaben in der Literatur.

Von den 48 Schatzfunden des 15. Jahrhunderts führen 29 ausschließlich Silberobjekte, vier beinhalten zusätzlich Objekte aus unedlem Metall, wobei für den Schatzfund von London (GB, Hort-Nr. 360) aus der Publikation nicht hervorgeht, ob ausschließlich Messingobjekte enthalten sind. Drei Fundkomplexe beinhalten jeweils Gegenstände aus Silber, Gold und unedlen Materialien, zehn Schatzfunde führen jeweils Silber- und Goldobjekte. Ausschließlich Goldobjekte sind in den Schatzfunden von Højstrup (Hovedstaden/DK, Hort-Nr. 106) und Fishpool (Greater Manchester/GB, Hort-Nr. 126) enthalten. Für den Schatzfund von Drobeta Turnu Severin-Schela Cladovei (RO, Hort-Nr. 122) ist unklar, aus welchem Material die mit den sieben Schmuckstücken vergesellschafteten Münzen bestehen.

Von den Schatzfunden nach Jahrhunderten nehmen reine Silberdepots jeweils mehr als 50 % ein, wohingegen der Anteil reiner Golddepots jeweils unter 5 % liegt. Bei den Fundkomplexen, die verschiedene Materialien führen fällt auf, dass der Anteil an Silber und Nichtedelmetall beinhaltenden Schatzfunden vom 12. bis zum 15. Jahrhundert kontinuierlich abnimmt, während der Anteil an Silber und Gold enthaltenden Schatzfunden im 14. und 15. Jahrhundert deutlich ansteigt. Der Anteil an Silber, Gold und Nichtedelmetall führenden Fundkomplexen beträgt dagegen relativ konstant um 5 %. Die ausschließlich Silber oder Gold führenden Fundkomplexe nehmen jeweils mehr als 60 % der Schatzfunde pro Jahrhundert ein, womit sich eine überwiegend getrennte Hortung und Deponierung von Gegenständen aus Silber und Gold abzeichnet.

Aus ökonomischer Perspektive hängt die Quantität gehorteter und deponierter Edelmetallobjekte einerseits von der wirtschaftlichen Situation des Besitzers ab und andererseits von der allgemeinen Verfügbarkeit der Werkstoffe. Folglich können quantitative Veränderungen über die Zeit auf Unterschiede in der allgemeinen Verfügbarkeit der Edelmetalle hindeuten. Als Bezugsgröße für die vergleichende Untersuchung dient die nach Material und Objektgruppen getrennte Gesamtzahl der in den Schatzfunden enthaltenen Gegenstände<sup>1136</sup>. Die Anzahl der Objekte schwankt kontinuierlich vom 12. bis zum 15. Jahrhundert zwischen einigen wenigen bis hin zu einigen tausend Objekten. In den Schatzfunden des 12. Jahrhunderts variiert die Anzahl der Silbermünzen zwischen zwei und 3882 Münzen im Schatzfund von Tingby (Kalmar län/S, Hort-Nr. 274), die Anzahl der Silberobjekte variiert zwischen einem und 92 Objekten im Schatzfund von Burge (S, Hort-Nr. 165). Dem gegenüber wurden lediglich jeweils zwei Goldmünzen in den Schatzfunden von Kyjiv (Kiev) I (UA, Hort-Nr. 227) und Devica (Mykolajiv's'ka Oblast'/UA, Hort-Nr. 225) erfasst, sowie jeweils ein Goldobjekt in den Schatzfunden von Fulda (Lkr. Fulda, Hort-Nr. 76), Haraldsborg slotsbanke (Sjælland/DK, Hort-Nr. 84), Østergård bei Hyrup (Sønderjylland/DK, Hort-Nr. 172) und Græse (Hovedstaden/DK, Hort-Nr. 83), drei Goldobjekte im Schatzfund von Hasselt (B, Hort-Nr. 184) sowie vier Goldobjekte im Schatzfund von Plan (GB, Hort-Nr. 313).

Die Anzahl der Silbermünzen in den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts variiert zwischen einer Münze und 28343 Münzen im Schatzfund von Salzburg (A, Hort-Nr. 46), die Anzahl der Silberobjekte variiert zwischen einem und 554 Silbergegenständen im Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171). An Goldmünzen wurden lediglich jeweils zwei Exemplare in den Schatzfunden von Fuchsenhof und Oțeleni (RO, Hort-Nr. 178) erfasst, sowie drei Exemplare im Schatzfund von Preslav (Šumen Oblast/BG, Hort-Nr. 156). Die Anzahl der nichtmonetären Goldobjekte in den zehn goldführenden Schatzfunden schwankt zwischen einem und 29 Gegenständen im Schatzfund von Fuchsenhof (A, Hort-Nr. 171).

In den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts variiert die Anzahl der Silbermünzen zwischen einer Münze und 30258 Münzen im Schatzfund von Systofte (DK, Hort-Nr. 92), die Anzahl der Silberobjekte variiert zwischen einem und 599 Silbergegenständen im Schatzfund von Erfurt II (Hort-Nr. 34). 14 Schatzfunde führen zwischen einer und 420 Goldmünzen, die Anzahl der in 21 Schatzfunden enthaltenen nichtmonetären Goldobjekte variiert zwischen einem und 24 Schmuckstücken im Schatzfund von Chalkida (Euböa/GR, Hort-Nr. 166).

Die Anzahl der Silbermünzen in den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts variiert zwischen zehn und 7618 Münzen im Schatzfund von Gryfino (PL, Hort-Nr. 55), die Anzahl der Silberobjekte variiert zwischen einem und 157 Silbergegenständen im Schatzfund von Schinetea (RO, Hort-Nr. 188). 13 Schatzfunde führen zwischen vier und 1237 Goldmünzen im Schatzfund von Fishpool (GB, Hort-Nr. 126), die Anzahl der in sechs

<sup>1136</sup> Neu entdeckte Fundkomplexe und eine der Auswertung zugrunde gelegte umfangreichere Datenbasis können nicht nur zu Veränderungen der absoluten Zahlenwerte führen,

sondern potenziell auch zu abweichenden Entwicklungstendenzen.

Jh.	Anzahl Schatzfunde	Anzahl Silbermünzen		Anzahl Silberobjekte		Anzahl Goldmünzen		Anzahl Goldobjekte	
		absolut	Ø	absolut	Ø	absolut	Ø	absolut	Ø
12.	54	17610	326	632	11	4	<1	14	<1
13.	104	74144	712	1955	18	7	<1	59	<1
14.	117	143559	1227	3018	27	1061	9	105	<1
15.	48	39406	820	784	16	1714	35 (6)	26	<1

**Tab. 16** Nach Materialgruppen getrennte Übersicht der in den erfassten Schatzfunden enthaltenen Münzen und nichtmonetären Objekte nach absoluten und durchschnittlichen Gesamtzahlen pro Jahrhundert. Der in Klammern gesetzte Durchschnittswert für Goldmünzen im 15. Jahrhundert bezieht sich auf den Durchschnittswert bei Nichtberücksichtigung des Schatzfundes von Fishpool (GB, Hort-Nr. 126). – Kommastellen wurden bei der Angabe des Arithmetischen Mittels nicht berücksichtigt. Die Münz- und Objektanzahlen verstehen sich als Mindestangaben, aufgrund der häufig unvollständigen Überlieferung der Fundkomplexe und da einige Schatzfunde ohne konkrete Anzahl der Münzen und Objekte bzw. ohne Materialangaben publiziert sind. Diese mit »?« im Report Edelmetallobjekte gekennzeichneten Werte blieben bei der Berechnung unberücksichtigt.

Schatzfunden enthaltenen nichtmonetären Goldobjekte variiert zwischen einem und zehn, im Schatzfund von Fishpool enthaltenen, Schmuckstücken.

Aus der hohen Variabilität der Objektzahlen geht ein kontinuierliches Nebeneinander unterschiedlicher deponierter Vermögenswerte hervor. Zur Verdeutlichung allgemeiner Tendenzen wurden Durchschnittswerte errechnet<sup>1137</sup>, auf Grundlage der in **Tabelle 16** angegebenen Gesamtzahlen.

Die durchschnittliche Anzahl deponierter Silbermünzen pro Schatzfund steigt von 326 Münzen in den Schatzfunden des 12. Jahrhunderts auf 712 Münzen in den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts. Die Schatzfunde des 14. Jahrhunderts enthalten durchschnittlich 1227 Silbermünzen, wohingegen in den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts mit durchschnittlich 820 Silbermünzen der Münzumfang annähernd auf den Durchschnittswert der Schatzfunde des 13. Jahrhunderts zurückfällt. Nichtmonetäre Silberobjekte sind gegenüber den Silbermünzen in den Fundkomplexen zwar generell weniger zahlreich vertreten, zeigen jedoch eine ähnliche Entwicklung der Durchschnittswerte über die Zeit. Die durchschnittliche Anzahl enthaltener Silberobjekte steigt von 11 Objekten in den Schatzfunden des 12. Jahrhunderts auf 18 Objekte in den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts und 25 Objekte in den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts. In den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts fällt der Wert der durchschnittlich enthaltenen Silberobjekte auf 16 zurück. Bei den nichtmonetären Goldobjekten ist eine tendenziell ähnliche Entwicklung festzustellen. Auch hier ist eine Zunahme der Durchschnittswerte bis zum 14. Jahrhundert und deren anschließender Rückgang in den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts zu beobachten<sup>1138</sup>. Acht von 54 Schatzfunden des 12. Jahrhunderts beinhalten insgesamt 14 Goldobjekte, in zehn von 104 Schatzfunden des 13. Jahrhunderts sind insgesamt 59 Goldobjekte enthalten. 21 von 117 Schatzfunden des 14. Jahrhunderts beinhalten insgesamt 105 Goldobjekte, und sechs von 48 Schatzfunden des 15. Jahrhunderts enthalten insgesamt 26 Goldobjekte.

<sup>1137</sup> Berechnet wurde das arithmetische Mittel. Bei der Auswertung ist die hohe Standardabweichung zu berücksichtigen. Angegeben sind ganze Zahlen, Nachkommastellen wurden nicht berücksichtigt.

<sup>1138</sup> Die Durchschnittswerte für Gegenstände aus Gold betragen weniger als eines pro Schatzfund vom 12. bis 15. Jh., daher werden im Folgenden die Gesamtzahlen angeführt.

Dagegen zeigen die in den Schatzfunden vertretenen Goldmünzen eine abweichende quantitative Entwicklung. Mit jeweils zwei Goldmünzen in zwei von 54 Schatzfunden des 12. Jahrhunderts und insgesamt sieben Goldmünzen in drei von 104 Schatzfunden des 13. Jahrhunderts bleiben die Durchschnittswerte vergleichbar gering. Mit insgesamt 1061 Goldmünzen in 14 von 117 Schatzfunden des 14. Jahrhunderts zeichnet sich ein deutlicher Anstieg der in den Schatzfunden gehorteten Goldmünzen ab, der sich mit insgesamt 1714 Goldmünzen in 13 von 48 Schatzfunden des 15. Jahrhunderts fortsetzt. Relativierend wirkt sich auf den Durchschnittswert der in Schatzfunden des 15. Jahrhunderts enthaltenen Goldmünzen jedoch aus, dass allein 1400 Goldmünzen auf den Schatzfund von Fishpool (GB, Hort-Nr. 126) entfallen. Die Nichtberücksichtigung dieses Fundkomplexes hätte ein deutliches Absinken des Durchschnittswertes der in Schatzfunden des 15. Jahrhunderts enthaltenen Goldmünzen (von 35 auf 6 Münzen) gegenüber denjenigen in Schatzfunden des 14. Jahrhunderts (durchschnittlich 9 Münzen) zur Folge.

Die Quantität deponierter Edelmetalle dient in wirtschaftshistorischen Untersuchungen als Parameter zur Rekonstruktion ökonomischer Prozesse, ergänzend zu den aus der Schriftüberlieferung hervorgehenden Informationen. Trotz der durch die selektive Erfassung bedingt stark eingeschränkten Datenbasis zeigen die quantitativen Veränderungen der deponierten Edelmetalle über die Zeit charakteristische Tendenzen an, die in groben Zügen der allgemeinen Entwicklung im mittelalterlichen Europa nach dem derzeitigen Forschungsstand entsprechen<sup>1139</sup>. Im 13. Jahrhundert ist nicht nur ein Anstieg in der Anzahl erfasster Schatzfunde gegenüber denjenigen des 12. Jahrhunderts zu verzeichnen, sondern zugleich eine quantitative Zunahme der durchschnittlichen Edelmetallgehalte, insbesondere durch eine stark erhöhte Zahl gehorteter Silbermünzen. Dies korrespondiert mit der deutlichen Erhöhung von Menge und Wert des umlaufenden Geldes in Europa im 13. Jahrhundert, als Reaktion auf das gesteigerte Handelsvolumen und den steigenden Geldbedarf der europäischen Staaten<sup>1140</sup>. Die gesamteuropäische Vermehrung des Silbergeldes im 13. und 14. Jahrhundert steht nicht zuletzt auch in Zusammenhang mit der Erschließung neuer Silbervorkommen, die seit dem ausgehenden 12. und besonders im 13. und 14. Jahrhundert im Erzgebirge, im Harz, auf Sardinien, in Ungarn und Tirol ausgebeutet wurden<sup>1141</sup>. Aus dem Anstieg des verfügbaren Silbers könnte sich ebenfalls die quantitative Zunahme gehorteter nichtmonetärer Silberobjekte in Schatzfunden des 13. Jahrhunderts erklären, zumal angesichts des gegenüber der Silberfördermenge schneller wachsenden Geldbedarfs, der insgesamt zu einer Silberknappheit in Europa führte. Vor allem in Regionen ohne eigene Silbervorkommen erfolgten als Reaktion auf die Mangelsituation Münzverschlechterungen, woraus die ersten Geldkrisen des Mittelalters resultierten<sup>1142</sup>. Die Hortung von Edelmetall in jedweder Form kann im Zuge inflationärer Entwicklungen der Kapitalsicherung durch Vermeidung von Verlusten dienen.

<sup>1139</sup> Von numismatischer Seite führen »Fülle, Vielfalt, Probleme und Widersprüchlichkeit des numismatischen Materials« (Kluge 2005, 18) zu einer Scheu vor regional und zeitlich übergreifenden Darstellungen der mittelalterlichen Geldgeschichte. – Von wirtschaftshistorischer Seite wirkt die Konzentration der Forschungen auf die industrielle Zeit negativ auf den Forschungsstand zur Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters: Denzel 2004, 8; F. Irsigler, *Wirtschaftsgeschichte und deutsche Mediävistik*. Für die Tagung »Forschungsstand und Perspektiven der deutschen Mediävistik« in Rom vom 19.-20. Februar 2004 vorgesehener Beitrag. [http://geschichte.uni-trier.de/fileadmin/user\\_upload/Landeskunde\[Irsigler\]/Wirtschaftsgeschichte\\_und\\_deutsche\\_Mediaevistik\\_2007](http://geschichte.uni-trier.de/fileadmin/user_upload/Landeskunde[Irsigler]/Wirtschaftsgeschichte_und_deutsche_Mediaevistik_2007) (23.5.2007).

<sup>1140</sup> Der zunehmende Geldbedarf vor allem des westeuropäischen Handels steht nicht zuletzt in Zusammenhang mit der Entwicklung der Städte zu Hauptträgern der wirtschaftlichen Macht. Um dem Geldbedarf zu genügen, wurden

neue Münzen mit einem hohen Silbergehalt eingeführt, die als überregionales Zahlungsmittel größere Akzeptanz finden sollten. Die erforderliche Münzreform ging von Venedig aus, wobei sich die Zwangslage zur Entwicklung eines eigenen brauchbaren Geldsystems aus dem Verlust der Vormachtstellung von Byzanz im östlichen Mittelmeerraum durch den 4. Kreuzzug ergab, der 1204 mit der Eroberung und Plünderung Konstantinopels endete und eine grundlegende Veränderung der Handelsbilanz zwischen Ost und West zur Folge hatte: Porteous 1969, 83-85. – Zudem dienten im Spätmittelalter höhere Münzmissionen, nicht selten in Verbindung mit einer Münzverschlechterung, zur Finanzierung erhöhter Staatsausgaben in Kriegs- und Krisenzeiten, was zu den ersten gravierenden Geldkrisen und Bankrotten führte: Kluge 2005, 28.

<sup>1141</sup> Kluge 2005, 28. – North 1996, 426.

<sup>1142</sup> Kluge 2005, 28.

In den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts setzt sich der Trend einer quantitativ deutlich zunehmenden Edelmetallhortung fort, wobei nun ein signifikanter Anstieg in der durchschnittlichen Anzahl gehorteter Goldmünzen zu verzeichnen ist. Dieser steht in Zusammenhang mit der im 13. Jahrhundert in Italien einsetzenden Emission von Goldmünzen. Diese resultierte einerseits aus einem Bedürfnis nach handlichen Münzen mit hoher Zahlkraft und andererseits aus der Anhäufung von Goldreserven der italienischen Städte durch den Handel mit nordafrikanischen Regionen. Das im Silber- und Salzhandel mit Nordafrika erworbene Gold konnte mittels Goldmünzen im europäischen Handel gewinnbringend abgesetzt werden, da Gold in Europa gegenüber dem Silber einen erheblich besseren Kurswert besaß<sup>1143</sup>. Die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ist fast überall in Europa gekennzeichnet durch einen Anstieg der Münzproduktion, was in Verbindung mit der Ausgabe höherwertiger Nominale zu einer erheblichen Vergrößerung des Geldvolumens führte<sup>1144</sup>.

Der Zeitraum etwa vom 11. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zeichnet sich durch ein allseitiges Wirtschaftswachstum mit fortgesetzten Preiserhöhungen<sup>1145</sup>, Gewinnsteigerung und dementsprechender Kapitalanhäufung aus, letztere begünstigt durch das Aufkommen der handlichen Groß-Silbermünzen im 13. und 14. Jahrhundert sowie der Goldprägungen im 14. Jahrhundert<sup>1146</sup>. In den 1330er Jahren kehrte sich die wirtschaftliche Entwicklung gewissermaßen in eine Schrumpfung um, die bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts anhielt, bedingt durch Überbevölkerung, Missernten, eine drückende Finanzpolitik und andauernde Währungsunruhen, nicht zuletzt infolge zahlreicher Kriege und schließlich auch der Pestwelle um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Nach den Bevölkerungs- und Währungskatastrophen des 14. Jahrhunderts entspannten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Europa und erlangten ein neues Gleichgewicht<sup>1147</sup>. Dieses spiegelt sich gewissermaßen im Absinken der durchschnittlichen Edelmetallgehalte in den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts wider, die, mit Ausnahme des Anteils an Goldmünzen, in etwa auf den jeweiligen Zahlenwert der Schatzfunde des 13. Jahrhunderts zurückfallen.

Aus dem überregionalen Vergleich der Schatzfunde über die Zeit wird deutlich, dass der direkte Vergleich von Schatzfunden hinsichtlich ihres Edelmetallgehalts die einstigen Verhältnisse zu stark abstrahiert wiedergibt. Beispielsweise können kleinere Ansammlungen von Edelmetallobjekten im 12. Jahrhundert höherwertiger sein, als größere Ansammlungen im 14. Jahrhundert. Quantitative Unterschiede sind folglich in Relation zu den jeweiligen wirtschaftlichen Gegebenheiten zu beurteilen.

Der Vergleich der durchschnittlichen Edelmetallgehalte der Schatzfunde über die Zeit zeigt eine gewisse Abhängigkeit von allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklungen an. Als allgemein den Umfang der Hortung von Edelmetallen im hohen und späten Mittelalter beeinflussende Faktoren kommen vor allem die allgemeine Verfügbarkeit der Rohmaterialien, die Quantität der Münzmission und der Geldwert in Betracht, wobei der jeweilige Korrelationskoeffizient überlieferungsbedingt nicht exakt zu bestimmen ist<sup>1148</sup>. Inwieweit allgemeine ökonomische Bedingungen die Motivation zur Bildung und Deponierung angesamelter Vermögenswerte in der Bevölkerung beeinflussten, ist allenfalls für regional und zeitlich einheitliche Wirtschafts-

<sup>1143</sup> Zu Handel und Finanzpolitik der italienischen Städte, besonders Genua, Florenz und Venedig: Kluge 2005, 24-25; Porteous 1979, 85-86. – Insbesondere der Florentiner Gulden war nördlich der Alpen derart begehrt, dass er häufig nachgeahmt wurde. Vor allem der ab 1320/1325 ausgegebene ungarische Goldgulden wurde aufgrund der ungarischen Goldvorkommen in großer Zahl emittiert und nahm eine bedeutende Rolle im europäischen Handel ein: Kluge 2005, 25.

<sup>1144</sup> Ebenda 31.

<sup>1145</sup> Von etwa 30 % zwischen 1150 und dem Anfang des 14. Jhs.

<sup>1146</sup> Bernard 1983, 177. – North 1996, 426.

<sup>1147</sup> Bernard 1983, 177-178.

<sup>1148</sup> Nicht zuletzt da die Schatzfunde selbst als Quelle zur Rekonstruktion wirtschaftshistorischer Prozesse dienen.

räume näherungsweise nachzuvollziehen<sup>1149</sup>. Auch wenn ein wertdifferenzierter Vergleich der Schatzfunde eines Währungs- und Wirtschaftsraumes in gewissem Rahmen möglich erscheint<sup>1150</sup>, sind aus quantitativen Unterschieden der Edelmetallansammlungen nur eingeschränkt Hinweise auf die Funktion der Horte und die Deponierungsmotive zu gewinnen. Bei der Darstellung sozialer Phänomene in volkswirtschaftlichen Modellen werden Menschen als rational handelnde Individuen betrachtet, deren Handlungen vom Optimierungsprinzip geleitet sind. Es wird unterstellt, dass die Menschen typischerweise das tun werden, was für sie am besten ist<sup>1151</sup>. In der Realität ist das Erkennen und Einschätzen wirtschaftlicher Tendenzen problematisch, zumal diese nicht völlig unabhängig von politischen und sozialen Entwicklungen zu betrachten sind. Somit ist davon auszugehen, dass auch ökonomisch gesehen irrationale Motive zur Hortung und Deponierung von Edelmetallansammlungen geführt haben können. Folglich sind Schatzfunde nicht per se als deponierte Kapitalrücklagen in wirtschaftlich schweren Zeiten zu betrachten. Die Ursachen, weshalb die Edelmetalle dauerhaft dem Materialkreislauf entzogen blieben, finden in allgemeinen wirtschaftlichen Gegebenheiten und damit verknüpften rationalen Motiven der Schatzbesitzer keine unmittelbare Erklärung. Angesichts der durchweg hohen Nachfrage nach Edelmetallen im Mittelalter erscheint eine bewusste Nichtbergung der Objekte durch den Besitzer oder in Schatz und Versteck eingeweihte Dritte als ökonomisch irrationales Vorgehen. Demzufolge kommen individuelle Ursachen und Motive in Betracht, die nicht allein wirtschaftlichen Gegebenheiten entspringen.

## Objekttypen

Bei der vergleichenden Betrachtung nach Objektgruppen und Materialien wurde bereits ersichtlich, dass vorzugsweise leicht zu transportierende und einfach zu verwahrende, möglichst wertbeständige Objekte gehortet und deponiert wurden, vor allem Münzen, Barren, Edelsteine, Schmuck und sonstige Gegenstände aus Edelmetall. Auch wenn diese insgesamt aufgrund besserer Überlieferungsbedingungen gegenüber Objekten aus unedlen Materialien im archäologischen Fundbild überrepräsentiert sein könnten, so zeichnet sich dennoch die Tendenz zu einer nach Objektgruppen und Materialien getrennten Deponierung ab. Die vergleichende Betrachtung der vergesellschafteten Objekttypen ist auf die Fragestellung ausgerichtet, ob sich signifikante Unterschiede erkennen lassen, die auf eine funktionale Differenzierung der Horte zurückzuführen sein könnten.

## Münzen

Den mit Abstand größten Anteil an den gehorteten Objekten nehmen Münzen ein. Von den 324 Schatzfunden beinhalten 223 Fundkomplexe (69 %) insgesamt 312 899 Münzen. Damit wird deutlich, dass Münzen einen wesentlichen Teil des beweglichen Kapitals ausmachten. **Tabelle 17** zeigt, dass der prozentuale Anteil

<sup>1149</sup> Handel und Besitz von Edelmetall war zwar im mittelalterlichen Europa streng reglementiert, allerdings mit einer hohen lokalen und regionalen Diversität. Daraus resultierend konnten die Preise kleinräumig und zudem in kurzen Zeitintervallen z.T. erheblich schwanken. Selbst für Regionen mit außergewöhnlich gutem Forschungsstand sind die Vermögensverhältnisse der Bevölkerung nicht exakt zu rekonstruieren, wie das Beispiel des südlichen Oberrheingebietes zeigt. B. Breyvogel (2003) untersuchte die konjunkturelle Entwicklung des Silberpreises, d. h. Angebot und Nachfrage von Silber im 15. Jh. anhand der Münzfunde und schriftli-

cher Quellen. Der Mangel an aussagekräftigen Schriftquellen bedingt, dass der Silberpreis wie auch der Kurswert einzelner Münzen nur näherungsweise, d. h. nicht absolut zu bestimmen sind. – H. Buszetto untersuchte den Zusammenhang zwischen Teuerungsrate und Hungersnot am Ober- und Hochrhein zwischen ca. 1300 und 1800: H. Buszetto, in: *Das Markgräflerland: Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur*, 2, 2007, 32-71.

<sup>1150</sup> Zum Problem der rückwirkenden Wertbestimmung ausführlich Kapitel Hortstruktur – Umfang.

<sup>1151</sup> Vgl. Varian 1991, 17.

**Tab. 17** Anteil münzführender Schatzfunde über die Zeit.

Jh.	Gesamtzahl Schatzfunde	Anteil münzführende Schatzfunde	
		absolut	%
12.	54	36	66
13.	104	68	65
14.	117	83	70
15.	48	36	75

der münzführenden Schatzfunde über die Zeit ein durchweg hohes Niveau einnimmt, mit zunehmender Tendenz.

Allerdings sind europaweit einheitliche Verhältnisse bezüglich der Quantität der umlaufenden Münzen und der Verfügbarkeit der Nominalen nicht vorauszusetzen. Zwar traten einhergehend mit der fortschreitenden Differenzierung und Intensivierung des Handels im Verlauf des Mittelalters die Vorteile gemünzten Edelmetalls immer stärker hervor, jedoch verlief der Monetarisierungsprozess regional stark unterschiedlich. Der Tauschhandel blieb im spätmittelalterlichen Europa von großer Bedeutung, auch wenn der Warenaustausch zwischen Produzenten und Konsumenten immer stärker über einen festgelegten Wertmesser, meist in Form gemünzten Edelmetalls, abgewickelt wurde und damit die Münzen eine zunehmend alltägliche Verwendung in der Bevölkerung fanden<sup>1152</sup>. Dennoch gab es bis zum Ende des Mittelalters weiterhin einen größeren Bevölkerungsteil, dessen Angehörige ihren Lebensunterhalt ohne Bargeld bestritten und nur ausnahmsweise mit Münzen in Berührung kamen, was insbesondere in ländlichen Gebieten anzunehmen ist<sup>1153</sup>.

Aus der Nominal- und Altersstruktur des Münzspektrums von Schatzfunden können Hinweise auf Handelsaktionen abgeleitet werden, die zur Bildung der Horte beigetragen haben können und in gewissem Rahmen Rückschlüsse auf deren Funktion erlauben. Für die vergleichende Betrachtung der Nominalstruktur wurde das Münzspektrum der Schatzfunde in den Kategorien »Regionale Währungen« und »Überregionale Währungen« erfasst, soweit dies anhand der publizierten Angaben zum jeweiligen Münzspektrum ersichtlich wurde. Zwar bedingt der hohe Abstraktionsgrad zwangsläufig eine gewisse Unschärfe bei der Datenerfassung und birgt die Gefahr der verzerrten Wiedergabe einst realer Verhältnisse, jedoch erschien aufgrund der großen Zahl und des ungleichen Publikationsstandes die Erfassung und Auswertung der einzelnen Münzen als zu aufwendig und wenig zielführend im Hinblick auf die hier interessierende Fragestellung.

Von den 221 erfassten münzführenden Schatzfunden des hohen und späten Mittelalters lagen für 97 Fundkomplexe publizierte Angaben zum Münzspektrum vor, anhand derer auf den jeweiligen Anteil regionaler und überregionaler Währungen zu schließen war<sup>1154</sup>. Für elf Schatzfunde bezogen sich die Angaben lediglich auf einen Teil des ursprünglichen Münzspektrums, sodass hier keine Aussagen zum Verhältnis der Währungen zueinander möglich sind. Regionale Währungen überwiegen in 45 Schatzfunden, wovon 20 Fundkomplexe ausschließlich regionale Gepräge führen. In 49 Schatzfunden dominieren überregionale Währungen, die in 38 Fundkomplexen ausschließlich vertreten sind. Ein relativ ausgeglichenes Verhältnis von regionalen zu überregionalen Geprägten weisen lediglich die Schatzfunde von Fulda (Hort-Nr. 76), Köln-Dünnwald (Hort-Nr. 37) und Tune kirke (Sjælland/DK, Hort-Nr. 95) auf.

<sup>1152</sup> In der Salierzeit (1024-1125) war Münzgeld noch nicht im alltäglichen Gebrauch, sondern fand vor allem als Silber in gemünzter Form im Handel mit Wikingern und Slawen Verwendung. (»Periode des Fernhandelsdenars« im deutschen Münzwesen.) Der Geldverkehr war gekennzeichnet durch hohe Exportquoten des Münzgeldes und einen vergleichsweise schwachen binnenländischen Geldumlauf. In staufischer Zeit kam es zu einer Ausweitung des inneren

Geldverkehrs im Deutschen Reich: Kluge 1991 und 1993. – Ab dem 11. Jh. liefen in immer kleiner werdenden Gebieten bestimmte Münzen um, meist unterschiedliche Pfennig-Typen (»Zeit der Regionalpfennige«), womit auch die ländliche Bevölkerung zunehmend Bargeld für die erbrachten Leistungen erhielt: Kluge 1991, 60; Wiechmann 1996, 16.

<sup>1153</sup> Kluge 2005, 31.

<sup>1154</sup> **Tab. 44:** Münzspektr.

Die Münzspektren zeigen ein Nebeneinander unterschiedlicher angesammelter Barschaften an, in Abhängigkeit von der Vermögenslage des Hortenden. Bei den regionalen Währungen handelt es sich meist um kleinere Nominale, die der Abwicklung kleinerer Handelsgeschäfte dienten und entsprechend einen relativ geringen Silber- und Nominalwert verkörperten. Das Kleingeld war breiteren, vor allem auch niederen sozialen Schichten zugänglich. Dagegen repräsentierten überregional anerkannte Währungen in der Regel einen höheren materiellen und nominellen Wert, weshalb sie als Geld der vermögendere Bevölkerungsschichten gelten. Sie dienten als Zahlungsmittel im überregionalen Warenverkehr beziehungsweise als handliches Kapital bei der Abwicklung größerer finanzieller Transaktionen<sup>1155</sup>. Neben höherwertigen Silbermünzen nahmen besonders die im 13. Jahrhundert eingeführten Goldmünzen als relativ wertstabile Zahlungsmittel die Funktion von Fernhandelsmünzen ein, da sie weithin als Zahlungsmittel akzeptiert wurden<sup>1156</sup>.

Die Münzspektren der erfassten Schatzfunde deuten einen gewissen Trend zur Hortung überregional als Zahlungsmittel anerkannter Münzen, deren Wertstabilität allgemein größeres Vertrauen fand, an. Aufgrund des vergleichsweise höheren und stabileren Feingehaltes über die Zeit waren sie zur mittel- bis längerfristigen Kapitalansparung eher geeignet als die regional und zeitlich nur begrenzt anerkannten Währungen. Schließlich konnten sie unproblematischer und mit geringerem Wertverlust bei Bedarf veräußert werden. Zudem konnten mit höherwertigen Münzen größere Geldbeträge in komprimierter Form gehortet werden, sodass eine unauffälligere und damit sicherere Deponierung der Vermögenswerte möglich war. Dass trotz dieser Vorteile vergleichsweise selten Goldmünzen in Schatzfunden überliefert sind, könnte neben den mit der Entdeckung einsetzenden bestandsgefährdenden Formationsprozessen auf die gegenüber Silbermünzen geringere Verfügbarkeit für weitere Bevölkerungsteile<sup>1157</sup> und die in der Regel durch den Besitzer oder autorisierte Dritte erfolgte Bergung von Goldmünzdepots zurückzuführen sein.

Aus der beachtlichen Anzahl regionaler Münzen in den Schatzfunden geht hervor, dass trotz der regional und zeitlich eingeschränkten Gültigkeit<sup>1158</sup> kleinere Nominale ebenfalls in größerem Umfang gehortet wurden. Unabhängig vom anerkannten Nominalwert behielten diese Münzen ihren Silberwert und waren damit auch außerhalb ihres Gültigkeitsbereiches für Zahlungen oder späteren Umtausch verwendbar, indem die Verrechnung letztlich jederzeit nach dem Edelmetallgewicht erfolgen konnte. Vor allem für umfangreichere Ansammlungen geringwertiger Münzen ist zu vermuten, dass diese aus mehreren kleinen Verkaufsgeschäften resultieren<sup>1159</sup>.

Theoretisch könnte anhand der Prägedaten der Zeitraum ermittelt werden, in dem die Münzen zusammengetragen wurden. Allerdings stellt sich hierbei die Problematik der Datierung mittelalterlicher Münzen,

<sup>1155</sup> Die regional umlaufenden Münzen waren dagegen bei überregionalen Handelsaktionen eher hinderlich, denn das Geld musste gegebenenfalls in die geläufige Währung eines anderen Handelsgebietes eingetauscht werden, was mit Wechselgebühren verbunden war. Im Spätmittelalter entstanden daher Münzvereine zwischen mehreren Städten oder Territorien, die einer gemeinsam festgelegten Hauptmünze einen größeren Geltungsbereich sicherten und damit den Handel erleichterten. Münzvereine legten das Gewicht und den Feingehalt der Münzen fest und verhinderten das Aufkommen fremder minderwertiger Münzen im einheimischen Geldumlauf: Wiechmann 1996, 16 am Beispiel des »Wendischen Münzvereins«.

<sup>1156</sup> Zu den mittelalterlichen Goldprägungen ausführlicher Kluge 2005, 24-27.

<sup>1157</sup> Der Geldwert eines Florens, der ab 1252 in Florenz ausgegebenen Goldmünze, entsprach im 14. Jh. etwa dem Monatslohn eines einfacheren Arbeiters: Kluge 2005, 24-25.

<sup>1158</sup> Besonders im 12. und 13. Jh., der »Periode des Regionalpfennigs«, bestand eine Vielzahl kleinräumiger Währungsgebiete, in denen jeweils nur die einheimischen Münzen galten und fremde Währungen durch den Währungszwang (Wechselzwang) ferngehalten wurden. Die zeitliche Gültigkeitsbeschränkung bestand in Form der sog. Verrufungen, wodurch die alten Münzen in periodischen Abständen (in der Regel jährlich) gegen neue Münzen eingetauscht werden mussten. Allerdings ist unklar, inwieweit dieses System in der Realität durchsetzbar und kontrollierbar war. Schließlich belegen die Münzspektren der Schatzfunde, die nicht nur den jeweils gültigen Münztyp enthalten, dass nicht das gesamte Geld zum Umtausch abgeliefert wurde, sondern es deutet sich eher an, dass nur das für zeitnahe Ausgaben benötigte Kapital eingetauscht wurde: Kluge 2005, 21-22.

<sup>1159</sup> So z. B. für den 1984 entdeckten »Großen Lübecker Münzschatzfund«, der zu über 98 % aus Kleinsilbergeld besteht: Gläser 2005, 101.

die erst ab dem späten 15. Jahrhundert zunehmend regelmäßig Jahreszahlen tragen<sup>1160</sup>. Münzen mit unbekanntem Prägedaten können gegebenenfalls anhand der Vergesellschaftung mit datierten Münzen und unter Berücksichtigung der durch Gebrauchs- beziehungsweise Abnutzungsspuren zu ermittelnden Umlaufdauer relativchronologisch datiert werden<sup>1161</sup>. Zudem wurden Münzbilder, Herrschernamen und Jahreszahlen mitunter über Jahrzehnte unverändert beibehalten, um das Vertrauen der Bevölkerung in die Wertstabilität einer Münze nicht zu gefährden, oder um Wertminderungen zu tarnen. Derartige Praktiken sind allerdings am numismatischen Material schwer nachzuweisen<sup>1162</sup>. Schließlich ist neben der Bestimmung des Prägezeitraums die Datierung der Umlaufzeit von Münzen problematisch. Zwar gibt der umlaufbedingte Abnutzungsgrad einer Münze Hinweise auf eine kürzere oder längere Zeitspanne, in der die Münze nach ihrer Prägung umgelaufen ist, allerdings ist in der Regel keine konkrete Angabe der Umlaufzeit eines Münztyps abzuleiten. Es ist davon auszugehen, dass die Umlaufzeiten der verschiedenen Münztypen stark variieren, wobei eine Zeitspanne von über einem Jahrhundert keine Seltenheit darstellt<sup>1163</sup>. Schriftlich überlieferte Münzordnungen geben zwar gegebenenfalls Auskunft über den Zeitpunkt der Verrufung eines Münztyps, zu dem dessen offiziell anerkannte Zahlkraft endete, ein Teil der Münzen blieb jedoch darüber hinaus in Umlauf oder wurde im Hinblick auf eine spätere Verwendung, beispielsweise als Gewichtsgeld, gehortet. Dies geht nicht zuletzt aus den Münzspektren der Schatzfunde hervor, die in der Regel verschiedene und nicht ausschließlich die aktuell gültigen Münztypen enthalten<sup>1164</sup>. Die in den erfassten Schatzfunden enthaltenen Münzen mit bekannten Prägedaten repräsentieren in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fundkomplexe einen Zeitraum, der deutlich über eine Generation hinaus reicht<sup>1165</sup>. Dem mit Abstand kürzesten Prägezeitraum entstammen die 411 Silbermünzen im Schatzfund von Smolensk (Smolenskaya Oblast' /RUS, Hort-Nr. 254), die sämtlich zwischen den Jahren 1300 und 1305 geprägt wurden. Die Münzspektren der Schatzfunde von Store Frigård (Hovedstaden/DK, Hort-Nr. 80), Erfurt I (Hort-Nr. 323) und Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) beinhalten dagegen Prägungen, die eine Zeitspanne von mehr als einem Jahrtausend umfassen. Dieses Phänomen erklärt sich aus der Vergesellschaftung mittelalterlicher mit antiken Münzen. Aus dem vereinzelt Auftreten letztgenannter ist zu vermuten, dass sie nicht in ihrer Funktion als Zahlungsmittel gehortet wurden, sondern eher als Sammlungsobjekte<sup>1166</sup>.

Die Analyse der Altersstruktur des Münzspektrums eines Schatzfundes kann zwar durch die Abgrenzung älterer und jüngerer Fundanteile mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf eine schrittweise Thesaurierung hindeuten, letztlich ist es jedoch nur in Ausnahmefällen möglich, auf die Funktion der angesammelten Münzen zum Zeitpunkt der Hortung und Deponierung zurückzuschließen. In Abhängigkeit von individuellen Gegebenheiten kann die Zusammenstellung eines Münzensembles langfristig oder spontan erfolgen. Beispielsweise können einem Komplex langfristig angesparten Münzen kurz vor dem Zeitpunkt der Deponierung weitere Münzen hinzugefügt werden. Unter Umständen ließe sich zwar der ältere Anteil der Münzen als in Etappen angespartes Vermögen ansprechen, eine solche Interpretation wäre jedoch nur sicher möglich, wenn ursprünglich an anderer Stelle thesaurierte ältere Münzen nie in den Geldumlauf zurückgefließen wären und somit nicht mehr zur neuerlichen Hortung zur Verfügung gestanden hätten<sup>1167</sup>.

<sup>1160</sup> Klüßendorf 2005, 77.

<sup>1161</sup> Grönder-Hansen 1992, 122.

<sup>1162</sup> Vgl. Klüßendorf 2005, 78.

<sup>1163</sup> Ebenda 77.

<sup>1164</sup> Vgl. Kluge 2005, 22.

<sup>1165</sup> **Tab. 44:** Münzspektren. – Der angegebene Zeitraum umfasst jeweils die Zeitspanne vom Beginn der Prägung des ältesten Münztyps bis zum Ende der Prägezeit des jüngsten Münztyps, soweit diese bekannt sind.

<sup>1166</sup> Bei den antiken Münzen des Schatzfunds von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) könnte es sich um einen antiken Hort handeln, der dem mittelalterlichen Schatzfund hinzugefügt wurde. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass die Münzen einzeln in den Besitz des Hortenden gelangten: Alam u. a. 2004, 48.

<sup>1167</sup> Vgl. Haupt 2001, 95 am Beispiel römischer Münzhorte.



**Abb. 145** Als Schnalle umgearbeitete Turnose, Fundort: Kramerhof, Lkr. Nordvorpommern. – (Nach Ostritz 2011, 16 Abb. 4).

Zudem können Münzen nicht nur in ihrer ökonomischen Funktion als Zahlungsmittel und Wertaufbewahrungsmittel gehortet werden, sondern auch als Sammel- und Schmuckobjekt. Auf letztere Funktion deuten insbesondere Lochung oder Henkelung von Münzen hin<sup>1168</sup> sowie zu Schmuckstücken umgearbeitete Münzen (**Abb. 145**)<sup>1169</sup>. Vor allem die Brakteaten des 12. Jahrhunderts, die aufgrund ihrer künstlerischen Qualität und ihres Bilderreichtums eine Besonderheit der deutschen Münzgeschichte darstellen<sup>1170</sup>, könnten als Sammel- und Schmuckobjekt, beispielsweise in den Schatzfunden von Fuchsenhof (A, Hort-Nr. 171), Hildesheim (Hort-Nr. 173), Ladenburg (Hort-Nr. 174) und Liège (Prov. Liège/B, Hort-Nr. 181), gehortet worden sein. Schließlich kam Münzen im Edelmetallkreislauf auch die Funktion als Rohmaterial für Goldschmiede und Münzmeister zu, sodass insbesondere auch ältere Münzen in entsprechender Funktion gehortet werden konnten. Für eine Hortung in der Funktion als Rohmaterial oder Gewichtsgeld sprechen insbesondere halbierte oder geviertelte Münzen<sup>1171</sup>.

#### Barren

Entsprechend den höherwertigen Münzen erleichterten Barren aus Edelmetall größere finanzielle Transaktionen. Für die Verwendung als Zahlungsmittel wurden sie gewogen und nach ihrem Gewicht in die entsprechende Geldsumme umgerechnet. Gegenüber einer größeren Anzahl an Münzen konnte das Vorwiegen durch die Handlichkeit der Barren erheblich effizienter erfolgen. Silberbarren spielten im hoch- und spätmittelalterlichen Zahlungsverkehr eine bedeutende Rolle, insbesondere im überregionalen Warenverkehr. In Barrenform waren größere Silberwerte einfacher zu transportieren und gleichfalls ohne großen Aufwand zu deponieren, schließlich ist das Risiko des Verlierens gegenüber einzelnen Münzen deutlich geringer. Entsprechend bietet das Horten größerer Silberwerte in komprimierter Form als Barren Vorteile.

Von den 324 erfassten Schatzfunden enthalten 94 Fundkomplexe Edelmetallbarren<sup>1172</sup>. Mit Ausnahme eines Goldbarrens im Schatzfund von Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41) handelt es sich ausschließlich um Silberbarren beziehungsweise Teilstücke solcher. Mit der Zerteilung der Barren, häufiger in Viertel oder Hälften, bestand die Möglichkeit, auch kleinere Beträge in Barrensilber zu begleichen oder zu horten. **Tabelle 18** zeigt die Anzahl der barrenführenden Schatzfunde und die Gesamtzahl der enthaltenen Barren nach Jahrhunderten.

<sup>1168</sup> Dazu Klüßendorf 2005, 77 und ausführlicher Koenig 1995, 167-169. – Gelochte Münzen treten z. B. in den Schatzfunden von Flintbek (Hort-Nr. 64) und Meldorf (Hort-Nr. 56) auf.

<sup>1169</sup> Zu Schmuckstücken umgearbeitete Münzen sind beispielsweise in den Schatzfunden von Pritzwalk (Hort-Nr. 35), Slagelse (DK, Hort-Nr. 99), Weißenfels (Hort-Nr. 33) und Opole (PL, Hort-Nr. 43) vertreten. – Weitere Beispiele von Schmuck-

stücken mit eingearbeiteten Münzen bei Krabath 2004a, 280. 287-288.

<sup>1170</sup> Kluge 2005, 22-23.

<sup>1171</sup> Dazu ausführlicher Kapitel Hortstruktur – Zustand der Objekte.

<sup>1172</sup> **Tab. 45:** Schatzfunde mit Barren. – Die ab dem 12. Jh. mehr oder weniger halbkugelförmig gegossenen Barren werden als Gusskönige oder Gusskuchen bezeichnet.

**Tab. 18** Anzahl der barrenführenden Schatzfunde nach Jahrhunderten. – Die Gesamtzahl der Barren schließt sowohl ganze Barren als auch Teilstücke ein, wobei ursprünglich zusammengehörende Teilstücke eines Barrens mit dem Wert 1 erfasst wurden.

	Gesamtzahl der Schatzfunde	Anzahl barren-führende Schatzfunde	Gesamtanzahl der Barren
12. Jh.	54	14	137
13. Jh.	104	36	620
14. Jh.	117	32	418
15. Jh.	48	12	218

Sowohl die Anzahl der barrenführenden Schatzfunde als auch die Gesamtzahl der enthaltenen Barren über die Zeit deuten auf eine im 13. Jahrhundert stark zunehmende Gebräuchlichkeit von Barrensilber in weiteren Gebieten Europas hin. Unter den Schatzfunden des 12. Jahrhunderts häufen sich die barrenführenden Fundkomplexe im Norden Europas sowie in Russland und der Ukraine. In diesen Gebieten waren Silberbarren als prämonetäre Geldform gebräuchlich. Während der Norden und Osten Europas im 11. und 12. Jahrhundert allmählich zur Münzgeldwirtschaft und zu eigenen Münzprägungen übergingen, blieben in der Kiewer Rus Barren in ihrer prämonetären Funktion auch über das 12. Jahrhundert hinaus gebräuchlich. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts gab es hier keine eigene Münzprägung. Finanzielle Transaktionen wurden bis dahin mit ungemünztem Silber oder mit importierten fremden Währungen abgewickelt<sup>1173</sup>. Entsprechend finden sich unter den 36 Schatzfunden aus Russland und der Ukraine lediglich drei Fundkomplexe des 14. Jahrhunderts mit regionalen Geprägen<sup>1174</sup>. Während von den 137 in den Schatzfunden des 12. Jahrhunderts enthaltenen Barren 103 allein in den nordeuropäischen Schatzfunden von Burge (S, Hort-Nr. 165) und Lundby krat (DK, Hort-Nr. 79) enthalten waren, ist das quantitative Verhältnis der Barrenzahlen in nordeuropäischen und russischen/ukrainischen Schatzfunden des 13. Jahrhunderts umgekehrt zueinander. Letztere beinhalten 443 der 620 insgesamt in Schatzfunden des 13. Jahrhunderts erfassten Barren. Während sich die barrenführenden Fundkomplexe des 13. Jahrhunderts weiterhin in Russland und der Ukraine häufen, wurde mit dem Schatzfund von Ribe I (DK, Hort-Nr. 87) nur noch ein barrenführender Schatzfund aus Nordeuropa erfasst. Ein weiterer Verbreitungsschwerpunkt bildet sich nun mit zwölf Schatzfunden in Deutschland, die insgesamt 40 Barren beinhalten. Während sich unter den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts der Verbreitungsschwerpunkt in Deutschland mit 208 Barren in 17 Schatzfunden sowohl hinsichtlich der Anzahl barrenführender Fundkomplexe als auch der Gesamtzahl enthaltener Barren verdichtet, fallen in Russland und der Ukraine die Anzahl barrenführender Schatzfunde auf 10 und die Gesamtzahl der Barren auf 63 zurück. Insbesondere im niedersächsischen Zahlungsverkehr erreichten Silberbarren im 14. Jahrhundert ihre Blütezeit<sup>1175</sup>. In durch Lagerstätten oder Handelsüberschüsse edelmetallreichen Gebieten boten Silberbarren den Vorteil, dass Silber im Vergleich zur aufwendigeren Münzprägung in größeren Mengen schnell und kostensparend abgesetzt werden konnte.

Im 14. und 15. Jahrhundert waren Silberbarren im Hanseraum ein verbreitetes Medium, vor allem im Handel mit Nowgorod<sup>1176</sup>. Dies korrespondiert mit der Verbreitung der barrenführenden Schatzfunde des 15. Jahrhunderts. Von den sämtlich ins erste Drittel des 15. Jahrhunderts datierten Fundkomplexen stammen vier mit insgesamt 17 Barren aus Nordeuropa, wohingegen aus Russland und der Ukraine acht Fundkomplexe mit insgesamt 201 Barren erfasst wurden. Das Fehlen von Barren in Schatzfunden des fortgeschrittenen 15. Jahrhunderts korrespondiert mit der Verdrängung der Silberbarren durch die nun weiter verbreiteten Goldmünzen aus dem Zahlungsverkehr<sup>1177</sup>. Angesichts der gesamteuropäischen Vermehrung des Silber-

<sup>1173</sup> Kluge 2005, 21. – Lindahl u. a. 1992, 147.

<sup>1174</sup> Die Schatzfunde von Pot'ma (RUS, Hort-Nr. 247), Terechovo (Belgorodskaya Oblast/RUS, Hort-Nr. 248) und Tambovka (Rostovskaya Oblast'/RUS, Hort-Nr. 241).

<sup>1175</sup> Die Konzentration entsprechender Funde wird damit erklärt, dass Niedersachsen als ein Kerngebiet der Barrensilberherstellung gilt: Lauerwald 1996, 4.

<sup>1176</sup> Vgl. Lindahl u. a. 1992, 147.

<sup>1177</sup> Vgl. Lauerwald 1996, 4.

geldes und der besonders in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgten Vergrößerung des Geldvolumens durch die Ausgabe höherwertiger Nominale, nicht selten in Verbindung mit Münzverschlechterungen<sup>1178</sup>, scheinen Silberbarren im 14. und im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts noch ein beliebtes Medium zur Hortung relativ krisenfesten Kapitals gewesen zu sein. Ab dem 14. Jahrhundert auf Barren zu findende städtische Stempel garantierten den Feingehalt der Silberlegierung, der sich auch beim Barrensilber gegen Ende des 14. Jahrhunderts verschlechterte<sup>1179</sup>. Damit sinkt die Attraktivität der Silberbarren gegenüber Goldmünzen als wertstabiles Hortgut. Zudem bestand bei der Hortung von Goldmünzen prinzipiell die Möglichkeit der Kapitalsteigerung, da der Kurswert von Goldmünzen nicht fix, sondern vom Verhältnis der Verfügbarkeit gegenüber Silber abhängig war<sup>1180</sup>.

Die insgesamt gute Korrelierbarkeit der zeitlichen und geographischen Verbreitung der barrenführenden Schatzfunde mit geldgeschichtlichen Entwicklungen deutet darauf hin, dass Barren in der Regel als Gewichtsgeld und weniger als Rohmaterialvorrat von Goldschmieden gehortet wurden. Die 24 ausschließlich Barren beinhaltenden Schatzfunde stammen sämtlich aus Gebieten, wo deren Gebrauch als prämonetäre Geldform bis zum Ende des Mittelalters belegt ist<sup>1181</sup>. Mit 45 Schatzfunden ist die Vergesellschaftung von Barren und Münzen am häufigsten vertreten, wohingegen lediglich 29 Fundkomplexe Barren und andere Objekte, überwiegend Schmuck, enthalten. Auch der überwiegend geringe Fragmentierungsgrad der vergesellschafteten Objektkollektionen deutet auf die gebräuchlichere Hortung von Barren als Gewichtsgeld hin.

### Schmuck

Schmuckstücke nehmen nach den Münzen den größten Anteil unter den gehorteten Gegenständen ein. In 239 der erfassten Schatzfunde sind Schmuckstücke enthalten, wovon 54 Fundkomplexe reine Schmuckdepots darstellen<sup>1182</sup>. Über die Jahrhunderte betrachtet nimmt die prozentuale Häufigkeit schmuckführender Schatzfunde tendenziell deutlich ab. Während in 89 % der Schatzfunde des 12. Jahrhunderts Schmuckstücke enthalten sind, fällt der Anteil unter den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts auf 67 % zurück. Zwar ist bei den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts eine leichte Zunahme auf 69 % zu verzeichnen, jedoch sinkt der Wert unter den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts weiterhin auf 65 % ab. **Tabelle 19** zeigt eine Übersicht der Schatzfunde und darin enthaltener Schmucktypen nach Gesamtzahlen über die Zeit<sup>1183</sup>.

Den am häufigsten in Schatzfunden des 12. bis 15. Jahrhunderts vertretenen Schmucktyp stellen Anhänger dar, gefolgt von Knöpfen, Appliken, Gürtelbestandteilen, Spangen, Haken- und Ösenverschlüssen, Perlen, Fingerringen, Ohrringen, Armbändern/-ringen, Halsketten/-ringen, Schläfenringen, Fibeln, Kopfbändern beziehungsweise Diademen und Schellen in abnehmender Häufigkeit. Während Anhänger in Schatzfunden des 12. Jahrhunderts vergleichsweise häufig vertreten sind, sinkt die Anzahl der Anhänger in Schatzfunden des 13. Jahrhunderts ab, bevor sie in den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts den mit Abstand höchsten Wert erreicht und in den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts auf den tiefsten Wert zurückfällt. Eine tendenziell vergleichbare Entwicklung über die Zeit zeigen die Gesamtzahlen von Perlen, Halsketten/-ringen und Fibeln. Dagegen sind Knöpfe in keinem der Schatzfunde des 12. Jahrhunderts enthalten, wohingegen ihre Anzahl in den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts bereits einen beachtlichen und in den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts den höchsten Wert erreicht. In den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts sinkt die absolute Anzahl enthaltener Knöpfe entsprechend der geringeren Anzahl erfasster Schatzfunde ab, wobei die durch-

<sup>1178</sup> Siehe Kapitel Hortstruktur – Materialien.

<sup>1179</sup> Vgl. Ilisch 1995, 363 am Beispiel von Barren aus Braunschweig.

<sup>1180</sup> Vgl. Kluge 2005, 25. – Allerdings unterlagen Goldmünzen im Spätmittelalter z.T. ebenfalls einer Verschlechterung in Feingehalt und Gewicht: Kluge ebenda 26.

<sup>1181</sup> 14 Fundkomplexe stammen aus Russland, einer aus der Ukraine, einer aus Weißrussland und acht aus Norddeutschland.

<sup>1182</sup> **Tab. 41:** Schatzfunde nach Objektgruppen.

<sup>1183</sup> Die Gesamtzahlen wurden anhand der in **Tab. 78:** Schmuck-Kombinationstabelle angegebenen Werte errechnet.

**Tab. 19** Anzahl der Schatzfunde und darin enthaltener Schmucktypen nach Gesamtzahlen über die Zeit. (\*) Die geringere Gesamtzahl schmuckführender Schatzfunde resultiert aus einem unzureichenden Publikationsstand der Schmuckstücke in den Schatzfunden von Simferopol (UA, Hort-Nr. 357), Kyjiv I (UA, Hort-Nr. 227), Laski (PL, Hort-Nr. 210), Čigiroba (RUS, Hort-Nr. 228), Devica (UA, Hort-Nr. 225), Pot'ma (RUS, Hort-Nr. 247) und Liesborn (Hort-Nr. 218). – Da hier mangels einer differenzierten Ansprache die Schmucktypen nicht bestimmt werden konnten, wurden sie in der den Gesamtzahlen zugrunde liegenden Kombinationstabelle nicht berücksichtigt. Der Schatzfund von Treuenbrietzen (Hort-Nr. 47) wurde wegen unklarem Deponierungszeitpunkt ebenfalls nicht berücksichtigt.

	Gesamtzahl	12. Jh.	13. Jh.	14. Jh.	15. Jh.
Schatzfunde	324	54	104	117	48
schmuckführende Schatzfunde	231*	48	70	81	31
Schmucktypen:					
Anhänger	835	75	58	682	20
Knöpfe	776	0	75	491	210
Appliken	764	43	93	528	100
Gürtelteile	701	2	168	249	282
Spangen	686	38	282	348	18
Haken-/Ösenverschlüsse	542	0	55	441	46
Perlen	538	187	87	264	0
Fingerringe	493	49	196	196	52
Ohringe	242	7	95	121	19
Armbänder/-ringe	207	39	81	75	12
Halsketten/-ringe	174	31	17	122	4
Schläfenringe	47	0	29	11	7
Fibeln	45	17	3	20	5
Kopfschmuck	17	3	5	5	4
Schellen	2	0	0	1	1

schnittliche Anzahl<sup>1184</sup> enthaltener Knöpfe sowohl in Schatzfunden des 14. als auch des 15. Jahrhunderts sechs beträgt. Eine ähnliche Entwicklung über die Zeit zeigen die Gesamtzahlen von Appliken, Spangen, Haken- und Ösenverschlüssen, Ohringen sowie Fingerringen und Kopfbändern beziehungsweise Diademen, wobei für die beiden letztgenannten Schmucktypen die Gesamtzahl in den Schatzfunden des 13. und 14. Jahrhunderts gleich bleibt, das heißt der durchschnittliche Wert in Schatzfunden des 14. Jahrhunderts geht leicht zurück.

Armbänder beziehungsweise Armringe finden sich vergleichsweise zahlreich in Schatzfunden des 12. Jahrhunderts. Ihre Anzahl erreicht den höchsten Wert bereits in den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts, wohingegen in den Schatzfunden des 14. und 15. Jahrhunderts eine fortschreitende Abnahme zu verzeichnen ist. Eine ähnliche Entwicklung über die Zeit zeigt die Anzahl der in Schatzfunden enthaltenen Schläfenringe, wobei diese erst ab dem 13. Jahrhundert in den erfassten Schatzfunden vertreten sind.

Bestandteile von Gürteln in Form von Gürtelschnallen oder Spangen, Riemenzungen, Bortenstreckern oder Beschlägen sind in Schatzfunden des 12. Jahrhunderts noch spärlich vertreten, ihre Anzahl nimmt jedoch in den Schatzfunden des 13., 14. und 15. Jahrhunderts kontinuierlich deutlich zu.

Mit jeweils einem Exemplar in je einem Schatzfund des 14. und 15. Jahrhunderts sind Schellen ein generell selten in den Schatzfunden vertretener Schmucktyp.

Die Mehrzahl der Schmucktypen ist im hoch- und spätmittelalterlichen Europa weit verbreitet. Schmuckstücke sind allgemein einem wechselnden Modegeschmack unterworfen. Kulturspezifische Unterschiede sind nicht nur in der Gestalt der Schmucktypen, sondern auch in deren Vergesellschaftung zu erwarten. Besonders Kleidungsaccessoires wie Spangen, Fibeln, Haken- und Ösenverschlüsse, Gürtel und Knöpfe zeigen eine gewisse Abhängigkeit von der Entwicklung der Kleidermode. Das Fehlen von Knöpfen in Schatzfunden des 12. Jahrhunderts entspricht den bis zum 13. Jahrhundert nur vereinzelt Knopffunden aus anderweitigen Fundkontexten<sup>1185</sup>. Erst mit dem Aufkommen körperbetonter Kleidung im 13. Jahrhundert

<sup>1184</sup> Errechnet wurde das arithmetische Mittel. Angegeben sind ganze Zahlen, Nachkommastellen wurden nicht berücksichtigt.

<sup>1185</sup> Vor allem in wikingerzeitlichen Gräbern und im Großmährischen Reich treten seit dem 9. Jh. vereinzelt Knöpfe auf: Nachweise bei Krabath 2004a, 256.



**Abb. 146** Grabmal König Kasimirs III. des Großen († 1370), Kraków, Kathedrale. – (Nach Krabath u. a. 2006, 115 Abb. 75).

finden Knöpfe nicht nur in Schatzfunden eine weitere Verbreitung. Davon zeugen nicht allein Bodenfunde, sondern gleichfalls bildliche Darstellungen und schriftliche Quellen, vor allem Rechnungsbücher (**Abb. 146**)<sup>1186</sup>. Mit der kostümgeschichtlichen Entwicklung im 13. Jahrhundert bietet sich ebenfalls eine Erklärungsmöglichkeit für das Fehlen von Haken- und Ösenverschlüssen in Schatzfunden des 12. Jahrhunderts, und deren allmähliches Aufkommen in Schatzfunden des 13. Jahrhunderts<sup>1187</sup>. Auch die Anzahl der in den Schatzfunden enthaltenen Gürtelbestandteile zeigt eine gewisse Korrelation mit dem Modewandel. Das gehäufte Auftreten ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts steht in Zusammenhang mit dem Aufkommen überlanger Gürtel, deren Borte durch metallene Besatzglieder fast vollständig verdeckt wird (**Abb. 147**)<sup>1188</sup>. Durch die Vielgliedrigkeit des Bortenbesatzes steigt die Zahl der in Schatzfunden enthaltenen Gürtelbestandteile rapide an, wie die Schatzfunde von Esztergom-Szent Király földek (Gran) (Kom. Komárom-Esztergom/H, Hort-Nr. 301), Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) und Salzburg (A, Hort-Nr. 46) mit jeweils einer größeren Anzahl an Bortenstreckern belegen. Dagegen ist das Fehlen von Schläfenringen in Schatzfunden des 12. Jahrhunderts ebenso wie die geringe Anzahl an Ohrringen nicht direkt mit einem Modewandel zu begründen. Gleichfalls unklar bleibt die Ursache für das Fehlen von Perlen aus Metall oder Schmuckstein in Schatzfunden des 15. Jahrhunderts. Somit ist keine generell kausale Abhängigkeit gehorteter Schmucktypen von allgemeinen Modetrends zu konstatieren.

Die Mehrzahl der europaweit gebräuchlichen Schmuckformen findet sich auch in Schatzfunden, wobei sich kulturspezifische Unterschiede in zeitlich und regional differierenden Vergesellschaftungen der Schmucktypen äußern können, wie **Tabelle 78**<sup>1189</sup> zeigt. Die Anordnung der Fundkomplexe erfolgte nach Regionen über die Zeit, nach Jahrhunderten getrennt, das heisst die aufeinander folgenden Sortierkriterien zur Gruppierung innerhalb eines Jahrhunderts sind Regionen nach den heutigen Ländergrenzen und das Jahr der frühestmöglichen Deponierung in aufsteigender Reihenfolge. Die vergleichende Betrachtung basiert auf 231 der 239 erfassten schmuckführenden Schatzfunde, für die sich in der Literatur ausreichende Hinweise auf die Zugehörigkeit der Schmuckstücke zu den Schmucktypen fanden. Bei den Schatzfunden

<sup>1186</sup> In Auswahl bei Krabath 2004a, 258 zitiert.

<sup>1187</sup> Vgl. Krabath 2006, 82-86 mit ausgewählten Bodenfunden, bildlichen und schriftlichen Quellen.

<sup>1188</sup> Fingerlin 1971, 84.

<sup>1189</sup> **Tab. 78:** Schmuck-Kombinationstabelle.

**Abb. 147** Zwei »kluge Jungfrauen« mit überlangen Gürteln am Nordwestportal des Triangels am Erfurter Mariendom (1. H. 14. Jh.). – (Nach Stürzebecher 2010, 119 Abb. 27).



von Čigiroba (RUS, Hort-Nr. 228), Devica (UA, Hort-Nr. 225), Kyjiv (Kiev) I (UA, Hort-Nr. 227), Laski (Woj. Westpommern/PL, Hort-Nr. 210), Liesborn (Hort-Nr. 218), Pot'ma (Penzenskaya Oblast'/RUS, Hort-Nr. 247) und Simferopol (UA, Hort-Nr. 357) fanden sich weder die Schmucktypen definierende Beschreibungen noch Abbildungen, sodass diese bei der folgenden Auswertung nicht berücksichtigt werden konnten. Ebenfalls unberücksichtigt ist der Schatzfund von Treuenbrietzen (Lkr. Potsdam-Mittelmark, Hort-Nr. 47) aufgrund der möglicherweise erst im 17. Jahrhundert erfolgten Deponierung. Somit sind die in der Tabelle eingetragenen Werte als Mindestwerte zu verstehen, zumal nicht für jeden der Schatzfunde bislang sämtliche Schmuckstücke detailliert publiziert vorliegen und die unvollständige Überlieferung zahlreicher Fundkomplexe zu berücksichtigen ist.

Tendenziell zeichnet sich eine häufigere Deponierung umfang- und typenreicher Schmuckkomplexe in Nord- und Osteuropa ab, mit der größten Häufung in Schweden im 14. Jahrhundert. Nach der geographisch weitesten Verbreitung schmuckführender Deponierungen im 14. Jahrhundert, verschiebt sich deren Verbreitungsschwerpunkt unter den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts ausschließlich in osteuropäische

Regionen, wobei die Typenspektren in den Schatzfunden allgemein europaweit gegenüber denjenigen in Schatzfunden des 13. und 14. Jahrhunderts reduziert sind. Verglichen mit den nord- und osteuropäischen Schatzfunden weisen die Schmuckkomplexe in mittel- und vor allem westeuropäischen Schatzfunden mehrheitlich einen geringeren Umfang und eine geringere Typenvielfalt auf. Lediglich die Schatzfunde des 14. Jahrhunderts, in Mitteleuropa bereits diejenigen des 13. Jahrhunderts, enthalten umfangreichere Schmuckkomplexe mit einer größeren Typenvielfalt. Der Schmuckkomplex im Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster (Hort-Nr. 30) enthält mit Fibeln, Spangen, Fingerringen, Gürtelbestandteilen und einer Perle die in mitteleuropäischen Schatzfunden des 14. Jahrhunderts häufiger vertretenen Schmucktypen, wobei das Fehlen von Appliken, Knöpfen sowie Haken- und Ösenverschlüssen möglicherweise auf die unvollständige Überlieferung zurückzuführen sein könnte.

Dem gehäuften Auftreten umfang- und typenreicher Schmuckspektren in nord- und osteuropäischen Schatzfunden entspricht der Verbreitungsschwerpunkt reiner Schmuckdepots in Nord- und Osteuropa<sup>1190</sup>. Auffallend ist die durchgehend geringe Anzahl schmuckführender Schatzfunde in südeuropäischen Regionen. Einschränkend ist anzumerken, dass lediglich die überlieferten Schatzfunde dieses Verbreitungsbild suggerieren und somit die Möglichkeit besteht, dass ursprünglich die Schmucktypen allgemein eine weitere Verbreitung fanden und auch häufiger deponiert wurden als sich dies in den erfassten Schatzfunden widerspiegelt.

Hinsichtlich deren Kombinationen sind keine charakteristischen Unterschiede in der Auswahl gehorteter Schmucktypen erkennbar, die auf ein kulturspezifisch differierendes Deponierungsverhalten oder eine funktionale Differenzierung schmuckführender Schatzfunde hindeuten. Vielmehr sind die sich im überregionalen Vergleich abzeichnenden Unterschiede in der Verbreitung bestimmter Schmucktypen auf differierende Entwicklungen in der Schmuck- und Kleidermode zurückzuführen. Während Fingerringe und Spangen im hohen und späten Mittelalter europaweit häufig in den Schatzfunden vertreten sind, finden sich Fibeln in nordeuropäischen Schatzfunden nur im 12. Jahrhundert häufiger, in Ost- und Mitteleuropa dagegen im 14. Jahrhundert. In den westeuropäischen Schatzfunden sind sie generell selten vertreten. Appliken sind in nord- und osteuropäischen Schatzfunden häufig enthalten, in Mitteleuropa ab dem 13. Jahrhundert, in Westeuropa lediglich im 14. Jahrhundert. Ebenso sind Gürtelbestandteile in westeuropäischen Schatzfunden nur im 14. Jahrhundert häufiger Bestandteil, in Ost- und Mitteleuropa ab dem 13. Jahrhundert. Knöpfe und gleichfalls Haken- und Ösenverschlüsse sind in Nord- und Mitteleuropa nur im 14. Jahrhundert zahlreicher vertreten, in Osteuropa auch noch im 15. Jahrhundert, wohingegen sie in Westeuropa generell selten in Schatzfunden auftreten. Anhänger, Halsketten, Perlen und Armbänder/-ringe treten in mittel- und westeuropäischen Schatzfunden nur vereinzelt auf, wohingegen sie in nord- und osteuropäischen Schatzfunden vor allem im 12. und 14. Jahrhundert häufiger enthalten sind. Ohringe, Schläfenringe und Kopfbänder/Diademe finden sich lediglich in osteuropäischen Schatzfunden ab dem 13. Jahrhundert häufiger, worin sich der auch in den Münzspektren erkennbare byzantinische Einfluss auf die Zusammensetzung der Schatzfunde vor allem in Südosteuropa äußert<sup>1191</sup>.

Unter der Annahme, dass die allgemein gebräuchlichen Schmucktypen auch gehortet und in Schatzfunden überliefert wurden, worauf münzdatierte Schmuckfunde im Vergleich mit Darstellungen in der zeitgenössischen Bild- und Schriftüberlieferung hindeuten, stellen Schatzfunde eine wichtige Quelle der Schmuck- und Kostümgeschichte dar<sup>1192</sup>. Die Mehrzahl der Schmucktypen ist in regional unterschiedlicher stilistischer Aus-

<sup>1190</sup> **Tab. 41:** Schatzfunde nach Objektgruppen.

<sup>1191</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt S. Krabath 2004, 297, der als charakteristisches Element die Armbänder/-ringe besonders herausstellt. – Charakteristische Unterschiede in den Münzspektren sind auf die strukturell unterschiedlichen

Münzgeldsysteme in Europa, Byzanz und dem Kalifat und in deren jeweiligen Einflussbereichen zurückzuführen: vgl. Kluge 2005, 19.

<sup>1192</sup> Vgl. Blaschitz/Krabath 2004, 737.

führung in den Schatzfunden europaweit verbreitet, wobei einzelne Typen nicht in selbem Umfang in den Schatzfunden auftreten, wie sie in Gebrauch waren. Beispielsweise sind Gürtelbestandteile unter den westeuropäischen Schatzfunden des 15. Jahrhunderts lediglich in demjenigen von London (GB, Hort-Nr. 360) enthalten, obgleich nach Ausweis der Schrift- und Bildüberlieferung Gürtel nach wie vor als Kleidungsaccessoire getragen wurden. Entsprechend ist das singuläre Auftreten eines Fingerrings im Schatzfund von Iona II (Hort-Nr. 312) unter den westeuropäischen Schatzfunden des 13. Jahrhunderts zu bewerten, wobei wiederum die unvollständige Überlieferung der Schatzfunde zu berücksichtigen ist.

Aus dem quantitativen Verhältnis der in Schatzfunden überlieferten Schmucktypen ist somit nicht direkt auf das Verhältnis der Schmucktypen im Gebrauch zurückzuschließen. Folglich handelt es sich entsprechend den in Schatzfunden enthaltenen Münzen um eine subjektive Auswahl aus dem jeweils verfügbaren Angebot. Im Vergleich der Typenspektren auf regionaler Ebene wird deutlich, dass die Auswahl der Typen und deren Kombination in einem Schatzfund primär von individuellen Faktoren bei der Hortung und Deponierung beeinflusst ist, vor allem vom persönlichen Geschmack und den finanziellen Möglichkeiten des oder der Besitzer. Der stark variierende Umfang und die erheblich differierende Zusammensetzung zeitgleicher Schmuckkollektionen einer Region bedingen, dass die in Schatzfunden enthaltenen Schmucktypen und deren Kombination nicht als eindeutige Kriterien zur funktionalen Differenzierung von Schatzfunden respektive Horttypen heranzuziehen sind.

#### Tafelgeschirr und Besteck

Im Vergleich zu Münzen, Barren und Schmuck ist Tafelgeschirr und Besteck wesentlich seltener in hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunden enthalten, so in 61 der 324 Fundkomplexe (19%)<sup>1193</sup>. Von den acht geschirrführenden Schatzfunden des 12. Jahrhunderts fanden sich fünf in Schweden und je einer in Dänemark, Estland und der Schweiz, womit sich ein deutlicher Verbreitungsschwerpunkt in Nordeuropa abzeichnet. Dieser verlagert sich in den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts nach Osteuropa, woher sechs der elf geschirrführenden Schatzfunde stammen. Lediglich zwei Fundkomplexe wurden in Nord- und Mitteleuropa sowie einer in Westeuropa erfasst. Im 14. Jahrhundert finden geschirrführende Schatzfunde ihre weiteste Verbreitung. Von den 27 Fundkomplexen stammen wiederum sechs aus Osteuropa, neun aus Nordeuropa, acht aus Mitteleuropa, drei aus Westeuropa und einer aus Südeuropa. Die Anzahl geschirrführender Schatzfunde sinkt im 15. Jahrhundert auf 13 Fundkomplexe ab, die eine ähnliche Verbreitung zu jenen des 14. Jahrhunderts aufweisen. Vier Schatzfunde stammen aus Nordeuropa, fünf aus Osteuropa, drei aus Westeuropa und einer aus Mitteleuropa.

Im Vergleich zu Münzen und Schmuck sind umfang- und typenreiche Geschirrensembles selten in Schatzfunden enthalten. Lediglich neun Fundkomplexe beinhalten mindestens drei Geschirrtypen. Meist treten Geschirr und Besteck in geringerer Stückzahl mit Münzen, Schmuck und Barren vergesellschaftet auf, wobei vor allem Edelmetallgefäßen häufig eine kombinierte Funktion als Wertobjekt und Hortbehältnis für Schmuck und Münzen zukommt<sup>1194</sup>. Lediglich die Schatzfunde von Abberley (Worcestershire/GB, Hort-Nr. 132), Maldegem (Prov. Oost-Vlaanderen/B, Hort-Nr. 185), Coëffort (Dép. Sarthe/F, Hort-Nr. 183), Ariège (Dép. de l' Ariège/F, Hort-Nr. 329) und Šumen (Šumen Oblast/BG, Hort-Nr. 300) enthalten ausschließlich Geschirr und/oder Besteck.

Der mit 84 Exemplaren in 20 Schatzfunden am häufigsten vertretene Gefäßtyp ist derjenige der Schalen und Schüsseln, die als universell einsetzbare Behältnisse vom 12. bis 15. Jahrhundert gebräuchlich waren. Aus den elf Schatzfunden, die Schalen respektive Schüsseln als einzigen Geschirrtyp enthalten, sticht der

<sup>1193</sup> Tab. 46: Schatzfunde mit Geschirr.

<sup>1194</sup> Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse – Schatzbehälter.



**Abb. 148** Die silberne Kanne im Schatzfund von Erfurt. – (Nach Ostritz 2010a, 218 Abb. 3a).

Schatzfund von Mehntack (EST, Hort-Nr. 160) mit 16 Hanseschalen hervor, nicht nur die hohe Anzahl der Schalen betreffend, sondern auch deren Material. Im Gegensatz zu der weit überwiegenderen Mehrzahl der in Schatzfunden enthaltenen Schalen bestehen die Hanseschalen aus Bronze und nicht aus Silber. Auffallend ist die häufigere Vergesellschaftung von Schalen mit Löffeln und Trinkgeschirr in jeweils neun Schatzfunden, wobei Schalen teilweise funktional differenziert als Trinkschalen in der Literatur angesprochen werden.

Als eindeutig dem Trinkgeschirr zuzuordnende Gefäßtypen finden sich mit 22 Exemplaren in elf Schatzfunden vor allem Becher sowie mit sechs beziehungsweise vier Exemplaren in jeweils vier Schatzfunden seltener Kelche und Doppelköpfe. Singulär ist der Pokal im Schatzfund von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159). Das in Schatzfunden enthaltene Trinkgeschirr besteht mit Ausnahme eines Kupferbechers im Schatzfund von Šumen (BG, Hort-Nr. 300), eines Emailglasbechers im Schatzfund von Verona (I, Hort-Nr. 38) und eines goldenen Doppelkopfes im Schatzfund von Erfurt I (Hort-Nr. 323) aus Silber (**Abb. 148**). Gegenüber dem vereinzelt Auftreten von Bechern in Schatzfunden des 13. und 15. Jahrhunderts sind diese in Schatzfunden des 14. Jahrhunderts zahlreich vertreten. Doppelköpfe finden sich ausschließlich in Schatzfunden des 14. Jahrhunderts, wohingegen Kelche vom 12. bis 15. Jahrhundert zwar in niedriger Anzahl jedoch durchgängig vertreten sind. Dass Kelche ausschließlich in Kombination mit Patenen in Schatzfunden auftreten entspricht deren Vergesellschaftung in Bischofsgräbern<sup>1195</sup> und Kirchenschätzen und deutet auf einen sakralen Funktionskontext hin. Kelch und Patene werden als *Vasa sacra* bei der Eucharistiefeier beziehungsweise beim Abendmahl verwendet. Neben

ihrem hohen materiellen Wert kommt ihnen damit ein besonderer ideeller Wert zu.

Abgesehen von Patenen als besondere Form des Tellers ist dieser mit insgesamt zwölf Exemplaren in fünf Schatzfunden des 14. Jahrhunderts vertreten sowie mit einem Exemplar im nach 1480 deponierten Schatzfund von Olteni (Jud. Mehedinți/RO, Hort-Nr. 120), wobei in letztgenanntem Fall der starke Fragmentierungsgrad keine sichere Typenzuweisung zulässt. Während der Schatzfund von Maldegem (B, Hort-Nr. 185) ausschließlich aus vier Tellern besteht, sind diese meist mit Münzen und Schmuck vergesellschaftet, im

<sup>1195</sup> Zu Grabfunden aus Bischofsgräbern: Gilchrist/Sloane 2005, 170.

**Abb. 149** Der Schatzfund 3 von Briviesca, Burgos. – (Nach Katalog Speyer 2004, 188).



Schatzfund von Lingenfeld (Hort-Nr. 32) zudem mit Trinkgeschirr. Die im Schatzfund von Briviesca III (ES, Hort-Nr. 39) mit Münzen vergesellschafteten vier Teller und zwei Löffel werden als Teil eines Geschirrs für das Pessach-Fest gedeutet, nicht zuletzt aufgrund der Deponierung im jüdischen Siedlungskontext (**Abb. 149**). Die in Schatzfunden enthaltenen Teller bestehen sämtlich aus Silber. Ebenso Löffel, die mit insgesamt 66 Exemplaren in 20 Schatzfunden zahlreich vertreten sind. In neun Schatzfunden sind Löffel als einziger Geschirrtyp enthalten und überwiegend mit Schmuck und/oder Münzen, seltener mit Barren vergesellschaftet. Der Schatzfund von Abberley (GB, Hort-Nr. 132) besteht ausschließlich aus fünf Löffeln. In mehrere Geschirrtypen führenden Fundkomplexen finden sich Löffel überwiegend in Kombination mit Schalen und Trinkgeschirr. Lediglich in den Schatzfunden von Amunde (S, Hort-Nr. 150) und Dune (S, Hort-Nr. 149) findet sich die Kombination von Löffeln und Messerbeschlägen.

Mit einem Löffel in einem Schatzfund des 12. Jahrhunderts und insgesamt neun Löffeln in drei Schatzfunden des 13. Jahrhunderts sind Silberlöffel bis zum 14. Jahrhundert verhältnismäßig spärlich vertreten. Im 14. Jahrhundert erreicht der Löffel mit 29 Exemplaren in elf Schatzfunden seine weiteste Verbreitung. Während die Gesamtzahl der Löffel in Schatzfunden des 15. Jahrhunderts mit 27 Exemplaren auf einem vergleichbar hohen Niveau verharrt, halbiert sich die Anzahl löffelführender Schatzfunde.

Von 66 insgesamt erfassten Löffeln stammen 57 aus nord- und westeuropäischen Schatzfunden, womit sich die Verbreitung der Löffelfunde mit der Schriftüberlieferung deckt. Silberlöffel werden hier häufig und nicht selten in größeren Stückzahlen in Testamenten aufgeführt, was auf eine hohe Wertschätzung hindeutet. Aufgrund der häufigen Nennung von Silberlöffeln in Testamenten kirchlicher Würdenträger vermutet F. Lindahl<sup>1196</sup>, dass Silberlöffel als liturgisches Gerät ebenso gebräuchlich waren wie in profaner Verwendung als Essbesteck. Die durch die Schriftüberlieferung suggerierte überwiegende Verwendung in sakralem Kontext könnte aus einer selektiven Überlieferung der Schriftquellen resultieren, zumindest stammen die Löffel aus Schatzfunden sowohl aus kirchlichem als auch bürgerlichem Milieu. In den Schatzfunden von Mirepoix (Dép. Ariège/F, Hort-Nr. 182) und Ariège (F, Hort-Nr. 329) deutet die Vergesellschaftung von Löffeln mit Kelchen und Patenen auf die Verwendung der Löffel als *Vasa sacra* hin.

Im Gegensatz zu Löffeln, die bis auf die beiden Exemplare im Schatzfund von Vang (Bornholm/DK, Hort-Nr. 107)<sup>1197</sup> vollständig erhalten sind, wurden lediglich zwölf vollständige Messer erfasst. Dabei handelt es sich um acht Eisenmesser und vier Flintmesser, die mit Ausnahme eines Eisenmessers im Schatzfund von Nysted kirkegård (DK, Hort-Nr. 109) sämtlich aus schwedischen Schatzfunden des 12. bis 14. Jahrhunderts

<sup>1196</sup> Lindahl u. a. 1992, 147.

<sup>1197</sup> Hier sind nur die Stile ohne Laffen überliefert.



**Abb. 150** Die Gefäße im Schatzfund von Erfurt. – (Nach Katalog Speyer 2004, 221 unten).

stammen. Ansonsten sind lediglich 19 silberne Messerbeschläge in sieben Schatzfunden ab dem 13. Jahrhundert überliefert. Die unvollständige Überlieferung der Messer in den Schatzfunden könnte auf das Bestehen der Messerklingen aus Nichtedelmetall, meist wohl Eisen<sup>1198</sup>, zurückzuführen sein. Ob ursprünglich lediglich die materiell wertvollen Beschläge den Schatzfunden beigegeben wurden oder das Fehlen der Messerklingen auf ungünstigere Überlieferungsbedingungen für Nichtedelmetallobjekte nach der Deponierung zurückzuführen ist, bleibt wegen mangelnder Dokumentation der Fundsituation unklar. Die sich tendenziell abzeichnende überwiegend getrennte Deponierung von Edelmetall- und Nichtedelmetallobjekten könnte mit der gebotenen Vorsicht für die erstgenannte Annahme sprechen.

In neun Schatzfunden sind Messer oder Messerbeschläge als einziger Geschirrtyp mit Münzen, Barren, Schmuck und/oder Geräten kombiniert. Lediglich in den beiden schwedischen Schatzfunden von Amunde (S, Hort-Nr. 150) und Dune (S, Hort-Nr. 149) sind Messer mit zwei Löffeln beziehungsweise neun Schalen und sieben Löffeln vergesellschaftet.

Mit zwei Exemplaren sind Gießgefäße in Form von Kannen insgesamt spärlich in Schatzfunden vertreten. Im Schatzfund von Erfurt II (Hort-Nr. 34) ist eine Kanne in Kombination mit acht Bechern, einem Doppelkopf und einer Schale enthalten, im Schatzfund von Coëffort (F, Hort-Nr. 183) mit 16 Schalen, 13 Löffeln und nur einem Becher (**Abb. 150**).

In der geografischen Verbreitung der in Schatzfunden enthaltenen Geschirrtypen zeigen sich deutliche Unterschiede (**Tab. 20**). Schalen sind in Schatzfunden Nord-, Ost-, Mittel- und Westeuropas gegenüber Bechern deutlich zahlreicher vertreten. Löffel finden sich häufig in nord- und westeuropäischen, Messer oder Messerbeschläge in nordeuropäischen Schatzfunden. Teller sind am zahlreichsten in mitteleuropäischen Schatzfunden enthalten. Doppelköpfe und Kannen wurden in geringer Anzahl ausschließlich in mittel- und westeuropäischen Schatzfunden erfasst. Während in den nordeuropäischen Schatzfunden Becher fehlen,

<sup>1198</sup> Entsprechend einem vollständigen Messer, das bei Ausgrabungen in der Altstadt von Lund (S) geborgen wurde: Krabath 2004a, 283 mit weiterem Beispiel und Literaturverweisen.

Europa	Anzahl Schatzfunde	Schalen	Becher	Doppelköpfe	Kelche	Patenen	Teller	Löffel	Messer / -beschläge	Kannen	Sonstige
Nord-	23	26	–	–	3	3	2	30	19	–	1
Ost-	8	15	2	–	–	–	1	2	4	–	–
Mittel-	18	26	15	3	–	–	5	2	8	1	9
West-	10	39	4	1	1	2	3	32	–	1	–
Süd-	1	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–

**Tab. 20** Geschirrtypen in Schatzfunden nach Gesamtzahlen und Regionen: Nordeuropa (S, DK), Osteuropa (RUS, BG, SRB, RO), Mitteleuropa (A, D, B, CH, CZ, H, PL, EST), Westeuropa (GB, F, E), Südeuropa (I).

sind es in den westeuropäischen Messer und Messerbeschläge sowie in den mitteleuropäischen Kelche und Patenen. Die geringe Anzahl südeuropäischer Schatzfunde mit Geschirr erlaubt keine allgemeinen Aussagen zu anteiligen Verhältnissen der Geschirrtypen.

In der Kategorie »Sonstige« wurden Gefäßformen erfasst, die nicht direkt dem Tafelgeschirr zuzuordnen sind. Dazu zählen die im Schatzfund von Olteni (RO, Hort-Nr. 120) enthaltenen Fragmente, die mutmaßlich eine Platte oder einen Teller repräsentieren, der im Schatzfund von Älvkarleby Kirchspiel (Uppsala län/S, Hort-Nr. 148) enthaltene Deckel sowie der ursprünglich als Kochgeschirr verwendete Kupferkessel im Schatzfund von Mutzschen (Lkr. Leipzig, Hort-Nr. 318), der zusammen mit landwirtschaftlichen Geräten wohl der Tarnung des darunter vergrabenen Münzschatzes diente. Die oberirdisch deponierten Geräte dürften demnach keinen höheren Wert für den Besitzer dargestellt haben, anderenfalls hätte er vermutlich größere Anstrengungen unternommen, um die Gerätschaften geschützter zu deponieren.

Für die drei Miniaturgefäße in Form eines Bronzegefäßes, einer Majolika-Vase und eines Glasfläschchens im Schatzfund von St. Pölten (Bez. St. Pölten/A, Hort-Nr. 58) vermutet S. Krabath<sup>1199</sup>, aufgrund des mutmaßlich geringen Eigenwertes der Gefäße, deren ursprüngliche Verwendung als Behälter wertvoller Essenzen, Gewürze oder Reliquien. Den Nachweis könnte allenfalls eine Analyse anhaftender Reste des Gefäßinhaltes erbringen, allerdings ist die Deponierung der Miniaturgefäße mit Münzen und einer Goldkette als Schatzfund nicht zweifelsfrei erwiesen<sup>1200</sup>. Mangelnde Kenntnisse um Fundumstände und Fundsituation lassen offen, ob die Objekte gemeinsam deponiert oder lediglich in räumlicher Nähe zueinander aufgefunden wurden. Zumindest der Majolika-Vase könnte als Importgut durchaus eine höhere Wertschätzung zugekommen sein.

Entsprechend den Schmucktypen ist aus der Verbreitung der Geschirrtypen in Schatzfunden nicht direkt auf die Verbreitung der in Gebrauch befindlichen Geschirrtypen zurückzuschließen, da hier lediglich thesauriertes, dem eigentlichen Gebrauchskontext entzogenes Geschirr überliefert ist. Dieses stellt entsprechend der thesaurierten Münzen und Schmuckstücke eine subjektive Auswahl aus dem allgemein erreichbaren Typenspektrum dar. Im Vergleich mit den in Bild- und Schriftquellen, insbesondere Inventaren, Rechnungsbüchern, Testamenten und Goldschmiedeordnungen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit

<sup>1199</sup> Krabath 2004a, 297.

<sup>1200</sup> Dworschak 1923a, 233 sieht das Fundensemble als ursprünglich nicht zusammengehörig an.



**Abb. 151** Der silberne Schlüssel im Schatzfund von Colmar. – (Nach Katalog Colmar 1999, 54 Kat.-Nr. 32).

überlieferten Geschirrtypen<sup>1201</sup> zeigt sich jedoch eine erstaunliche Übereinstimmung hinsichtlich der Quantität überlieferter Geschirrtypen. Sowohl in Schatzfunden als auch der Parallelüberlieferung dominiert Trinkgeschirr aus Edelmetall bei weitem. Dazu zählen neben Bechern und Doppelköpfen als Sonderform des Bechers ebenfalls Schalen, die als multifunktionale Gefäßform häufig als Trinkschale dienten. Teller, Löffel, Messer und Gießgefäße aus Edelmetall sind entsprechend der geringeren Anzahl in Schatzfunden auch in der Parallelüberlieferung in geringerem Umfang verzeichnet. Während Bild- und Schriftquellen ebenso wie obertägig überlieferte Goldschmiedewerke nahezu ausschließlich die Sachkultur der höchsten Gesellschaftsschichten vermitteln, enthalten die Schatzfunde überwiegend das in der gehobenen Mittelschicht gebräuchliche Edelmetallgeschirr. Damit und angesichts der in Schriftquellen meist nur numerischen Aufzählung der Objekte ohne anschauliche Beschreibung ergänzen sich die Quellengruppen in ihrem Aussagewert bezüglich des allgemein gebrauchten Edelmetallgeschirrs<sup>1202</sup>. Die insgesamt geringe Anzahl geschirrführender Schatzfunde entspricht einerseits der aus Bildquellen hervorgehenden üblichen Verwahrung derart repräsentativer Nutz- und Prestigeobjekte im Gebrauchskontext<sup>1203</sup> und andererseits deren aus Testamenten hervorgehenden üblichen Vererbung an Hinterbliebene. Auf vorgenannte Faktoren sowie die schriftlich überlieferte Gepflogenheit, voluminöse Edelmetallgegenstände zur Deckung akuten Geldbedarfs zu

veräußern, woraufhin sie meist zur Rohmetallgewinnung eingeschmolzen und damit der Überlieferung entzogen wurden<sup>1204</sup>, ist die vergleichsweise selten dauerhaftere Deponierung und Überlieferung von Edelmetallgeschirr im archäologischen Kontext zurückzuführen.

### Geräte

In der Kategorie »Geräte« wurden sämtliche in den Schatzfunden enthaltenen Objekte, die nicht den Kategorien Geschirr, Schmuck, Barren und Münzen zuzuordnen sind, zusammengefasst<sup>1205</sup>. Die Objekte entstammen somit unterschiedlichen Funktionsbereichen im Gebrauchskontext und finden sich lediglich in ge-

<sup>1201</sup> Vgl. z. B. Richter 2006. – Fritz 1982, 60. – Ungerer 1913. – Zentralinstitut für Kunstgeschichte 1967. – Schürer 1985, 77. – Mosler-Christoph 1998, 207-238.

<sup>1202</sup> Vgl. Peine 1995, 261.

<sup>1203</sup> Dazu ausführlicher Kapitel Fundinhalt als Indikator der Deponierungsmotive.

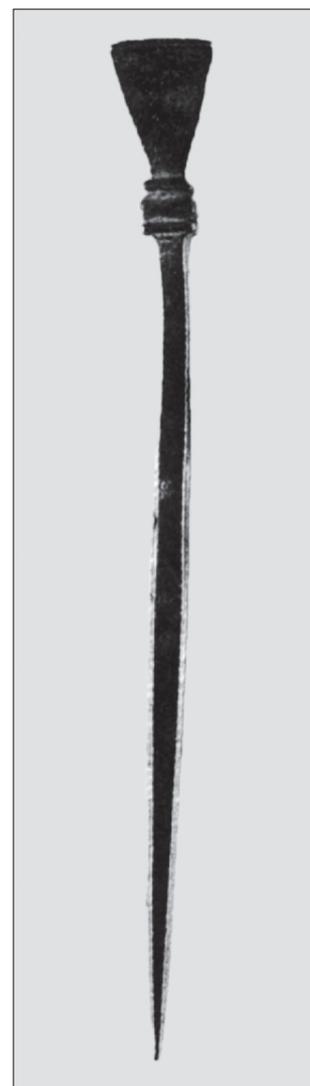
<sup>1204</sup> Zum Einschmelzen von Goldschmiedeerzeugnissen: Fritz 1982, 21-29. Benvenuto Cellini berichtet beispielsweise vom Bau eines Ofens in der Engelsburg zum Einschmelzen des päpstlichen Schatzes: Brinckmann 1867, 112.

<sup>1205</sup> **Tab. 47:** Schatzfunde mit Geräten.

ringer Stückzahl in Schatzfunden, deren Hauptbestandteile Münzen und/oder Schmuck umfassen.

Das Motiv für die Hortung ist bei den aus Edelmetall bestehenden Gegenständen primär in deren Materialwert zu sehen. Die Schatzfunde von Langhope (Scottish Borders/GB, Hort-Nr. 135), Mnichovice (Středočeský kraj/CZ, Hort-Nr. 344), Szczecin (PL, Hort-Nr. 78) und Breznița-Jidostîța (com. Breznița-Ocol/RO, Hort-Nr. 119) enthalten Silbernadeln, in letztgenanntem Fall als Haarnadeln angesprochen. Der Schatzfund von Dumfries (GB, Hort-Nr. 133) beinhaltet einen kleinen silbernen Bügel, der möglicherweise als Taschengriff gedient haben könnte. Im Schatzfund von Fishpool (GB, Hort-Nr. 126) ist ein kleines goldenes Vorhängeschloss enthalten, im Schatzfund von Colmar (F, Hort-Nr. 31) ein Silberschlüssel (**Abb. 151**), mutmaßlich von einem abschließbaren Kästchen stammend, sowie ein vergoldeter Bronzebeschlag, eventuell ebenfalls von einem Kästchen, und ein silberner Schreibgriffel (**Abb. 152**). Als außergewöhnliche Schatzfundbestandteile fallen die im Schatzfund von Grobenehrich (Hort-Nr. 337) enthaltenen vier Schachfiguren aus Walrosselfenbein und der mit Goldfäden durchwirkte Geweberest im Schatzfund von Gogoșu (RO, Hort-Nr. 116) auf, die ebenfalls wegen ihres hohen materiellen Wertes gehortet worden sein dürften. In schriftlich überlieferten Schatzinventaren sind häufiger kostbare Stoffe als Schatzbestandteile aufgeführt. Dass im Gegensatz dazu lediglich einer der 324 Schatzfunde ein solches Gewebe beinhaltet, dürfte einerseits auf die ungünstigen Überlieferungsbedingungen für Textilien im archäologischen Fundzusammenhang zurückzuführen sein. Andererseits kann zumindest weiteren Teilen der Bevölkerung im Mittelalter ein Bewusstsein für die Vergänglichkeit organischer Materialien unter ungünstigen Lagerungsverhältnissen unterstellt werden, womit es plausibel erscheint, dass kostbare Stoffe nur in Ausnahmefällen unterirdisch deponierten Schätzen beigegeben wurden. Dies steht nicht im Gegensatz zur Schriftüberlieferung, da sich die schriftlich überlieferten Schatzinventare in der Regel auf obertägig deponierte Schätze, meist Kirchen- oder Herrscherschätze, beziehen.

War bei Gegenständen aus edlen Materialien vermutlich der hohe Materialwert für die Hortung beziehungsweise Deponierung ausschlaggebend, so ist für Objekte aus unedlem Material eine höhere ideelle Wertschätzung durch den Besitzer zu unterstellen. Derart mit einem hohen Gebrauchs- und Prestigewert verbundene persönliche Gegenstände liegen mit den beiden Siegelstempeln aus den Schatzfunden von St. Valentin (Bez. Amstetten/A, Hort-Nr. 374) und Passau (Hort-Nr. 319) vor. Hinzu treten eine Münzwaage im Schatzfund von Passau und eine bronzene Kapsel für Gewichte im Schatzfund von Kumna (Maak. Harju/EST, Hort-Nr. 264). Mit einer religiösen Konnotation versehene Objekte wurden häufig in kombinierter Funktion als heilbringende Schmuckobjekte verwendet, womit ihnen eine über den teilweise beachtlichen Materialwert hinausgehende ideelle Wertschätzung zukam. Derartige Objekte wurden mit dem Thebalring im Schatzfund von Bokel (Hort-Nr. 49) (**Abb. 153**), mit den Agnus Dei-Anhängern in den Schatzfunden von Edåsa (S, Hort-Nr. 157) und Babice (Jihomoravský kraj/CZ, Hort-Nr. 162) sowie mit den häufiger in Schatzfunden vertretenen Kruzifixanhängern erfasst. Hinzu kommen die Reliquienbehälter in den Schatzfunden von Gåtebo (Öland/S, Hort-Nr. 272), Schinetea (RO, Hort-Nr. 188), Markova Varoš (Opst. Prilep/MK, Hort-Nr. 343) und Charroux (Dép. Allier/F, Hort-Nr. 316), ein silberner Motivnagel im Schatzfund von Prokuplje (Toplički ok-



**Abb. 152** Der silberne Schreibgriffel im Schatzfund von Colmar. – (Nach Katalog Colmar 1999, 54 Kat.-Nr. 33).



**Abb. 153** Der Thebalring im Schatzfund von Bokel. – (Nach Prokisch u. a. 2004a, 797 Abb. 68.7).

rug/SRB, Hort-Nr. 265) und ein Pilgerzeichen aus Blei im Schatzfund von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131), wobei in letztgenanntem Fall die ursprüngliche Zugehörigkeit zum Fundkomplex nicht sicher nachzuweisen ist<sup>1206</sup>. Die fünf Fragmente vergoldeter Kupferbeschläge im Schatzfund von Haraldsborg slotsbanke (DK, Hort-Nr. 84) und der Bronzeschlüssel im Schatzfund von Vindinge kirke (DK, Hort-Nr. 90) verweisen dagegen nicht direkt auf eine höhere ideelle, zur Deponierung führende Wertschätzung durch den Besitzer.

Die hohe Zahl der materiell geringwertigen, von samischen Opferplätzen stammenden Gegenstände erklärt sich aus der zur Hortbildung führenden Intention, bei der die Auswahl der Objekte primär religiösen Konventionen unterlag. Im Schatzfund von Bäsksjö (S, Hort-Nr. 371) befinden sich neben 16 Schmuckstücken und Fragmenten aus unedlen Materialien lediglich drei Silbermünzen, im Schatzfund von Saivo (S, Hort-Nr. 367) sind vier Silberschmuckstücke und 88 Objekte aus unedlen Materialien enthalten und im Schatzfund von Vindelgransele (S, Hort-Nr. 370) ein Silberschmuckstück und 90 Objekte aus unedlen Materialien. Die Schatzfunde von Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169) und Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170) beinhalten mit 36 Silbermünzen, 16 Silberschmuckstücken und 499 Gegenständen aus unedlen Materialien beziehungsweise 400 Silbermünzen, 25 Silberschmuckstücken und 139 Gegenständen aus unedlen Materialien vergleichsweise höhere Anteile an Edelmetallobjekten. Im Gegensatz zu den drei erstgenannten Fundkomplexen wurden letztere wohl weniger stark geplündert, worauf auch die weniger stark gestörten Befundkontexte hindeuten. Sämtliche der als samische Opferhorte gedeuteten Fundkomplexe beinhalten neben Schmuckstücken aus edlen und unedlen Metallen diverse Objekte, Fragmente, Draht- und Blechreste aus Buntmetall sowie Glimmerbrocken und vor allem Rentierknochen und -geweihe in großer Zahl. Mit Ausnahme des Schatzfundes von Bäsksjö (S, Hort-Nr. 371) sind Eisenpfeilspitzen, Eisen- und/oder Flintmesser ebenfalls regelhaft vertreten

Der als Diebesgut von samischen Opferplätzen interpretierte Schatzfund von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) beinhaltet 165 Silbermünzen, 60 Silberschmuckstücke und 1138 Schmuckstücke, Beschläge, Fragmente, Blech- und Drahtreste aus Bronze, Messing, Kupfer und Zinn sowie drei Flintmesser. Demgegenüber wird der aus einer Silbermünze, zwölf Silberschmuckstücken und 246 Schmuckstücken, Beschlägen, Fragmenten und Blechresten aus Buntmetall bestehende Schatzfund von Mörtråsket (S, Hort-Nr. 167) als samisches Händlerdepot gedeutet.

Landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge, deren Gebrauchswert gegenüber dem Materialwert als deutlich höher einzuschätzen ist, sind in Schatzfunden selten enthalten. Während die Eisensense im Schatzfund von

<sup>1206</sup> Der beim Abgraben einer Schotterbank des Flusses Dove bei Tutbury entdeckte Schatzfund umfasst neben besagtem Pilgerzeichen rund 20000 Goldmünzen und einen goldenen Fingerring. Da die Bergung ohne genauere Befund-

beobachtung erfolgte, bleibt offen, ob der Fundkomplex in der Schotterbank bewusst vergraben wurde oder ob es sich um eine strömungsbedingte, zufällige Ablagerung von mehreren Gewässerfunden handelt.

Dune (S, Hort-Nr. 149), die steinerne Axt im Schatzfund von Räfte (S, Hort-Nr. 350) und die eiserne Axt im Schatzfund von Hagby kyrka (Uppland län/S, Hort-Nr. 154) möglicherweise aufgrund einer ihnen im Volksglauben zugeschriebenen apotropäischen Schutzfunktion zusammen mit den gehorteten Edelmetallobjekten deponiert wurden<sup>1207</sup>, dienten die landwirtschaftlichen Geräte und der Kupferkessel im Schatzfund von Mutzschen (Hort-Nr. 318) mutmaßlich der obertägigen Tarnung des eigentlichen Schatzverstecks. Der bei archäologischen Nachgrabungen beobachtete Fundkontext deutet darauf hin, dass drei mit insgesamt 4814 Silbermünzen gefüllte Tongefäße im Wirtschaftsteil eines Fachwerkhauses unter dem Lehmestrichboden vergraben und anschließend die Geräte darüber gelegt und mit Stroh abgedeckt worden waren<sup>1208</sup>. Im Gegensatz zu vorgenannten Werkzeugen ist für die Fragmente zweier Eisentrensen im Schatzfund von Systofte (DK, Hort-Nr. 92), den Kupfernagel im Schatzfund von Älvkarleby Kirchspiel (S, Hort-Nr. 148) und den Flintmeißel im Schatzfund von Glumsø Indelukke (Sjælland/DK, Hort-Nr. 85) keine spezielle Funktion bei der Deponierung zu erschließen.

Insgesamt gehen aus der vergleichenden Betrachtung der in hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunden enthaltenen Objekttypen und deren Kombination keine charakteristischen Merkmale hervor, die für eine eindeutige funktionale Differenzierung der Fundkomplexe heranzuziehen sind und Rückschlüsse auf das Deponierungsmotiv sowie den Grund der Überlieferung gewähren.

## Zustand der Objekte

Der Zustand der Objekte, das heißt deren herstellungstechnischer Entwicklungsstand, Abnutzungs- und Fragmentierungsgrad, ist ein wichtiger Indikator für die Funktion der Gegenstände zum Zeitpunkt ihrer Deponierung. Für die weit überwiegende Mehrzahl der Schatzfunde finden sich allenfalls spärliche Informationen zum Zustand der Objekte in der Literatur. Diese beziehen sich meist auf den Fragmentierungsgrad, wohingegen Angaben zu Abnutzungs- beziehungsweise Gebrauchsspuren und identifizierten Rohmaterialien, Halbfertigprodukten und Produktionsausschuss äußerst selten sind. Lediglich für die Schatzfunde aus dem Stadtweinhaus in Münster (Hort-Nr. 30), von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171), Pritzwalk (Hort-Nr. 35) und Erfurt (Hort-Nr. 34) liegen bislang Gebrauchsspurenanalysen beinhaltende Auswertungen vor. Die Mehrzahl der in vorgenannten Schatzfunden enthaltenen Objekte weisen Gebrauchsspuren auf, deren Spektrum von leichten Abnutzungserscheinungen bis hin zum Funktionsverlust reicht. Gebrauchsspuren deuten darauf hin, dass die Gegenstände primär ihrer Funktion entsprechend gebraucht und in sekundärer Verwendung gehortet und deponiert wurden. Auch wenn der Nachweis bislang mangels entsprechender Untersuchungen aussteht, ist für die Mehrzahl der in den Schatzfunden enthaltenen Objekte eine mehr oder weniger lang andauernde Nutzungsphase vor der Deponierung zu unterstellen, zumal bedingt durch die Materialeigenschaften von Gold und Silber in der Regel bereits nach kurzer Gebrauchszeit deutliche Gebrauchsspuren zu erkennen sind<sup>1209</sup>.

Von den 324 Fundkomplexen sind in 273 (84 %) überwiegend unbeschädigte Objekte enthalten, deren Hortung und Deponierung nicht direkt mit dem Verlust ihrer ursprünglichen Funktion in Verbindung zu bringen ist. Die Hortung funktionsfähiger Objekte deutet auf eine im Anschluss an die Deponierung vorgesehene Verwendung oder Veräußerung der Gegenstände in ihrer ursprünglichen Funktion hin. Eine leichte Zugänglichkeit zum Depot vorausgesetzt, können die Gegenstände zur Verwendung kurzfristig entnom-

<sup>1207</sup> Ausführlicher dazu Kapitel Deponierungsverhältnisse – <sup>1209</sup> Zur Bestimmung der Gebrauchszeit von Schmuckstücken: Krabath 2004a, 300-301.

<sup>1208</sup> Spehr 1998. – Arnold 1991, 264-265.

men und nach Gebrauch wieder deponiert werden, womit ihnen eine kombinierte Funktion als Gebrauchsgegenstand und Kapitalanlage zukommen kann. Die zur Deponierung führende Motivation ist unabhängig vom auslösenden Ereignis in einer sicheren Verwahrung der Objekte zu sehen, deren Wert in Abhängigkeit von der ideellen Wertschätzung, der Qualität der handwerklichen Ausführung und den verwendeten Dekormaterialien den reinen Materialwert weit übersteigen kann.

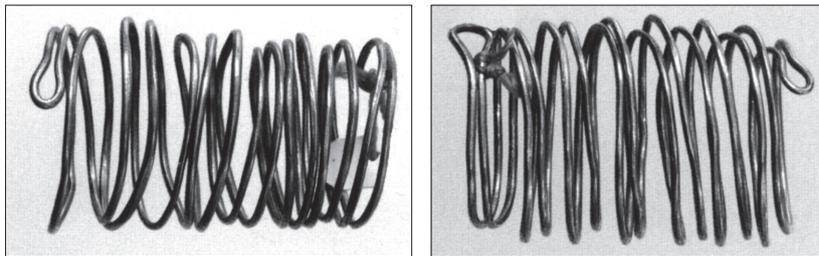
Dagegen enthalten 48 (15 %) der Fundkomplexe überwiegend stark beschädigte und durch den Verlust der ursprünglichen Funktion weitgehend auf den Materialwert reduzierte Objekte<sup>1210</sup>. Für diese ist anzunehmen, dass sie als reine Kapitalanlage oder als Rohmaterial für die Herstellung neuer Edelmetallobjekte vorgesehen waren. Überflüssig, unbrauchbar oder unmodern gewordene Edelmetallobjekte jedweder Form, insbesondere Münzen, Schmuck und Geschirr, wurden durch Einschmelzen neuerlich dem Edelmetallkreislauf zugeführt. Entsprechend der bei Wikingern und Slawen gebräuchlichen Gewichtsgeldwirtschaft konnten Silber- und Goldobjekte in jeder Form auch im hohen und späten Mittelalter als Zahlungsmittel eingesetzt und als wertstabile Kapitalanlage gehortet werden. Unter den schwedischen Schatzfunden mit überwiegend stark fragmentierten Objekten fällt auf, dass diese mit Ausnahme des Schatzfundes von Ocksarve (Gotland/S, Hort-Nr. 320), der nach 1120 deponiert als einer der spätesten wikingerzeitlichen Hacksilberfunde Schwedens gilt, sämtlich aus samischen Fundkontexten stammen. In Dänemark, Ost- und Mitteleuropa sind stark fragmentierte Schatzfundkomplexe vom 12. bis 15. Jahrhundert zwar nicht sehr häufig jedoch auch nicht ungewöhnlich selten vertreten.

Ob die Beschädigung der Objekte bereits vor der Deponierung erfolgte oder erst bei beziehungsweise nach deren Bergung ist nicht in jedem Fall sicher nachzuweisen. Eine absichtliche, zum Verlust der Gebrauchsfunktion führende Zerstörung eines Objektes kann zum Zweck der Degradierung zu Altmetall erfolgen, das heißt zur Gewährleistung, dass das Objekt nicht weiter in seiner ursprünglichen Form von Dritten verwendet oder zu einem höheren Preis als dem Materialwert entsprechend veräußert wird. Eine nicht nur an den Schmuckstücken im Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster (Hort-Nr. 30)<sup>1211</sup> häufig zu beobachtende Form intentionaler Zerstörung stellt das Ausbrechen gefasster Edelsteine dar. Diese konnten ungefasst als Wertobjekte gehortet, verkauft oder neuerlich gefasst auf anderen Objekten angebracht werden. In letztgenannter Verwendung kommt ihnen die Funktion von zur Weiterverarbeitung vorgesehenem Rohmaterial zu. Entsprechend ist für die häufiger in Schatzfunden enthaltenen, meist geschliffenen Edelsteine und Glasperlen nicht zu entscheiden, ob sie als Schmuck, Wertobjekt und/oder Rohmaterial gehortet wurden. Ebenfalls uneindeutig ist die funktionale Ansprache von Blechfragmenten und Drahtresten, für die letztlich nicht zu entscheiden ist, ob die Hortung als Rohmaterial, Produktionsabfall oder Halbfertigprodukt erfolgte. Blechfragmente sind in den Schatzfunden von Mörtträsket (S, Hort-Nr. 167), Utike (Maak. Vöru/EST, Hort-Nr. 290) und Pritzwalk (Hort-Nr. 35) enthalten, die Schatzfunde von Amunde (S, Hort-Nr. 150), Gräsgårde (Kalmar län/S, Hort-Nr. 276), Lingenfeld (Hort-Nr. 32), Iona II (GB, Hort-Nr. 312), Löhavere Käsitöövakk (Maak. Viljandi/EST, Hort-Nr. 288), Kerepes (Kom. Pest/H, Hort-Nr. 302), Weißenfels (Hort-Nr. 33), Bokel (Hort-Nr. 49) und Lundby Krat (DK, Hort-Nr. 79) enthalten Drähte oder Drahtreste. Sowohl Draht- als auch Blechfragmente sind in den Schatzfunden von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168), Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170), Store Frigård (DK, Hort-Nr. 80), Nagykomarás-Bánkút (Kom. Békés/H, Hort-Nr. 205), Münster (Hort-Nr. 30) und Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) enthalten, wobei in letztgenanntem Fall Goldfolien hinzutreten. Überwiegend handelt es sich um Reste von Silberdrähten und Fragmente von Silberblechen, mit Ausnahme der in Schatzfunden aus samischen Fundkontexten enthaltenen, die sämtlich aus unedlen Metallen bestehen. Hinzu tritt ein Bronzedraht im Schatzfund von Amunde sowie

<sup>1210</sup> **Tab. 48:** Schatzfunde mit hohem Fragmentierungsgrad.

<sup>1211</sup> Siehe Kapitel Qualität der Schmuckstücke – Intentionale Zerstörungen.

**Abb. 154** Die beiden Golddrahtspiralen im Schatzfund von Weißenfels. – (Nach Krabath u. a. 2006, 43 Abb. 24).



zwei Golddrahtspiralen im Schatzfund von Weißenfels (**Abb. 154**). Bei letzteren handelt es sich vermutlich um prähistorische Fundstücke der jüngeren Bronzezeit/frühen Eisenzeit<sup>1212</sup>, wobei nicht auszuschließen ist, dass sie ursprünglich nicht zu dem nach 1310 deponierten Schatz gehörten. Möglich erscheint, dass bei der Bergung des Schatzfundes die beiden Golddrahtspiralen als zufällig in räumlicher Nähe befindliche Bodenfunde frei gelegt und dem Fundkomplex sekundär hinzugefügt wurden. Von vorgenannten 19 Fundkomplexen sind in elf die Drähte und Bleche mit überwiegend stark fragmentierten Münzen und Schmuckstücken vergesellschaftet, was für die Interpretation als Altmetalldepot eines Händlers oder Goldschmieds sprechen könnte. Allerdings deuten die von samischen Opferplätzen stammenden Fundkomplexe und gleichfalls die Vergesellschaftung mit intakten oder allenfalls wenig fragmentierten Objekten in acht Schatzfunden darauf hin, dass Drahtreste und Blechfragmente auch in religiösen und privaten Funktionskontexten gehortet wurden. Die Kombination von Drähten, Blechen und Barren in den Schatzfunden von Bokel, Lundby Krat, Store Frigård und Fuchsenhof bei Freistadt indiziert zwar die Deutung als Ansammlung von Rohmaterialien, diese könnten jedoch auch in der Funktion als wirtschaftliche Rücklage gehortet und deponiert worden sein.

Die insgesamt hohe Anzahl und weite Verbreitung barrenführender Schatzfunde spricht für die allgemein gebräuchliche Hortung von Barren als Zahlungsmittel beziehungsweise wertstabile Kapitalanlage<sup>1213</sup>. Der häufig fragmentarische Zustand der Barren steht dem nicht entgegen, da Teilstücke von Barrensilber zur Begleichung geringerer Beträge verwendet werden konnten. Angesichts des anzunehmenden Abwiegens beim Bezahlvorgang, ist bei der Gewichtsminde rung der Barren keine betrügerische Absicht zu unterstellen. Gleichfalls stellen fragmentierte Münzen in Schatzfunden des hohen und späten Mittelalters keine Seltenheit dar. Die Halbierung von Münzen war ein gängiges Mittel, um das Gewicht der Münzen zu verändern, ohne dass der Geldcharakter zwangsläufig verloren ging. Die Teilstücke entsprachen einem geringeren Nominalwert und konnten für die Zahlung kleiner Beträge verwendet werden. Dagegen wird für die Beschneidung von Münzrändern diskutiert, ob es sich um eine reguläre oder illegale Münzmanipulation handelt<sup>1214</sup>. Die Faltung von Münzen, die eine spezielle Form der Demonetarisierung darstellt, ist lediglich bei einigen Münzen in den Schatzfunden von Gryfino (PL, Hort-Nr. 55) und Flintbek (Hort-Nr. 64) beobachtet worden<sup>1215</sup>. Die Lochung von Münzen deutet auf deren Verwendung als Schmuckobjekt, entweder als Anhänger oder Kleiderzierrat. In letzterer Funktion weisen die Münzen häufiger mehrere randliche Lochungen auf, entsprechend einiger Münzen in den Schatzfunden von Flintbek (Hort-Nr. 64) und Meldorf (Hort-Nr. 56) (**Abb. 155**)<sup>1216</sup>. Mit dem durch die Lochung einhergehenden Gewichtsverlust war in jedem Fall eine Änderung des Nominalwertes verbunden, wohingegen bei gefassten oder anderweitig zu Schmuckobjekten umgearbeiteten Münzen nicht zwangsläufig eine Gewichtsreduktion erfolgte.

<sup>1212</sup> Sauerlandt 1919, 519. – Krabath 2007, 136.

<sup>1213</sup> Siehe Kapitel Hortstruktur – Barren.

<sup>1214</sup> Koenig 1995, 163-164.

<sup>1215</sup> Zu häufigeren Funden gefalteter Münzen bei Kirchgrabungen: ebenda 169-170.

<sup>1216</sup> Zu gelochten Münzen: Wiechmann 1996, 35.



**Abb. 155** Applikationen aus Münzen im Schatzfund von Meldorf. – (Nach Prokisch u. a. 2004a, 829 Abb. 108.3).

Nur selten wurden bislang in Schatzfunden enthaltene Objekte als Halbfertigprodukte oder Produktionsausschuss identifiziert. Ein Fingerring im Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster (Kat.-Nr. 29) ist anhand fehlender Gebrauchsspuren und sichtbar belassener Hammerspuren als Halbfertigprodukt zu erkennen, ebenso die Gürtelbeschläge im Schatzfund von Kerepes (H, Hort-Nr. 302), deren Nietstifte nicht verhämert sind und demnach nie auf einer Gürtelborte fixiert waren<sup>1217</sup>. Im Schatzfund von Colmar (F, Hort-Nr. 31) ist ein im Rohguss belassener Schlüssel enthalten, im Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) mehrere Rohgüsse von Spangenrahmen (**Abb. 156**). Der Schatzfund von Voinești-Iași (RO, Hort-Nr. 179) enthält drei Bleche, die vermutlich ursprünglich zu Armreifen ausgearbeitet werden sollten. Entsprechend könnte es sich bei dem Goldblechband im Schatzfund von Środa Śląska II (PL, Hort-Nr. 36) um ein zur Weiterverarbeitung, beispielsweise zu einem Kopfband, vorgesehenes Halbfertigprodukt handeln. Der Schatzfund von London (GB, Hort-Nr. 360) besteht schließlich größtenteils aus halbfertigen Gürtelschnallen und Riemenzungen.

Als Produktionsausschuss beziehungsweise Fehlproduktion ist das Fragment eines Spangenrahmens im Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster (Kat.-Nr. 15) zu deuten, aufgrund charakteristischer Beschädigungen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits bei der Herstellung verursacht wurden. Dafür spricht ebenfalls das Fehlen eines durch eine aufliegende Nadelspitze verursachten Abriebs auf dem Spangenrahmen woraus zu schließen ist, dass die Spange nicht fertiggestellt werden konnte.

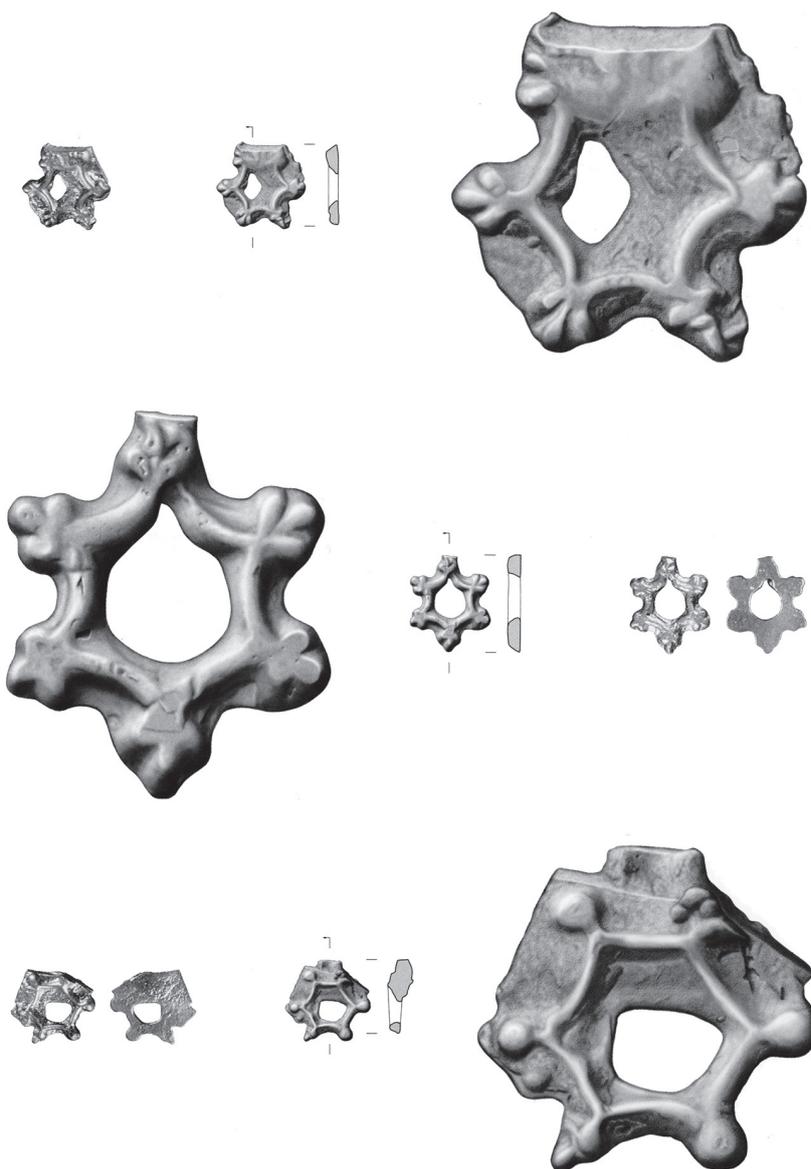
Die zu Paketen zusammengefassten Schnittreste von Blechen und anderweitigen Silberfragmenten im Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) stellen ebenfalls Produktionsausschuss dar, der in komprimierter Form leichter zu verwahren und zu transportieren ist. Die hohe Anzahl von 217 als Rohmaterial und Halbzeuge identifizierten Objekten, vor allem Barren beziehungsweise Gusskuchen und Schmelzen, Profilstäbe, Goldfolien, Silberbleche sowie Gold- und Silberdrähte, spricht für die Interpretation als Hort eines Goldschmiedes<sup>1218</sup>, wobei es sich der Deutung des Schatzfundes von Münster entsprechend gleichfalls um den Hort eines Edelmetallhändlers handeln könnte<sup>1219</sup>.

<sup>1217</sup> Fingerlin 1971, 16.

<sup>1218</sup> Krabath 2004a, 289-293. 304.

<sup>1219</sup> Siehe Kapitel Interpretation des Schatzfundes – Funktionale Deutung und ehemaliger Besitzer.

**Abb. 156** Fehlgüsse silberner, sternförmiger Spangenrahmen im Schatzfund von Fuchsenhof. – (Nach Prokisch u. a. 2004a, 511 Kat.-Nrn. 134-136).



Anhand des Zustands der Objekte ergeben sich somit Hinweise darauf, ob es sich um Ansammlungen gebrauchsfähiger oder zum Einschmelzen vorgesehener Gegenstände handelt und ob diese aufgrund ihres Gebrauchswertes, einer ideellen Wertschätzung oder ihres Materialwertes gehortet wurden. Stark ausgeprägte Gebrauchsspuren bis hin zu deutlichen Abnutzungen ohne Funktionsverlust sprechen nicht zwingend für die Interpretation als Altmetalldepot, da sie aus einer hohen ideellen Wertschätzung des Besitzers in Verbindung mit einem häufigen Gebrauch resultieren und bei gegebenem Anlass zum Schutz vor Diebstahl unzugänglicher verwahrt werden können. Dagegen ist für Gegenstände, deren Zustand auf einen Funktionsverlust beziehungsweise einen gegen Null tendierenden Gebrauchswert hindeutet die Hortung als dem Materialwert entsprechendes Gewichtsgeld oder in letzter Verwendung als zum Recycling vorgesehene Altmetall unzweifelhaft.

## Fundinhalt als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung

Der Fundinhalt beziehungsweise die Zusammensetzung eines Hortes respektive Schatzfundes gilt neben der Fundsituation, das heißt den Deponierungsverhältnissen, als Indikator der Hortfunktion. Die häufig ausbleibende Beobachtung des Fundkontextes bei der Bergung von Schatzfunden und die folglich mangelnden Kenntnisse um die Deponierungsverhältnisse führen dazu, dass für die Mehrzahl der Schatzfunde lediglich deren Inhalt und Zusammensetzung als Indikator für die funktionale Deutung heranzuziehen sind. Die Kategorisierung von Schatzfunden mittels unterschiedlicher funktionaler Typen basiert auf heuristischer Ebene auf der funktionalen Differenzierung der allgemein zur Bildung und Deponierung von Horten führenden Motive. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass sich Hortbildungs- und Deponierungsmotiv zwar entsprechen können, jedoch nicht zwangsläufig, sodass sie als grundsätzlich unabhängig voneinander zu betrachten sind. Schließlich kann mit der Deponierung eines Hortes dessen Funktionswandel einhergehen.

Der funktionalen Differenzierung der Hortbildungsmotive entspringen die Funktionskategorien Haushaltshorte, Sparhorte, Rücklagen beziehungsweise Reserven, Sammlungen sowie Weihe- und Opferhorte. Die von numismatischer Seite aufgestellten profanen Funktionstypen Haushaltshort, Sparhort und Rücklage/Reserve beziehen sich zwar primär auf Münzschätze als gängigste Form bereitgestellter Devisen, können jedoch auf sämtliche Kollektionen von Objekten bezogen werden, die im Warenverkehr akzeptierte Tauschmittel mit anerkannter Kaufkraft darstellten, beispielsweise auch Edelmetallschmuck oder sonstige Gegenstände aus Edelmetall<sup>1220</sup>.

Als Haushaltshorte sind für den baldigen bis mittelfristigen Verbrauch bereitgestellte Güter anzusehen<sup>1221</sup>. Die gängigste Form derart bereitgestellter Devisen stellen Münzschätze dar, wobei einem Haushaltshort sämtliche (Wert-)Objekte mit anerkannter Kaufkraft angehören können. Insbesondere Gegenstände aus Edelmetall können durch Verkauf oder Verpfänden problemlos in Bargeld umgewandelt werden. Ebenso besitzt das Altmetalldepot eines Schmiedes oder Händlers den Charakter eines Haushaltshortes, indem er für eine gewisse Zeit Rohmaterial liefert beziehungsweise ähnlich den wikingerzeitlichen Hacksilberschätzen als Gewichtsgeld gedient haben könnte. Primäres Kennzeichen eines Haushaltshortes ist eine für den Besitzer leicht zugängliche Verwahrung, um bei Bedarf spontan darauf zugreifen zu können. Folglich ist eine nicht zu aufwendig gesicherte Deponierung zu unterstellen und ebenso, angesichts der relativ leichten Zugänglichkeit, dass bei Erreichen eines zu hohen Wertes der Haushaltshort zumindest teilweise einer Funktionsänderung unterworfen war, indem überschüssige Wertobjekte dem Hort entnommen und beispielsweise als Sparhort oder Rücklage anderweitig, das heißt sicherer deponiert wurden. Demnach ist für Haushaltshorte eher ein begrenzter Umfang der Vermögenswerte anzunehmen. Bei den zahlreichen Schatzfunden, die nur wenige Edelmetallobjekte beinhalten, könnte es sich zwar um Haushaltshorte handeln, allerdings sind aus deren Inhalt und Zusammensetzung keine funktionspezifischen Merkmale zu gewinnen. Ausgenommen als solche verwahrte Altsilberdepots ist für die in einem Haushaltshort enthaltenen Münzen zwar zu unterstellen, dass sie den aktuell gültigen Währungen entsprechen, jedoch wurde für die überwiegende Mehrzahl der Schatzfunde das Münzspektrum bislang nicht im Vergleich zum jeweiligen Geldumlauf ausgewertet. Somit bleibt der Anteil überlieferter Haushaltshorte an den erfassten Schatzfunden beim derzeitigen Forschungsstand spekulativ.

Für Sparhorte ist grundsätzlich eine Haushaltshorten ähnliche Zusammensetzung zu erwarten. Je nach Dauer des Ansparens wird Kapital über einen mehr oder weniger langen Zeitraum akkumuliert, entsprechend können die angesammelten Wertobjekte einer langen oder kürzeren Zeitspanne entstammen. Die

<sup>1220</sup> Zu den Funktionstypen: Haupt 2001, 13-15. 59-67. – Sarvas 1981, 4.

<sup>1221</sup> Haupt 2001, 13 zieht den Vergleich mit dem Guthaben auf einem modernen Girokonto.

chronologische Verteilung der Objekte kann durchaus Unregelmäßigkeiten aufweisen, da Phasen intensiver Spartätigkeit mit Phasen ohne erwirtschaftetem Sparkapital abwechseln können. Zudem kann einem Sparhort bei Erlangen einer größeren Barschaft oder eines größeren Edelmetallkomplexes, beispielsweise durch Erbschaft, bezüglich der Altersstruktur der Objekte sehr heterogenes Material spontan hinzugefügt werden. Die Analyse der Altersstruktur der in einem Schatzfund enthaltenen Objekte kann zwar auf einen durch Spartätigkeit akkumulierten Hort hindeuten, wie die Auswertung des als Sparhort einer reichen Person beziehungsweise als Pfandleiherhort gedeuteten Schatzfundes von Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) exemplarisch zeigt. Die Münzen und Schmuckstücke entstammen einer längeren Zeitspanne, wobei die älteren Objekte gegenüber den jüngeren deutlich überwiegen<sup>1222</sup>. Jedoch ergibt sich aus der Altersstruktur kein Hinweis auf die Dauer der Hortbildung, da die Zusammenstellung einer Objektkollektion im Extremfall spontan unmittelbar vor der Deponierung erfolgen kann. Deutlichere Hinweise als aus der zeitlichen Verteilung der Schatzfundkomponenten gehen aus deren räumlicher Verteilung beziehungsweise den Deponierungsverhältnissen hervor<sup>1223</sup>.

Theoretisch zeichnen sich Rücklagen oder Reserven gegenüber Sparhorten durch eine längerfristig angelegte Deponierung aus. Grundsätzlich ist anzunehmen, dass die derartige Hortbildung in einer finanziell potenten Zeit erfolgte und vom Eigentümer für die Überwindung eventuell erwarteter wirtschaftlich schlechterer Zeiten beziehungsweise zur finanziellen Absicherung in der Zukunft vorgesehen war. Der Aspekt einer möglichst sicheren Verwahrung steht bei derart auf unbestimmte Zeit angelegten Horten über demjenigen der leichten Zugänglichkeit zum Depot, im Gegensatz zu Sparhorten, die durch ein je nach Bedarf wiederholtes Hinzufügen oder Entnehmen von Wertobjekten gekennzeichnet sind. Die Motivation zum Anlegen eines Sparhortes dürfte auch im Mittelalter häufiger mit einer geplanten Anschaffung verbunden gewesen sein. Zielgerichtetes Sparen ist auf das Erreichen eines bestimmten Geldwertes ausgerichtet. Ist dieser erreicht, wird die angestrebte Anschaffung getätigt und im Zuge dessen der Sparhort aufgelöst. Ein Sparhort kann allerdings auch zu einer Rücklage oder Reserve werden, wenn die geplante Ausgabe hinfällig wird und das Angesparte auf zunächst unbestimmte Zeit weiterhin verwahrt wird, was nicht zwangsläufig mit einer neuerlichen Deponierung einhergehen muss<sup>1224</sup>.

Dass zwischen den Funktionskategorien Haushaltshort, Sparhort und Rücklage/Reserve keine ausgeprägten Unterschiede in der Struktur vorauszusetzen sind, äußert sich nicht zuletzt darin, dass bei der Kategorisierung von Schatzfunden in der Regel nicht zwischen vorgenannten Funktionstypen unterschieden wird. So führen beispielsweise J. D. A. Thompson (1956, xvi), P. Sarvas (1981, 4) und K. Grönder-Hansen (1992, 121) lediglich die Kategorie »vergrabene Ersparnisse« (saving hoards) an, in der vorgenannte Funktionstypen subsummiert sind<sup>1225</sup>. Sowohl für Sparhorte als auch Rücklagen/Reserven ist anzunehmen, dass die gehorteten Objekte möglichst wertbeständig über die Zeit bleiben oder bestenfalls eine Wertsteigerung erfahren sollten. Demnach beinhalten sie, abhängig von der Verfügbarkeit für den Hortenden, möglichst hochwertige Münzen und sonstige Edelmetallgegenstände. Der Umfang der angesammelten Vermögenswerte wird einerseits durch die wirtschaftliche Situation der hortenden Person determiniert und andererseits durch deren individuelle Lagebeurteilung im Hinblick auf die wirtschaftliche Situation in der Zukunft. P. Haupt schließt anhand auffälliger Unterschiede im Gewicht römischer Münzhorte des 3. Jahrhunderts darauf, dass nicht nur der Umfang von Sparhorten zweckgebunden ist, sondern gleichfalls der Umfang von Rücklagen/Reserven. Die Größe eines Notgroschens wird demnach durch den Zweck, das heißt den »für wahrscheinlich einzutreten erachtete[n, Anm. Verf.] Notfall«<sup>1226</sup> bestimmt.

<sup>1222</sup> Grönder-Hansen 1992, 121.

<sup>1223</sup> Siehe im Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

<sup>1224</sup> Vgl. Haupt 2001, 64.

<sup>1225</sup> Diese Kategorisierung geht auf die von P. Grierson in seiner Einführung in die Numismatik (Numismatics, London 1975) vorgenommene Einteilung von Schatzfunden zurück.

<sup>1226</sup> Haupt 2001, 63.

Die Heterogenität in Umfang und Zusammensetzung der Schatzfunde ohne ausgeprägte Regelmäßigkeiten betont die individuellen Voraussetzungen zur Hortung in sämtlichen Funktionskategorien als primär beeinflussende Faktoren. Die als Sparhorte gedeuteten Schatzfunde von Burge (S, Hort-Nr. 165), Lundby krat (DK, Hort-Nr. 79), Slagelse (DK, Hort-Nr. 99), St. Pölten (A, Hort-Nr. 58) und Peine (Lkr. Peine, Hort-Nrn. 50-51) entsprechen sich beispielsweise lediglich darin, dass sie Münzen enthalten. Mit Ausnahme des Schatzfundes von St. Pölten enthalten die Fundkomplexe zudem Barren und mit Ausnahme des Schatzfundes von Peine II Schmuckobjekte. Sowohl bezüglich der Objekttypen als auch der Objektanzahl bestehen deutliche Unterschiede. Die Anzahl der nichtmonetären Objekte variiert zwischen vier und 134 Gegenständen, die der Münzen zwischen 237 und 3000 Exemplaren, deren Prägedaten Zeiträume zwischen 30 und 561 Jahren angeben. Zu unterstellen ist eine in Verbindung mit ökonomischen Hortbildungsmotiven bewusste Auswahl derartiger Objekte, die möglichst wertbeständig über die Zeit blieben, was insbesondere für die Münzen im Spätmittelalter nur eingeschränkt gilt<sup>1227</sup>. Die deutlichen Unterschiede in Umfang und Zusammensetzung der Objektkollektionen verweisen darauf, dass in Abhängigkeit vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status nicht sämtliche Wertgegenstände gleichermaßen für die Hortenden erreichbar waren.

Eine bewusste Auswahl bestimmter Objekte, die neben wirtschaftlichen Aspekten auch mit einer ideellen Wertschätzung verbunden ist, liegt Sammlungen zugrunde. Sowohl in aus religiösen als auch profanen Motiven angelegten Sammlungen enthaltenen Edelmetallobjekten kann neben ihrem hohen materiellen Wert auch ein ideeller Wert beigemessen werden, der unter Umständen höher geachtet wird als der materielle Wert. Derart hoch geschätzte Objekte können zum Gegenstand privater oder professionell angelegter Sammlungen werden. Die Zusammensetzung einer Objektsammlung im privaten Bereich wird im Wesentlichen von individuellen Neigungen und der finanziellen Potenz der sammelnden Person bestimmt. Unterschieden werden kann zwischen systematischen Sammlungen, die auf eine möglichst vollständige Erfassung bestimmter Objekttypen abzielen und unsystematischen Sammlungen, in die alles einfließen kann, was der sammelnden Person gefällt. Die zum Anlegen einer Sammlung führenden Motive reichen von reiner Freizeitbeschäftigung über Kapitalanlage bis zur Demonstration von Status und Macht, wobei im Fall angesammelter Edelmetallobjekte erstgenannter Faktor weitgehend zu vernachlässigen sein dürfte. Verwiesen sei hier auf die Funktion von Staats- und Kirchenschätzen, die immer auch wirtschaftliche und politische Macht demonstrieren sollten<sup>1228</sup>. Auf privater, bürgerlicher Ebene findet sich eine gewisse Entsprechung in zur Schau gestellten Ansammlungen von Schmuck und Geschirr aus Edelmetall<sup>1229</sup>.

Die Nachweisbarkeit von als Schatzfund überlieferten Sammlungen ist begrenzt, nicht zuletzt da Sammlungen normalerweise obertägig und leicht zugänglich verwahrt werden, sodass die gesammelten Objekte jederzeit betrachtet, gezeigt und verwendet werden können. In der Funktion als wirtschaftliche Rücklage werden wertvolle Sammlungen bei Bedarf verpfändet oder veräußert, womit die Objekte in anderen Sammlungen aufgehen oder als Altmetall dem Edelmetallkreislauf wieder zugeführt werden. Angesichts einer akuten Gefahrensituation, die zum unbeabsichtigten Verlust gesammelter Wertobjekte führen könnte, erscheint eine vorübergehende sichere Deponierung als zweckmäßig. Demnach könnten unbeschädigte oder wenig beschädigte Schmuck- und Geschirrkollektionen in Schatzfunden durchaus Sammlungsbestände repräsentieren, wie in den als Privatvermögen einer Person oder Familie gedeuteten Fundkomplexen<sup>1230</sup>, das Tafelsilber des Hôtel Dieu im Schatzfund von Coëffort (F, Hort-Nr. 183) und die aus Kirchenschätzen stammenden Gegenstände in den Schatzfunden von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159), Mirepoix (F,

<sup>1227</sup> Angesichts der regional und zeitlich begrenzten Gültigkeit zahlreicher Prägungen: Kluge 2005, 21-22.

<sup>1228</sup> Am Beispiel des Basler Münsterschatzes: von Müller 2001; Groebner 2001. – Zu Herrscherschätzen am Beispiel Burgunds: Dünnebeil 2007. – Zur Funktion von Herrscherschätzen in

der frühgeschichtlichen Gesellschaft und im Frühmittelalter: Hardt 2001b und Hardt 2004b, 235-299.

<sup>1229</sup> Bůžek 2007. – Blaschitz/Krabath 2004. – Richter 2006.

<sup>1230</sup> **Tab. 49:** Schatzfunde mit funktionaler Deutung.

Hort-Nr. 182) und Abberley (GB, Hort-Nr. 132). Mit der sicheren Deponierung tritt die Funktion der Sammlung gegenüber der Rücklage in den Hintergrund. Die Heterogenität in der Typenzusammensetzung und im Abnutzungsgrad der Gegenstände in den meisten Schatzfunden deutet darauf hin, dass eine gemeinsame Deponierung von Sammlungsbeständen und anderweitigen Wertobjekten nicht unüblich gewesen zu sein scheint.

Die rituellen Hortbildungsmotiven entspringenden Opfer- und Weihehorte stellen ebenfalls Sammlungen bestimmter Objekte mit besonderer Wertschätzung dar. Die Auswahl der Weihe- beziehungsweise Opfergaben wird durch rituelle Konventionen bestimmt, wobei die ideelle Wertschätzung der Objekte den materiellen Wert in der Regel weit übersteigt. Allgemein wird angenommen, dass mit der Durchsetzung des Christentums rituelle Deponierungen wertvoller Objekte weitestgehend aufgegeben wurden. Spezielle Formen ritueller Deponierungen werden in christianisierten Gebieten dennoch bis in heutige Zeit praktiziert, wie beispielsweise Bauopfer und der Brauch, Münzen in Brunnen und Schächte zu werfen, belegen<sup>1231</sup>. Hierin sind wohl Rudimente älterer religiöser Anschauungen zu sehen, wobei einzelne aus heutiger Sicht abergläubische Riten historisch-heidnische Bräuche nachahmen. Dabei bleibt offen, ob derartige Rituale das ununterbrochene Fortleben heidnischen Volksglaubens widerspiegeln oder ob es sich um eine künstliche Wiederbelebung nach dessen Vorbild handelt<sup>1232</sup>. Die Weihe- oder Opfergaben, in heutiger Zeit meist in Form einzelner Münzen, werden an den Opferplätzen zum Teil in großen Stückzahlen kumuliert, in Folge kollektiven menschlichen Verhaltens. Ein ähnlicher Vorgang dürfte zur Entstehung großer Gewässerfunde in Antike und Mittelalter geführt haben, insbesondere an Flussübergängen und Quellen<sup>1233</sup>. Ebenso stellen die von samischen Opferplätzen stammenden Schatzfunde von Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170), Saivo (S, Hort-Nr. 367), Bäksjö (S, Hort-Nr. 371) und Vindelgransele (S, Hort-Nr. 370) über einen längeren Zeitraum kumulierte Einzeldeponierungen dar, wobei rückwirkend nicht mehr zu bestimmen ist, ob eventuell mehrere Objekte von einer oder mehreren Personen gleichzeitig deponiert wurden. Hierüber könnte allenfalls eine detaillierte Beobachtung der Fundvergesellschaftung zum Zeitpunkt der Auffindung Auskunft geben, die jedoch in keinem der erfassten Fälle hinreichend erfolgte.

In der Regel handelt es sich bei hoch- und spätmittelalterlichen Opfer- und Weihegaben um materiell geringwertige Objekte, entsprechend der geringen Anzahl an Edelmetallgegenständen in samischen Opferhorten, wobei nicht auszuschließen ist, dass sie durch Plünderung und Diebstahl in größerem Umfang entwendet wurden und daher möglicherweise in den Fundkomplexen sekundär unterrepräsentiert sind<sup>1234</sup>. Die Auswahl der geopferten Gegenstände bezieht sich primär auf Objekte mit magisch-religiöser Bedeutung im Volksglauben, in den samischen Opferhorten hauptsächlich Rentierknochen und -geweihe, Glimmerbrocken, Steingeräte und bis Mitte des 14. Jahrhunderts diverse Metallgegenstände wie Anhänger, Spangen und Fibeln, Finger- und Armringe, Gürtelbeschläge, Kettenglieder, Perlen, Münzen, Blech-, Draht und sonstige Fragmente überwiegend aus Bronze, Kupfer, Zinnlegierungen und Eisen, seltener aus Silber<sup>1235</sup>. Die Metallobjekte bestehen nicht nur weit überwiegend aus unedlen Metallen, sondern sind darüber hinaus

<sup>1231</sup> Eines der bekanntesten Beispiele moderner »Brunnenopfer« ist in dem Brauch zu sehen, eine Münze über die Schulter in den Trevi-Brunnen zu werfen und damit eine Rückkehr nach Rom sicherzustellen.

<sup>1232</sup> Hierzu am Beispiel des Trevi-Brunnens: Wunsch 1900.

<sup>1233</sup> Zu römischen Weihehorten: Haupt 2001, 73-76.

<sup>1234</sup> Der Verdacht besteht jedenfalls bei dem von einem samischen Opferplatz stammenden Fundkomplex von Atjekaiva, der keine Edelmetallobjekte enthält und daher nicht als Schatzfund erfasst wurde. Zudem wurden an der Mehrzahl der archäologisch untersuchten Opferplätze ausgeprägte Plünderungsspuren beobachtet.

<sup>1235</sup> Die gegenüber den Tierknochen weniger häufig auftretenden Metallgegenstände datieren in den Zeitraum von ca. 1000 bis 1350 n. Chr. Das sich im archäologischen Fundbild um 1350 abzeichnende abrupte Ende der Sitte, Metallgegenstände an samischen Opferplätzen zu deponieren, wird von Zachrisson 1984, 124-125 in Zusammenhang mit den sozialen Veränderungen im Zuge der Pestepidemie und der Agrarkrise in Norwegen um die Mitte des 14. Jhs. erklärt. – Zu den geopferten Gegenständen und religiösen Bedeutungen: ausführlicher Serning 1956, 168-170.

meist stark fragmentiert. Auffallend ist die große Zahl eiserner Pfeilspitzen in den Opferhorten von Rautasjaure, Saivo, Unna Saiva und Vindelgransele, die gleichfalls den weniger häufig vertretenen Harpunen, Eisen- und Flintmessern an die im 3. und 4. Jahrhundert in Mooren im westlichen Ostseegebiet deponierten Waffensammlungen erinnern<sup>1236</sup>.

Eine weiträumiger verbreitete Kategorie ritueller Deponierungen ist mit Bauopfern gegeben, die, im Gegensatz zu vorgenannten Fundkomplexen von Opferplätzen, Geschlossene Horte im Sinne von gleichzeitig niedergelegten Objektsammlungen darstellen<sup>1237</sup>. Bei Bauopfern handelt es sich meist um Tieropfer, überwiegend Katzen, einzelne Tierknochen oder Schuhe, »als Ersatz und Symbol für den Menschen«<sup>1238</sup>. Die Deponierung von Edelmetallgegenständen als Bauopfer ist dagegen seltener nachgewiesen. Einem gotischen Reliquienkreuz im Dom zu Paderborn<sup>1239</sup> entsprechend, wird der achtzehn Silbermünzen und eine Silberapplikation beinhaltende Schatzfund von Tune kirke (DK, Hort-Nr. 95) anhand der Deponierungsverhältnisse als Bauopfer gedeutet<sup>1240</sup>. Demnach könnte es sich bei den beiden in der Vermauerung einer Arkade in der alten Abtei von Charroux (F, Hort-Nr. 316) entdeckten Reliquiaren ebenfalls um ein Bauopfer handeln. Mit dem im Altar deponierten Schatzfund von Vindinge (DK, Hort-Nr. 90) zeigt auch der zweite als Opferfund gedeutete Schatzfund aus kirchlichem Kontext mit acht Silbermünzen und einem Bronzeschlüssel keine charakteristische Zusammensetzung, die aus sich heraus die Interpretation als Opfer eindeutig gewährt.

Der Nachweis einer Deponierung von Edelmetallgegenständen mit der Intention des Opfern oder Weihens erfolgt anhand des Fundkomplexes selbst allenfalls über Beifunde eindeutig magisch-religiöser Bedeutung, die jedoch mit Ausnahme der samischen Opferhorte in keinem der erfassten Fälle nachgewiesen sind<sup>1241</sup>. Die durch den Fundkontext charakterisierten Opfer- und Weihehorte zeigen entsprechend schriftlich überlieferter und mündlich tradiert Analogien aus der Frühen Neuzeit<sup>1242</sup> und der Moderne, dass potenziell eine Vielfalt an Edelmetallobjekttypen rituell deponiert werden konnte.

Aus dem Vergleich des Umfangs und der Zusammensetzung der 324 erfassten Schatzfunde gehen keine charakteristischen Merkmale hervor, die als Kriterien einer eindeutigen funktionalen Differenzierung profaner Horttypen zugrunde gelegt werden könnten. Solche sind für Funktionstypen, die aus theoretischen Erwägungen zu den allgemein zur Hortung von Edelmetallen führenden Motiven resultieren, nicht zwingend vorauszusetzen, da sich in Schatzfunden primär die Funktion eines Hortes bei dessen Deponierung widerspiegelt, die nicht zwangsläufig der Funktion während der Hortung entspricht. Ein Funktionswandel mit einhergehenden Veränderungen in der Struktur einer Objektsammlung ist möglich, jedoch rückwirkend in der Regel nicht konkret nachzuweisen. Die mit der funktionalen Deutung von Schatzfunden verbunde-

<sup>1236</sup> Diese vor allem Schwerter, Schilde, Lanzen und Speere beinhaltenden Waffensammlungen werden als »eroberte Kriegsbeute, die nach siegreichen Gefechten einer Gottheit geopfert« (Gebühr 2007, 40) wurden gedeutet, unter Bezugnahme auf einen Bericht des römischen Historikers Orosius aus dem 5. Jh. – Eine entsprechende Deutung scheidet bei den samischen Opferhorten allerdings allein bereits aufgrund der nicht erkennbaren militärischen Struktur der Waffensammlungen aus, trotz weiterer Parallelen in der Struktur der Opferhorte, beispielsweise der hohe Fragmentierungsgrad und die Vergesellschaftung mit Bronzeschmuck.

<sup>1237</sup> Zum Konzept des Geschlossenen Hortes: Eggert 2001, 79.

<sup>1238</sup> Fingerlin 2005, 18 mit Beispielen des 17. und 18. Jhs. – Zwei Bauopfer des 14. Jhs. aus Göttingen mit Katzenskelett bzw. Tierknochen in Katalog Braunschweig 1985, Bd. 1, 172, Kat.-Nr. 110a, b [S. Schütte]. – Zur Fundgruppe der Tiermumien, insbesondere Katzen aus Gebäudehohlräumen als Relikte frühneuzeitlicher Magievorstellung: Schad 2005. – Die

Verbergung von Schuhen in Verbindung mit abergläubischen Praktiken ist insbesondere auf den Britischen Inseln belegt: J. Swann, Interpreting Concealed Shoes and Associated Finds. In: Ericsson u. a. 2005a, 115-119.

<sup>1239</sup> LexMA I (1980) 1669-1670 s.v. Bauopfer [C. Daxelmüller].

<sup>1240</sup> Ausführlicher dazu im Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

<sup>1241</sup> Die bis in heutige Zeit vor allem bei der Grundsteinlegung größerer Bauwerke deponierten Objekte umfassen häufiger Münzen und ähnlich materiell wertvollen Objekte, vergesellschaftet mit heilbringenden, magischen Dingen wie Knochen, Kränzen oder Johanniskraut. In heutiger Zeit in gleicher Tradition und als Zeitzeugen deponierte Tageszeitungen, Urkunden, Weinflaschen und Kursmünzen werden vor der Verbergung gesegnet, womit den Objekten dann ebenfalls eine heilbringende Funktion zukommt: Fingerlin 2005, 18.

<sup>1242</sup> Beispiele bei Geißlinger 2004, 465-466, bes. Anm. 40.

nen Schwierigkeiten äußern sich nicht zuletzt in einer meist ausbleibenden, so für 70 % (226 von 324) der erfassten Schatzfunde, oder unspezifischen Ansprache profan gedeuteter Schatzfunde im Hinblick auf vorgenannte Funktionstypen. Häufiger findet sich statt dessen eine am ehemaligen Besitzer orientierte funktionale Deutung. Generell kann eine Objektsammlung von einem Individuum angelegt werden, oder von einem Kollektiv mehrerer Personen. Allgemein besteht die Neigung, größere Objektkollektionen eher nicht als Besitz einer Einzelperson, sondern einer Gruppe oder größeren Gemeinschaft zu deuten<sup>1243</sup>. Allerdings mangelt es in der Regel an diesbezüglich eindeutigen Kriterien. Im Extremfall entspricht die Anzahl der Objekte in einem Schatzfund der Anzahl ursprünglicher Besitzer, wenn die beteiligten Personen jeweils ein Objekt dem Hort hinzufügen. Eine derartige 1:1-Beziehung ist jedoch überlieferungsbedingt nicht nachzuweisen. Umgekehrt können sehr viele Objekte einer Einzelperson gehören (n:1-Beziehung) oder ein Objekt kann mehrere Besitzer haben (1:n-Beziehung), was aus den überlieferten Quellen gleichfalls in der Regel nicht hervorgeht.

Die gemeinschaftliche Deponierung von Wertobjekten mehrerer Besitzer setzt im profanen, privaten Bereich ein besonderes Vertrauensverhältnis zwischen den Beteiligten voraus, was am ehesten innerhalb familiärer Beziehungen anzunehmen ist. Die schmuckführenden ungarischen Schatzfunde des 13. Jahrhunderts<sup>1244</sup> deutet N. Parádi aufgrund der Schmucktypen und der Anzahl der Schmuckstücke als »Besitz einer kleineren Gemeinschaft« beziehungsweise »einzelner Familien«<sup>1245</sup>. Ähnliche Argumente finden sich bei V. Hrubý<sup>1246</sup>, der die Schatzfunde der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Mähren<sup>1247</sup> als Privat- oder Familienbesitz größerer oder kleinerer Feudalherren deutet. C. R. af Ugglas<sup>1248</sup> interpretiert die Schatzfunde von Amunde (S, Hort-Nr. 150), Dune (S, Hort-Nr. 149) und Kyrkebinge (Gotland/S, Hort-Nr. 151) als über mehrere Generationen angesammelten Besitz von Hofgemeinschaften, wobei er sich auf die Anzahl deponierter Objekte und insbesondere deren Altersstruktur bezieht (**Abb. 157**). Das Vorkommen älterer Objekttypen in einem Schatzfund ist jedoch kaum als stichhaltiges Argument gegenüber Händler-, Handwerker- oder Pfandleiherhorten zu werten, da nicht davon auszugehen ist, dass nicht mehr dem gängigen Modegeschmack entsprechende Objekte, sobald sie aus privatem Besitz ausgeschieden sind, jedenfalls direkt eingeschmolzen wurden.

Die mit einer auf uneindeutige Kriterien gestützten Interpretation verbundenen Schwierigkeiten zeigen sich besonders deutlich bei Schatzfunden, die jüdischen Funktionskontexten zugeordnet werden. Die Schatzfunde von Erfurt II (Hort-Nr. 34), Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41), Briviesca I und III (ES, Hort-Nrn. 39-40) werden als Besitz jüdischer Familien gedeutet, hauptsächlich aufgrund der Lokalisierung der jeweiligen Fundstelle in mittelalterlichen jüdischen Stadtvierteln. Im Vergleich der Fundkomplexe zeigen sich deutliche Unterschiede in Umfang und Zusammensetzung, entsprechend der aus Schriftquellen hervorgehenden unterschiedlichen finanziellen Potenz innerhalb der jüdischen Bevölkerung<sup>1249</sup>. Einzig im Hinblick auf den Zustand der Objekte besteht eine weitgehende Entsprechung. Mit Ausnahme des Schatzfundes von Briviesca III enthalten die Fundkomplexe ausschließlich wenig beschädigte Objekte.

<sup>1243</sup> Steuer 2004, 602. – Vgl. Haupt 2001, 11-12.

<sup>1244</sup> Darunter die Schatzfunde von Abony (Kom. Pest/H, Hort-Nr. 189), Akasztó-Pusztaszentimre (H, Hort-Nr. 190), Bajót (Kom. Komárom-Esztergom/H, Hort-Nr. 191), Balma-zújváros (Kom. Hajdú-Bihar/H, Hort-Nr. 192), Budapest (H, Hort-Nr. 193), Gödöllo-Babat (H, Hort-Nr. 194), Hajdúszaboszló-Aranyszeg (Kom. Hajdú-Bihar/H, Hort-Nr. 195), Karcag határa (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok/H, Hort-Nr. 196), Nyírmártonfalva-Gut (Kom. Hajdú-Bihar/H, Hort-Nr. 198), Pátroha (H, Hort-Nr. 199), Pécel (H, Hort-Nr. 200), Tápiógyörgye (Kom. Pest/H, Hort-Nr. 201), Tyukod-Bagolyvár (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/H, Hort-Nr. 202), Oros (Kom. Pest/H, Hort-Nr. 203), Tiszaórvény-Templomdomb (Kom.

Jász-Nagykun-Szolnok/H, Hort-Nr. 204) und Nagykamarás-Bánkút (H, Hort-Nr. 205).

<sup>1245</sup> Parádi 1975, 160.

<sup>1246</sup> Hrubý 1960, 105.

<sup>1247</sup> Darunter die Schatzfunde von Střelice (CZ, Hort-Nr. 161), Babice (CZ, Hort-Nr. 162) und Veselí nad Moravou (CZ, Hort-Nr. 163).

<sup>1248</sup> Ugglas 1936. – Vgl. Krabath 2007, 123 und Fingerlin 1971, 16.

<sup>1249</sup> Vgl. beispielsweise zwei Urkunden in Berlin aus dem Jahr 1320: W. Schich, Der Berliner Jude Meyer als Kreditgeber, in: Katalog Berlin 1987, 234-237.

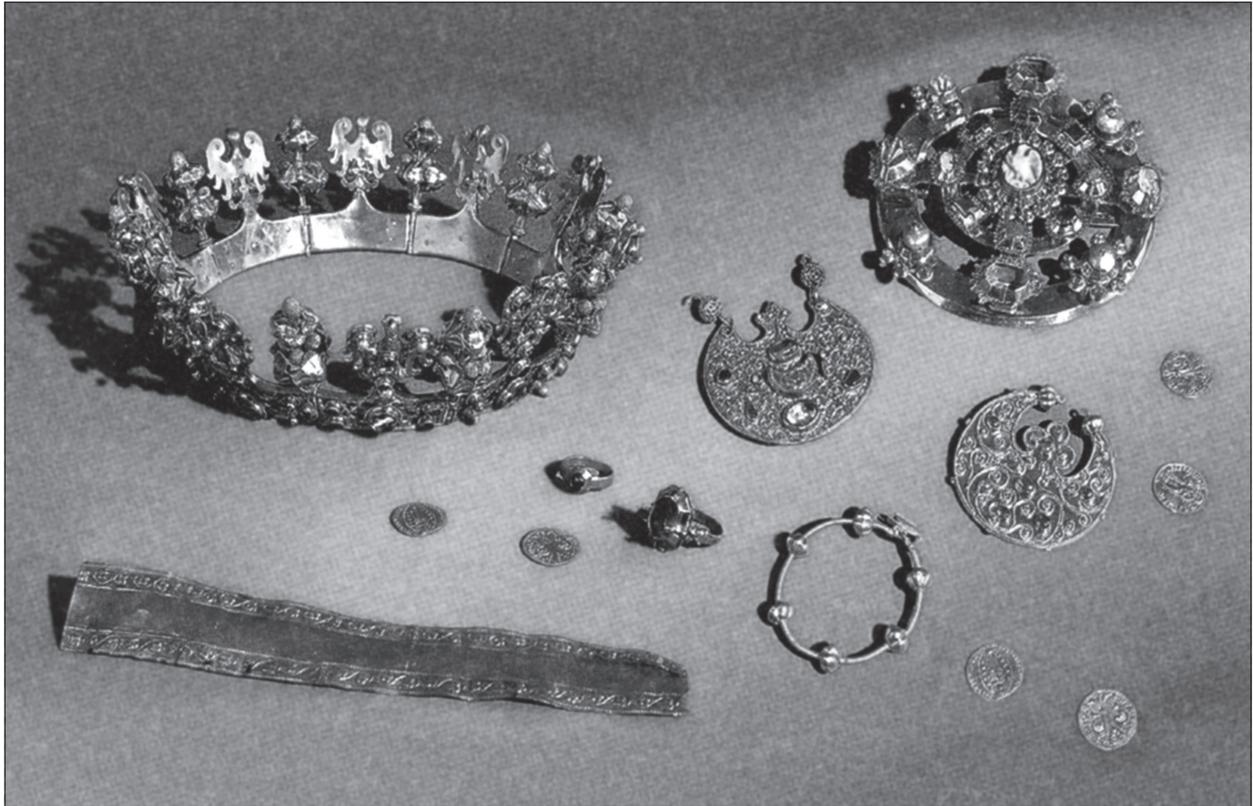


**Abb. 157** Der Schatzfund von Dune. – (Nach Länsmuseet Gotlands Fornsal, Treasures – Gotland [Visby 1999]).

Während die Interpretationen vorgenannter Schatzfunde die Frage nach der beruflichen Tätigkeit des Hortbesitzers offen lassen, den als Hort einer jüdischen Händlerfamilie gedeuteten Schatzfund von Erfurt II<sup>1250</sup> ausgenommen, wurde für die Schatzfunde von Colmar (F, Hort-Nr. 31), Weiffenfels (Hort-Nr. 33), Lingenfeld (Hort-Nr. 32), Środa Śląska II (PL, Hort-Nr. 36) und Münster (Hort-Nr. 30) jeweils die Deutung als jüdischer Pfandleiherhort in Erwägung gezogen. Die Schatzfunde beinhalten Münzen und Schmuck in unterschiedlichem Umfang und differierender Typenzusammensetzung, wobei alle einen beachtlichen Vermögenswert verkörpern. Edelmetallgeschirr beinhaltet der Schatzfund von Colmar mit einem Doppelkopf, einer Schale und einem Silberbarren sowie der Schatzfund von Lingenfeld mit vier Bechern, einem Doppelkopf und einem Teller. Die Objekte in den Schatzfunden von Colmar und Środa Śląska weisen einen geringen Fragmentierungsgrad auf, wohingegen die Schatzfunde von Weiffenfels, Lingenfeld und Münster eine größere Anzahl stark fragmentierter Objekte enthalten. Somit besteht grundsätzlich kein Unterschied zu Schatzfunden, deren Hortung in privatem Kontext angenommen wird.

Die auf den Beruf des ehemaligen Besitzers bezogene funktionale Deutung als Pfandleiherhort basiert letztlich auf der weiter verbreiteten Ansicht, wonach Juden im Mittelalter überwiegend als Pfandleiher tätig ge-

<sup>1250</sup> Stürzebecher 2014; 2005, 9.



**Abb. 158** Der Schatzfund von Środa Śląska. – (Nach Ostritz 2010a, 179 Abb. 38).

wesen sind<sup>1251</sup>. Als die Interpretation eines jüdischen Pfandleiherhortes stützende Kriterien werden häufig ein hoher Vermögenswert und das Beinhalten überregional anerkannter Handelsmünzen herangezogen, neben allgemein auf einen jüdischen Funktionskontext hindeutenden Faktoren, vor allem die Lage der Fundstelle innerhalb eines jüdischen Wohnbereiches in mittelalterlichen Städten<sup>1252</sup> und eine durch die Schlussmünze begründete zeitliche Nähe des Deponierungszeitpunktes zu schriftlich überlieferten Pogromen. Neben dem Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster kann der Schatzfund von Środa Śląska in diesem Zusammenhang als Paradebeispiel betrachtet werden. Der im Mai 1988 auf einem Schuttablageplatz am Rande der Stadt, im Bauschutt abgerissener Altstadt Häuser entdeckte Schatzfund enthält 3939 überwiegend überregionale Gold- und Silbermünzen sowie zehn außergewöhnlich hochwertig gearbeitete goldene Schmuckstücke, darunter eine Krone (**Abb. 158**). J. Pietrusiński interpretiert den Schatzfund als »Herrscherschmuck von ganz außergewöhnlichem Charakter und Wert«<sup>1253</sup>, den er den Beständen der Luxemburger zuordnet. Aufgrund des Fundortes und der Datierung der im Schatzfund enthaltenen Objekte sämtlich vor die Mitte des 14. Jahrhunderts nimmt Pietrusiński an, »dass wir es mit dem Unterpfand eines Herrschers für eine Anleihe zu tun haben«<sup>1254</sup>. Er stützt seine These auf die für die Jahre 1345 und 1349 schriftlich überlieferten Pogrome als mutmaßlichen Verbergungsgrund und auf die ebenfalls schriftlich belegte Praxis, wonach bei finanziellem Bedarf auf Bestände aus Herrscherschatzen als Reserve zurück-

<sup>1251</sup> Ausführliche Kritik im Kapitel Interpretation des Schatzfundes – Funktionale Deutung und ehemaliger Besitzer.

<sup>1252</sup> So beispielsweise auch für den Goldmünzschatz von Regensburg: Wanderwitz 1997. – Zur Kritik vgl. Kapitel Deponie-

ungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozial-historischen Einordnung.

<sup>1253</sup> Pietrusiński 1998, 190.

<sup>1254</sup> Ebenda 198.

gegriffen und diese verkauft oder verpfändet wurden<sup>1255</sup>. Demnach ist die Möglichkeit der funktionalen Deutung als Händlerdepot nicht gänzlich auszuschließen. Das als Hypothese formulierte Szenario, wonach der Schmuck ursprünglich Blanche de Valois gehörte und nach ihrem Tod 1348 von ihrem Ehemann an den durch überlieferte Rechnungen und königliche Geleitbriefe namentlich bekannten Jüdischen Händler Musche von Środa verkauft wurde<sup>1256</sup>, erinnert an die Deutung des vermeintlichen Mainzer Schatzes der Kaiserin Agnes<sup>1257</sup>, die auf einer inzwischen erwiesenermaßen frei erfundenen Fundgeschichte basiert<sup>1258</sup>. Als Pfänder zur Absicherung von Krediten eigneten sich generell vor allem Schmuckstücke und sonstige Gegenstände aus Edelmetall, beispielweise Geschirr. Die im Stadtarchiv von Braunschweig überlieferte Pfandliste des Hinrik Swalenberch von 1475 bezeugt, dass darüber hinaus Kaufleute diverse Waren als Pfänder einsetzten und Handwerker durchaus auch Halb- und Fertigprodukte verpfändeten<sup>1259</sup>. Demzufolge konnten sämtliche Gegenstände, die einen gewissen Tauschwert repräsentierten und vom Pfandleiher als Sicherheit für einen Kredit akzeptiert wurden, verpfändet werden, so auch fragmentierte Objekte, Rohmaterialien, Produktionsabfall und ähnliches.

Eine heterogene Zusammensetzung der Schatzfunde wird einerseits als Hinweis auf enthaltene Pfänder gedeutet, andererseits als Widerspiegelung der Ausstattung vermögender jüdischer Haushalte mit Schmuck und Edelmetallgeschirr<sup>1260</sup>. Das in einer Urkunde vom 14. August 1294 aus Bern detailliert verzeichnete Vermögen eines Juden namens Vivilin findet eine gewisse Entsprechung in der Struktur von Schatzfunden vor allem des 14. Jahrhunderts. Insbesondere die Schatzfunde von Colmar (F, Hort-Nr. 31) und Erfurt II (Hort-Nr. 34) zeigen eine erstaunlich weitreichende Übereinstimmung mit den verzeichneten Vermögenswerten Vivilins<sup>1261</sup>. Laut der urkundlichen Überlieferung hatte dieser einer christlichen Vertrauensperson namens Berchta von Habstetten einen mit Münzen und verschiedenen Schmuckstücken gefüllten Schrein sowie Silbergeschirr und mehrere Silberschlüssel aus seinem Besitz anvertraut. Die detaillierte Auflistung der Wertobjekte erfolgte anlässlich deren Konfiskation durch den Schultheiß und Rat der Stadt Bern<sup>1262</sup>. Der Inhalt des Schreins setzt sich zusammen aus 89 Goldmünzen, 24 Turnosen, 18 Fibeln, 74 Ringen, drei Gürteln, fünf »goldenen Kügelchen in der Größe einer Erbse«<sup>1263</sup>, zwölf Appliken und einem Silberschlüssel. Hinzu treten drei vergoldete Pokale, zwei Silberkrüge, zwei silberne Schlüssel, ein Silberkelch sowie fünf Gürtel. Der Schatzfund von Colmar enthält im Vergleich zwar mit 349 eine größere Anzahl an Münzen und zusätzlich einen Silberbarren, allerdings lediglich vier überregionale Münzen, darunter eine Goldmünze, sodass der Münzbestand des Colmarer Schatzfundes nur etwa vier Prozent der Geldwerte Vivilins entspricht<sup>1264</sup>. Sämtliche der bei Vivilin verzeichneten Schmucktypen sind mit abweichender Häufigkeit im Schatzfund von Colmar vertreten, der insgesamt ein breiteres Spektrum an Schmucktypen beinhaltet. Der Silberschlüssel stellt eine außergewöhnliche Parallele dar, angesichts der Tatsache, dass Schlüssel äußerst selten in Schatzfunden überliefert sind<sup>1265</sup>. Bezüglich Silbergefäßen enthält der Schatzfund von Colmar mit einem Doppelkopf und einer Schüssel ein geringeres Spektrum an Edelmetallgeschirr. Der Schatzfund von Erfurt II (**Abb. 159**) verkörpert dagegen mit 3141 überregionalen Silbermünzen, 14 Silberbarren, mehr als 600 Schmuckstücken, die unter anderen die im Besitz des Vivilin enthaltenen Schmucktypen repräsentieren, einem Satz von acht

<sup>1255</sup> Pietrusiński 1998, 199.

<sup>1256</sup> Pieńkowski 2000, 1064.

<sup>1257</sup> Schulze-Dörlamm 1991.

<sup>1258</sup> Zum Nachweis, dass es sich beim sog. Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela bzw. Agnes um die bewusst vorgenommene Fälschung eines hochkarätigen mittelalterlichen Schatzfundes handelt: Krug 1999.

<sup>1259</sup> Katalog Braunschweig 1985, Bd. 1, 507, Kat.-Nr. 421 [H.-H. Ebeling].

<sup>1260</sup> z. B. Transier 2004.

<sup>1261</sup> Zum Vergleich des Schatzfunds von Colmar mit dem Vermögen Vivilins: Geiger 2001.

<sup>1262</sup> Urkundentext und Transkription: ebenda 245.

<sup>1263</sup> Unklar bleibt, ob es sich dabei um Knöpfe, Perlen oder Granalien handelt.

<sup>1264</sup> Geiger 2001, 252.

<sup>1265</sup> Neben dem Schlüssel im Schatzfund von Colmar wurde nur noch ein Bronzeschlüssel im Schatzfund aus der Kirche von Vindinge (DK, Hort-Nr. 90) erfasst.



**Abb. 159** Der Schatzfund von Erfurt. – (Nach Stürzebecher 2014, 33).

Silberbechern, einer Silberkanne, einer Silberschale und einem Doppelkopf einen weit höheren Vermögenswert gegenüber demjenigen des Vivilin.

Auch die Schatzfunde von Pritzwalk (Hort-Nr. 35), Weißenfels (Hort-Nr. 33), Szczecin (PL, Hort-Nr. 78) und Verona (I, Hort-Nr. 38) weisen unter anderen sämtliche der bei Vivilin genannten Schmucktypen auf, wohingegen bezüglich der Münzen und Edelmetallgefäße keine Entsprechung zu verzeichnen ist. Die Schatzfunde von Pritzwalk und Weißenfels enthalten lediglich sechs beziehungsweise drei überregionale Silbermünzen, der Schatzfund von Szczecin 358 Silbermünzen, deren Spektrum jedoch gleich den Münzen im Schatzfund von Verona aus den Publikationen nicht hervorgeht. Keiner der vorgenannten Schatzfunde beinhaltet Gefäße aus Edelmetall, entsprechend den folgenden Schatzfunden, deren Schmuckspektren jeweils drei der vier bei Vivilin aufgeführten Schmucktypen enthalten. Bei den Schatzfunden von Münster (Hort-Nr. 30), Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) und Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) sind darüber hinaus Parallelen hinsichtlich der Münzspektren gegeben. Sie beinhalten sämtlich Gold- und Silbermünzen entsprechend dem Barvermögen Vivilins, wohingegen das quantitative Verhältnis der Münzmetalle in den Schatzfunden umgekehrt zu demjenigen bei Vivilin ist. Die Schatzfunde von Münster und Fuchsenhof bei Freistadt enthalten darüber hinaus einen jeweils größeren Anteil regionaler Prägungen. Der Schatzfund von Boitwarden (Hort-Nr. 54) beinhaltet ausschließlich zehn Goldmünzen, die Schatzfunde von Bokel (Hort-Nr. 49) und Lundby Krat (DK, Hort-Nr. 79) ausschließlich Silbermünzen, sowohl regionale als auch überregionale Prägungen. Bei den Schatzfunden von Savastvere (Maak. Tartu/EST, Hort-Nr. 285), Meldorf (Hort-Nr. 56), Esztergom-Szent Király földek (H, Hort-Nr. 301) und Cap Caliacra (BG, Hort-Nr. 331) gingen die Münztypen aus der zur Verfügung stehenden Literatur nicht hervor, während die Schatzfunde von Badeboda (S, Hort-Nr. 152), Ladenburg (Hort-Nr. 174) und Chalkida (GR, Hort-Nr. 166) keine Münzen enthalten. Die Schatzfunde von Lingenfeld (Hort-Nr. 31) und Dune (S, Hort-Nr. 149) führen überregionale Silbermünzen beziehungsweise Goldmünzen



**Abb. 160** Silberner Hochzeitsring im Schatzfund von Weißenfels. – (Nach Ostritz 2010a, 278 Abb. 112).

christlichen Kontexten unterscheiden<sup>1266</sup>. Spezifisch jüdische Objekte werden unter den Wertobjekten Vivilins nicht verzeichnet und sind in Schatzfunden ausgesprochen selten enthalten. Die umfangreichste Objektgruppe stellen jüdische Hochzeitsringe<sup>1267</sup> dar, die jeweils mit einem Exemplar in den Schatzfunden von Erfurt II (Hort-Nr. 34), Colmar (F, Hort-Nr. 31) und Weißenfels (Hort-Nr. 33) vertreten sind (**Abb. 160**). Die ausschließlich bei der Hochzeitszeremonie getragenen Ringe waren zumindest in der Neuzeit meist im Besitz der jüdischen Gemeinde und nur selten in privatem Familienbesitz<sup>1268</sup>. Hierauf könnte zurückzuführen sein, dass die Mehrzahl neuzeitlicher jüdischer Hochzeitsringe in diversen Kunstsammlungen obertägig überliefert wurde.

Neben hebräische Inschriften treten diverse Symbole als kennzeichnende Merkmale jüdischer Sachkultur. Spezifisch jüdische Symbole sind allgemein selten als Objektdekore überliefert, wohingegen sich eine vergleichsweise vielfältige kulturunspezifische Symbolik findet, die erst durch die Vergesellschaftung mit he-

sowie jeweils eine größere Anzahl an Silbergefäßen, wohingegen der Schatzfund von Karlštejn (CZ, Hort-Nr. 325) zwar Silbergefäße jedoch keine Münzen enthält. Mit Silbergefäßen und jeweils einer größeren Anzahl enthaltener Silbermünzen, allerdings nur jeweils zwei der bei Vivilin aufgeführten Schmucktypen, zeigen die Schatzfunde von Briviesca I (ES, Hort-Nr. 40), Liège (B, Hort-Nr. 181), Körmend (H, Hort-Nr. 321) und Gogoşu (RO, Hort-Nr. 116) durchaus noch eine gewisse Vergleichbarkeit.

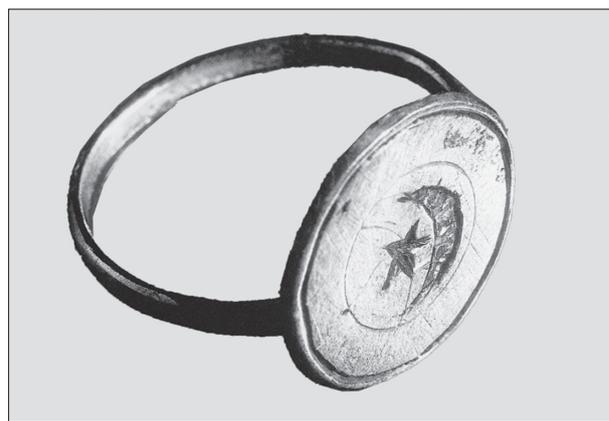
Die mehr oder weniger stark ausgeprägten Ähnlichkeiten in der Zusammensetzung vorgenannter, verschiedenen Funktionskontexten zuzuordnender Schatzfunde mit den verzeichneten Vermögenswerten Vivilins belegen, dass eine heterogene Struktur weder eindeutig auf eine bestimmte Funktion des Hortes noch auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe als Besitzer hindeutet. Gewisse Abweichungen sind allein bereits aufgrund der zu unterstellenden individuellen Voraussetzungen bei der Hortbildung und der unvollständigen Überlieferung zahlreicher Schatzfunde zu erwarten. Die sich abzeichnende weitgehende Übereinstimmung der in jüdischem und christlichem Kontext gehorteten Schmuckstücke und Edelmetallgefäße entspricht den bei archäologischen Ausgrabungen in jüdischen Wohnbereichen geborgenen Gebrauchsgegenständen, die sich in der Regel nicht von denjenigen aus

<sup>1266</sup> Harck 2004, 25.

<sup>1267</sup> Die meist mit der hebräischen Aufschrift »Masal tov« (wörtlich übersetzt »guter Stern«, im übertragenen Sinn »viel Glück«) versehenen Ringe waren ein wichtiger Bestandteil des jüdischen Hochzeitsritus. Der häufig sehr groß dimensionierte, in Form gotischer Hausarchitektur gestaltete Ringkopf wird als Hinweis auf den neu gegründeten Hausstand bzw. auf den zerstörten Tempel von Jerusalem gedeutet.

<sup>1268</sup> Katalog Speyer 2004, 198 [W. Transier]. – Zum Hochzeitsritus und zum Erfurter Hochzeitsring: Stürzebecher 2005, 13-15.

bräuschen Inschriften auf einen jüdischen Kontext hindeutet<sup>1269</sup>. Hierzu zählt das Hexagramm aus zwei ineinandergeschobenen Dreiecken, das erst im 19. Jahrhundert zunehmend zum Symbol des Judentums wurde<sup>1270</sup>. Sechszackige Sterne sind als Ornament sowohl im jüdischen als auch im christlichen und im arabischen Kulturbereich weit verbreitet. Sie finden sich als Zierelemente beispielsweise bei einer Fibel im Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster (Kat.-Nr. 10) und auf den Bodenmedaillons zweier Silberteller im Schatzfund III von Briesca (ES, Hort-Nr. 39), die als Teil eines speziellen, für das Pessach-Fest benutzten Geschirrs gedeutet werden<sup>1271</sup>. Der im Schatzfund von Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36) enthaltene Siegelring trägt einen fünfzackigen Stern und eine Mondsichel, womit das Motiv stark demjenigen der Siegel des 13. und 14. Jahrhunderts der Regensburger Juden ähnelt (**Abb. 161**)<sup>1272</sup>.



**Abb. 161** Der Siegelring im Schatzfund von Środa Śląska. – (Nach Prokisch u. a. 2004a, 811 Abb. 91.10).

Die weit überwiegende Anzahl des in Schatzfunden enthaltenen Silbergeschirrs, des Kleiderzierrats und der Schmuckstücke entsprechen dem Modegeschmack ihrer Zeit, ohne dass ein abgegrenzter jüdischer Habitus anhand der Schatzfundinventare fassbar ist, entsprechend den vereinzelt Funden von Schmuckstücken und Kleidungszierrat aus Gräbern jüdischer Friedhöfe<sup>1273</sup>. Auch ein Vergleich der in Testamenten und Inventaren verzeichneten Objekte zeigt keine wesentlichen Unterschiede in der Ausstattung jüdischer und christlicher Haushalte beziehungsweise Personen mit Edelmetallgegenständen an. Zwar wurden bereits seit dem späten 13. Jahrhundert detaillierte Kleiderordnungen für Juden erlassen, Illuminationen hebräischer Handschriften zeugen jedoch von einer gewissen Abweichung von der vorgeschriebenen Norm, denn die dargestellte Kleidung entspricht jener der gehobenen christlichen Gesellschaftsschichten<sup>1274</sup>. Eine mögliche Erklärung für die weitgehende Entsprechung der von der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung gebrauchten Sachkultur ist in der zumindest im Heiligen Römischen Reich für Juden mit dem Zunftverbot bestehenden Beschränkung der Ausübung handwerklicher Tätigkeiten zu sehen<sup>1275</sup>. Darüber hinaus könnte sich im Fehlen eines eigenständigen Fundniederschlags der jüdischen Kultur deren gesellschaftliche und wirtschaftliche Integration im städtischen Alltag abzeichnen. Eine ethnisch-religiöse Zuweisung der in den Schatzfundkomplexen enthaltenen Objekte ist bis auf die wenigen genannten Beispiele nicht möglich, wobei es methodisch fraglich bleibt, ob einzelne jüdische Objekte in einem Schatzfund ein hinreichendes Kriterium darstellen, um den gesamten Fundkomplex einem jüdischen Kontext zuzuordnen<sup>1276</sup>. Entsprechend problemorientiert verweist bereits F. Wiggert 1844 bei der Interpretation des Schatzfundes von Weißenfels darauf, dass unsicher sei »welches Standes und welcher Religion die Besitzer gewesen sind«<sup>1277</sup>.

<sup>1269</sup> Zu den bekanntesten jüdischen Symbolen zählen Darstellungen der Menora, wie sie sich auf einem heute nicht mehr erhaltenen Fingerring in einem aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. stammenden Hacksilberdepot aus Warlin, Kreis Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern) fand: Harck 2004, 36. – Die gegenüber der siebenarmigen Variante deutlich seltenere hier dargestellte Variante als fünfarmiger Leuchter verweist auf einen östlichen Einfluss, da insbesondere die jüdische Kunst im Golan (IL) zahlreiche Darstellungen fünf- oder neunarmiger Menorot zeigt: Katalog Speyer 2004, 122 [N. Sidi].

<sup>1270</sup> LexMA III (1986) 608 s. v. Davidstern [R. Schmitz].

<sup>1271</sup> Katalog Speyer 2004, 188 [B. Castillo Iglesias].

<sup>1272</sup> Vgl. Prokisch u. a. 2004a, 811 Abb. 91.10. – Zu den Regensburger Siegeln: Katalog Speyer 2004, 138 [C. Schineller].

<sup>1273</sup> Zu den Grabfunden: Harck 2004, bes. 31-33.

<sup>1274</sup> Toch 2004, 13.

<sup>1275</sup> Codreanu-Windauer 2002, 316. – Transier 2004, 202.

<sup>1276</sup> Vgl. Katalog Speyer 2004, 194 [M. Wener].

<sup>1277</sup> Wiggert 1844, 93-94.



**Abb. 162** Die Handtruwebratze im Schatzfund von Weißenfels mit gravierter Inschrift JESUS MARI IA OHA [Jesus, Maria, Johannes] in gotischen Majuskeln. – (Nach Katalog Speyer 2004, 195 rechts unten).

Auch wenn spezifisch jüdische Objekte in Schatzfunden als Indizien auf ehemals jüdische Besitzer gelten können, besteht darin jedoch keine letztgültige Nachweismöglichkeit. Schließlich können die Objekte zumindest vorübergehend beispielsweise in den Besitz von christlichen Goldschmieden gelangt sein, etwa mit dem Auftrag zur Umarbeitung oder zum Einschmelzen. Und wie das Beispiel des Vermögens von Vivilin lehrt, konnten Wertgegenstände aus jüdischem Besitz durchaus christlichen Vertrauenspersonen zur sicheren Verwahrung anvertraut werden. Hätte Berchta von Habstetten Vivilins Schatz versteckt, anstatt ihn an die Stadt Bern herauszugeben und wären die Wertobjekte als Schatzfund in einem nichtjüdischen Funktionskontext überliefert worden, so gäbe es keine Anhaltspunkte für die Interpretation des Fundkomplexes als Vermögen eines Juden. Umgekehrt können durch spezifisch christliche

Inschriften oder Symbole gekennzeichnete Gegenstände, wie eine Handtruwebratze im Schatzfund von Weißenfels (Hort-Nr. 33) (**Abb. 162**) mit der Inschrift »JESUS MARI IA OHA« (Jesus, Maria, Johannes) und die Handtruwebratze im Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster (Kat.-Nr. 6) in jüdischen Besitz gelangt sein, beispielsweise als Pfand für einen Kredit.

In Ermangelung eindeutiger, aus Umfang und Zusammensetzung von Schatzfunden zu gewinnender Indizien, die einen jüdischen Funktionszusammenhang belegen, wird als die Interpretation stützendes Kriterium häufiger auf den strukturellen Vergleich mit bereits als jüdischer Besitz interpretierten Schatzfunden zurückgegriffen, so beispielsweise bei C. Descatoire<sup>1278</sup> bezogen auf als jüdisch geltende Schatzfunde, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts mutmaßlich in Zusammenhang mit der Pestepidemie und einhergehenden Pogromen verborgen wurden. Wie die vergleichende Betrachtung der 324 erfassten Schatzfunde jedoch zeigt, weisen die um die Mitte des 14. Jahrhunderts verborgenen Schatzfunde keine signifikanten Unterschiede im Umfang und in der Zusammensetzung gegenüber anderen hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunden auf. Ist somit bereits der Nachweis jüdischer Besitzer nicht unproblematisch, so sind auch keine eindeutigen Merkmale zur Differenzierung von Pfandleiherhorten gegenüber Privatvermögen anhand der Fundkomplexe zu gewinnen, zumal in Abhängigkeit vom Deponierungsmotiv grundsätzlich eine gemeinsame Deponierung von in privatem und in beruflichem Zusammenhang gehorteten Vermögenswerten möglich ist. So vermutet H.-U. Geiger<sup>1279</sup> mit Hinweis auf die große Zahl von 74 Fingerringen im Vermögen Vivilins hinterlegte Pfänder für Gelddarlehen. Auch wenn das Kreditgeschäft die wahrscheinlich gesamtwirtschaftlich wichtigste und in der Parallelüberlieferung stark betonte Tätigkeit der Juden im mittelalterlichen Europa darstellt<sup>1280</sup>, bestanden wohl durchaus Möglichkeiten, auch in anderen Berufszweigen zu Wohlstand zu gelangen. Zumindest waren Juden im Heiligen Römischen Reich nicht nur als Bankiers, sondern auch als Fernhändler angesiedelt worden und als solche auch im Spätmittelalter teilweise noch tätig<sup>1281</sup>. Zudem ist

<sup>1278</sup> Descatoire 2007a, 13-14.

<sup>1279</sup> Geiger 2001, 251.

<sup>1280</sup> Vielfältige, christlichem Kontext entspringende Schrift- und Bildquellen betonen und prägen das Bild von Juden als Wucherer: Toch 2004, 15; Rehm 2005, 159 Abb. 11-12; Katalog Speyer 2004, 255; Fritz 1982, Abb. 38.

<sup>1281</sup> Hier durften Juden in der Regel nur handwerkliche Tätigkeiten ausüben, die der Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit dem religiösen Reinheitsgebot unterworfenen Produkten dienten. Auf der Iberischen Halbinsel galt dagegen ein weniger striktes Berufsverbot: Transier 2004, 202.

mit der Beleihung von Edelmetallobjekten als Kreditsicherheit auch immer der Handel mit nicht ausgelösten Pfändern verbunden, die verkauft oder zunächst als private Reserve gehortet wurden. Die Ansicht W. Transiers, die in Schatzfunden aus jüdischen Kontexten enthaltenen Gegenstände seien »vielfach Pfänder für Kredite jüdischer Bankiers«<sup>1282</sup>, bleibt mangels Nachweismöglichkeit spekulativ.

Dennoch wird die Interpretation als Hort eines jüdischen Händlers beziehungsweise Kaufmanns bislang lediglich für den Schatzfund von Erfurt II (Hort-Nr. 34) vorgeschlagen<sup>1283</sup>, abgesehen von der Interpretation des Schatzfundes von Lingenfeld (Hort-Nr. 32) durch H. Ehrend, der alternativ die Deutung als »Hinterlassenschaft eines jüdischen Kaufmanns oder Pfandleihers«<sup>1284</sup> vorschlägt. Obwohl für den Schatzfund von Lingenfeld ebenso wie für den Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster keine konkreten Hinweise auf einen jüdischen Kontext vorliegen, finden sich wie auch für den Schatzfund von Weißenfels (Hort-Nr. 33) weitaus weniger problemorientierte Deutungen in der Literatur, die teilweise bis in jüngste Zeit unkritisch übernommen werden<sup>1285</sup>. Der Schatzfund von Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41) wird dagegen bezüglich der beruflichen Stellung des Besitzers neutral als »Vermögen eines Juden«<sup>1286</sup> interpretiert.

Während die Interpretation von Pfandleiherhorten in Mitteleuropa bislang ausnahmslos mit jüdischen Besitzern in Verbindung gebracht wird, ungeachtet dessen, dass durchaus auch Christen als Pfandleiher im mittelalterlichen Europa tätig waren<sup>1287</sup>, wird für den Schatzfund von Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) die Deutung als Hort eines Pfandleihers respektive Vermögen einer reichen Person nicht in jüdischen Kontext gestellt<sup>1288</sup>. Dies erklärt sich vor dem Hintergrund, dass die in der Schriftüberlieferung fassbaren ältesten jüdischen Niederlassungen in Dänemark erst unter Christian V. (1670-1699) gegründet wurden<sup>1289</sup>.

Gegenüber Pfandleiherhorten werden Händlerdepots weniger mit Juden als vielmehr mit christlichen Besitzern in Verbindung gebracht. Als charakteristische Merkmale, die für eine Interpretation als Händlerdepot sprechen, gelten eine größere Anzahl überregional anerkannter Handelsmünzen, neuere Münztypen, insbesondere Goldmünzen<sup>1290</sup>, Barren, Kollektionen uniform gestalteter Schmuckstücke und allgemein ein höherer Vermögenswert der Fundkomplexe. Überregionale Währungen sind in 86 (27 %) der erfassten Schatzfunde enthalten, wovon 31 (10 %) Goldmünzen führen<sup>1291</sup>. In 42 Schatzfunden sind mehr als 100 überregionale Münzen enthalten, in 13 Schatzfunden beträgt der Anteil überregionaler Währungen mehr als 1000 Münzen, wovon die Schatzfunde von Lubnice (PL, Hort-Nr. 224), Liège (B, Hort-Nr. 181), Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) und Erfurt II (Hort-Nr. 34) mit Händlern in Verbindung gebracht werden<sup>1292</sup>. Dabei basiert die Interpretation als Händlerhort auf der Prämisse, dass überregionale Handelsmünzen mit einer höheren Kaufkraft für Händler leichter und in größerem Umfang erreichbar waren als für weitere Bevölkerungsteile, die nicht direkt am Fernhandel partizipierten. Dieses Kriterium ist jedoch nicht zur Abgrenzung gegenüber Vermögenswerten anderer, mit dem Handel von Edelmetallen befasster Berufsgruppen heranzuziehen und gleichfalls nicht gegenüber anderweitig, beispielsweise durch Pachterträge oder Erbschaft akkumulierten beträchtlichen Vermögenswerten, wie beispielsweise die Schatzfunde von Bokel (Hort-Nr. 49) und Fishpool (GB, Hort-Nr. 126), die nicht mit Händlern in Verbindung gebracht werden.

1282 Transier 2004, 202-203.

1283 Stürzebecher 2005, 9.

1284 Ehrend 1975, 55.

1285 Dazu ausführlicher Kapitel Interpretation – Funktionale Deutung.

1286 Berghaus 1961, 41.

1287 Vgl. Spufford 2004, 35. – Geiger 2001, 246.

1288 Grinder-Hansen 1992, 121. – Jensen u. a. 1992, Bd. 2, 178.

1289 Vgl. Geißlinger 2004, 483, hier als Begründung für das Fehlen jüdischer Sachkultur in dänischen Schatzfunden der Frühen Neuzeit.

1290 Vgl. Geiger 2001, 252-254.

1291 123 der erfassten Schatzfunde beinhalten keine Münzen, für 115 Fundkomplexe geht aus der Literatur nicht hervor, ob sie überregionale Währungen führen: **Tab. 44:** Münzspektren.

1292 Für die Schatzfunde von Mossåkra (S, Hort-Nr. 282), St. Valentin (A, Hort-Nr. 374), Ribe (DK, Hort-Nr. 87), Rådved (DK Hort-Nr. 97), Nykobing Falster II (DK, Hort-Nr. 96), Øster Vang (DK, Hort-Nr. 108) und Ladánybene-Hornyák-Dombról (H, Hort-Nr. 197) fand sich keine funktionale Deutung in der Literatur.

Silberbarren als auf einen Händlerhort hinweisendes Kriterium sind in den Schatzfunden von Lubnice (PL, Hort-Nr. 224), Peine II und III (Hort-Nrn. 50-51), Burge (S, Hort-Nr. 165), Mehntack (EST, Hort-Nr. 160), Mihail Kogălniceanu I (RO, Hort-Nr. 112) und Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) enthalten. Die mit 94 Fundkomplexen insgesamt hohe Anzahl barrenführender Schatzfunde deutet entsprechend den überregional anerkannten Handelsmünzen auf die allgemeine Beliebtheit von Edelmetall in Barrenform als Wertaufbewahrungsmittel hin, nicht nur in Regionen, wo prämonetäre Geldformen in Gebrauch waren. Für die Hortung größerer Beträge sind Barren besonders geeignet, aufgrund des günstigen Wert-Volumen-Verhältnisses, das den Transport und die Deponierung erleichtert und dabei die Verlustwahrscheinlichkeit gegenüber Ansammlungen einzelner Münzen minimiert. Entsprechend den überregional anerkannten Währungen wurden Edelmetallbarren vorwiegend zur Begleichung größerer Zahlungsbeträge im internationalen Handel verwendet, aber auch als Rohmaterial für Goldschmiede und Münzmeister.

Mit den Schatzfunden von Lubnice (PL, Hort-Nr. 224), St. Pölten (A, Hort-Nr. 58) und Gryfino (PL, Hort-Nr. 55) wird die Hälfte der erfassten, bislang als Sparhorte interpretierten Schatzfunde mit Händlern in Verbindung gebracht, vermutlich von der Ansicht geleitet, dass bei Händlern ein vorausschauendes rational-ökonomisches Verhalten besonders vorauszusetzen ist. Für die Schatzfunde von Peine II und III (Hort-Nrn. 50-51) und Burge (S, Hort-Nr. 165) wird die Interpretation als Sparhort dagegen bislang in keinen weiteren Funktionskontext gestellt.

Die Schatzfunde von Gåtebo (S, Hort-Nr. 272), Ocksarve (S, Hort-Nr. 320), Flintbek (Hort-Nr. 64), Mutzschen (Hort-Nr. 318), Mihail Kogălniceanu I (RO, Hort-Nr. 112), Tamse (Muhu/EST, Hort-Nr. 263), Liège (B, Hort-Nr. 181) und Mehntack (EST, Hort-Nr. 160) werden als Vermögenswerte von am Handel beteiligten Personen gedeutet, wobei offen bleibt, ob die Deponierung von Handelswaren und/oder privatem Vermögen erfolgte. Für den Schatzfund von Tamse wird angenommen, dass die Schmuckstücke und zumindest ein Teil der Münzen privates Vermögen darstellten. Ebenso werden die im Schatzfund von Liège enthaltenen Schmuckstücke und Silbergefäße aufgrund der Kennzeichnung mit Besitzerinitialen als Privatbesitz interpretiert. Die außergewöhnlich große Anzahl an 16 Hanseschalen im Schatzfund von Mehntack spricht für deren Deutung als Handelsware, wohingegen die in geringerer Anzahl vergesellschafteten Münzen, Schmuckstücke und Barren wiederum private Vermögenswerte darstellen könnten. Dagegen handelt es sich bei den in den Schatzfunden von Vejby (Sjælland/DK, Hort-Nr. 125) und Mörtrträsket (S, Hort-Nr. 167) enthaltenen Gegenständen vermutlich durchweg um Handelsware. Der Schatzfund von Vejby wird, auf Beobachtungen des Fundkontextes gestützt, als Teil der Ladung einer gesunkenen Hansekogge gedeutet. Für die Interpretation des Schatzfundes von Mörtrträsket als Händlerdepot führt I. Zachrisson<sup>1293</sup> neben Charakteristiken des Fundkontextes vor allem die mit 80 Exemplaren in großer Zahl vertretenen, aufgrund fehlender Gebrauchsspuren als neuwertig anzusehenden, teilweise als Halbfertigprodukte gehorteten, lokal produzierten Zinnanhänger an, die mutmaßlich für den Verkauf vorgesehen waren.

Eine ebenfalls größere Zahl uniform gestalteter Schmuckstücke, vor allem silberne Spangen und Fingerlinge, ist im Schatzfund vom Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) enthalten. Die Vergesellschaftung mit Halbfertigprodukten, Produktionsausschuss, Produktionsabfall und Rohmaterial in größerem Umfang spricht hier besonders für die Interpretation als Hort eines Händlers oder Handwerkers<sup>1294</sup>. Der Schatzfund von Pritzwalk (Hort-Nr. 35) enthält zwar keine Halbzeuge und Rohmaterialien jedoch ebenfalls eine größere Anzahl stilistisch einheitlicher, überwiegend stark gebrauchter beziehungsweise abgenutzter Schmuckstücke, die den Charakter eines Altmetalldepots erwecken (**Abb. 163**). Als solches kann der Schatzfund von Pritzwalk ebenso wie der als Altmetalldepot interpretierte Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster

<sup>1293</sup> Zachrisson 1984, 122.

<sup>1294</sup> Vgl. Krabath 2004a, 304.

**Abb. 163** Der Schatzfund von Pritzwalk.  
– (Nach Krabath u. a. 2006, Titelbild).



im Besitz sämtlicher, am Edelmetallhandel partizipierender Berufsgruppen gewesen sein, wozu Händler, Goldschmiede, Münzmeister und Geldwechsler oder Pfandleiher gleichermaßen zählen<sup>1295</sup>.

Zudem besteht die Möglichkeit, dass Altmittel resp. Hacksilber in der Funktion als Gewichtsgeld in privatem Kontext gehortet wurde. Somit können Ansammlungen gebrauchsfähiger und unbrauchbar gewordener Objekte prinzipiell in vielfältigen Funktionszusammenhängen und aus unterschiedlichen Motiven generiert werden, sowohl im privaten als auch beruflichen Kontext, zumal die Möglichkeit der gemeinsamen Deponierung ursprünglich getrennt verwahrter Horte besteht. Dass umfangreichere Ansammlungen überwiegend unbeschädigter Wertobjekte nicht eindeutig als Handelsware gegenüber dem privaten Besitz wohlhabender Personen oder Familien abzugrenzen sind, zeigen die entsprechenden alternativen Deutungsmodelle zum Schatzfund von Dune (S, Hort-Nr. 149) und den bereits erwähnten Schatzfunden aus jüdischem Kontext. Dementsprechend bleibt die funktionale Deutung für Fundkomplexe, deren Bestandteile ein breites Spektrum an Gebrauchsspuren aufweisen, wie die Schatzfunde von Münster, Fuchsenhof bei Freistadt und Pritzwalk, mehrdeutig.

Händler werden in hoch- und spätmittelalterlichen bildlichen Darstellungen durch das Attribut der Münzwaage charakterisiert (**Abb. 164**). Derart berufsbezogene Gebrauchsgegenstände sind in Schatzfunden ausnehmend selten überliefert, da ihr Gebrauchswert den materiellen Wert in der Regel weit übersteigt, was eine längerfristige Deponierung unsinnig erscheinen lässt. Von den erfassten Schatzfunden enthalten lediglich derjenige aus Passau (Hort-Nr. 319) eine Münzwaage aus einer Messing-Bronze-Legierung und der Schatzfund von Kumna (EST, Hort-Nr. 264) eine bronzene Kapsel für Münzgewichte. Beide Fundkomplexe werden bislang nicht als Händlerhorte interpretiert<sup>1296</sup>.

Keiner der erfassten Schatzfunde enthält Werkzeuge eines Goldschmiedes, was darauf hindeutet, dass Werkzeuge und Edelmetallobjekte separat verwahrt wurden. Eine die Regel bestätigende Ausnahme ist in dem im 2. Jahrhundert nach Chr. deponierten Schatzfund von Snettisham (Norfolk/GB) zu sehen, der

<sup>1295</sup> Ausführlich dazu Kapitel Interpretation des Schatzfundes – Funktionale Deutung und ehemaliger Besitzer.

<sup>1296</sup> Dagegen wird die im Schatzfund von Sodankyla (FIN) enthaltene Klappwaage als wichtiges Indiz für die Interpretation als

Händlerdepot herangezogen: Hausmann 1914, 165. – Vgl. Krabath 2004a, 301.



**Abb. 164** Der Kaufmann im Schachzabelbuch (ÖNB Cod. 3049, fol. 154<sup>v</sup>). – (Nach Petschar 1992, Farbabb. 10).

neben Rohmaterialien, fragmentierten Objekten, Halbfertigprodukten und neuwertigen Schmuckstücken, darunter uniform gestaltete Objekte teilweise in größerer Anzahl, einen Gegenstand enthält, »which can confidently be classed as a manufacturing tool«<sup>1297</sup>. Singulär ist bislang der 2005 in Magdeburg entdeckte, mehrere hundert hochmittelalterliche Gussformen enthaltende Werkzeughort<sup>1298</sup>. Werkzeuge, Halbfertig- und Endprodukte, Rohmaterialien und Produktionsabfall finden sich dagegen häufiger bei Ausgrabungen von Werkstätten, treten dann allerdings in der Regel als vereinzelte Verlustfunde ohne Hortcharakter auf, beispielsweise in Lund (S)<sup>1299</sup> und London (GB)<sup>1300</sup>. Gegenüber Werkzeugen sind Rohmaterialien in Form von Barren und stark beschädigten Edelmetallobjekten, Halbfertigprodukte, Produktionsausschuss beziehungsweise Produktionsabfall und Serien uniform gestalteter, ungebrauchter Objekte häufiger in Schatzfunden vertreten. Neben den bereits erwähnten Schatzfunden von Münster, Pritzwalk und Fuchsenhof beinhaltet der Schatzfund von Kerepes (H, Hort-Nr. 302) ebenfalls Gegenstände, die für eine Interpretation als Handwerkerdepot sprechen<sup>1301</sup>. Allerdings ist auch hier anhand der in größerer Zahl enthaltenen Halbfertigprodukte, Silberlamellen und Drähte eine eindeutige, nach dem Beruf des Besitzers differenzierte

<sup>1297</sup> Johns 1997, 69.

<sup>1298</sup> Katalog Halle 2005, 386, C. 21 [G. Ditmar-Traut, A. Muhl].

<sup>1299</sup> Carelli 2006, 544-546.

<sup>1300</sup> Clark 1991.

<sup>1301</sup> Vgl. Fingerlin 1971, 16.

funktionale Interpretation zumindest im Hinblick auf die mit dem Handel von Edelmetallerzeugnissen befassten Berufsgruppen nicht möglich. Dagegen ist die Interpretation des Schatzfundes von London (GB, Hort-Nr. 360) als Handwerkerdepot nicht allein auf den Inhalt des Fundkomplexes in Form zahlreicher halbfertiger Gürtelschnallen und Riemenzungen gestützt, sondern zudem auf die Lage der Fundstelle im ehemaligen Goldschmiedequartier<sup>1302</sup>.

Die bei der Interpretation von Schatzfunden angestrebte spezifische Ansprache der potenziellen Besitzer nach deren beruflichem und/oder gesellschaftlichem Stand erfolgt unter der Annahme, dass Edelmetallobjekte in Abhängigkeit vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen zu erwerben waren. Aus der Schriftüberlieferung geht hervor, dass Goldschmiede und Händler häufiger den wohlhabenden Bevölkerungsschichten, zumindest in den spätmittelalterlichen Städten, angehörten, worauf sich das Kriterium des beachtlichen Umfangs und Wertes für die Interpretation von Goldschmiede- und Händlerhorten stützt. Allerdings bestanden auch hier wie in anderen Berufsgruppen und Gesellschaftsschichten beträchtliche ökonomische und soziale Unterschiede<sup>1303</sup>.

Schatzfunde geringeren Umfangs und Wertes werden eher als private Vermögenswerte einzelner, bürgerlichen Schichten angehörender Personen gedeutet, entsprechend den Schatzfunden von Nyáregyháza-Pusztapótharasz (Kom. Pest/H, Hort-Nr. 187), Bardewik (Lkr. Lüneburg, Hort-Nr. 45), Alt Uppsala (Uppsala län/S, Hort-Nr. 146), Rösta by (S, Hort-Nr. 156), Prokuplje (SRB, Hort-Nr. 265) Systofte (DK, Hort-Nr. 92), Eltang II (DK, Hort-Nr. 98), Landsgrav Mark (DK, Hort-Nr. 103), Helsingør (Hovedstaden/DK, Hort-Nr. 104), Prag (CZ, Hort-Nr. 286) und Jezreel-Tal (IL, Hort-Nr. 328). In der Regel weisen Schatzfunde keine Charakteristiken auf, die eine geschlechtsspezifische Differenzierung der Hortbesitzer ermöglichen. Das Typenspektrum der von Frauen und Männern getragenen Schmuckstücke und Kleidungsaccessoires entsprach sich weitgehend. Beide Geschlechter schmückten sich mit Ringen, Armreifen, Gürteln, Spangen, Halsketten, Anhängern, Schuh- und Fusschmuck sowie Haar- und Kopfschmuck, wie neben Grabfunden vor allem bildliche Darstellungen, epische Kostümbeschreibungen, Inventare, Rechnungsbücher und Testamente allerdings einseitig, nahezu ausschließlich für adelige Kreise überliefern<sup>1304</sup>.

Nicht zuletzt belegen spätmittelalterliche Kleiderordnungen, dass Schmuck und Kleidung primär als Standeszeichen aufgefasst wurden. Kleiderordnungen als obrigkeitlich verfügte Luxusverbote und Aufwandsbeschränkungen wurden erlassen, um die soziale Zeichenfunktion zur Verdeutlichung von Standesunterschieden durch die Einhaltung schriftlich fixierter Normen zu gewährleisten<sup>1305</sup>. Das Tragen hochwertigen Schmucks und vornehmer Gewandung sollte den höheren Gesellschaftsschichten vorbehalten bleiben. Gesetzliche Bestimmungen zeugen jedoch letztlich von einer häufigeren Umgehung beziehungsweise Missachtung gesellschaftlicher Normen, sodass unklar bleibt, inwieweit die Einhaltung der Vorschriften allgemeine Akzeptanz in der Bevölkerung fanden. Versuche, anhand mutmaßlich überwiegend oder ausschließlich von Frauen getragener Schmuckstücke auf weibliche Hortbesitzer zu schließen, wie im Fall der Schatzfunde von Augst (Kanton Basel-Landschaft/CH, Hort-Nr. 221) und Voinești-Iași (RO, Hort-Nr. 179), sind stark von der subjektiven Wahrnehmung der Bearbeiter geprägt. Auch bei den Schatzfunden von Babice (CZ, Hort-Nr. 162), Veselí nad Moravou (Jihomoravský kraj/CZ, Hort-Nr. 163) und Střelice (Jihomoravský kraj/CZ, Hort-Nr. 161), für die V. Hrubý eine Deutung als »Depots von Brautschmuck«<sup>1306</sup> beziehungsweise Mitgift vorschlägt, ist eine eindeutige geschlechtsspezifische Interpretation der Hortbesitzer nicht möglich.

<sup>1302</sup> Ausführlicher Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

<sup>1303</sup> Am Beispiel Nürnberger Goldschmiede des 16. und 17. Jhs.: Schürer 1985, 82.

<sup>1304</sup> Blaschitz/Krabath 2004, 750. – Deevy 1998, 70. – Brinker 1991. – Fingerlin 1971, 46.

<sup>1305</sup> Vgl. Blaschitz/Krabath 2004, 751.

<sup>1306</sup> Hrubý 1960, 105.

Mitgiften stellen gewissermaßen eine Sonderform der Rücklage dar<sup>1307</sup>. Die wesentlichen Funktionen einer Mitgift sind in einem Geschenk an das Hochzeitspaar zu sehen sowie in einer finanziellen Absicherung der Frau im Scheidungsfall, in dem die Mitgift an die Frau zurückfiel. Die Gabe des Brautvaters, der Braut selbst oder von Dritten an den Ehemann stellte für die Dauer der Ehe das Eigentum des Mannes dar. Dieser war berechtigt, Gewinne aus der Mitgift zu ziehen, die folglich nicht nur als totes Kapital gedacht war<sup>1308</sup>. Wie aus der Schriftüberlieferung hervorgeht, bestanden Mitgiften aus unterschiedlichen Ansammlungen von Wertobjekten, häufig Geld, Schmuck und Edelmetallobjekte, vor allem Geschirr oder auch Grundstücke, Baulichkeiten und Tiere. Demnach dürfte die Zusammensetzung einer Mitgift von individuellen Kriterien bestimmt worden sein, vor allem von der jeweiligen Vermögenslage und dem persönlichen Anspruch bei der Ausstattung der Braut. Eine typische Zusammensetzung ist für Mitgiften folglich nicht zu erwarten, sodass aus der Zusammensetzung eines Schatzfundes nicht sicher zu erschließen ist, ob es sich um eine verborgene Mitgift handelt.

In der Regel werden ohne nähere Begründung männliche Hortbesitzer unterstellt. Auch wenn Männern höchstwahrscheinlich gesamtwirtschaftlich gesehen der größere Anteil an der Kapitalbildung und -hortung zuzuschreiben ist, so gab es dennoch auch schriftlich belegte Beispiele ökonomisch erfolgreicher Frauen. Vor allem in Städten waren sie zum Teil selbständig im Handel und Finanzgeschäft tätig<sup>1309</sup>.

Die überwiegende Mehrzahl der in Schatzfunden enthaltenen Schmuckstücke und Edelmetallgefäße gehören sowohl nach der materiellen als auch technischen Ausführung nicht der höchsten Qualitätsstufe mittelalterlicher Goldschmiedeerzeugnisse an. Schatzfunde mit materiell und handwerklich überdurchschnittlich hochwertig ausgeführten, unbeschädigten oder allenfalls wenig beschädigten Objekten werden adeligen Besitzern zugewiesen, wie die Schatzfunde von Verona (I, Hort-Nr. 38), Ernesthaza (Banatski Despotovac/SRB, Hort-Nr. 177), Schinetea (RO, Hort-Nr. 188), Østergård (DK, Hort-Nr. 172), Opole (Woj. Opole/PL, Hort-Nr. 43), Voinești-Iași (RO, Hort-Nr. 179) und Augst (CH, Hort-Nr. 221). Aufgrund ihrer herausragenden Qualität werden die Schmuckstücke im Schatzfund von Środa Śląska II (PL, Hort-Nr. 36) als Herrscher schmuck interpretiert. Die Vergesellschaftung mit einem hohen Geldwert repräsentierenden 39 Gold- und 7723 Silbermünzen wertet J. Pietrusiński<sup>1310</sup> als Hinweis auf einen reichen jüdischen Pfandleiher als Hortbesitzer. Dagegen werden die gleichfalls mit einem hohen Geldwert zu veranschlagenden Schatzfunde von Fishpool (GB, Hort-Nr. 126) und Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) als Besitz beziehungsweise Kriegskasse von dem Hochadel angehörenden Personen gedeutet. Die Deponierung des 1237 Goldmünzen und 10 goldene Schmuckstücke umfassenden Schatzfundes von Fishpool wird anhand der Münzen auf das Jahr 1464 datiert und mit der am 15. Mai desselben Jahres stattfindenden Schlacht von Hexham (Northumberland/GB) in Verbindung gebracht. Der hohe Geldwert führt zu der Vermutung, dass der ehemalige Besitzer ein Mitglied der um die englische Thronherrschaft rivalisierenden Adelshäuser York und Lancaster war, auch wenn die Interpretation als Hort eines reichen Händlers nicht sicher auszuschließen ist<sup>1311</sup>. Bei dem aus 20 000 Silbermünzen, einem goldenen Fingerring und einem Pilgerzeichen aus Blei bestehenden Schatzfund von Tutbury wird neben dem hohen Geldwert und dem münzdatierten Deponierungszeitpunkt auch die Lage der Fundstelle als Indiz für die Interpretation als Teil der Kriegskasse von Thomas, Earl of Lancaster († 1322) herangezogen<sup>1312</sup>. Alternative Deutungsmodelle wurden bislang nicht erwogen, im Gegensatz zum Schatzfund von Bokel (Hort-Nr. 49) (**Abb. 165**). Der 15 000 Silbermünzen, 48 Gold- und Silberschmuckstücke sowie ein Silberbarrenfragment umfassende Schatzfund wurde von O. Meier<sup>1313</sup> aufgrund der Anzahl und

<sup>1307</sup> Zu den rechtlichen Bestimmungen: LexMA III (1986) 1616–1648, bes. 1621–1623 s. v. Ehe [P. Weimar].

<sup>1308</sup> Zur Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Rechtsleben: Kocher 1986, bes. 482–486 zur Vermögensrechtlichen Situation in einer Ehe. – Vgl. Haupt 2001, 60.

<sup>1309</sup> Brinker 1991, 146.

<sup>1310</sup> Pietrusiński 1998, 198.

<sup>1311</sup> Cherry 1973, 308.

<sup>1312</sup> Hawkins 1832, 162.

<sup>1313</sup> Meier 1932. – Grohne 1934, 215–216.

**Abb. 165** Der Schatzfund von Bokel kurz nach seiner Auffindung 1928. – (Nach Krabath 2004b, 50 Abb. 1).



des Spektrums der Münzen als Staats- oder Kriegskasse der welfischen Lehensgrafen und Söhne Heinrichs des Löwen Udolf und Wulbrand von Hallermund gedeutet. E. Grohne kommt zu dem Ergebnis, dass anhand der Schmuckobjekte die von Meier vorgenommene Zuweisung des Schatzes zu den Söhnen Heinrichs des Löwen »nicht einwandfrei bewiesen«<sup>1314</sup> ist. Seiner Ansicht nach lassen die fragmentierten Gold- und Silberschmuckstücke sowie der Silberdraht den Schluss zu, »dass ein Münzmeister an der [Ver-]Grabung beteiligt war, und zwar wohl der Lüneburgische, zumal die Hälfte aller Brakteaten von dort stammt. [...] Ob dieser Münzmeister sich auch als Silberschmied betätigt und einen Teil der Schmucksachen selbst angefertigt hat, steht dahin«<sup>1315</sup>. Dieser Interpretation widersprechen wiederum A. und E. Bachmann<sup>1316</sup>. Sie ziehen Schriftquellen heran, wonach zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein Wundertäter namens Otbert auf dem Hof zu Bokel wohnte, den sie als mutmaßlichen Besitzer des Schatzes benennen. Als die Interpretation bestätigende Indizien werden zwei Objekte herangezogen, die mit dem Glauben an eine magisch-heilkräftige Wirkung in Verbindung zu bringen sind: ein Thebalring mit der Aufschrift »TEBAL GVT GVTTANI« und eine blaue Glasgemme mit einem silbernen, schälchenförmigen und mit einem menschlichen Auge verzierten Anhänger, der als Votivgabe gedeutet wird<sup>1317</sup>. In neuerer Zeit wird darauf verwiesen, dass weder die Fundstelle noch der Inhalt des Schatzfundes einen direkten Hinweis auf den ehemaligen Besitzer des sehr stattlichen Vermögens geben. S. Krabath erachtet es als wahrscheinlicher, dass die Münzen möglicherweise eine Kriegskasse darstellen, aufgrund der großen Anzahl und des großen Anteils gleichartiger Gepräge und der qualitativ hochwertigen Edelmetallschmuckstücke, die »ebenfalls wohl eher in den Bereich eines geistlichen oder weltlichen Würdenträgers«<sup>1318</sup> einzuordnen seien.

Neben den Schatzfunden von Tutbury und Bokel besteht lediglich für sechs der erfassten Fundkomplexe die Möglichkeit der Verknüpfung mit einer konkreten historischen Persönlichkeit. Bei den Schatzfunden von Kiskunhalas-Fehértó (Kom. Bács-Kiskun/H, Hort-Nr. 322), Kelebia (Kom. Csongrád/H, Hort-Nr. 317) und Budimlye (Okr. Belgrad/SRB, Hort-Nr. 330) stellt die Interpretationsgrundlage jeweils ein mit einer Namensinschrift versehenes Schmuckstück dar. Allerdings besteht in allen drei Fällen eine zeitliche Diskrepanz zwischen den Lebensdaten der mutmaßlich inschriftlich genannten Person und der deutlich jüngeren stilkritischen Datierung der die Inschriften tragenden Schmuckstücke, sodass die Interpretation bezüglich der als Schatzbesitzer identifizierten historischen Persönlichkeit jeweils nach neuem Forschungsstand nicht aufrecht zu erhalten ist<sup>1319</sup>. Auch die von J. Evans<sup>1320</sup> versuchte Identifizierung des letzten Abtes von Thame, Robert King, als Besitzer eines im Schatzfund von Thame (GB, Hort-Nr. 127) enthaltenen Fingerrings ist durch eine Neubewertung und Neudatierung des Fundkomplexes inzwischen widerlegt<sup>1321</sup>. Vorgenannte

<sup>1314</sup> Grohne 1934, 240.

<sup>1315</sup> Ebenda.

<sup>1316</sup> Bachmann/Bachmann 1980.

<sup>1317</sup> Ebenda 24.

<sup>1318</sup> Krabath 2004b, 48.

<sup>1319</sup> Zu den Schatzfunden von Kiskunhalas-Fehértó und Kelebia: Gábor 2005, 208-209. – Zum Schatzfund von Budimlye:

Krabath 2004a, 302. – Die hier angeführten Interpretationen der Schatzfunde von Kiskunhalas-Fehértó und Kelebia basieren auf einem überholten Forschungsstand bzw. fehlerhaften Interpretationsmodellen.

<sup>1320</sup> Evans u. a. 1941.

<sup>1321</sup> Cherry 2000, 165.

Beispiele zeigen, dass Namensinschriften und Besitzerinitialen auf Goldschmiedeerzeugnissen in der Regel nicht mit konkreten Persönlichkeiten zu verknüpfen sind, insbesondere bei uneindeutigen Inschriften, die potenziell auf mehrere Personen zutreffen könnten und mangelnder zeitgenössischer Parallelüberlieferung. Eindeutig auf eine bestimmte Person bezogene Objekte wie Siegelringe und Siegelstempel sind allgemein nur selten überliefert<sup>1322</sup>. In der Regel wurden sie vererbt und dem neuen Siegelführer entsprechend umgeschnitten oder sie wurden nach dem Tod des Besitzers vernichtet, um Missbrauch und Urkundenfälschung zu verhindern. Der insgesamt geringen Überlieferung entspricht das seltene Vorkommen in Schatzfunden. Von den erfassten Schatzfunden enthalten lediglich derjenige von Lessay (F, Hort-Nr. 180) einen Siegelring und derjenige von Passau (Hort-Nr. 319) einen Siegelstempel. Für den Siegelring im Schatzfund von Lessay kann anhand der Namensinschrift »P LECLERT« der in einer zeitgenössischen Urkunde genannte Pierre Leclert identifiziert werden, zu dessen Person jedoch keine weitergehenden Informationen überliefert sind<sup>1323</sup>. Der im Schatzfund von Passau enthaltene Siegelstempel trägt die Initialen W. A., die nach I. Mittermeier »mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit [...] mit der realen historischen Persönlichkeit Wilhelm III. von Aham identisch«<sup>1324</sup> sind. Leben und Wirken des in der Klerusdatei des Bistumsarchivs Passau von 1476 bis 1495 verzeichneten Passauer Dompropstes gehen aus der Schriftüberlieferung vergleichsweise detailliert hervor<sup>1325</sup>. Ob dieser die Deponierung des Schatzes selbst vornahm, oder ob es sich in letzter Verwendung um gestohlenen oder unterschlagenes Gut handelte, das eventuell erst nach dem Tod Wilhelms von einer unbekannt Person deponiert wurde, bleibt Spekulation<sup>1326</sup>.

Auch bei der Interpretation eines Schatzfundes als privates Vermögen einer historischen Person anhand eindeutig zuzuweisender persönlicher Gegenstände, wie im Fall der Schatzfunde von Lessay und Passau, bleibt es methodisch fraglich, ob ein einzelnes, als persönlicher Besitz gekennzeichnetes Objekt in einem Schatzfund ein hinreichendes Kriterium darstellt, um selbige Person als Besitzer des gesamten Fundkomplexes zu identifizieren. Streng genommen gilt der Besitzernachweis zunächst nur für das betreffende Einzelobjekt, wobei letztlich die Möglichkeit nicht auszuschließen ist, dass vor der Deponierung das Objekt in den Besitz einer anderen Person überging, etwa durch Diebstahl, Unterschlagung, Verpfändung, Vererbung oder durch das vertrauensvolle Übergeben des Objektes in die Obhut einer anderen Person zur sicheren Verwahrung oder an einen Goldschmied zum Umarbeiten.

Für sechs der erfassten Schatzfunde wird die Interpretation als gehortetes Diebesgut in Erwägung gezogen. Den Schatzfund von Treuenbrietzen (Hort-Nr. 47) deutet R. Buchholz aufgrund der verschiedenartigen heraldischen Motive und Wappendarstellungen der Schmuckstücke als ursprünglich nicht zusammengehörig und schließt darauf, dass sie vielleicht »ein Landsknecht nach und nach an verschiedenen Orten, namentlich von fürstlichen oder kirchlichen Gewändern, auf denen sie sich als Besatzstücke befanden, geraubt und dann an der Fundstelle in Sicherheit gebracht«<sup>1327</sup> hat (**Abb. 166**). Auch für den Schatzfund von Halikko-Joensuu (Länsi Suomen lääni/FIN, Hort-Nr. 141) wird aufgrund der Verschiedenartigkeit der enthaltenen Objekte, drei Kruzifixanhänger mit Ketten, darunter zwei Enkolpienkreuze und eine Reliquiendose vergesellschaftet mit 36 profanen Silberperlen, eine Deutung als Raubgut erwogen<sup>1328</sup>. Der Schatzfund von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) wird als Diebesgut von samischen Opferplätzen gedeutet. Interpretationsgrundlage sind, neben Charakteristiken des Fundkontextes, der für ursprünglich geopfert Objekte charakteristische Zu-

<sup>1322</sup> Muhl 2003, 295.

<sup>1323</sup> Aus der Urkunde geht lediglich hervor, dass Leclert aus dem Ort Sainte-Opportune stammte und im Jahr 1420 eine großzügige Spende an das Kloster in Lessay leistete. Die Spärlichkeit der Schriftüberlieferung führen Dumas/Monard 1978, 138 hauptsächlich auf die Zerstörung der Archive im Département Manche am Ende des Zweiten Weltkriegs zurück.

<sup>1324</sup> Mittermeier 1997, 213.

<sup>1325</sup> Ebenda 213-214.

<sup>1326</sup> Ebenda 220.

<sup>1327</sup> Buchholz 1906, 37-38.

<sup>1328</sup> Nordman 1944, 32.

**Abb. 166** Der Schatzfund von Treuenbrietzen. – (Nach Krabath u. a. 2006, 46 Abb. 29).



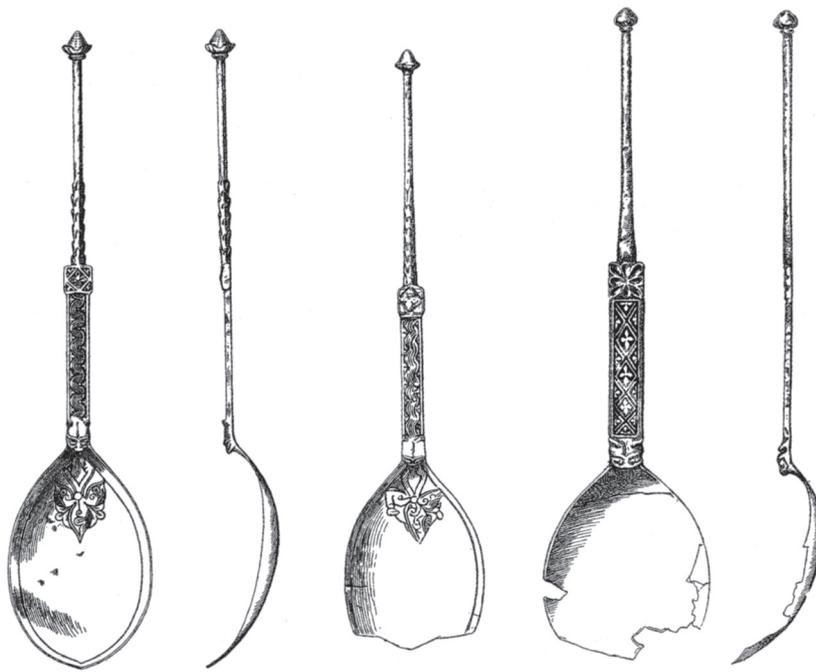
stand der Gegenstände und deren Auswahl, die sich mit in samischen Opferhorten zu findenden materiell höherwertigen Objekten deckt. Die für Opferhorte typischen materiell geringwertigen Objekte aus Eisen und Rentierknochen beziehungsweise Geweihfragmente fehlen gänzlich<sup>1329</sup>.

Der einen Kelch und eine Patene beinhaltende Schatzfund von Haraldsborg (DK, Hort-Nr. 84) wird aufgrund der liturgischen Gefäße als aus einer Kirche entwendetes Diebesgut interpretiert<sup>1330</sup>. Ebenfalls als Beute eines Kirchendiebes wird der aus zehn Schmuckbrakteaten bestehende Schatzfund von Hildesheim (Hort-Nr. 173) gedeutet<sup>1331</sup>. Ausgeprägte Gebrauchsspuren und die randliche Lochung belegen, dass sie vor der Deponierung auf Textilien, das heißt Gewändern oder Taschen, aufgenäht worden waren. Schmuckbrakteaten wurden als Kleiderzierrat sowohl im profanen Bereich von sozial höher stehenden Bevölkerungsschichten verwendet, als auch im kirchlichen Bereich zur Ausschmückung liturgischer Textilien. Ikonographische Parallelen zu den dargestellten Fabelwesen in kirchlichem Kontext deuten auf die Verwendung

<sup>1329</sup> Zachrisson 1984, 122.

<sup>1330</sup> Lindahl u. a. 1992, 138.

<sup>1331</sup> Cosack 2003.



**Abb. 167** Der Schatzfund von Iona. –  
(Nach Prokisch u. a. 2004a, 796 Abb. 67).

der im Hildesheimer Schatzfund enthaltenen Brakteaten in sakralem Gebrauchskontext hin. Als Indizien, die für eine Interpretation als Diebesgut sprechen, führt E. Cosack<sup>1332</sup> die Lage der Fundstelle im Bereich einer alten Wegführung außerhalb Hildesheims, die geringe Anzahl der Brakteaten, die er als Teilmenge eines ursprünglichen Dekors auffasst und die Tatsache, dass sie nicht mehr auf einem Tuch aufgenäht waren<sup>1333</sup>. Auch für die beiden in der St. Ronan's Chapel des Nonnenklosters von Iona (GB) vergrabenen Schatzfunde (Hort-Nrn. 311-312) wird die Interpretation als Diebesgut aus dem Klosterschatz vorgeschlagen. A. O. Curle<sup>1334</sup> vermutet, dass die vier Silberlöffel und das goldene Kopfband im Schatzfund I sowie der goldene Fingerring, die beiden Kopfbandfragmente und der Golddraht, alles zu einem kompakten Päckchen zusammengefaltet im Schatzfund II ursprünglich im Besitz von Nonnen waren, die die wertvollen Objekte beim Übertritt ins Kloster selbigem vermachten (**Abb. 167**). Die Zerstückelung der Kopfbänder und die Deponierung der Objekte als zusammengefaltete handliche Päckchen könnten darauf hindeuten, dass es sich um aus dem Klosterschatz entwendetes Diebesgut handelt, dessen sich der Dieb jedoch entledigen musste, noch bevor er die Möglichkeit hatte, das Kloster zu verlassen.

Dass die Identifikation nicht genuin sakraler Objekte als Bestandteile von Kirchen- oder Klosterschätzen durchaus problematisch sein kann, zeigen die Interpretationen der Schatzfunde aus der Kirche von Saks-købing (Sjælland/DK, Hort-Nr. 110) und aus dem Garten des Klosters von Sangerhausen (Lkr. Mansfeld-Südharz, Hort-Nr. 57). Die Appliken im Schatzfund von Saks-købing wurden vom Ausgräber als Grabfunde gedeutet. Erst in jüngerer Zeit wird die Interpretation als Teil des Kirchenschatzes für wahrscheinlicher erachtet<sup>1335</sup>. Für den Schatzfund von Sangerhausen wird sowohl die Interpretation als Klosterschatz als auch Vermögen eines Laien in Erwägung gezogen<sup>1336</sup>.

Die auf dem Inhalt basierende funktionale Deutung eines Schatzfundes ist problematisch, da die Intention des Besitzers bei der Hortung und Deponierung nicht unmittelbar aus den Objektansammlungen hervor-

<sup>1332</sup> Cosack 2003, 58.

<sup>1333</sup> Allerdings ist nicht sicher nachzuweisen, ob die Brakteaten zum Zeitpunkt der Deponierung auf einer textilen Unterlage, die sich lediglich im Boden nicht erhalten hat, aufgebracht waren oder nicht.

<sup>1334</sup> Curle 1924, 111.

<sup>1335</sup> Liebgott 1992, 130.

<sup>1336</sup> Sieburg 1932, 521.

geht und nur bedingt zu erschließen ist. In der Regel kommen alternative Deutungen in Betracht, zumal die Funktion eines Hortes bei dessen Deponierung wechseln kann, was allenfalls aus den Deponierungsverhältnissen hervorgeht. Ebenso können die Besitzverhältnisse einzelner Objekte oder Objektkollektionen vor der Deponierung wechseln, was die Identifikation als Besitz einer konkreten Person erschwert. Allgemein ist davon auszugehen, dass Quantität und Qualität der in einem Schatzfund vertretenen Edelmetallobjekte von der sozialen Stellung des Hortenden abhingen. Ein Angehöriger der sozialen Unterschichten dürfte generell weniger in der Lage gewesen sein, Edelmetall in größerem Umfang zu horten als sozial und meist auch wirtschaftlich besser gestellte Personen<sup>1337</sup>. Vom Tauschwert eines Schatzes auf die soziale Stellung des Besitzers rückzuschließen, würde jedoch die Kenntnis der Vermögenslage einzelner sozialer Gruppen sowie deren Bargeldvorrat voraussetzen, was überlieferungsbedingt nicht zu ermitteln ist<sup>1338</sup>. Zudem stellt ein Schatzfund als deponiertes Kapital einer Person oder Personengruppe gewissermaßen eine »anonyme Vermögensangabe«<sup>1339</sup> dar, aus deren Umfang nicht direkt auf den Wohlstand des oder der Besitzer zu schließen ist. Schließlich ist davon auszugehen, dass jeweils nur ein Teil der Vermögenswerte, woran kein unmittelbarer Bedarf bestand, dauerhafter deponiert und als Schatzfund überliefert wurde. Die ausgeprägten Unterschiede in der Quantität und Qualität der Schatzfunde spiegeln somit bis zu einem gewissen Grad die zahlreichen möglichen wirtschaftlichen Positionen innerhalb der wohlhabenderen Gesellschaftsschichten und daraus resultierende Unterschiede im Lebensstandard wider.

### Fundinhalt als Indikator der Deponierungsmotive

Bezüglich der zur Deponierung von Schätzen führenden Motive bestehen zwei prinzipielle Möglichkeiten. Einerseits kann das Deponierungsmotiv unmittelbar mit dem Hortbildungsmotiv und der Hortfunktion in Verbindung stehen und andererseits kann die Intention zur Deponierung völlig unabhängig vom Motiv der Hortbildung und zeitlich deutlich abgesetzt von dieser erfolgen. Auch wenn die Sicherung wertvollen Besitzes als menschliche Neigung allgemein zu unterstellen ist, so sind dennoch nicht sämtliche funktionalen Schatztypen zum Zeitpunkt ihrer Bildung bereits dafür vorgesehen, an möglichst sicherer, versteckter Stelle deponiert zu werden. Bei rituellen Deponierungen ist das Hortbildungs- und Deponierungsmotiv gleichermaßen in der mit der Opferhandlung verbundenen Intention zu sehen. Wertgegenstände in profanen Haushaltshorten, Sparhorten und Sammlungen waren dagegen dafür vorgesehen, jederzeit darauf zugreifen und sie verwenden zu können, sodass sie normalerweise für den Besitzer leicht zugänglich, meist innerhalb des Wohnbereichs, obertägig verwahrt wurden. Dagegen sind Rücklagen als wirtschaftliche Reserven oder längerfristige Kapitalanlagen eher mit einer weniger leicht zugänglichen, vor unbefugtem Zugriff möglichst geschützten Deponierung zu verbinden<sup>1340</sup>.

<sup>1337</sup> Die soziale Stellung lässt jedoch nicht a priori auf die wirtschaftliche Potenz einer Person oder Familie schließen. Es war durchaus nicht ausgeschlossen, dass einige der wohlhabendsten Bauern zwar gesellschaftlich unter Angehörigen des »niedereren« Adels standen, wirtschaftlich aber diesen überlegen waren. Die Haupteinnahmequelle des Adels bestand in der erblichen Herrschaft über mehr oder weniger ausgedehnte Ländereien, wobei die Möglichkeit zum Erwirtschaften eines finanziellen Überschusses einerseits vom ökonomischen Ertrag der Grundherrschaften abhing und andererseits vom ökonomischen Geschick der Grundherren. Schließlich konnte Reichtum verschleudert werden oder der Anspruch auf Grund und Boden aus vielerlei Gründen verloren gehen: Roehl 1983, 75.

<sup>1338</sup> Zur Quellenkritik: Ilisch 1980a, 12. Ilisch verweist auf die Möglichkeit, konkrete Ergebnisse aus einer statistischen Auswertung des Fundumfangs zu erzielen, wo noch kein wertdifferenziertes Münzsystem etabliert war und anzunehmen ist, dass nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen Edelmetall horteten, beispielsweise im 9. bis 11. Jh. im Ostseeraum.

<sup>1339</sup> Blomkvist 1974, 65.

<sup>1340</sup> Ausführlicher dazu Kapitel Deponierungsverhältnisse – Schatzbehälter und Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

Generell ist zwischen der allgemeinen Motivation zur Verbergung von Wertobjekten, die im Fall profaner Deponierungen in einem persönlichen Sicherheitsempfinden des Besitzers zu sehen ist, und einem konkret die Deponierung auslösenden Ereignis zu unterscheiden. Trotz vielfältiger Beweggründe, die sowohl in allgemein krisenhaften als auch in friedlichen Zeiten potenziell zur Deponierung von Wertobjekten führen können besteht eine ausgeprägte Tendenz bei der Interpretation von Schatzfunden, die Deponierung möglichst in Zusammenhang mit einem konkreten historischen Ereignis zu bringen, so für 84 der 90 erfassten Schatzfunde, für die sich Angaben zum mutmaßlichen Deponierungsmotiv in der Literatur finden<sup>1341</sup>. Die Verknüpfung mit schriftlich überlieferten Ereignissen geht von münzführenden Schatzfunden aus, für die anhand der Schlussmünze der Deponierungszeitraum eng eingegrenzt werden kann<sup>1342</sup>. Der frühestmögliche Deponierungszeitpunkt wird mit dem zeitlich nächstliegenden schriftlich überlieferten Ereignis korreliert und dient damit als Indikator des Deponierungsmotivs. Die Datierung mittelalterlicher Münzen unterliegt allerdings der Schwierigkeit, dass die Prägedaten meist nicht jahrgenau zu bestimmen sind, wenn die Münze nicht mit einer eindeutig den Prägeherren identifizierenden Namensumschrift oder einem entsprechenden Prägebild versehen ist<sup>1343</sup>. Nicht selten sind die Prägedaten der in Schatzfunden enthaltenen Münzen mehrheitlich nicht jahrgenau zu bestimmen. Basiert die Datierung des Deponierungszeitpunktes lediglich auf einzelnen absolut datierten Münzen besteht die Gefahr der Fehlinterpretation, wenn die Münze falsch datiert ist<sup>1344</sup>. Zudem besteht bei unvollständig überlieferten und wissenschaftlich erfassten Schatzfunden immer die prinzipielle Möglichkeit, dass die überlieferte Schlussmünze nicht der im Fundkomplex ursprünglich enthaltenen Münze mit den jüngsten Prägedaten entspricht. Schließlich ist, um den Deponierungszeitpunkt eines Schatzes genauer bestimmen zu können, der Zustand der Münzen und deren allgemeine Umlaufdauer zu berücksichtigen<sup>1345</sup>. Nicht prägefrisch deponierte Münzen können im Extremfall mehrere Jahrhunderte nach ihrer Prägung noch als Zahlungsmittel oder sekundär als Schmuck- oder Sammelobjekt verwendet worden sein<sup>1346</sup>. Gegenüber Einzelmünzen bietet die auf einer Betrachtung des gesamten Münzspektrums und datierter Münzserien fußende Bestimmung des Deponierungszeitpunktes ein geringeres Fehlerpotenzial, wobei der Rückschluss auf den spätestmöglichen Deponierungszeitpunkt anhand im Fundkomplex nicht vertretener jüngerer Prägungen vorgenannten Problematiken unterliegt. Folglich ist der Deponierungszeitpunkt eines Schatzfundes nicht jahrgenau zu datieren, sondern lediglich in einem größeren oder kleineren Zeitraum einzugrenzen.

Für die Mehrzahl der Schatzfunde liegen die enthaltenen Münzen bislang nicht entsprechend vorgenannter Kriterien ausgewertet vor, sodass angegebene historische Ereignisse als mutmaßliches Deponierungsmotiv kritisch zu hinterfragen sind. Mehrheitlich werden kriegerische Ereignisse respektive politische Unruhen als Deponierungsmotiv benannt, so für 70 der erfassten Schatzfunde. Die allgemein weit verbreitete These einer überwiegenden Verbergung profaner Schätze in Kriegs- und Krisenzeiten<sup>1347</sup> ist einerseits auf den Charakter

<sup>1341</sup> **Tab. 32:** Schatzfunde mit angegebenem Deponierungsmotiv.

<sup>1342</sup> Der Beginn des Prägezeitraums der Münze mit den jüngsten Prägedaten datiert den frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt.

<sup>1343</sup> Erst seit dem späten 15. Jh. tragen Münzen zunehmend regelmäßig Jahreszahlen: Klüßendorf 2005, 77; Ilisch 1999, 118; Thompson 1956, xvi mit Hinweis auf die Problematik der Münzdatierung im Fall von Namensumschriften, denen mehrere Herrscher gleichen Namens zugeordnet werden können.

<sup>1344</sup> Jensen 1992e, 151 verweist auf die Möglichkeit, dass sich selbst in heutiger Zeit Fehler bei der Datierung von Münzen ergeben können. – Klüßendorf 2005, 78 am Beispiel bewusst verwendeter alter Münzstempel, um Wertminderungen von Münzen zu tarnen.

<sup>1345</sup> Dazu ausführlicher Klüßendorf 2005, 77-78.

<sup>1346</sup> Letztgenanntes dürfte auf die antiken Münzen in den Schatzfunden von Erfurt I (Hort-Nr. 323), Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) und Store Frigård (DK, Hort-Nr. 80) sowie die frühmittelalterlichen Münzen in den Schatzfunden von Burge (S, Hort-Nr. 165) und Amunde (S, Hort-Nr. 150) zutreffen.

<sup>1347</sup> Gewissermaßen die Vorreiterrolle übernahmen bereits zu Beginn des 20. Jhs. einsetzende Untersuchungen zu römischen Münzfunden mit dem Ziel, die auffälligen Münzschatzhorizonte der Römischen Kaiserzeit zu erklären: Haupt 2001, 9; Geißlinger 1984, 331, jeweils mit Literaturangaben.

der zeitgenössischen Schriftüberlieferung zurückzuführen und andererseits auf neuzeitliche Analogien sowie teilweise eigene Erfahrungen der Bearbeiter in Kriegs- und Krisenzeiten<sup>1348</sup>. Zudem erscheint eine gehäufte Deponierung von Wertobjekten durchaus plausibel angesichts häufiger mit Kriegen einhergehender Plünderung, Vertreibung und Flucht in größerem Ausmaß. Dennoch ist selbst in nachweislich krisenhaften Zeiten eine Vielfalt diverser Deponierungsmotive denkbar, die nicht in jedem Fall durch die allgemeine Unruhe verursacht sein müssen. Um die Interpretation bezüglich des Deponierungsmotivs im Einzelfall zu stützen, werden Schatzfunde nicht selten mit ähnlich datierten Schatzfunden einer Region zu »Schatzfundhorizonten« zusammengefasst, die zirkelschlussartig als in Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen deponiert und teilweise als Nachweis nicht schriftlich überlieferter politischer Unruhen betrachtet werden<sup>1349</sup>. In derartige Schatzfundhorizonte werden häufiger auch nicht münzdatierte Fundkomplexe einbezogen, deren Deponierung anhand stilistischer Kriterien in den entsprechenden Zeitraum datiert werden kann. Da die Fundkomplexe aus sich heraus keine engere Eingrenzung des Deponierungszeitpunktes erlauben, besteht in der Korrelation mit vergleichbare Objekttypen führenden münzdatierten Schatzfunden die einzige Möglichkeit, die Deponierung nicht münzdatierter Schatzfunde mit einem konkreten historischen Ereignis in Verbindung zu bringen.

Basierend auf einer größeren Anzahl ähnlich datierter Schatzfunde einer Region werden historisch belegte Ereignisse größeren Ausmaßes als Deponierungsmotiv in Erwägung gezogen. Die Verbergung der schwedischen Schatzfunde von Amunde (S, Hort-Nr. 150), Dune (S, Hort-Nr. 149) und Kyrkebinge (S, Hort-Nr. 151) wird neben diversen Münzschätzen, deren Datierung eine Deponierung im Jahr 1361 plausibel erscheinen lässt, mit der Invasion Waldemar Atterdags auf Gotland in Verbindung gebracht<sup>1350</sup>, einem der überlieferungsbedingt im nationalen Gedächtnis Skandinaviens präsentesten und legendärsten Ereignisse der mittelalterlichen Geschichte<sup>1351</sup>. Aus spätmittelalterlichen Schriftquellen geht hervor, dass Gotland für seinen im internationalen Handel erworbenen sagenhaften Reichtum über die schwedischen Grenzen hinaus bekannt war, sodass neben politischen Zielen auch wirtschaftliche Motive hinter Waldemars Attacke vermutet werden können<sup>1352</sup>. Einem auf den 1. Mai 1361 datierten, von König Magnus an die Einwohner Visbys gerichteten Brief zufolge, war die gotländische Bevölkerung vor der drohenden militärischen Attacke gewarnt worden<sup>1353</sup>. Somit ist anzunehmen, dass die Gotländer auf kriegsbedingte Plünderungen gefasst waren und als Präventivmaßnahme ihren wertvollen Besitz verbargen. Der Schriftüberlieferung nach erzielte Waldemar Atterdag eine beträchtliche Kriegsbeute sowohl durch Plünderungen vor allem von Kirchen als auch Tributzahlungen, mit denen die gotländischen Städte ihre Freiheit erkaufte<sup>1354</sup>. Demnach ist zu vermuten, dass ein Großteil der zum Schutz vor Plünderungen verborgenen Wertobjekte von den Besitzern wieder geborgen wurden und für Tributzahlungen oder das eigene Auskommen verwendet wurden.

In gleicher Weise wird die Deponierung estländischer Schatzfunde des 13. Jahrhunderts regelhaft mit Dänisch-Deutschen Eroberungen in Verbindung gebracht und ebenso die Deponierung der tschechischen Schatzfunde des 13. Jahrhunderts mit innenpolitischen Spannungen, verursacht durch die Deutsche Ostkolonisation. Die große Anzahl der um 1240/1241 datierten ungarischen Schatzfunde wird auf die als »Mongolensturm« bezeichneten mongolischen Invasionen in zahlreiche Staaten Asiens und Europas im 13. Jahrhundert zurückgeführt<sup>1355</sup>, ebenso die Schatzfunde des 13. Jahrhunderts aus Russland, der Ukraine und Rumänien. Gleichfalls werden die im 14. Jahrhundert auf dem Gebiet Rumäniens und Bulgariens deponierten Schatzfunde regelhaft mit türkischen Invasionen in Zusammenhang gebracht.

1348 Vgl. Steuer 2004, 606. – Geißlinger 2002, 127-128.

1349 Zur Kritik an der Auswertung von »Schatzfundhorizonten« ausführlich im Kapitel Die Interpretation zeitlicher und räumlicher Verbreitungsmuster.

1350 Thordeman 1939, 27-29.

1351 Ebenda 2.

1352 Ebenda 14-15.

1353 Ebenda 1939, 18-19.

1354 Ebenda 1939, 25.

1355 Parádi 1975, 158.

Für die Schatzfunde Mittel- und Westeuropas, deren frühestmöglicher Deponierungszeitpunkt mit einem kriegerischen Ereignis als mutmaßlichem Deponierungsmotiv korreliert wird, finden sich gegenüber vorgenannten Deutungsmodellen vielfältigere politische Ereignisse als potenzielle Deponierungsmotive. Ein pauschaler Interpretationsansatz findet sich hier weniger im Bereich der politischen Ereignisgeschichte als vielmehr im sozialgeschichtlichen Kontext. Soziale Unruhen in Zusammenhang mit der Ausbreitung der Pest um die Mitte des 14. Jahrhunderts und damit einhergehende Pogrome sind als Deponierungsmotiv für zwölf Schatzfunde benannt. Für die sechs deutschen Schatzfunde sowie diejenigen von Colmar (F, Hort-Nr. 31) und Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36), deren frühestmöglicher Deponierungszeitpunkt jeweils in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert, wird eine Verbergung in Zusammenhang mit Pogromen Mitte des 14. Jahrhunderts postuliert. Trotz der allgemein krisenhaften Situation um die Mitte des 14. Jahrhunderts, in der es für weitere Bevölkerungsteile sicherlich ratsam gewesen sein dürfte, wertvollen Besitz zu verbergen, werden die Schatzfunde mit Ausnahme derjenigen von Münster (Hort-Nr. 30) und Sangerhausen (Hort-Nr. 57) regelhaft als jüdischer Besitz interpretiert. Wie die Auswertung des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster exemplarisch belegt, ist der Nachweis verborgenen jüdischen Besitzes, basierend auf der Nähe des mutmaßlichen Deponierungszeitpunktes zur Mitte des 14. Jahrhunderts ohne weitere auf jüdische Besitzer hindeutende Indizien, problematisch. Dementsprechend ist die Interpretation des Schatzfundes von Lingenfeld (Hort-Nr. 32) als jüdischer Besitz ebenfalls in Frage zu stellen<sup>1356</sup>.

Die Betrachtung der Forschungsgeschichte des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster zeigt ein erstaunliches Festhalten an der These der Verbergung jüdischen Besitzes vor einem nahenden Pogrom Mitte des 14. Jahrhunderts, trotz der nachweislich unvollständigen Überlieferung des Fundkomplexes und der enthaltenen Schmuckstücke, die stilistisch eher in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren sind<sup>1357</sup>. Eine ähnliche Problematik, die allerdings bislang nicht eingehender thematisiert wurde, stellt sich mit den im Schatzfund von Colmar enthaltenen Brakteaten, die ans Ende des 14. Jahrhunderts zu datieren sind und damit die Datierung des Deponierungszeitpunktes um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Frage stellen<sup>1358</sup>. Für die aus samischen Fundkontexten stammenden Schatzfunde von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) und Mörtträsket (S, Hort-Nr. 167) wird dagegen ein Zusammenhang mit der Pestepidemie 1349/1350 beziehungsweise der auf die Klimaverschlechterung seit Anfang des 14. Jahrhunderts folgenden Agrarkrise erwogen. Dementsprechend stellt I. Zachrisson<sup>1359</sup> das sich im Fundmaterial von samischen Opferhorten um 1350 abzeichnende abrupte Ende der Sitte des Opfern von Metallgegenständen in den Kontext der tiefgreifenden sozialen Veränderungen, die mit der Pestepidemie und der Agrarkrise einhergingen.

Mit der Reformation als tiefgreifendem sozialgeschichtlichem Ereignis an der Wende zur frühen Neuzeit wird die Deponierung der Schatzfunde von Saksøbing (DK, Hort-Nr. 110) und Flintbek (Hort-Nr. 64) in Verbindung gebracht, wobei für letztgenannten, aus profanem Kontext stammenden Schatzfund auch die Deponierung in Zusammenhang mit einer deflationären wirtschaftlichen Entwicklung erwogen wird<sup>1360</sup>. Die alternativen Interpretationsmodelle verdeutlichen exemplarisch, dass ein münzdatierter frühestmöglicher Deponierungszeitpunkt zwar als Indiz für ein schriftlich überliefertes Ereignis als mutmaßliches Deponierungsmotiv, jedoch nicht als eindeutiger Nachweis gelten kann. Dies gilt insbesondere für Interpretationen mit einer größeren Zeitspanne zwischen dem frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt und dem als Deponierungsmotiv postulierten historischen Ereignis, wie beispielsweise bei den Schatzfunden von Alt Uppsala (S, Hort-Nr. 146), Amunde (S, Hort-Nr. 150), Muhu (EST, Hort-Nr. 280) und Liège (B, Hort-Nr. 181), deren *terminus post quem* für die Deponierung mehr als 60 Jahre vor dem jeweils als Deponierungsgrund

<sup>1356</sup> Zu den diversen Deutungen des Schatzfundes von Lingenfeld siehe Kapitel Interpretation – Funktionale Deutung.

<sup>1357</sup> Kat.-Nr. 7 und 32.

<sup>1358</sup> Katalog Colmar 1999, 84 [M. Dhénin, A. Poinignon].

<sup>1359</sup> Zachrisson 1984, 124-125.

<sup>1360</sup> Wiechmann 1996, 45.

benannten Ereignis liegt. Auch wenn eine unmittelbare zeitliche Korrelation zwischen *terminus post quem* und historischem Ereignis besteht, wie beispielsweise bei den Schatzfunden von Kyrkebinge (S, Hort-Nr. 151), Haraldsborg slotsbanke (DK, Hort-Nr. 84), Ladánybene-Hornnyák-Dombról (Kom. Bács-Kiskun/H, Hort-Nr. 197), Schinetea (RO, Hort-Nr. 188), Fishpool (GB, Hort-Nr. 126), Briviesca I (ES, Hort-Nr. 40) und Limburg (Hort-Nr. 41), so besteht nicht zwingend auch ein kausaler Zusammenhang. Nicht zuletzt belegen Schatzfunde, dass die Thesaurierung von Edelmetall zu Zeiten, als dieses besonders in gemünzter Form den wesentlichen Teil des Kapitals bildete, ebenso üblich war, wie das Deponieren des gesammelten beziehungsweise gesparten Vermögens im Verborgenen<sup>1361</sup>. Vor der Entstehung des modernen Bankwesens waren die Menschen gezwungen, Wertobjekte, die sie dem Zugriff durch unbefugte Dritte für eine bestimmte oder auch unbestimmte Zeit entziehen wollten, an irgend einem ihnen sicher erscheinenden Ort zu verwahren. Als potenzielle Deponierungsmotive kommen vielfältige, den Alltag der Menschen beeinflussende Faktoren in Betracht, die primär persönlichen Interessen respektive Erfahrungen entspringen und als solche überlieferungsbedingt nicht nachzuweisen sind. Auch in Krisenzeiten sind differierende Lebensverhältnisse der Bevölkerung anzunehmen, womit davon auszugehen ist, dass die Menschen nicht durchgängig in gleichem Ausmaß von den krisenhaften Ereignissen betroffen waren. Demnach müssen individuelle Motive und Absichten der Hortbesitzer nicht zwingend von allgemeinen Ereignissen abhängen. Zudem sind politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklungen in der Regel wechselwirksam miteinander verflochten, sodass der Wirkungsgrad eines einzelnen Faktors auf den Alltag der Menschen rückwirkend nicht exakt zu bestimmen ist.

Als von der Datierung unabhängiger Indikator des Deponierungsmotivs können charakteristische Merkmale in der Zusammensetzung von Schatzfunden betrachtet werden. Gegenstände, die unter normalen Verhältnissen leicht zugänglich innerhalb des Gebrauchskontextes verwahrt werden, um sie bei Bedarf verwenden zu können, werden als Indiz für eine spontane Verbergung angesichts einer konkreten Gefahrensituation mit vom Besitzer zu befürchtenden Plünderungen und Vertreibungen gedeutet<sup>1362</sup>. Schmuck und Geschirr aus Edelmetall war in der Regel nicht als reine Kapitalanlage, sondern für eine alltägliche oder festtägliche Verwendung vorgesehen. Die aus der Bild- und Schriftüberlieferung hervorgehende ideelle Wertschätzung derartiger Edelmetallgegenstände als Mittel zur Demonstration von Status und Macht sowie die häufige Nennung von Schmuck und Edelmetallgeschirr in Testamenten und Inventaren belegt, dass derartige Edelmetallobjekte gewöhnlich nicht dauerhafter im Verborgenen deponiert wurden. Demnach erscheint eine Verbergung in Notsituationen mit ungewissem Verlauf für den Besitzer und seine Angehörigen als Präventivmaßnahme zum Schutz des Eigentums als plausibel. Im Vergleich zu den in großer Zahl in Testamenten und Inventaren überlieferten Schmuckstücken und Edelmetallgeschirr sind diese Objektgruppen in den Schatzfunden deutlich unterrepräsentiert, was generell für die These der Verbergung angesichts einer konkreten Gefahr sprechen könnte. Dies gilt jedoch allenfalls für unbeschädigte Gegenstände, für die eine Deponierung als Familienbesitz oder Handelsware anzunehmen ist. Lediglich 28 der 70 Schatzfunde (40 %), deren Deponierung mit kriegerischen Ereignissen oder politischen Unruhen in Verbindung gebracht wird, enthalten ausschließlich unbeschädigte Kollektionen von Schmuckstücken und/oder Edelmetallgeschirr<sup>1363</sup>. Eine beträchtliche Zahl der in Schatzfunden überlieferten Schmuckstücke weist starke Beschädigungen und Abnutzungsspuren auf, die darauf hindeuten, dass derart auf ihren Materialwert reduzierte Edelmetallgegenstände als Gewichtsgeld oder als zum Einschmelzen oder Umarbeiten vorgesehenes Rohmaterial gehortet wurden. Ein Altmetalldepot kann demnach eine wirtschaftliche Rücklage darstellen, die bei nicht unmit-

<sup>1361</sup> Sarvas 1981, 4.

<sup>1362</sup> Vgl. Cherry 2000, 169-170. – Sarvas 1981, 5. – Wiechmann 1996, 34. 45.

<sup>1363</sup> **Tab. 50:** Mit kriegerischen Ereignissen korrelierte Schatzfunde mit unbeschädigten Schmuck- und Geschirrkollektionen.

telbarem Bedarf und beispielsweise mit Spekulation auf einen steigenden Metallpreis längerfristig und zum Schutz vor Dieben möglichst geschützt verwahrt wird. Auch wenn durch Krieg oder Epidemien verursachte allgemein unruhige Verhältnisse mit unsicheren Lebensumständen für weitere Bevölkerungsteile sicherlich häufiger zur dauerhafteren Deponierung von Wertobjekten aller Art geführt haben dürften, so kann eine gehäufte Deponierung ebenfalls als Reaktion auf wirtschaftliche Entwicklungen, beispielsweise Inflation oder Steuererhöhungen, erfolgen<sup>1364</sup>. Unabhängig von den allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen kann ein individuelles Sicherheitsempfinden des Besitzers zur Deponierung von Wertobjekten führen, als Präventivmaßnahme gegen Diebstahl, beispielsweise vor einer längeren Reise, oder zum Schutz vor sonstigen bestandsgefährdenden Einflüssen, beispielsweise Feuer<sup>1365</sup>.

Die dauerhafte Deponierung von Wertobjekten mit dem Motiv der Entsorgung von Gegenständen, deren Besitz unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen könnte, beispielsweise Diebesgut, ist anhand der Fundkomplexe selbst nicht nachzuweisen, da aus den Objekten die Besitzverhältnisse zum Zeitpunkt der Deponierung und ihr Gefahrenpotenzial für einen unrechtmäßigen Besitzer nicht hervorgeht. Folglich bleibt die Deutung der Schatzfunde von Treuenbrietzen (Hort-Nr. 47), Halikko-Joensuu (FIN, Hort-Nr. 141), Gråträsk (S, Hort-Nr. 168), Hildesheim (Hort-Nr. 173), Haraldsborg slotsbanke (DK, Hort-Nr. 84) und Iona (GB, Hort-Nrn. 311-312) als Diebesgut hypothetisch. Die Interpretation stützt sich jeweils auf Objekttypen, die bestimmten Funktionskontexten zugewiesen werden können und deren Deponierung außerhalb dieser ursprünglichen Funktionskontexte. Mit Ausnahme der Schatzfunde von Treuenbrietzen und Halikko-Joensuu handelt es sich um Objektkollektionen, die ursprünglich rituellen, abgesehen vom Schatzfund von Gråträsk, kirchlichen Kontexten zugeordnet werden. Den Plünderungsspuren an samischen Opferplätzen entsprechend belegen Bild- und Schriftquellen die permanente Gefahr des Verlustes wertvoller ritueller Objekte und liturgischer Geräte durch Diebstahl (**Abb. 168**)<sup>1366</sup>. Demnach könnte es sich bei den liturgischen Geräten in den Schatzfunden von Hagby kyrka (S, Hort-Nr. 154), Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159), Ariège (F, Hort-Nr. 329) und Mirepoix (F, Hort-Nr. 182) ebenfalls um Diebesgut handeln. Auch wenn die Gegenstände ihrer Funktion entsprechend normalerweise nicht unzugänglicher deponiert werden, muss es sich nicht zwangsläufig um Diebesgut handeln, da sie gleichfalls von autorisierten Personen, etwa vor befürchteten Plünderungen, verborgen worden sein können.

Aus der Analyse des Hortinventars ergeben sich somit keine charakteristischen Merkmale, die als Indikatoren einer eindeutigen Differenzierung von aus allgemeinem Sicherheitsempfinden oder angesichts einer akuten Bedrohung deponierten Rücklagen und dauerhaft entsorgtem Gefahrgut dienen könnten. Die Zusammensetzung der vor einer mehr oder weniger akuten Gefahrensituation verborgenen Horte ist abhängig von diversen variablen Gegebenheiten, wie individuellen Sammelstrategien, der wirtschaftlichen Situation des Horteigentümers, den allgemein zur Verfügung stehenden Ressourcen und der Möglichkeit, Wertobjekte anderweitig in Sicherheit zu bringen. Dagegen wird die Zusammensetzung eines Hortes, mit Ausnahme ritueller Deponierungen, nicht direkt durch das Deponierungsmotiv beeinflusst. Die Auswahl geopferter oder geweihter Gegenstände wird zwar durch religiöse Konventionen bestimmt, die Deponierung mit der Intention des Opfers geht jedoch allenfalls aus Beifunden eindeutig magisch-religiöser Bedeutung hervor. Anzumerken ist, dass rituelle Deponierungen ebenfalls durch akute Gefahrensituationen initiiert werden können, allerdings ohne den Aspekt der sicheren Verwahrung der Wertobjekte vor unbefugtem Zugriff<sup>1367</sup>.

<sup>1364</sup> Ausführlicher dazu Kapitel Interpretation zeitlicher und räumlicher Verbreitungsmuster.

<sup>1365</sup> Vgl. Grinder-Hansen 1992, 125.

<sup>1366</sup> Beispielsweise Berichte aus syrischen Chroniken über Schatzraub in Kirchen und Klöstern: Ulbert 1990, 65 ff.

<sup>1367</sup> Verwiesen sei auf die volkskundlich belegte Darbringung von Opfergaben als Präventivmaßnahme vor Naturkatastrophen:

Geißlinger 2004, 466 Anm. 40 und die im 3. und 4. Jh. in Mooren im westlichen Ostseegebiet deponierten Waffensammlungen, die einem Bericht des römischen Historikers Orosius aus dem 5. Jh. folgend als »eroberte Kriegsbeute, die nach siegreichen Gefechten einer Gottheit geopfert« wurden, gedeutet werden: Gebühr 2007, 40.

**Abb. 168** Beraubung einer Kirche. Aus dem »Großen Lutherischen Narren« von Thomas Murner (1522). – (Nach Fritz 1982, Abb. 37).



Die hohe Anzahl von 169 Schatzfunden, die Schmuck und Münzen beinhalten, spricht für die häufigere Hortung von Schmuckstücken als Kapitalanlage. Das gegenüber reinen Münzschätzen seltene Auftreten gemischter Horte als Argument für eine Deponierung letzterer angesichts einer akuten Gefahrensituation ist unsicher, nicht zuletzt da Schmuck wegen seines hohen ideellen Wertes und der handlichen Größe bei Gefahr vom Besitzer häufig mitgeführt und nicht unzugänglich deponiert worden sein dürfte.

### **Fundinhalt als Indikator der Überlieferungsursache**

Allgemein ist davon auszugehen, dass die Mehrzahl der ursprünglich deponierten Schätze von ihrem ehemaligen Besitzer oder dessen Angehörigen geborgen und folglich nicht überliefert wurde. Bei der Überlieferung deponierter Wertobjekte kann es sich seitens des Besitzers um einen aktiv oder passiv initiierten Vorgang handeln. Eine vom Besitzer bereits zum Zeitpunkt der Deponierung nicht beabsichtigte Bergung von Wertgegenständen ist bei rituellen Deponierungen und aus profanen Motiven bewusst dauerhaft entsorgten Objekten zu unterstellen. Während geopferte Edelmetallgegenstände durch Beifunde eindeutig magisch-religiöser Bedeutung im Volksglauben gegebenenfalls zu erkennen sind, bieten weder die in Schatzfunden enthaltenen einzelnen Objekttypen noch deren Vergesellschaftung charakteristische Merkmale, die als Indikator für die Identifikation dauerhaft entsorgter Wertobjekte dienen können. Voraus-

setzung für den Vorgang der absichtlichen Entsorgung von Edelmetallobjekten ist, dass mit deren Besitz unangenehme Konsequenzen für den Besitzer verbunden sein können, von den Objekten selbst also ein gewisses Gefahrenpotenzial für den Besitzer ausgeht. Entsprechende Deutungen des Deponierungsmotivs finden sich bislang ausschließlich bei als Diebesgut interpretierten Schatzfunden<sup>1368</sup>, verbunden mit der Prämisse, dass die Deponierung durch den unrechtmäßigen Besitzer erfolgt sei, um unangenehmen Konsequenzen bei einer befürchteten Entdeckung vorzubeugen. Neben illegal beschafften Gegenständen können auch rechtmäßig erworbene Objekte für ihren Besitzer strafbar werden, wie die deutschlandweit häufiger auftretenden, meist auf 1945 datierten Horte mit symbolbehafteter Sachkultur aus der nationalsozialistischen Zeit belegen<sup>1369</sup>. Im Sachkulturspektrum der erfassten Schatzfunde sind keine Objekte enthalten, die als mit einer bestimmten ideologischen Bedeutung behaftete, geächtete oder verbotene Gegenstände zu identifizieren sind. Damit bietet sich keine Möglichkeit, anhand des Fundinhaltes illegalen Besitz zu identifizieren und dessen dauerhafte Deponierung ohne Bergungsabsicht nachzuweisen<sup>1370</sup>. Eine solche ist allenfalls anhand auf eine irreversibel angelegte Deponierung hindeutender Deponierungsverhältnisse zu erschließen<sup>1371</sup>, anderenfalls ist eine beabsichtigte Bergung nach überstandener Gefahrensituation prinzipiell nicht auszuschließen. Die Überlieferung von Wertobjekten, die mit einer Bergungsabsicht deponiert wurden, erfolgt aus Sicht des rechtmäßigen wie auch unrechtmäßigen Besitzers ungewollt. Als primärer Überlieferungsgrund ist für geopfert oder aus profaner Motivation entsorgte Objekte die vom Besitzer nicht beabsichtigte Bergung zu sehen, wobei eine mehr oder weniger zufällige Entdeckung durch Dritte die Überlieferung in diesem Fall sekundär verhindern kann, wie beispielsweise die häufig an samischen Opferplätzen beobachteten Plünderungsspuren belegen.

Der Entschluss, deponierte Wertobjekte nicht zu bergen, sondern diese in ihrem Versteck zu belassen, kann vom Besitzer unabhängig vom Deponierungsmotiv und zeitlich deutlich abgesetzt vom Deponierungszeitpunkt gefasst werden. Als mögliche Ursachen für eine bewusst nicht realisierte Bergungsabsicht kommen wirtschaftliche Motive in Betracht<sup>1372</sup> sowie Neid und Missgunst gegenüber Hinterbliebenen unter der Voraussetzung, dass zu Lebzeiten des Besitzers kein unmittelbarer Bedarf an den Wertobjekten bestand<sup>1373</sup>. Möglich ist zudem ein bewusstes Liegenlassen, wenn der Bergungsaufwand im Verhältnis zum Wert des Hortes als zu hoch eingeschätzt wird<sup>1374</sup>. Aus ökonomischer Sicht handelt es sich im Fall einer bewusst nicht realisierten Bergungsabsicht um abgeschriebene Wertobjekte. Als solche sind insbesondere Schatzfunde mit einem gering zu veranschlagenden Geldwert in Betracht zu ziehen. Die große Zahl der Schatzfunde mit jeweils geringem Umfang könnte demnach auf eine überdurchschnittlich häufige Überlieferung in Folge einer für den Besitzer nicht mehr lohnenswerten Bergung zurückzuführen sein respektive auf ein überdurchschnittlich häufiges Vergessen geringwertiger Objektkollektionen oder der exakten Position des jeweiligen Versteckplatzes<sup>1375</sup>. Umgekehrt könnte die geringe Anzahl von in den Schatzfunden enthaltenen hochwertigen Goldschmiedeerzeugnissen und Goldmünzen darauf hindeuten, dass derartig hochwertige

1368 So bei den Schatzfunden von Iona I und II (GB, Hort-Nrn. 311-312) und Passau (Hort-Nr. 319).

1369 Ideologisch belegte Symbole können bei einem Wechsel der Ideologie allgemein geächtet oder von der Obrigkeit verboten werden, was zur Entsorgung entsprechender Objekte führt.

1370 Ein Gegenbeispiel ist im Falschmünzdepot vom Mariahilfberg bei Brixlegg (A) zu sehen: Huijismans/Tursky 1996.

1371 Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

1372 Beispielsweise ein inflationärer Wertverlust. – Vgl. Hårdh 2002, 183.

1373 Vgl. Haupt 2001, 80.

1374 Vgl. Sarvas 1981, 10 Anm. 15. – Steuer 2004, 605.

1375 Die Mehrzahl der Schatzfunde repräsentiert eine als relativ gering zu veranschlagende Kaufkraft. Zu entsprechenden Ergebnissen kommen Krüger 2005b, 469 bezüglich mittelalterlicher Münzschatzfunde, Haupt 2001, 63 bezüglich römischer Münzschatze und Stenberger 1958 bezüglich wikingerzeitlicher Schatzfunde auf Gotland (S). – Ökonomisch betrachtet können kleinere Wertobjektkollektionen als geringerer Verlust beschrieben werden, ähnlich verlorenen Geldbeuteln, die meist weniger wegen des mitgeführten Bargelds vermisst werden, als vielmehr wegen der mitgeführten Papiere und Bankkarten, die gesperrt bzw. neu beantragt werden müssen.

Deponierungen überdurchschnittlich häufig vom Besitzer oder autorisierten Personen geborgen wurden, zumal selbst eine aufwendigere Bergung hochwertiger Edelmetallobjekte wirtschaftlich rentabel ist.

Die Deponierung der profanen Funktionstypen Haushaltshort, Sparhort und Rücklage ist üblicherweise mit einer Bergungsabsicht verbunden, das heißt die Überlieferung erfolgt aus Sicht des Besitzers unbeabsichtigt. Eine vorgesehene Auflösung des Depots bei Bedarf oder nach Möglichkeit kann durch ungünstige äußere Umstände verhindert werden, wie durch den plötzlichen Tod des Besitzers oder durch dessen Flucht und Vertreibung ohne Rückkehrmöglichkeit zum Schatzversteck. Derart individuelle ereignisgeschichtliche Faktoren, die zu einer Unerreichbarkeit der Deponierung für den Besitzer führen, sind zwar allgemein als Überlieferungsursache anzunehmen, jedoch für den Einzelfall in der Regel aus den Quellen nicht zu erschließen, sodass der Grund des Belassens einzelner Schatzfunde in ihren Verstecken meist spekulativ bleibt. In Ermangelung der Nachweisbarkeit wird die Ursache der Überlieferung bei der Auswertung von Schatzfunden häufig nicht thematisiert. Aussagen zum mutmaßlichen Überlieferungsgrund finden sich vor allem in Verbindung mit schriftlich überlieferten politischen oder sozialen Ereignissen, die gleichermaßen als Deponierungsmotiv und Überlieferungsgrund in Erwägung gezogen werden. Das Interpretationsschema basiert auf der These, dass der Schatz von seinem Besitzer vor zu erwartenden Plünderungen im Zuge kriegerischer oder sonstiger soziale Unruhen auslösender Ereignisse wie Pest und Pogrom im Verborgenen deponiert wurde mit der Absicht, die Wertgegenstände unter allgemein ruhigeren Verhältnissen oder bei akutem Bedarf zu bergen. Dass die Bergung nicht erfolgte, wird mit dem plötzlichen Tod des Besitzers, dessen dauerhafter Flucht oder Vertreibung im Zuge der krisenhaften Ereignisse erklärt unter der Annahme, dass diese sich entsprechend auf weitere Bevölkerungsteile auswirkten. Neuere Untersuchungen insbesondere zu römerzeitlichen Horten zeigen jedoch, dass die Auswirkungen kriegerischer Ereignisse auf die Deponierung und Überlieferung von Horten über den Tod des Verbergenden hinaus allgemein weit überschätzt werden<sup>1376</sup>. Plötzliche Todesfälle in Folge von Unfall, Mord und Erkrankung ebenso Flucht und Vertreibung können zwar unter krisenhaften Lebensumständen erheblich häufiger auftreten<sup>1377</sup>, dennoch müssen sich das Deponierungsmotiv und die Ursache der Überlieferung auch in krisenhaften Zeiten nicht zwangsläufig entsprechen. Prinzipiell sind vielfältige individuelle Handlungsstrategien und Einzelschicksale anzunehmen, jedoch aus den Quellen in der Regel nicht zu erschließen.

Eine weitere Voraussetzung für die Überlieferung von Schatzfunden ist, dass Schatz und Versteck über den Tod des Besitzers hinaus in Vergessenheit geraten. Dies kann bereits zu Lebzeiten des Besitzers eintreten, etwa in Folge geistiger Verwirrung oder schlichter Vergesslichkeit. Während das Vergessen deponierter Wertobjekte allenfalls für geringwertigere Objektsammlungen möglich erscheint, kann das Vergessen der exakten Position des Versteckplatzes in Folge mangelnden Orientierungssinns, ungenügender Kennzeichnung oder topographischer Veränderung des Umfelds auch zur Überlieferung hoher Vermögenswerte führen<sup>1378</sup>. Die schlichte Vergesslichkeit seitens des Hortbesitzers wird als mutmaßlicher Überlieferungsgrund nur in Einzelfällen in Erwägung gezogen. In der Regel erscheint es plausibler anzunehmen, dass Schatz und Versteck nach dem Tod des ursprünglichen Besitzers in Vergessenheit gerieten<sup>1379</sup>. Dabei ist eine unzureichende Kenntnis der Angehörigen um Schatz und Versteck vorauszusetzen, entweder durch Neid und Missgunst oder Vergesslichkeit und Verwirrung seitens des ehemaligen Besitzers verursacht. Wiederum können krisenhafte Lebensumstände als das Vergessen von Schätzen und Versteckplätzen und damit die

<sup>1376</sup> Steuer 2004, 603-604.

<sup>1377</sup> P. Berghaus, »Allgemeine einführende Bemerkungen über Grundbegriffe und Grundbedingungen«. Maschinenschriftliche Diskussionsvorbereitungen für die Numismatische Arbeitstagung in Hamburg vom 8.-11. Oktober 1954, 2-5.

<sup>1378</sup> Ausführlicher dazu Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Überlieferungsursache.

<sup>1379</sup> Vgl. Ilisch 1980a, 3. – Sarvas 1981, 6.

Überlieferung von Schatzfunden begünstigender Faktor wirken<sup>1380</sup>. Die Überlieferung von Schatzfunden hängt primär vom Schicksal und Verhalten der Besitzer ab sowie von mehreren variablen, ab dem Zeitpunkt der Deponierung wirksamen Faktoren<sup>1381</sup>. Generalisierende Deutungsmodelle sind daher als zu stark abstrahierte Darstellung der einstigen Realität nicht zulässig.

## DEPONIERUNGSVERHÄLTNISSE

Aufgrund der aus dem Inhalt von Schatzfunden nur bedingt abzuleitenden Merkmale, die als Indikatoren der Funktion, der Deponierungsmotive und der Überlieferungsursache dienen können, sind die Deponierungsverhältnisse von hoher Relevanz für die Rekonstruktion des ursprünglichen Funktionskontextes von Schatzfunden. Die Deponierungsverhältnisse beziehen sich auf die der Deponierung dienenden ortsfesten Strukturen und deren räumliches Umfeld sowie die Schatzbehälter und die Anordnung der deponierten Objekte. Diesbezügliche Erkenntnisse gehen gegebenenfalls aus Beobachtungen des unmittelbaren Fundkontextes sowie des geografisch weiter gefassten Befundkontextes hervor. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Auffindungsverhältnisse von den ursprünglichen Deponierungsverhältnissen abweichen können, verursacht durch topographische Veränderungen nach erfolgter Deponierung<sup>1382</sup>. Überwiegend sind nur spärliche Informationen sowohl zum Fund- als auch Befundkontext von Schatzfunden publiziert, einerseits aufgrund einer häufig ausbleibenden Beobachtung und Dokumentation bei der Bergung der Fundkomplexe, andererseits bedingt durch die traditionell objektorientierte Auswertung.

Von den 324 erfassten Schatzfunden ist für 193 Fundkomplexe (60 %) der jeweilige Befundkontext in der Literatur benannt, beziehungsweise aus Angaben zur Fundstelle und den Fundumständen zu erschließen<sup>1383</sup>. Allerdings bleibt häufiger unklar, ob der Befundkontext zum Zeitpunkt der Auffindung demjenigen zum Zeitpunkt der Deponierung entspricht. Beispielsweise kann ein beim Pflügen auf freiem Feld entdeckter Schatzfund ursprünglich im Kontext einer inzwischen abgegangenen Hofstelle oder eines später gerodeten Waldes deponiert worden sein. Eindeutige Hinweise sind allenfalls durch eine großflächigere archäologische Untersuchung der Fundstelle zu gewinnen, wie sie bei der überwiegenden Mehrzahl der Schatzfunde jedoch nicht erfolgt ist, so lediglich für 35 Schatzfunde (11 %), die bei archäologischen Ausgrabungen entdeckt wurden oder deren Entdeckung zu archäologischen Untersuchungen der jeweiligen Fundstelle führten<sup>1384</sup>. Für 98 Schatzfunde (30 %) sind detailliertere Angaben zum jeweiligen Fundkontext publiziert, die Rückschluss auf die bei der Deponierung getroffenen Maßnahmen gewähren<sup>1385</sup>. Diese können auf eine bewusst dauerhaft angelegte Deponierung ohne vom Besitzer beabsichtigte Bergung oder eine mit der Bergungsabsicht des Besitzers verbundene temporär angelegte Deponierung hindeuten. Allerdings ist nicht in jedem Fall eindeutig zu erkennen, ob es sich um eine vom Besitzer bewusst irreversibel oder reversibel angelegte Deponierung handelt. Schließlich können irreversible Deponierungen aus einem unbeabsichtigten Verlust des Hortes in Verbindung mit einer technisch nicht durchführbaren Bergung resultieren, wie beispielsweise im Fall von in einem tieferen oder eine höhere Strömung aufweisenden Gewässer verlorenen Wertobjekten.

1380 Sarvas 1981, 6. – Numismatische Kommission 1954, 3.

1381 Siehe Kapitel Überlieferungsbedingungen.

1382 Dazu Eggert 2001, 81 am Beispiel der Deponierung in einem bei der Auffindung verlandeten See. – Zu unterschiedlichen Deponierungs- und Auffindungsverhältnissen in Mooren: Geißlinger 2004.

1383 **Tab. 51:** Schatzfunde nach Befundkontext.

1384 **Tab. 33:** Schatzfunde nach Fundumständen.

1385 **Tab. 52:** Schatzfunde nach Fundkontext.

Die Wahl des Versteckplatzes und der bei der Deponierung eines Hortes betriebene Aufwand hängt von der Hortfunktion, dem individuellen Sicherheitsempfinden des oder der Verbergenden und den sich bietenden technischen Möglichkeiten ab. Dementsprechend gelten die Deponierungsverhältnisse als Indikator der Funktion sowie der Deponierungsmotive, wobei letztere als Intention des Hortbesitzers lediglich indirekt aus den Deponierungsverhältnissen zu erschließen sind<sup>1386</sup>.

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwieweit anhand des Fund- und Befundkontextes von Schatzfunden die Deponierungsverhältnisse zu identifizieren sind und welche charakteristischen Merkmale für die Differenzierung funktionaler Horttypen, der Deponierungsmotive und der Überlieferungsursachen zu erkennen sind.

## Fundkontext

Als Fundkontext wird im Rahmen dieser Arbeit das unmittelbare Schatzversteck bezeichnet, das heißt die konstruktiven Elemente, die der Deponierung des Hortes dienen. Dazu werden auch die Schatzbehälter gezählt, die in der Regel nicht dem Bestand des Schatzes zuzurechnen sind, mit Ausnahme von Edelmetallgefäßen, für die eine kombinierte Funktion als gehortetes Wertobjekt und Behältnis für anderweitige Wertgegenstände anzunehmen ist.

### Schatzbehälter

Die Unterbringung in einem Behälter dient einerseits der Minimierung bestandsgefährdender natürlicher Einflüsse und andererseits dem Zusammenhalten der Schatzbestandteile, was deren Transport und die spätere Bergung erleichtert<sup>1387</sup>. Ausgehend von ihren Materialeigenschaften sind die Behältnisse den Kategorien organische oder anorganische Behälter zuzuordnen, wobei letztere, allein bereits überlieferungsbedingt, dominieren. Von den 324 erfassten Schatzfunden sind für 115 Fundkomplexe (35 %) die Behälter bekannt<sup>1388</sup>. Davon fanden sich 84 Schatzfunde in anorganischen und 23 in organischen Behältnissen. Für 13 Schatzfunde findet sich in der Literatur lediglich ein Hinweis auf die Deponierung in einem Gefäß, wobei für die Schatzfunde von Domkowo (Voi. Warmian-Masurian/PL, Hort-Nr. 334), Nossen (Lkr. Meißen, Hort-Nr. 226), Cap Caliacra (BG, Hort-Nr. 331), Kyrkoköpinge (Skåne län/S, Hort-Nr. 278) und Særslev kirke (DK, Hort-Nr. 93) zwar der Gefäßtyp benannt wird, jedoch ohne Angabe des Materials. Derart unspezifische Angaben zu Schatzbehältern deuten darauf hin, dass bei der Bergung des jeweiligen Schatzfundes zwar der oder die Behälter wahrgenommen, jedoch nicht weiter beachtet, meist zerstört und nicht geborgen wurde. In der Mehrzahl dürfte es sich dabei um keramische Behälter gehandelt haben, ausgehend von der Überlegung, dass diese an sich keinen hohen Wert darstellen und meist bei der Entdeckung vor allem vergrabener Horte stark beschädigt wurden. Demgegenüber wird Metallbehältern auch von Laien bei der Bergung eine größere Aufmerksamkeit gewidmet<sup>1389</sup>. Die hohe Anzahl von 209 Fundkomplexen, deren Deponierung in einem Behälter unsicher oder unbekannt ist, erklärt sich aus einer starken Fokussierung der Finder auf die

<sup>1386</sup> Vgl. Eggert 2001, 81.

<sup>1387</sup> Vgl. Haupt 2001, 12.

<sup>1388</sup> **Tab. 53:** Schatzbehälter.

<sup>1389</sup> Keramische Schatzbehälter genießen in der Archäologie einen hohen Stellenwert, vor allem durch die Möglichkeit der absoluten Datierung mittels vergesellschafteter Münzen

und die darin begründete hohe Relevanz der Gefäße für die Erstellung einer Keramikchronologie. Dazu beispielsweise Stoll 1985, 6 mit Literaturangaben zur Forschungsgeschichte mittelalterlicher Münzschatzgefäße von den 1920er bis in die 1980er Jahre.

Bergung der Edelmetallobjekte. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass es sich hierbei nicht um Deponierungen in Metallgefäßen handelte, vorausgesetzt diese wurden nicht in größerem Umfang unterschlagen und verheimlicht. Spekulativ bleibt die Anzahl der ursprünglich in organischen, bei der Entdeckung weitgehend vergangenen Behältern deponierten Horte, da die organischen Überreste bei der Bergung leicht übersehen werden.

Anorganische Behälter bieten aufgrund ihrer weniger raschen Vergänglichkeit unter ungünstigen Lagerungsbedingungen einen längerfristigen Schutz für die enthaltenen Gegenstände. Unter den anorganischen Schatzbehältern dominieren keramische Gefäße, die als Behältnisse von 59 Schatzfunden vertreten sind. Aus der teilweise erfolgten Deponierung in mehreren Gefäßen ergibt sich eine demgegenüber höhere Gesamtzahl von 73 Keramikbehältern. Bei der Schale im Schatzfund von Store Frigård (DK, Hort-Nr. 80) und dem Krug im Schatzfund von Rådved (Midtjylland/DK, Hort-Nr. 97) ist jedoch unklar, ob es sich um keramische oder metallene Gefäße handelt. Von den keramischen Behältern werden 34 in der Literatur lediglich unspezifisch als Tongefäß benannt, wohingegen für 39 die Gefäßform definiert ist. Der Topf dominiert mit 27 Exemplaren, gefolgt vom Krug mit sieben Exemplaren. Kannen treten lediglich als Behälter der Schatzfunde von Stege I (Sjælland/DK, Hort-Nr. 94) und Bokel (Hort-Nr. 49) auf. Als eher exotische Schatzbehälter wurden mit jeweils einem Exemplar eine Ofenkachel im Schatzfund von Meldorf (Hort-Nr. 56) und eine »Urne« im Schatzfund von Meckelstedt (Lkr. Cuxhaven, Hort-Nr. 372) erfasst, wobei in letztgenanntem Fall die Ansprache der Gefäßform als unsicher einzustufen ist, aufgrund der nur unzureichenden Beschreibung des Schatzbehälters<sup>1390</sup>.

Die zweitgrößte Gruppe anorganischer Schatzbehälter bilden mit 36 Exemplaren Metallgefäße. Bei der Betrachtung der metallenen Gefäßformen fällt die weit höhere Diversität gegenüber den keramischen Gefäßformen auf. Schüsseln und Schalen sind mit acht Exemplaren vertreten, Grapen und Töpfe mit sieben Exemplaren. Kannen sind als Schatzbehälter mit je einem Exemplar für die Schatzfunde von Øster Vang (DK, Hort-Nr. 108) und Erfurt II (Hort-Nr. 34) nachgewiesen (**Abb. 169**). Teile des Schatzfundes von Lingenfeld (Hort-Nr. 32) befanden sich in drei Bechern und einem Pokalschaft, entsprechend der teilweise erfolgten Deponierung der Schmuckstücke des Schatzfundes von Erfurt II in einem Doppelkopf (**Abb. 170**). Singulär vertreten sind die Eisenkiste des Schatzfundes von Rouen (-Gaillon) (Dép. Seine-Maritime/F, Hort-Nr. 186) sowie »eine Art Briefumschlag aus Blei«<sup>1391</sup> des Schatzfundes von Holbrook (West Midlands/GB, Hort-Nr. 130) und die Umwicklung der Wertgegenstände mit Silberlamellen und Drähten beim Schatzfund von Kerepes (H, Hort-Nr. 302). Unspezifisch als »Metallgefäß« oder »Metallbehälter« werden elf Schatzbehälter in der Literatur benannt. Unter den Metallarten dominiert mit 18 Gefäßen das Silber, gefolgt von Bronze und Kupfer mit jeweils fünf Gefäßen sowie Zinn, Messing, Eisen und Blei mit jeweils einem Schatzbehältnis. Für vier Schatzbehälter ist die Metallart in der Literatur nicht benannt.

Insbesondere für die Behälter aus Edelmetall ist eine Funktionskombination als Behältnis und gehortetes Wertobjekt zu unterstellen. Nicht in jedem Fall dienten die in Schatzfunden überlieferten Edelmetallgefäße als Behälter für anderweitige Wertobjekte. Bei vorgenannten Silbergefäßen handelt es sich um solche, aus deren Fundgeschichte eindeutig hervorgeht, dass sie selbst weitere Schatzbestandteile enthielten. Allein sechs dieser Silbergefäße gehören zum Schatzfund von Lingenfeld (Hort-Nr. 32). Die Finder gaben an, dass sie beim Graben zur Erweiterung der Scheune auf einem Gehöft in Lingenfeld in ca. 20-30cm Tiefe mit dem Spaten auf einen Topf gestoßen seien. Die Scherben des mit dem Spaten zertrümmerten Topfes wurden nicht geborgen, sondern lediglich der im Topf enthaltene Schatz, bestehend aus sechs Silbergefäßen, goldenen Schmuckstücken und zahlreichen stark oxidierten Münzen<sup>1392</sup>. Die Münzen waren bei der De-

<sup>1390</sup> Fundmeldung in Berliner Münzblätter Nr. 126/127, Jahrgang 33, Juni/Juli 1912, 378-379.

<sup>1391</sup> Haedeke 2000, 173.

<sup>1392</sup> Ehrend 1975, 4.

**Abb. 169** Der Doppelkopf im Schatzfund von Erfurt mit seinem Inhalt nach der Öffnung. – (Nach Stürzebecher 2014, 32).



**Abb. 170** Der Doppelkopf im Schatzfund von Erfurt und die darin verwahrten Schmuckstücke. – (Nach Katalog Speyer 2004, 223).



ponierung in den silbernen Gefäßen enthalten, was durch Korrosion entstandene Münzabdrücke auf der Innenseite der vier überlieferten Behältnisse, drei Becher und ein Pokalschaft, bezeugen (Abb. 171)<sup>1393</sup>. Die Deponierung der münzgefüllten Gefäße zusammen mit den Schmuckstücken in einem mutmaßlich aus Keramik bestehenden Topf deutet darauf hin, dass die Silbergefäße nicht nur als Behälter für die Münzen dienten, sondern zugleich Bestandteil des Schatzes waren und daher ihrerseits durch den Topf geschützt vergraben wurden.

<sup>1393</sup> Stein 1975, 44.



**Abb. 171** Der Schatzfund von Lingenfeld. – (Nach Katalog Speyer 2004, 225 unten).

Auch wenn die Deponierung in einem zusätzlichen Behältnis bei keinem weiteren Edelmetallgefäß nachgewiesen ist, so erscheint es dennoch plausibel, dass diese ursprünglich selbst geschützt deponiert wurden, beispielsweise in Behältnissen aus organischen Materialien wie Säcken, Beuteln oder Holzkisten, die zusätzlich den Zusammenhalt der Schatzbestandteile und deren unauffälligen Transport zum Versteck gewährleisten. Allein bereits der hohe Materialwert, neben einem möglicherweise höheren ideellen Wert der in Schatzfunden enthaltenen Edelmetallgefäße macht es wahrscheinlich, dass diese selbst als Bestandteil der Schätze deponiert wurden. Sie gleichzeitig als Behälter für kleinere Objekte zu nutzen erscheint effizient, denn dadurch wird der Schatz kompakter und einfacher zu deponieren.

Die ursprünglich 16 Bronzeschalen<sup>1394</sup> im Schatzfund von Mehntack (EST, Hort-Nr. 160) dürften ebenfalls einen nicht unerheblichen Wert bei der Verbergung verkörpert haben und sind demnach ebenfalls als Schatzbestandteile anzusehen. Dafür spricht die Beobachtung der Fundvergesellschaftung bei der Bergung, wonach die elf Silberschmuckstücke, sechs Silberbarren und sechs Silbermünzen des Schatzfundes, abgedeckt mit Birkenborke, in einer der Bronzeschalen deponiert worden waren. An die Schale angelehnt standen 15 weitere Bronzeschalen, die derart auf die Kante gestellt worden waren, dass sie die unterste Schale mit den Silberobjekten haufenartig überdeckten und damit vor dem auflastenden Erdreich schützten<sup>1395</sup>. Abgesehen von den Bronzeschalen aus Mehntack verkörpern die restlichen der erfassten Fundbehälter aus Nichtedelmetall zwar einen ansehnlichen aber keinen derart hohen Materialwert, als dass sie a priori den

<sup>1394</sup> Bis auf vier verschollen: Hausmann 1914, 161.

<sup>1395</sup> Ebenda 159.

Schatzbestandteilen zuzurechnen wären, zumal sie außer den drei Kupfergefäßen im Schatzfund von Mihail Kogălniceanu I (RO, Hort-Nr. 112) singulär je Schatzfund vertreten sind.

Sowohl die Metallarten als auch die Gefäßformen sprechen dafür; dass es sich bei den Schatzbehältern zumeist um im Haushalt gebräuchliche Gegenstände handelt<sup>1396</sup>. Gebrauchsspurenanalysen an Schatzbehältern wurden bislang lediglich vereinzelt durchgeführt. Unter den Behältern dänischer Schatzfunde sind einige Töpfe, in denen sich Rückstände zubereiteter Nahrung fanden. Sie sprechen dafür, dass die Deponierung jeweils spontan erfolgt ist, da mutmaßlich anderenfalls die Behälter vor der Unterbringung des Schatzes gereinigt worden wären<sup>1397</sup>. Eine vorhergehende Reinigung ist für Behälter anzunehmen, auf deren Innenseite keine Ablagerungen nachzuweisen sind, trotz erkennbaren Spuren langfristigen Gebrauchs und gegebenenfalls Reparaturen, wie sie unter den dänischen Schatzbehältern einige Bronzetöpfe aufweisen<sup>1398</sup>, darunter der Bronzetopf des Schatzfundes von Rådved (DK, Hort-Nr. 97). Auch für den Bronzegrapen, der als Behälter für den Schatzfund von Flintbek (Hort-Nr. 64) diente, wurde von den Findern berichtet, dass der Boden des Grapens bei der Fundbergung auf der Außenseite rußgeschwärzt gewesen sei, was auf die ursprüngliche Verwendung als Kochgeschirr hindeutet, da im Bereich der Fundstelle sonst keine Hinweise auf Feuereinwirkung beobachtet wurden<sup>1399</sup>. Angesichts des hohen Gebrauchswertes und des ansehnlichen Recyclingwertes der Metallobjekte ist deren sekundäre Verwendung als Schatzbehälter nach der primären Nutzung, beispielsweise als Kochgeschirr, wahrscheinlicher als die Möglichkeit einer ausschließlichen Nutzung als Schatzbehälter. Denkbar erscheint letzteres eher für kostengünstigeres Keramikgeschirr beziehungsweise für Behälter, die ihrer Form nach als reines Aufbewahrungs- und Transportbehältnis vorgesehen waren. Hinsichtlich der Metallbehälter zählen dazu die Eisenkiste des Schatzfundes von Rouen (-Gaillon) (F, Hort-Nr. 186) und der »Briefumschlag« aus Blei des Schatzfundes von Holbrook (GB, Hort-Nr. 130).

Aufgrund der nur unzureichend publizierten Beschreibung der beiden Schatzbehälter aus Stein, der letzten Gruppe anorganischer Behälter, ist nicht zu entscheiden, ob es sich eventuell um Transportbehältnisse oder um reine Aufbewahrungsbehälter handelte. Während das »Steingefäß« des Schatzfundes von Mossåkra (Kalmar län/S, Hort-Nr. 282) in der Literatur nicht näher beschrieben wird<sup>1400</sup>, handelt es sich beim Schatzfund von Preslav (BG, Hort-Nr. 299) um die Deponierung in einer Art Steinkiste<sup>1401</sup>. Angesichts des hohen Gewichts könnte es sich bei den Behältnissen aus Stein um ortsfeste Strukturen handeln, die primär oder sekundär als Schatzversteck genutzt wurden, etwa in der Art heutiger Wandtresore.

Schatzbehälter aus organischen Materialien sind gegenüber denjenigen aus anorganischem Material weit weniger zahlreich unter den erfassten Schatzbehältern vertreten. Bei der Bergung von 19 Schatzfunden wurden ausschließlich Reste organischer Behältnisse aus Holz, Leder oder Textilien festgestellt, bei zehn weiteren Schatzfunden wurde deren Deponierung in mehreren, organischen und anorganischen Behältnissen nachgewiesen. Die geringe Anzahl ist vor allem auf die Vergänglichkeit des Materials sowie die häufig unsachgemäße Bergung mit einer unzureichenden Beobachtung und Dokumentation der Fundverhältnisse zurückzuführen. Für die Schatzfunde von Dune (S, Hort-Nr. 149), Gråträsk (S, Hort-Nr. 168), Lunna Sörgård (Örebro län/S, Hort-Nr. 281), Bremerhaven-Wulsdorf (Hort-Nr. 291) und Thorupled (Nordjylland/DK, Hort-Nr. 89) ist die Deponierung in einem Behältnis aus Holz nachgewiesen, wobei es sich ausschließlich um

<sup>1396</sup> Einen Katalog der metallenen Hausgeräte im Spätmittelalter bietet Hasse 1981. – Zur Bedeutung des metallenen Hausgeräts für die Bürger des 13. und 14. Jhs.: M. Hasse, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 4, 1980, 133-138. – Einen Überblick zum Hausrat aus Metall bietet J. Wittstock in R. Pohl-Weber (Hrsg.), Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Ausstellungskat. Bremer Landes-

museum für Kunst- und Kulturgeschichte. Hefte Focke-Museum 62 (Bremen 1982) 145 f.

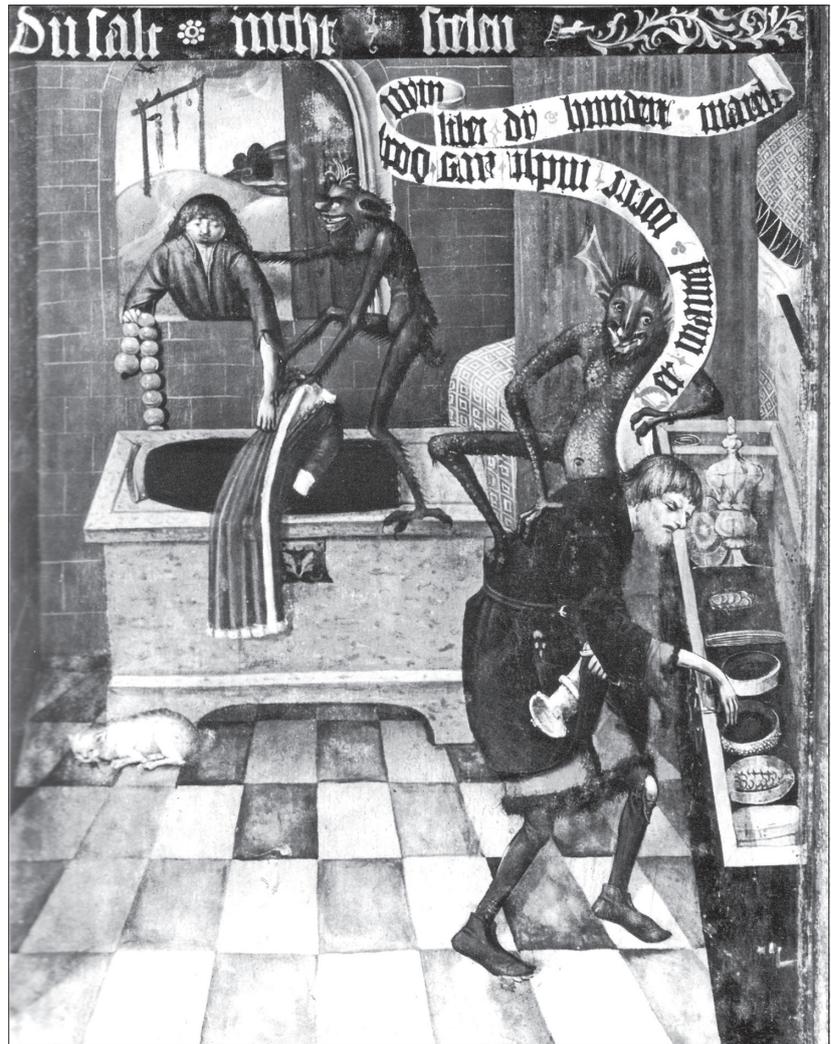
<sup>1397</sup> Liebgott 1992, 133.

<sup>1398</sup> Auflistung: ebenda.

<sup>1399</sup> Wiechmann 1996, 11. 160.

<sup>1400</sup> Thordeman 1936, 74 Nr. 107.

<sup>1401</sup> Katalog Paris 1980, Kat.-Nr. 305-308.



**Abb. 173** Das siebente Gebot. Aus der Danziger Zehn-Gebote-Tafel. Danzig, um 1480 (Warschau, Nationalmuseum). – (Nach Fritz 1982, Abb. 39).

**Abb. 172** Tod des Geizigen. Hieronymus Bosch (1494 oder später) (Washington, National Gallery). – (Nach Grubmüller/Stock 2005, Abb. 15).

Kisten beziehungsweise Truhen und Kästchen handelt. Sie sind, entsprechend der genannten Eisentruhe, als gängiges Aufbewahrungs- und Transportmittel für Wertobjekte anzusehen. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bildquellen, Inventare und Schatzverzeichnisse<sup>1402</sup> belegen die Häufigkeit von Behältnissen aus Holz, Leder oder Stoff für die Verwahrung und den Transport von Wertobjekten. Der bildlichen Überlieferung nach war es üblich, größere Mengen an Münzen und (Edelmetall-)Gefäßen innerhalb des Wohnbereiches in Truhen, vorwiegend aus Holz, zu verwahren (Abb. 172-173). Gemälde des 14. bis 16. Jahrhunderts

<sup>1402</sup> Beispielsweise das Inventar der Besitztümer von Henry VIII.: M. Hayward, The Packing and Transportation of the Possessions of Henry VIII with Particular Reference to the 1547 Inventory. In: Costume 31, 1997, 8-15.

**Abb. 174** Darstellung einer spätmittelalterlichen Münzstätte in der »Spiezer Bilderchronik« des Diebold Schilling (1484/85) (Burgerbibliothek, Bern). – (Nach Schmutz/Lory 2001, 6 Abb. 3).



bezeugen darüber hinaus die Verwahrung und Präsentation von Silbergeschirr auf Schaukredenzen beziehungsweise Stufenbüffets<sup>1403</sup>.

Schmuckstücke und Edelsteine wurden dagegen in kleineren Kästchen beziehungsweise Schachteln und Stoffbeuteln verwahrt und gegebenenfalls transportiert<sup>1404</sup>. Die Verwahrung in Behältern aus organischen Materialien bot innerhalb des Wohnbereiches ausreichenden Schutz für die Wertobjekte, zumal diese an leicht zugänglicher Stelle untergebracht, mehr oder weniger in Gebrauch gewesen sein dürften, womit es sich um einen Haushaltshort, eine Sammlung oder einen Sparhort handelt, die erst nach Überschreiten einer kritischen Masse beziehungsweise eines bestimmten Wertes oder angesichts einer konkreten Gefahr vor fremdem Zugriff geschützter deponiert und somit zu einer Rücklage oder Reserve werden. Die in Bildquellen dargestellten Behältnisse für den Transport von Wertgegenständen entsprechen weitgehend denjenigen für deren Verwahrung. Größere Objekte und Objektsammlungen wurden in Kisten, Truhen, Fässern, Säcken und Beuteln transportiert (Abb. 174-175)<sup>1405</sup>.

<sup>1403</sup> Derartige Stufenbüffets bestanden in einem Schrank mit einer verschließbaren Lade, zum Schutz der kostbaren Objekte vor zu leichtem Diebstahl. Die in der Regel bei Festbanketten heruntergeklappte Lade bildete einen Präsentationstisch und gab den Blick auf die auf Regalbrettern aufgereihten Gefäße frei, die für die Gäste sichtbar als Zierde der Tafel und Ausweis des häuslichen Reichtums ausgestellt wurden. In der Malerei erlangten die Schaukredenzen symbolhafte Bedeutung. Die Anzahl der Etagen trugen der gesellschaftlichen Stellung des Hausherrn und dessen Gäste Rechnung. In reichen bürgerlichen oder patrizischen Kreisen waren ein bis max. zwei Stufen zulässig, wohingegen bei Rittern und Grafen zwei bis

drei, bei Fürsten vier und bei Königen und Kaisern mind. fünf Stufen den Rang der tafelnden Personen dokumentierten: Richter 2006, 6-9 mit Abbildungen.

<sup>1404</sup> Vgl. Spufford 2004, 90.

<sup>1405</sup> Die Darstellung einer spätmittelalterlichen Münzstätte in der »Spiezer Bilderchronik« des Diebold Schilling (1484/1485) zeigt beispielsweise, dass die frisch geprägten Münzen zunächst in Schalen in kleineren Einheiten gesammelt wurden. Für den Transport dieser kleineren Einheiten sind auf dem Tisch rechts Beutel respektive Säckchen in entsprechender Größe vorgesehen, wohingegen in der linken Bildhälfte größere Münzmengen in Truhen oder Säcke abgepackt sind.



**Abb. 175** »Der Nibelungenhort wird nach Worms gebracht« im Hundeshagenschen Kodex, Bildseite Nr. 17 (fol. 71'). – (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, MS. Germ. Fol. 855). – (Nach Horning/Schweikle 1983, 55).

Ein Vergleich der Anzahl der in den Schatzfunden enthaltenen Objekte zeigt, dass diejenigen Fundkomplexe, die in einem textilen Behältnis deponiert wurden, signifikant mehr nichtmonetäre Objekte, insbesondere Schmuck, enthalten, wohingegen nachweislich in Lederbeuteln deponierte Fundkomplexe regelhaft einen größeren Münzanteil und nur wenige Schmuckstücke aufweisen<sup>1406</sup>. Darin dürfte sich einerseits der höhere Preis für Lederbehälter gegenüber textilen Behältnissen widerspiegeln, indem das kostengünstigere Textilgewebe für die Unterbringung voluminöserer Objektsammlungen verwendet wurde, andererseits könnte sich hier eine nach Objektgruppen differenzierte Verwahrung in unterschiedlichen Behältnissen abzeichnen. Demnach wäre das übliche Verwahrbehältnis für Münzen in Lederbeuteln zu sehen, wohingegen Schmuckobjekte in größeren Stückzahlen eher in Textilien verwahrt wurden. Allerdings sind die Fundverhältnisse in der Regel nicht ausreichend beobachtet und dokumentiert worden, als dass anhand der erfassten Schatzfunde auf eine regelhaft nach Objekten und Materialien getrennte Verwahrung zu schließen ist. Unter den, dem Kölner Großkaufmann und erzbischöflichen Siegelverwalter Hermann von Goch vor dessen Hinrichtung am 7. Mai 1398 abgenommenen persönlichen Gegenständen befinden sich fünf Beutel aus weichem, weißem Leder und Seide, teilweise mit anhängenden kleineren Beutelchen für die Unterbringung verschiedener Geldsorten sowie ein Geldbeutelchen aus Goldbrokat<sup>1407</sup>. Diese entsprechen der optischen Erscheinung nach den in zahlreichen bildlichen Quellen überlieferten Beutelchen, die meist am Gürtel oder in der Hand getragen wurden. Demgegenüber sind die als Schatzbehälter nachgewiesenen Beutel aus weit unedlerem Material hergestellt. Meist handelt es sich um einfache Leinengewebe oder einfaches Leder, wobei sowohl die Verwendung von Tierhaut als auch von Innereien, vor allem Schweinsblasen und -darm, für die Beutelherstellung nachgewiesen ist<sup>1408</sup>.

Für elf Schatzfunde sind organische Behältnisse zusätzlich zu anorganischen Behältern nachgewiesen. Lediglich die 701 Münzen des Schatzfundes von Thorupled (DK, Hort-Nr. 89) waren in mehrere Lederbeutel verpackt und anschließend in einer Holzkiste deponiert worden<sup>1409</sup>. Die Aufteilung einer größeren Münz-

<sup>1406</sup> **Tab. 54:** Schatzfunde mit Stoff- und Lederbeuteln.

<sup>1408</sup> Lieb Gott 1992, 132.

<sup>1407</sup> Siehe **Abb. 76.** Katalog Hamburg 1989, Bd. 2, 204, Kat.-Nr. 12.5 [R. Diekhoff].

<sup>1409</sup> Jensen u. a. 1992, Bd. 2, 40-41, Kat.-Nr. 104.

**Abb. 176** Illustration in einem Boethius-Manuskript des 15. Jahrhunderts. – (British Library, Harley 4339 folio 2). – (Nach Haupt 2001, Umschlagbild).



menge in kleinere Einheiten und deren jeweilige Verpackung in einen Beutel ist ebenfalls für den Schatzfund von Rådved (DK, Hort-Nr. 97) nachgewiesen. Häufiger dienten vor allem textile Beutel dazu, Schmuckobjekte einzeln oder separat von Münzen zu verpacken, wie bei den Schatzfunden von Græse (DK, Hort-Nr. 83), Prag (CZ, Hort-Nr. 286), Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159), Schinetea (RO, Hort-Nr. 188) und Bjæverskov (Sjælland/DK, Hort-Nr. 111) beobachtet wurde.

Gegenüber Behältern aus organischen Materialien bieten solche aus anorganischen aufgrund ihrer dauerhafteren Material- und größeren Formbeständigkeit höheren Schutz vor bestandsgefährdenden Umwelteinflüssen für die enthaltenen Objekte und sind daher eher das Mittel der Wahl im Hinblick auf eine längerfristige Deponierung, insbesondere im Erdreich oder in Gewässern<sup>1410</sup>. Dem entspricht die unter den erfassten Schatzfunden weit häufiger nachgewiesene Deponierung in Gefäßen und sonstigen formstabilen Behältern gegenüber Säcken, Beuteln oder sonstigen organischen Umhüllungen<sup>1411</sup>. Gleichfalls überliefern schriftliche und bildliche Quellen überwiegend die Verbergung von Schätzen in festen Behältern. Beispielsweise zeigt die aus dem 15. Jahrhundert stammende Miniatur, die in einer französischen Kopie eines Manuskripts des spätrömischen Gelehrten Boethius (480-524 n. Chr.) die Erklärung zum Wesen des Zufalls am Beispiel des zufälligen Auffindens eines Goldschatzes durch einen Bauern bei der Feldarbeit illustriert (**Abb. 176**), einen in drei Tonkrüge gefüllten Münzschatz, wobei unklar bleibt, ob es sich um die Darstellung einer Schatzdeponierung oder -bergung handelt. Der »Schatzfindernarr« in Sebastian Brandts »Narrenschiff« (**Abb. 177**) wird vom Teufel auf einen in zwei Ton- oder Metallgefäßen und einem Sack deponierten Schatz gestoßen. Die Materialart bleibt ebenfalls bei den von Johann Heinrich Schönfeld in seinem Gemälde »Schatzgräber in römischen Ruinen« (**Abb. 178**) dargestellten Schatzgefäßen unklar. Bei dem auf dem Fresko an der Ostseite des Paduaner Salone (**Abb. 179**) dargestellten Behältnis handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um einen verschnürten Sack, wobei aus der Szene wiederum nicht eindeutig hervorgeht, ob das Aus- oder Eingraben des Schatzes dargestellt ist<sup>1412</sup>. Beim »Melancholicus« (**Abb. 180**) verweist das Spruchband mit der Aufschrift »Nyemant getruwen ich« auf die Intention des Handelnden und verdeutlicht, dass es sich bei der dargestellten Szene um eine Schatzverbergung handelt. Die Holztruhe in der sich der Münzschatz befindet, entspricht den als Schatzbehälter im Wohnbereich dargestellten Truhen und könnte hier ebenfalls ein rein

<sup>1410</sup> Bei der Deponierung in ortsfesten Strukturen, beispielsweise in Mauernischen, erübrigt sich ein fester Behälter diesbezüglich weitgehend, auch bei längerfristig angelegten Deponierungen.

<sup>1411</sup> Die erfassten Holzkisten wurden hier den formstabilen Behältern zugeordnet.

<sup>1412</sup> Klinkhammer 1992, 269, Kat-Nr. 15 erkennt statt eines Sacks »zwei kleine abgerundete Kästchen«.

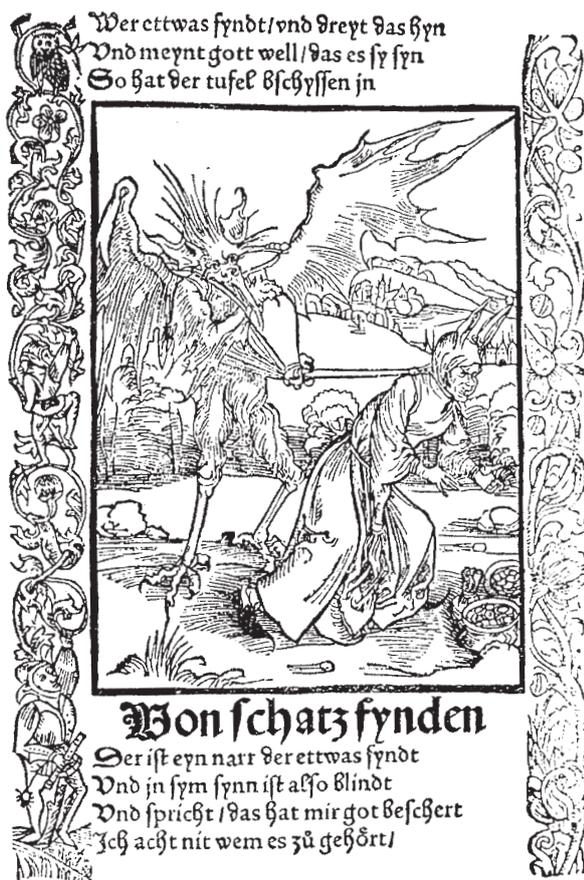


Abb. 177 Albrecht Dürer, »Schatzfindernarr«. Holzschnitt zu Sebastian Brandts, »Narrenschiff« (1494). – (Nach Klinkhammer 1992, Abb. 14).

obertägig genutztes Verwehrbehältnis repräsentieren, da aus der Darstellung nicht hervorgeht, ob die Münzen mitsamt der Truhe vergraben werden. Dagegen stieß der von Matthäus Merian dargestellte »Dametas als Schatzsucher« (Abb. 181) zuerst auf ein am linken unteren Bildrand dargestelltes, mit einigen Goldklumpen gefülltes Kistchen. Insbesondere Bildquellen überliefern unterschiedliche Behältnisse für die obertägige Verwahrung, den Transport und die Deponierung von Wertobjekten im Verborgenen. Die Mehrzahl der Darstellungen zeugen von einer Schatzverbergung in haushaltsüblichen Gefäßen, seltener in Säcken und Kisten. Demnach entsprechen sich bildliche und archäologische Überlieferung. Bei 144 der erfassten Hortbehälter handelt es sich um keramische und metallene Gefäße, in der Mehrzahl Töpfe und Schüsseln, seltener Krüge und Kannen. Dagegen wurden lediglich fünf Holzkisten sowie eine Eisenkiste und 33 Beutel beziehungsweise Textil- und Lederreste erfasst. Das Überwiegen keramischer Gefäße ist nicht nur für die Schatzfundgefäße des hohen und späten Mittelalters festzustellen, sondern gleichfalls für die wikingerzeitlichen<sup>1413</sup> und die römischen Schatzbehälter<sup>1414</sup>. Antike Schriftquellen überliefern den Gebrauch haushaltsüblicher Gefäße sowohl für die obertägige Verwahrung von Haushalts- und Sparhorten innerhalb des Wohnbereichs, wie auch für den Transport und die Verbergung von Wertobjekten<sup>1415</sup>. Die zweckfremde Verwendung im Haushalt gebräuchlicher Gefäße zur Verwahrung von Edelmetallobjekten, ohne diese im Verborgenen zu deponieren, ist weder aus der archäologischen noch aus der bildlichen Überlieferung eindeutig zu erschließen. Rezente Analogien lassen eine derartige Umnutzung von Koch- oder Tafelgeschirr jedoch als wahrscheinlich annehmen. Auf der Suche nach einem möglichst sicheren Versteck für den Bargeldvorrat im Sinne eines Haushalts- oder kleineren Sparhortes, greifen Menschen unter Umständen<sup>1416</sup> zu möglichst unauffälligen Behältnissen, deren ursprünglicher Gebrauchskontext nicht auf die Umnutzung als Hortbehälter hindeutet, beispielsweise nicht als solche genutzte Zuckerdosen, Kaffeekannen oder Blumenvasen<sup>1417</sup>. Die bildliche Darstellung innerhalb des Wohnbereichs genutzter Verwehrbehältnisse beschränkt sich weitgehend auf abschließbare Truhen, Kisten und Schränke, die jeweils der Auf-

obertägig genutztes Verwehrbehältnis repräsentieren, da aus der Darstellung nicht hervorgeht, ob die Münzen mitsamt der Truhe vergraben werden. Dagegen stieß der von Matthäus Merian dargestellte »Dametas als Schatzsucher« (Abb. 181) zuerst auf ein am linken unteren Bildrand dargestelltes, mit einigen Goldklumpen gefülltes Kistchen.

Insbesondere Bildquellen überliefern unterschiedliche Behältnisse für die obertägige Verwahrung, den Transport und die Deponierung von Wertobjekten im Verborgenen. Die Mehrzahl der Darstellungen zeugen von einer Schatzverbergung in haushaltsüblichen Gefäßen, seltener in Säcken und Kisten. Demnach entsprechen sich bildliche und archäologische Überlieferung. Bei 144 der erfassten Hortbehälter handelt es sich um keramische und metallene Gefäße, in der Mehrzahl Töpfe und Schüsseln, seltener Krüge und Kannen. Dagegen wurden lediglich fünf Holzkisten sowie eine Eisenkiste und 33 Beutel beziehungsweise Textil- und Lederreste erfasst. Das Überwiegen keramischer Gefäße ist nicht nur für die Schatzfundgefäße des hohen und späten Mittelalters festzustellen, sondern gleichfalls für die wikingerzeitlichen<sup>1413</sup> und die römischen Schatzbehälter<sup>1414</sup>. Antike Schriftquellen überliefern den Gebrauch haushaltsüblicher Gefäße sowohl für die obertägige Verwahrung von Haushalts- und Spar-

<sup>1413</sup> Stenberger 1958, 22.

<sup>1414</sup> Haupt 2001, 79. – Gorecki 1991, 208.

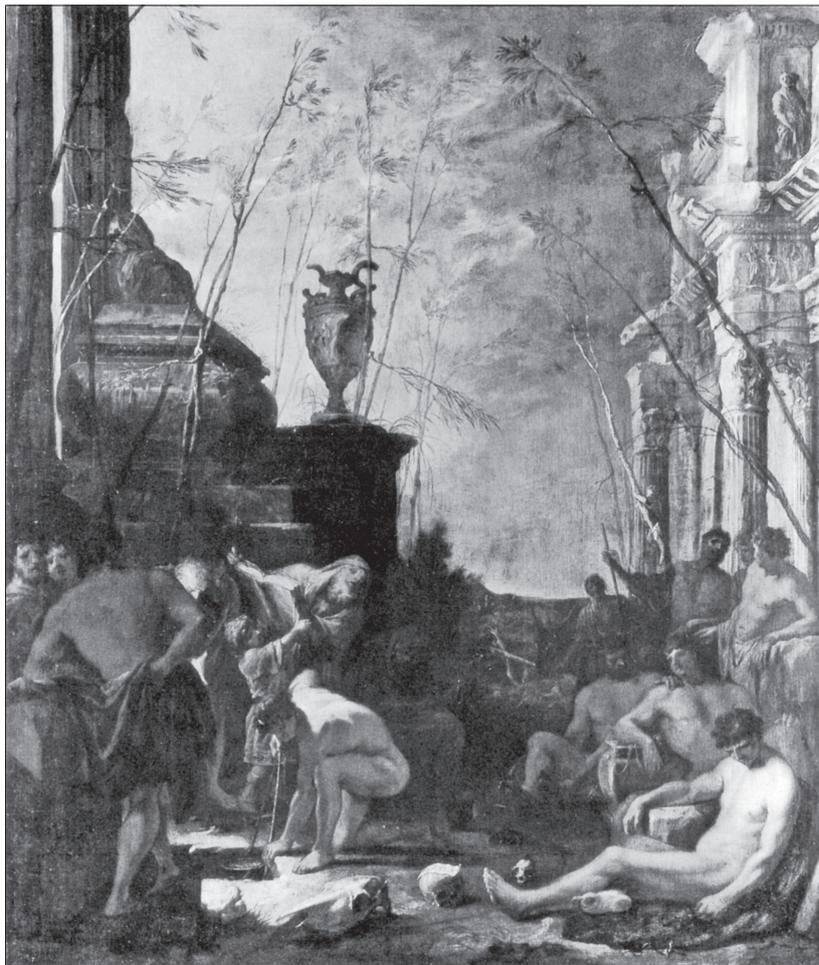
<sup>1415</sup> Gorecki 1991, 204-207.

<sup>1416</sup> Insbesondere wenn ein ortsfest installierter Tresor fehlt oder nicht direkt zugänglich ist und die Verwahrung in einer Geldkassette als zu unsicher im Hinblick auf Diebstahl und Entwendung erscheint.

<sup>1417</sup> Bei der Auflösung des Haushalts meiner verstorbenen Großmutter stießen meine Tante und ich auf mehrere kleine

Münzdepots, die in einer Zuckerdose, in einem kleinen Schraubglas und in einer Blumenvase in diversen Küchenschränken deponiert waren. Angesichts des jeweils geringen Wertes der Münzen – es handelte sich vor allem um ältere, kleine Nominale – ist es wahrscheinlich, dass diese Deponierungen eher spontan erfolgten und anschließend in Vergessenheit gerieten.

**Abb. 178** Johann Heinrich Schönfeld,  
»Schatzgräber in römischen Ruinen«  
(1662). – (Stuttgart, Staatsgalerie). – (Nach  
Klinkhammer 1992, Abb. 55).



nahme größerer Ansammlungen von Münzen oder anderweitigen Wertobjekten dienen. In der Darstellung symbolisieren die meist bis zum Rand gefüllten Schatzbehälter den Reichtum und/oder den hohen sozialen Rang der Besitzer. Demgegenüber treten in der archäologischen Überlieferung als Verwahrbehälter des täglichen Gebrauchs keramische Spardosen und überwiegend lederne Geldbeutel auf<sup>1418</sup>. Die durch den markanten Einwurfschlitz in ihrer Verwendung eindeutig definierten Spardosen konnten auch als Schatzbehälter bei der Deponierung dienen, wie die in den Schatzfunden von St. Pölten (A, Hort-Nr. 58) und Gryfino (PL, Hort-Nr. 55) erfassten Spardosen belegen. Die geringe Anzahl von bei der Bergung von Schatzfunden überlieferten Spardosen deutet darauf hin, dass deren dauerhaftere Deponierung durch Vergraben, Vermauern oder Versenken eher die Ausnahme war.

In gleichfalls geringer Anzahl wurden lederne Geldbeutel als Schatzbehälter erfasst, wobei sie teilweise als zusätzliches Behältnis für die separate Verpackung von Münzen dienten, wie bei den Schatzfunden von Græse (DK, Hort-Nr. 83), Rådved (DK, Hort-Nr. 97), Bjæverskov (DK, Hort-Nr. 111) und Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) anzunehmen ist. Als alleiniges Behältnis sind Lederbeutel lediglich für die Schatzfunde von Margreid (Prov. Trentino-Alto Adige/I, Hort-Nr. 366), Flødstrup kirkegård (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 101), Vrendrup Hede (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 88), Glumsø Indelukke (DK, Hort-Nr. 85), Helsingør (DK, Hort-Nr. 104) und Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41) nachgewiesen. P. Ilisch weist darauf hin, dass eine absichtliche Verber-

<sup>1418</sup> Zu Spardosen aus archäologischem Kontext: Dworschak 1923a, 234-235.



**Abb. 179** Nicolo Miretto und Mitarbeiter?, »Schatzgräber« (nach 1420). – (Padua, Sala Ragione). – (Nach Klinkhammer 1992, Abb. 2).

gung nicht zwingend anzunehmen ist, »wenn sich die Münzen in einem Gegenstand befinden, der übliches Mittel des Geldtransportes war. In diesem Kontext sind alle Funde in Lederbeuteln, Leinensäckchen oder kleinen Metallröhren zu sehen. Hier kann auch ein unbeabsichtigter Verlust möglich sein«<sup>1419</sup>. Allerdings deuten die dokumentierten Fundverhältnisse in den erfassten Fällen darauf hin, dass es sich jeweils eher um eine bewusste Deponierung denn um einen unbeabsichtigten Verlust handelt<sup>1420</sup>. Die in einem Lederbeutel enthaltenen Münzen der Schatzfunde von Helsingør, Glumsø Indelukke, Vrendrup Hede und Limburg an der Lahn wurden jeweils zusammen mit Barren gefunden. Die Vergesellschaftung von Münzen und Barren legt eine bewusste Deponierung nahe, wofür im Fall des Schatzfundes von Limburg an der Lahn zudem die Abdeckung mit einer Steinplatte spricht<sup>1421</sup>. Weniger eindeutig ist die Fundsituation bezüglich der Ansprache als bewusste Deponierung beim Schatzfund von Margreid, der unter dem »Wurzelstock einer knorrigen Eiche«<sup>1422</sup> entdeckt wurde. Die Deponierung bei markanten Bäumen, die als Landmarken für das Wiederfinden des Schatzverstecks dienen, erscheint jedoch durchaus plausibel<sup>1423</sup>.

Die »Beigabe« von gefüllten Geldbeuteln in Gräbern, entsprechend dem in einem Männergrab im Kirchhof von Flødstrup (DK, Hort-Nr. 101) gefundenen, ist sowohl in römischer Zeit als auch im Mittelalter belegt. Während Münzfunde in antiken Gräbern als persönlicher Besitz des Verstorbenen oder als »Spende der Hinterbliebenen«<sup>1424</sup> gedeutet werden, wird für diejenigen in hoch- und spätmittelalterlichen Gräbern häufiger eine unbeabsichtigte Deponierung angenommen. Die Vermutung ist, dass es sich jeweils um »fremde oder an ansteckenden Krankheiten verstorbene Tote«<sup>1425</sup> oder um stark verwesene Leichname<sup>1426</sup> handelte, die in ihrer zuletzt getragenen Kleidung bestattet wurden, ohne sie vorher nach Wertobjekten zu durchsuchen.

<sup>1419</sup> Ilisch 1980a, 1.

<sup>1420</sup> Bei Funden von gefüllten Geldbeuteln in Latrinen ist dagegen anhand der Deponierungsverhältnisse nicht zu entscheiden, ob es sich um eine bewusste Deponierung oder einen unbeabsichtigten Verlust handelt, so beispielsweise bei einem mit 153 Münzen gefüllten Kuhhorn aus der Kloake des Lübecker Scharfrichters: Gläser/Mührenberg 2002, 374.

<sup>1421</sup> Berghaus 1961, 31.

<sup>1422</sup> Rizzolli 1991, 379.

<sup>1423</sup> Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse – Befundkontext.

<sup>1424</sup> Gorecki 1991, 207.

<sup>1425</sup> Ilisch 1980a, 1.

<sup>1426</sup> Gilchrist/Sloane 2005, 102.

**Abb. 180** »Der Melancholicus« (1404). – (Tübingen, Universitätsbibliothek Cod. M.d.2). – (Nach Klinkhammer 1992, Abb. 5).



In der bildlichen Überlieferung treten Geldbeutel als Transportmittel mitgeführten Bargeldes auf, wobei die Befestigung der Beutel am Gürtel in der Darstellung nicht unbedingt auf den Beutelinhalt schließen lässt. Letztlich können alle möglichen Objekte entsprechender Größe derart transportiert worden sein. Deutlicher ist die Funktionsansprache in Darstellungen von Händlern, wenn der Geldbeutel als Symbol des Berufsstandes wiedergegeben wird<sup>1427</sup>.

Seltener sind Kästchen oder kleine Truhen als Behälter für kostbare Objekte in der bildlichen Überlieferung zu fassen. Die Darstellungen zeigen meist Schmuckobjekte als verwahrten oder präsentierten Inhalt solcher Kästchen. Dass sie ein gebräuchliches Mittel für die Aufbewahrung von Schmuck darstellten, legen die heute noch übliche Aufbewahrung von Schmuck in Kästchen und die meist aufwendig verzierten, museal

<sup>1427</sup> Vgl. Petschar 1992, 632-633.



**Abb. 181** Matthäus Merian, »Dametas als Schatzsucher«. Kupferstich in Philipp Sidneys »Arcadia« (1643). – (Nach Klinkhammer 1992, Abb. 15).

überlieferten »Minnekästchen«<sup>1428</sup> nahe. Vergleichbar aufwendig dekorierte Schmuckkästchen sind unter den erfassten Schatzbehältern nicht nachgewiesen<sup>1429</sup>.

Die insgesamt geringe Anzahl hölzerner und textiler Schatzbehälter entspricht der in Bildquellen überlieferten primären Funktion von Säcken, Beuteln, Kisten, Truhen und Fässern als Behälter für den Transport und die obertägige Verwahrung von angesammelten Wertobjekten. Das ungleiche Fundaufkommen zwischen Behältern aus anorganischem und organischem Material ist demnach nicht ausschließlich auf die ungünstigeren Erhaltungsbedingungen für organische Materialien zurückzuführen, sondern deutet die Verwendung unterschiedlicher Behälter für die Verwahrung im Gebrauchskontext, den Transport und die

<sup>1428</sup> Die häufiger zu findende Bezeichnung ist auf die romantische Vorstellung im 19. Jh. zurückzuführen, wonach derartige Kästchen primär dazu dienen sollten, angebotenen Damen kostbares Geschmeide zu verehren: Germanisches Nationalmuseum. Führer durch die Sammlungen (Nürnberg 2001) 47. Weitere Minnekästchen in: Katalog Speyer 2004, 198-199 und *Momenti di vita nobiliare nel tardo medioevo. Gli Scaligerinell' Italia settentrionale e in Baviera* [Aus dem

adeligen Leben im Spätmittelalter. Die Skaliger in Oberitalien und in Bayern], Ausstellungskat. Verona 1986, 132.

<sup>1429</sup> Dagegen fand sich in der Nordwand der Kirche von Skjern (Jutland/DK) ein aufwendig verziertes, mit diversen Schmuckstücken gefülltes Schmuckkästchen, das mit Münzen des 17. Jhs. in einem größeren Holzkasten deponiert worden war: Lindahl 2003, 43 Abb. 38.

dauerhaftere Deponierung von Wertobjekten an. Demnach wurden für längerfristig vorgesehene Deponierungen wie Rücklagen und Reserven Behältnisse aus dauerhafterem anorganischem Material gewählt, insbesondere kostengünstige und damit leicht verfügbare Keramikbehälter. Das Spektrum der Gefäßformen deutet darauf hin, dass der die Auswahl des Gefäßes primär bestimmende Faktor im Volumen der jeweiligen Wertobjektsammlung zu sehen ist. Überstieg das Volumen der Schatzbestandteile das Fassungsvermögen eines verfügbaren Behälters, so konnten diese auf mehrere passende Behältnisse aufgeteilt werden. Bei der Deponierung in mehreren Behältern stellt sich die Frage, ob diese der separaten Verwahrung der Schatzbestandteile, beispielsweise getrennt nach Objektgruppen, dienen, woraus sich Hinweise auf die Funktion des Schatzfundkomplexes, etwa als Sparhort oder Rücklage, ergeben könnten<sup>1430</sup>.

Das Überwiegen haushaltsüblicher keramischer und metallener Gebrauchsgefäße, teilweise mit ausgeprägten Nutzungs- und Reparaturspuren zeigt, dass vorwiegend Behältnisse gewählt wurden, die direkt greifbar und in der alltäglichen Verwendung im Haushalt entbehrlich waren. Die Schatzbehälter zeigen keine signifikanten Unterschiede in ihrer zeitlichen und räumlichen Verbreitung. Bei der Verwendung von Tongefäßen als Deponierungsbehälter ist eine leicht abnehmende Tendenz im 14. und 15. Jahrhundert festzustellen, die der Beobachtung N.-K. Liebgotts<sup>1431</sup> entspricht, der jedoch eine deutliche Abnahme der Tonbehälter unter den von ihm erfassten dänischen Schatzbehältern verzeichnet. Die Zunahme von als Schatzbehälter deponierten Zinnkannen und Bronzetöpfen in Dänemark ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, die Liebgott als mögliche Reaktion auf eine größere Verfügbarkeit metallener Haushaltsgegenstände aufgrund deren geringeren Preises infolge von Massenproduktion sieht<sup>1432</sup>, zeichnet sich dagegen unter den im Rahmen vorliegender Arbeit erfassten Schatzbehältern nicht ab. Generell wirkt sich bei der Analyse der zeitlichen und räumlichen Verbreitung der Schatzbehälter deren unvollständige Überlieferung und Publikation stark einschränkend auf den Erkenntnisgewinn aus. Die erfassten Schatzbehälter zeigen, dass die Wahl des oder der für die Deponierung von Wertobjekten verwendeten Behältnisse vor allem vom Volumen der Schatzbestandteile abhängig ist. Darüber hinaus beeinflussen die geplante Dauer der Deponierung und die zum Verbergungszeitpunkt zur Verfügung stehenden Behältnisse die Auswahl der Schatzbehälter. Aus der Art und Anzahl der jeweils für die Deponierung eines Schatzes verwendeten Behältnisse ergeben sich somit keine eindeutigen Hinweise auf die Funktion des Schatzes, das Motiv zur Verbergung und die vom Besitzer ursprünglich vorgesehene Dauer der Deponierung. Ein diesbezüglich höheres Aussagepotenzial resultiert aus der Einbeziehung der Anlage des Schatzverstecks in die Betrachtung.

## Schatzversteck

Die Bezeichnung »Schatzversteck« bezieht sich hier auf die ortsfesten Strukturen, die unmittelbar der sicheren Verwahrung des Schatzes vor fremdem Zugriff oder anderen bestandsgefährdenden Einflüssen, beispielsweise Feuer, dienen. Zu unterscheiden ist zwischen eigens zum Zwecke der Schatzverwahrung angelegten baulichen Strukturen, beispielsweise Gruben, und bereits bestehenden Baustrukturen, die in sekundärer Funktion als Schatzversteck genutzt werden, beispielsweise Brunnen. Aus der Wahl des Schatzverstecks sowie der Art und Weise, wie das Versteck angelegt und der Schatz darin deponiert wurde ergeben sich unter Umständen Hinweise auf die Funktion des Hortes, das Deponierungsmotiv und die Ursache der Überlieferung.

<sup>1430</sup> Ausführlicher dazu im Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung. <sup>1431</sup> Liebgott 1992, 133. <sup>1432</sup> Ebenda.

Lediglich für 94 der 324 erfassten Schatzfunde (29 %) sind detailliertere Angaben zum Schatzversteck publiziert<sup>1433</sup>. Die hohe Anzahl der ohne entsprechende Angaben publizierten Fundkomplexe ist einerseits auf die mangelnde Beobachtung des Fundkontextes bei unsachgemäßer Bergung und andererseits auf eine stark objektorientierte Auswertung und Publikation in der Mehrzahl der Schatzfunde zurückzuführen. Häufiger findet sich lediglich der Hinweis, dass der Schatz vergraben wurde, meist impliziert durch die Auffindung bei Grabungstätigkeiten im Erdreich.

Die Deponierung in Gruben ist durchaus als übliche Versteckmöglichkeit im Erdreich anzusehen, auch wenn diese nur für die Schatzfunde von Kelebia (H, Hort-Nr. 317), Mihail Kogălniceanu (RO, Hort-Nr. 112), Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159), Rådved (DK, Hort-Nr. 97), Schinetea (RO, Hort-Nr. 188) und Gielow (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Hort-Nr. 336) durch Grubenbefunde explizit belegt ist. Einfache Erdgruben sind relativ schnell, ohne großen Zeit- und Arbeitsaufwand und daher unauffällig anzulegen. Sie bieten einen hohen Schutz vor unbefugtem Zugriff, vorausgesetzt ihre exakte Position bleibt geheim. Aufwendige und langwierige Arbeiten zur Anlage eines Schatzverstecks bergen dagegen die Gefahr, von neugierigen, möglicherweise missgünstigen Mitmenschen beobachtet zu werden. In der Regel sind bei der Verbergung in Gruben keine größeren Maßnahmen zur Tarnung des Versteckplatzes notwendig, zumal wenn die Grubenverfüllung dem umgebenden Erdreich entspricht. In diesen Fällen zeichnet sich bei der Auffindung kein auffälliger Grubenbefund im Boden ab, worauf zurückzuführen sein könnte, dass insgesamt nur wenige Grubenbefunde im Zusammenhang mit Schatzentdeckungen dokumentiert wurden.

Die Unauffälligkeit des Schatzverstecks bedingt eine gewisse Problematik im Hinblick auf das Wiederfinden, das obertägig durch Landmarken gewährleistet werden kann sowie im Boden durch das Anbringen von Gegenständen als Marker für die meist in mehr oder weniger großem Abstand darunter gelegene Deponierung. Als mögliche, die exakte Position des jeweiligen Schatzverstecks markierende Landmarken kommen markante, vor allem große Steine, wie im Fall der Schatzfunde von Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170), Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Bäksjö (S, Hort-Nr. 371), Thorupled (DK, Hort-Nr. 89), Allerslev (Sjælland/DK, Hort-Nr. 82), Hohenstein-Engerwitz (Bez. Urfahr-Umgebung/A, Hort-Nr. 59), Gullunge (S, Hort-Nr. 147) und Amunde (S, Hort-Nr. 150), in Betracht. Des weiteren Steinhäufen, die zusätzlich der Tarnung und erschwerten Zugänglichkeit zum Schatzversteck dienen konnten, wie bei den unter oder in Steinhäufen entdeckten Schatzfunden von Rösta by (S, Hort-Nr. 156), Påboda (Kalmar län/S, Hort-Nr. 270), Gräsgärde (S, Hort-Nr. 276), Alfvidsjö (Öland/S, Hort-Nr. 273) und Badeboda (S, Hort-Nr. 152). Auch bei den Bäumen, unter oder in deren Nähe die Schatzfunde von Kerepes (H, Hort-Nr. 302), Margreid (I, Hort-Nr. 366), Liesborn (Hort-Nr. 218) und Bokel (Hort-Nr. 49) entdeckt wurden, könnte es sich um bereits bei der Deponierung bestehende oder direkt im Anschluss gesetzte Landmarken handeln. Bei dem in einem »Heidberg« genannten Sandhügel entdeckten Schatzfund von Bardewik (Hort-Nr. 45) dürfte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Deponierung in einer bereits bestehenden, nicht zur Kennzeichnung des Versteckplatzes eigens errichteten topographischen Struktur handeln, entsprechend dem in einem frühgeschichtlichen Grabhügel deponierten Schatzfund von Räfte (S, Hort-Nr. 350). In räumlicher Nähe zur Fundstelle gelegene Bauwerke könnten ebenfalls als Landmarken zur Kennzeichnung des Versteckplatzes genutzt worden sein, wie Landstraßen und Wegkreuzungen bei den Schatzfunden von Badeboda (S, Hort-Nr. 152), Bardewik (Hort-Nr. 45) und Hildesheim (Hort-Nr. 173), Brücken bei den Schatzfunden von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131), Väsby (Stockholms län/S, Hort-Nr. 271) und Bardewik (Hort-Nr. 45) sowie diverse Gebäude bei den Schatzfunden von Påboda (S, Hort-Nr. 270), Liesborn (Hort-Nr. 218), Kyrkebinge (S, Hort-Nr. 151), Gschieß-Baldramsdorf (Bez. Spittal an der Drau/A, Hort-Nr. 53), Bjæverskov (DK, Hort-Nr. 111), Tilleda (Lkr. Mansfeld-Südharz, Hort-Nr. 293) und Sangerhausen (Hort-Nr. 57). Auch wenn im näheren Umfeld der Fundstelle liegende markante

<sup>1433</sup> Tab. 52: Schatzfunde nach Fundkontext.

Strukturen nachweislich zum Zeitpunkt der Deponierung eines Schatzfundes bereits bestanden, bleibt die Funktion als das Schatzversteck kennzeichnende Landmarke spekulativ. Zwar ist die Einbeziehung derartiger Orientierungshilfen zur Gewährleistung des Wiederfindens von mit einer Bergungsabsicht verbundenen Deponierungen durch den Besitzer anzunehmen, jedoch nicht direkt nachzuweisen. Zudem kann sich die Umgebung eines Schatzverstecks im Laufe der Zeit erheblich verändern, sowohl was das Entfernen ursprünglich als Landmarken dienender Strukturen als auch das Hinzufügen neuer markanter Strukturen betrifft, was die Identifikation von eindeutig der Deponierung zuzuweisenden Landmarken erschwert. Die Beseitigung von Landmarken kann zur Entdeckung von Schatzfunden führen, wie im Fall des beim Abriss eines Hünengrabes entdeckten Schatzfundes von Allerslev (DK, Hort-Nr. 82). Gleichfalls kann die archäologische Untersuchung frühgeschichtlicher Monumente zur Entdeckung mittelalterlicher Schatzfunde führen, wie der im 13. Jahrhundert in einem bronzezeitlichen Grabhügel deponierte Schatzfund von Räfte (S, Hort-Nr. 350) belegt. Große Findlinge oder markante Felsen, die als heilig angesehen wurden, markieren teilweise samische Opferplätze. Die gezielte Suche im Umkreis solch markanter Steinstrukturen führte ebenfalls zur Entdeckung dort deponierter Fundkomplexe. Im Fall des Schatzfundes von Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170) führten archäologische Ausgrabungen zu dessen Entdeckung, wohingegen die Fundkomplexe von Bäksjö (S, Hort-Nr. 371) und Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169) von Raubgräbern entdeckt und durch archäologische Nachgrabungen vollständig geborgen wurden.

Auch innerhalb von Gebäuden können markante Strukturen der Kennzeichnung des Schatzverstecks dienen. Die Schatzfunde von Landsgrav Mark (DK, Hort-Nr. 103), Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41) und Flintbek (Hort-Nr. 64) wurden unter einer großen Steinplatte entdeckt, der Schatzfund von Odense (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 86) unter einer Eichenplanke. Dagegen wurden die Schatzfunde von Iona (GB, Hort-Nrn. 311-312), Saksøbing (DK, Hort-Nr. 110), Höxter (Kr. Höxter, Hort-Nr. 164), Særslev kirke (DK, Hort-Nr. 93), Østergård (DK, Hort-Nr. 172), Mutzschen (Hort-Nr. 318) und Erfurt II (Hort-Nr. 34) jeweils in markanten Bereichen von Innenräumen vergraben<sup>1434</sup>. Während Deponierungen in markanten Gebäudebereichen auf deren das Schatzversteck kennzeichnende Funktion hindeuten, besteht bei oberflächlichen Abdeckungen aus Stein, Holz oder landwirtschaftlichen Geräten, wie für den Schatzfund von Mutzschen (Hort-Nr. 318) nachgewiesen, nicht zwingend ein funktionaler Zusammenhang mit der Deponierung. In der Regel ist eine spätere, zufällig über dem Schatzversteck liegende Anbringung mobiler Strukturen, beispielsweise Holzplanken oder Steinplatten zum Niveaueausgleich, nicht sicher auszuschließen.

Eindeutiger ist ein funktionaler Zusammenhang mit der Deponierung für mitvergrabene Marker zu erschließen, die mutmaßlich der Gewährleistung des leichteren und möglichst zerstörungsfreien Wiederfindens der Wertobjekte dienen sollten. Die beiden Tontöpfe, die als Behälter des Schatzfundes von Græse (DK, Hort-Nr. 83) dienten, waren mitsamt dreier umgebender Steine vergraben worden. Als mögliche Funktion der Steineinfassung kommt in Betracht, dass sie anzeigen sollten, ab wann bei der mutmaßlich vorgesehenen Bergung vorsichtiger gegraben werden sollte, um den Schatz und seine Behälter möglichst nicht zu beschädigen. Auch der Keramiktopf, der als Behälter des Schatzes von Gschieß-Baldrams Dorf (A, Hort-Nr. 53) diente, war, laut der vom Gendarmeriepostenkommando Spittal an der Drau gemeldeten Fundumstände, »durch Steine gesichert«<sup>1435</sup>. Der Eisensense, die zusammen mit dem Schatzfund von Dune (S, Hort-Nr. 149) deponiert worden war, wird dagegen eine über den Marker hinausgehende Bedeutung zugesprochen, zumal das Schatzversteck durch einen »kleinen Haufen«<sup>1436</sup> Steine bereits markiert war. Der auf dem Deckel

<sup>1434</sup> Eine typische Situation für in Kellerräumen vergrabene Schatzfunde ist deren Deponierung in einer Ecke mit sich entsprechender Entfernung zu beiden Wänden, so beispielsweise bei dem im Haus Fischmarkt 9 in Stade (Niedersachsen) entdeckten Münzschatz: Lüdecke 2004, 56 und dem im

Haus Hauptstraße 17 in Lauchheim (Baden-Württemberg) entdeckten Goldmünzschatz: Klein 2007.

<sup>1435</sup> Dworschak 1931, 115. Detailliertere Angaben finden sich hier allerdings nicht.

<sup>1436</sup> Andersson 1983, 17.

der als Schatzbehälter dienenden Holzkiste abgelegten Sense wird eine magische Schutzfunktion zugesprochen, die das Gold und Silber vor dem Zugriff durch Trolle und Elfen bewahren sollte<sup>1437</sup>. Eine gleichfalls im Volksglauben magische Schutzfunktion wird der unmittelbar unter dem Schatzfund von Räppe (S, Hort-Nr. 350) aufgefundenen Schaftlochaxt aus Stein beige gemessen<sup>1438</sup>.

Eine eindeutig profane Schutzfunktion ist dagegen dem flachen Stein zuzuschreiben, der die Öffnung des Bronzegrapens bedeckte, in dem der Schatzfund von Svendborg (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 105) vergraben wurde. Größere Gefäße, häufiger Bronzetöpfe beziehungsweise -kessel, konnten selbst als Schutzabdeckung für darunter deponierte Schätze dienen, wie bei der Bergung des Schatzfundes von Rådved (DK, Hort-Nr. 97) beobachtet wurde. Der Bronzetopf war mit der Öffnung nach unten über zwei als Schatzbehälter dienende Keramikgefäße gestülpt worden. Auch die 15 Bronzeschalen des Schatzfundes von Mehntack (EST, Hort-Nr. 160) waren derart aneinander gelehnt und übereinander gestülpt worden, dass sie die unterste Schale mit den darin enthaltenen Münzen und Schmuckstücken aus Silber, die zudem mit Birkenborke abgedeckt worden waren, schützend überdeckten<sup>1439</sup>. Schutzabdeckungen aus Holz oder anderen organischen Materialien sind, höchstwahrscheinlich wiederum bedingt durch die ungünstigeren Erhaltungsbedingungen und die in der Regel ungenügende Beobachtung des Fundkontextes, nur vereinzelt nachgewiesen. Lediglich ein Holzdeckel wurde als Verschluss des Bronzegrapens, in dem der Schatzfund von Flintbek (Hort-Nr. 64) vergraben worden war, erfasst<sup>1440</sup>. Das den Schatzfund von Prag (CZ, Hort-Nr. 286) bergende Tongefäß war dagegen mit einem tönernen Deckel verschlossen<sup>1441</sup>.

Bei in Innenräumen vergrabenen Schätzen können Um- und Einbauten die Zugänglichkeit zum Schatzversteck erheblich beeinträchtigen, beispielsweise nach der Deponierung eingebaute Holz- oder Estrichfußböden, die zur Bergung des Schatzes zumindest teilweise entfernt werden müssten. Ob es sich dabei um eine gewollte oder ungewollte Hortsicherungsmaßnahme handelt, ist aus dem archäologischen Befund in der Regel nicht zu erschließen. Die Beschaffenheit der Fußböden wird in den Fundberichten zu in Innenräumen vergrabenen Schatzfunden meist nicht näher charakterisiert. Ein über dem Schatzversteck verlegter Holzfußboden, wie im Fall des unter den Dielenbrettern eines Fußbodens verborgenen Lübecker Münzschatzes von 1533/1537<sup>1442</sup>, ist für keinen der erfassten Schatzfunde nachgewiesen. Dagegen ist die Vergrabung unter einfachen Stampflehmböden, die bei der Bergung kein größeres Hindernis darstellen, häufiger belegt. Der Schatzfund von Mutzschen (Hort-Nr. 318) wurde im rückwärtigen Wirtschaftsteil eines Fachwerkhäuses im anstehenden Lößlehm vergraben. Bei nach der Entdeckung des Schatzfundes durchgeführten Ausgrabungen wurde ein einfacher Stampflehmboden ohne Dielung oder Pflasterung als über der Fundstelle des Schatzes liegender Fußboden nachgewiesen<sup>1443</sup>. Gleichfalls dürfte es sich bei den, bei der Bergung der Schatzfunde von Nykøbing Falster I (Sjælland/DK, Hort-Nr. 102), Liège (B, Hort-Nr. 181) und Peine II (Hort-Nr. 50) über dem Schatzversteck beobachteten Kellerfußböden von Wohnhäusern in der Regel um Stampflehmböden handeln. Bei der Vergrabung des Schatzfundes von Salzburg (A, Hort-Nr. 46) wurde dagegen ein Estrichboden durchschlagen und der Schatz in einem Tongefäß auf einem etwa 30 cm tiefer liegenden Mörtelboden abgestellt<sup>1444</sup>. Für die Verbergung des Schatzfundes von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159) war unmittelbar hinter der Estrichbegrenzung in einem der Räume eine Grube ausgehoben worden, die später mit unregelmäßig verlegten, größeren Ziegelbruchstücken zum Niveaueausgleich abgedeckt wurde<sup>1445</sup>.

<sup>1437</sup> Andersson 1983, 17.

<sup>1438</sup> Kjellmark u. a. 1939, 88-89. Allerdings besteht angesichts der zahlreichen Sekundärfunde, die bei der Ausgrabung des Grabhügels 1939 entdeckt wurden die Möglichkeit, dass der Schatzfund zufällig über der bereits früher deponierten Steinaxt zu liegen kam.

<sup>1439</sup> Hausmann 1914, 159.

<sup>1440</sup> Wiechmann 1996, 11.

<sup>1441</sup> Menadier 1898, 237-238.

<sup>1442</sup> Hammel-Kiesow 2006.

<sup>1443</sup> Arnold 1991, 264.

<sup>1444</sup> Koch 1979, 45.

<sup>1445</sup> Ulbert 1990, 3.

Schrift- und Bildquellen bezeugen das Vergraben von Schätzen in einfachen Gruben als gängige Sicherungsmaßnahme sowohl angesichts einer akuten Gefahr als auch in nicht akuten Gefahrensituationen. Vor der Entwicklung des Bankwesens zum üblichen Verwehrplatz für überschüssiges Kapital kann das geheime Vergraben neben der Möglichkeit des Einmauerns als regulärer Weg des »sicheren« Verwehrens angesehen werden. Durch das Vergraben ist die Zugänglichkeit zu den Wertobjekten insbesondere bei Unkenntnis des exakten Versteckplatzes erschwert, eine Bergung jedoch bei Kenntnis des Verstecks mit relativ wenig Zeit- und Arbeitsaufwand möglich. In der Regel dürften die Gruben zum Zweck der Schatzverbergung angelegt worden sein. Eine sekundäre Nutzung von Gruben als Schatzversteck ist im Fall des Pfostenlochs am westlichen Giebelende eines Pfostenhauses, in dem der Schatzfund von Østergård (DK, Hort-Nr. 172) deponiert worden war, nachgewiesen. Bei in Grabgruben deponierten Schatzfunden bleibt meist fraglich, ob die Schatzfunde bewusst oder unbewusst, als Grabbeigabe oder eventuell als spätere Deponierung aus profanen Gründen, vergleichbar dem in einem frühgeschichtlichen Grabhügel deponierten Schatzfund von Räfte (S, Hort-Nr. 350), in den Grabkontext gelangten. Bedingt durch die Mehrzahl der Fundbergungen aus Grabkontexten beim Anlegen neuer Grabgruben in mittelalterlichen Kirchhöfen erfolgte keine genauere Beobachtung des Fundkontextes, wobei sich eventuell später, zum Zweck der Schatzdeponierung angelegte, in ein älteres Grab eingreifende Grubenstrukturen erkennen ließen. Der Schatzfund von Flødstrup kirkegård (DK, Hort-Nr. 101) wird aufgrund der direkten Fundlage auf einem Männerskelett als beim Begräbnis bewusst oder unbewusst eingebrachter persönlicher Besitz des Verstorbenen interpretiert<sup>1446</sup>, wohingegen beim Schatzfund von Prokuplje (SRB, Hort-Nr. 265) die Deponierungsverhältnisse unklar sind.

Auch bei der obertägigen Deponierung von Schatzfunden in Mauernischen geht aus dem Befund in der Regel nicht hervor, ob die Hohlräume im Mauerwerk primär als Tresor zur Verwahrung von Wertobjekten angelegt wurden oder ob sie lediglich in sekundärer Verwendung dieser Funktion dienten<sup>1447</sup>. Das Einmauern von Wertobjekten impliziert deren über einen längeren Zeitraum vorgesehene sichere Verwahrung, da die getroffenen Hortsicherungsmaßnahmen sowohl die Verbergung als auch eine spätere Bergung gegenüber vergrabenen Schätzen relativ aufwendig gestalten. Von den erfassten Schatzfunden waren acht, den Beobachtungen bei der Bergung zufolge, in aufgehendem Mauerwerk eingemauert worden. Die Schatzfunde von Abberley (GB, Hort-Nr. 132), Tune kirke (DK, Hort-Nr. 95), Mondsee (A, Hort-Nr. 60), Tölö (S, Hort-Nr. 277) und Sonneborn (Hort-Nr. 63) fanden sich in Kirchenmauern, der Schatzfund von Charroux (F, Hort-Nr. 316) in einer vermauerten Arkade in der alten Abtei und die Schatzfunde von Dumfries (GB, Hort-Nr. 133) und Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) in Mauern städtischer Wohnhäuser. Bei den ebenfalls im Fundamentbereich von Wohngebäuden deponierten Schatzfunden von Münster (Hort-Nr. 30), Colmar (F, Hort-Nr. 31), Opole (PL, Hort-Nr. 43), Meldorf (Hort-Nr. 56) Breznița-Jidostîța (RO, Hort-Nr. 119) und Verona (I, Hort-Nr. 38) ist jeweils unklar, ob sie vermauert oder vergraben worden waren (**Abb. 182**). Dagegen wurde der Schatzfund von Dresden (Hort-Nr. 292) »beim Abbruch eines Hauses an schwer zugänglicher Stelle, etwa einen halben Meter über der Decke des alten Kellers in einem Gewölbezwickel mit Plännerplatten [Mergelplatten, Anm. Verf.] abgedeckt gefunden«<sup>1448</sup>.

Auffallend ist die Erfassung von ausschließlich im 14. und 15. Jahrhundert in Mauerwerk verborgenen Schatzfunden. Dass keine im 12. und 13. Jahrhundert vermauerten Schatzfunde erfasst wurden dürfte hauptsächlich auf die nur spärlich aufgehend erhaltene Bausubstanz dieser Epochen zurückzuführen sein.

<sup>1446</sup> Einige Anmerkungen zur Interpretation der »dead man's treasure« in christlichem Kontext bei Liebgott 1992, 130.

<sup>1447</sup> In Poysdorf (Niederösterreich) wurde eine einst wohl offene Nische unter einem gemauerten Treppenabsatz in einem Wohnhaus erst nach erfolgter Deponierung um die Mitte

des 17. Jhs. zugemauert. Ebenfalls um die Mitte des 17. Jhs. datiert ein in einem ehemaligen und anschließend zugemauerten Backofen in Schwanenstadt (Oberösterreich) deponierter Fundkomplex. Beide Beispiele bei Fingerlin 2005, 16-17.

<sup>1448</sup> Stoll 1985, 16 Nr. 51.



**Abb. 182** Der Schatzfund von Meldorf (Auswahl: Spangen, Knöpfe, Applikationen, Gürtelbestandteile). – (Nach Prokisch u. a. 2004a, 828 Abb. 108.1).

Dagegen könnte die hohe Zahl von neun im 14. Jahrhundert vermauerten Schatzfunden gegenüber nur zwei des 15. Jahrhunderts darauf hindeuten, dass im 14. Jahrhundert deutlich mehr derart verborgene Schätze von den ursprünglichen Besitzern nicht mehr geborgen werden konnten<sup>1449</sup>.

Bei rituellen Deponierungen von Objekten entfallen Hortsicherungsmaßnahmen im Sinne einer Zugriffsbeschränkung gegenüber Dritten weitestgehend. Die an den samischen Opferplätzen von Saivo (S, Hort-Nr. 367), Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Bäksjö (S, Hort-Nr. 371), Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170) und Vindelgransele (S, Hort-Nr. 370) geopfert Wertobjekte wurden an allgemein zugänglichen, heiligen Plätzen abgelegt, wo sie prinzipiell durch religiöse Konventionen geschützt waren. Dass der konventionelle Schutz vor Plünderern letztlich unvollkommen war, belegen beispielhaft der als Diebesgut von samischen Opferplätzen interpretierte Schatzfund von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) und die häufiger nachgewiesenen Plünderungsspuren. Die beiden, aus den Kirchen von Tune (DK, Hort-Nr. 95) und Vindinge (DK, Hort-Nr. 90) stammenden Opferfunde wurden dagegen im Verborgenen deponiert. Der in einer Mauernische, hinter Zementputz verborgene Schatzfund aus der Kirche von Tune wird als Bauopfer interpretiert<sup>1450</sup>, wohingegen der im Sepulchrum des Altars der Kirche in Vindinge zusammen mit acht Silbermünzen deponierte Bronzeschlüssel nur mit gewissen Vorbehalten als eine »Art Opfer«<sup>1451</sup> angesehen wird.

Gegenüber dem Vergraben oder Einmauern von Schätzen stellen das einfache, obertägige Ablegen und das Versenken in Gewässern spontane, ohne größeren Aufwand durchzuführende Deponierungshandlungen dar. Als singuläre, obertägig abgelegte Deponierung ohne Opferfunktion wurde der Schatzfund von Passau (Hort-Nr. 319) erfasst, der in einer Schädelkalotte auf den an einer Mauer im ehemaligen Beinhaus des Domhofs aufgeschichteten Knochen deponiert worden war. Die ausnehmend seltene Überlieferung derart wenig geschützt deponierter Schatzfunde ist darauf zurückzuführen, dass sie in der Regel vom Besitzer selbst zeitnah wieder geborgen und möglicherweise an anderer Stelle versteckt wurden. Zudem ist die

<sup>1449</sup> Vgl. Kapitel Aspekte der säkularen Verbreitung. Zu beachten ist hierbei die insgesamt geringere Anzahl erfasster Schatzfunde des 15. Jhs.

<sup>1450</sup> Liebgott 1992, 130.

<sup>1451</sup> Ebenda.

Wahrscheinlichkeit der Entdeckung und Entwendung durch Dritte vergleichsweise hoch, zumal wenn das Versteck einem größeren Personenkreis frei zugänglich ist.

Durch das Versenken in Gewässern sind die Wertobjekte dem Blickfeld anderer entzogen und daher vor unbefugtem Zugriff geschützt. Allerdings ist der Schutz vor bestandsgefährdenden Umwelteinflüssen als relativ gering anzusehen und suggeriert daher eine spontane Verbergung möglicherweise angesichts einer akuten Gefahrensituation. Zudem ist die Bergung insbesondere in tieferen Gewässern problematisch und dürfte daher gegenüber dem Vergraben in festem Untergrund eher die Ausnahme im Sinne einer Notlösung bei einer Deponierung mit Bergungsabsicht darstellen. Erfasst wurden sieben Schatzfunde, die im Kontext von Gewässern deponiert worden waren. Die Schatzfunde von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) und Mörtråsket (S, Hort-Nr. 167) fanden sich am Ufer eines Sees, wohingegen der Schatzfund von Kiskunhalas-Fehértó (H, Hort-Nr. 322) auf dem Grund eines zwischenzeitlich verlandeten Sees aufgefunden wurde. Die Schatzfunde von Vang (DK, Hort-Nr. 107), Højstrup (DK, Hort-Nr. 106) und Vejby (DK, Hort-Nr. 125) wurden in Küstennähe am Strand entdeckt, die Schatzfunde von Thame (GB, Hort-Nr. 127) und Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) in Flussbetten sowie der Schatzfund von Drobeta Turnu Severin-Schela Cladovei (Jud. Mehedinți/RO, Hort-Nr. 122) auf einer Donauterrasse.

Die Mehrzahl der im Kontext von Gewässern entdeckten Schatzfunde befand sich in Ufernähe, sodass eine ursprüngliche Vergrabung der Schatzfunde und ein nachträgliches Freispülen durch Mäandrieren und Wasserstandsschwankungen nicht auszuschließen ist. Somit ist die eindeutige Abgrenzung von mit einer Bergungsabsicht deponierten Schatzfunden gegenüber Opfer- und Verlustfunden problematisch. Vor allem in Fließgewässern können sich ursprünglich einzeln verlorene oder rituell versenkte Gegenstände im Laufe der Zeit strömungsbedingt an einer bestimmten Stelle, beispielsweise einer Sandbank, ansammeln. Entsprechend könnte es sich bei den Schatzfunden von Thame und Tutbury um kumulierte Verlustfunde handeln, ebenso bei den beiden Fingerringen und der Fibel, die in einem alten Abwassergraben in Hasselt (B, Hort-Nr. 184) entdeckt wurden. Zudem besteht die Möglichkeit der ungewollten Deponierung eines Schatzes, beispielsweise in Form verlorener Schiffsladungen wie im Fall der Schatzfunde von Vejby und Kiskunhalas-Fehértó in Betracht zu ziehen ist. Werden die Wertobjekte durch das Verlieren unerreichbar für ihre Besitzer abgelagert, sodass eine Bergung nicht ohne weiteres zu realisieren ist, können sie trotz eines unter Umständen sehr hohen Wertes am Ort des Verlustes verbleiben.

Auch bei dem in einem Brunnen deponierten Schatzfund von London (GB, Hort-Nr. 360) ist anhand der Deponierungsverhältnisse nicht eindeutig zu erkennen, ob es sich um eine bewusste Deponierung mit Bergungsabsicht, um dauerhaft entsorgte oder unabsichtlich verlorene Wertgegenstände handelt. Allerdings ist aufgrund der hohen Anzahl uniform gestalteter, halbfertiger Gürtelbestandteile eine absichtliche Deponierungshandlung als wahrscheinlicher anzunehmen, wobei das Deponierungsmotiv spekulativ bleibt<sup>1452</sup>. Der vom Besitzer vorgesehene Auflösungszeitpunkt ist eng verknüpft mit der Funktion des Hortes bei dessen Deponierung, die wiederum von den zur Verbergung führenden Ursachen beeinflusst ist. Die im archäologischen Befund fassbaren Strukturen lassen jedoch nur begrenzt auf die ausschlaggebenden Faktoren für die Wahl des Schatzverstecks und die vom Besitzer getroffenen Hortsicherungsmaßnahmen schließen, nicht zuletzt da diese von individuellen Voraussetzungen und Möglichkeiten bei der Deponierung abhängig sind.

<sup>1452</sup> Möglich scheint die spontane Verbergung zum Zweck der Besitzsicherung angesichts einer akuten Gefahr, beispielsweise Raub oder Feuer, zum Zweck der Steuerhinterziehung oder zur Entsorgung illegalen bzw. strafbaren Besitzes, beispielsweise im Fall eines Verstoßes gegen die Goldschmiede-

ordnung oder von Diebesgut. Eine rituelle Deponierung als Brunnenopfer erscheint zwar als weniger wahrscheinlich, ist jedoch ebenfalls weder eindeutig zu widerlegen noch nachzuweisen.

## Befundkontext

Der Befundkontext bezeichnet im Rahmen dieser Arbeit das weitere topographische Umfeld eines Schatzverstecks. Für 193 der 324 Schatzfunde (60 %) finden sich nähere Angaben zum Befundkontext in der Literatur<sup>1453</sup>. Bei den restlichen Schatzfunden ist lediglich der Fundort benannt, ohne dass aus den Publikationen hervorgeht, ob die Fundstelle innerhalb des Fundortes oder in dessen engerer beziehungsweise weiterer Umgebung liegt. Zudem ist problematisch, dass der Befundkontext bei der Auffindung nicht a priori demjenigen bei der Verbergung entspricht. Beispielsweise reichen moderne Städte häufig weit über die mittelalterlichen Stadtgrenzen hinaus und schließen damit ursprünglich periphere Bereiche mit ein. Moderne landwirtschaftliche Nutzflächen können über ehemaligen Siedlungsstellen und Waldflächen liegen, ebenso können neuzeitliche Forstbestände ehemalige Siedlungen, Felder und Wiesen überdecken. Schließlich können Seen und Moore zwischenzeitlich verlandet sein und Bach- und Flussläufe ihren Verlauf verändert haben.

Von den 324 erfassten Schatzfunden stammen 71 (22 %) aus städtischem Kontext, wovon 37 in oder im direkten Umfeld bürgerlicher Wohnhäuser deponiert wurden. Für 23 Fundkomplexe lassen die Angaben in der Literatur darauf schließen, dass sie innerhalb eines Hauses bzw. in dessen Fundamentbereich verborgen wurden, wobei lediglich für 13 Schatzfunde detailliertere Beobachtungen der Fundsituation publiziert sind, woraus Hinweise auf die Art des Schatzverstecks und dessen Position im Haus hervorgehen. Die Schatzfunde von Odense I (DK, Hort-Nr. 86), Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41), Salzburg (A, Hort-Nr. 46), Mutzschen (Hort-Nr. 318) und Ryazan' (Rjasan) IV-VI (Ryazanskaja Oblast'/RUS, Hort-Nrn. 363-365) wurden demnach im Erdgeschoss des jeweiligen Wohngebäudes vergraben. Die Schatzfunde von Nykøbing Falster I (DK, Hort-Nr. 102), Liège (B, Hort-Nr. 181) und Peine II (Hort-Nr. 50) waren dagegen unter dem Kellerfußboden, der Schatzfund von Erfurt II (Hort-Nr. 34) unter der westlichen Mauer des ältesten Kellerzugangs vergraben worden. Für die Schatzfunde von Colmar (F, Hort-Nr. 31), Münster (Hort-Nr. 30), Opole (PL, Hort-Nr. 43) und Meldorf (Hort-Nr. 56) ist lediglich bekannt, dass sie im Fundamentbereich von Wohnhäusern gefunden wurden, wobei unklar ist, ob sie vergraben oder vermauert worden waren. Ebenso unklar ist die Deponierungsart beim Schatzfund von Verona (I, Hort-Nr. 38), der in oder an einer Kellermauer entdeckt wurde.

Sowohl die schriftliche Überlieferung<sup>1454</sup> als auch Bildquellen bezeugen die Sorge mittelalterlicher Geschäftsleute und sonstiger wohlhabender Personen um die sichere Verwahrung ihres Kapitals. In diesem Zusammenhang sei auf den »Melancholicus«<sup>1455</sup> verwiesen, der seine Ersparnisse aus Misstrauen den Mitmenschen gegenüber vergräbt. Dass die Schatzvergrabung in einem Innenraum stattfindet, geht aus zwei, den Fußboden andeutenden Linien hervor sowie dem sorglosen Blick des Melancholicus in die geöffnete Truhe.

Für keinen der erfassten Schatzfunde ist sicher nachzuweisen, wie schwer oder leicht zugänglich das Schatzversteck für den Besitzer war. Während ersteres auf ein längerfristig angelegtes, möglichst geschütztes Depot hindeutet, gewährt ein leicht zugängliches Versteck den spontanen Zugriff zur möglicherweise wiederholten Deponierung und Entnahme von Wertobjekten. Als schwer zugängliche Verstecke sind vermauerte oder verputzte Wandnischen und tiefere, verfüllte Gruben anzusehen, wohingegen unverfüllte, lediglich mit einer Abdeckung versehene Gruben und nicht dauerhaft verschlossene Wandhohlräume leicht zugängliche Versteckmöglichkeiten darstellen. Private Gebäude und insbesondere Wohnbereiche stellen geschützte Räume dar, zu denen nur ein ausgewählter, kleinerer Personenkreis Zutrittsberechtigt ist. Folglich sind hier

<sup>1453</sup> **Tab. 51:** Schatzfunde nach Befundkontext.

<sup>1455</sup> Siehe **Abb. 180**.

<sup>1454</sup> Insbesondere Berichte und Tagebücher von Kaufleuten: Lüdecke 2004, 59.

für zugriffsberechtigte Personen leicht zugängliche Depots zu erwarten, die kurz- oder mittelfristig der sicheren Verwahrung nicht unmittelbar benötigter Wertobjekte dienten. Dass in keinem der erfassten Fälle ein leicht zugängliches Schatzversteck nachgewiesen ist, spricht für die Annahme der Bergung solcher Deponierungen durch den ehemaligen Besitzer oder autorisierte Personen beziehungsweise deren frühzeitige Entdeckung durch Dritte und die dadurch bedingt seltene Überlieferung derart deponierter Schatzfunde. Auch wenn die im Erdreich vergrabenen Schatzfunde weit dominieren, ist die Deponierung in aufgehenden Baustrukturen nicht als ungewöhnlich anzusehen. Funde aus Deckenfüllungen beziehungsweise Fehl- oder Blindböden, Gewölbeüberschüttungen, Wandzwischenräumen und anderen Hohlräumen werden meist bei Sanierungsarbeiten entdeckt, seltener bei Abbrucharbeiten im Zuge derer sie häufiger unbemerkt im Abraum verbleiben. So wurden die Schatzfunde von Langerwehe (Kr. Düren, Hort-Nr. 61), Peine III (Hort-Nr. 51) und Środa Śląska II (PL, Hort-Nr. 36) erst im Bauschutt abgebrochener Häuser entdeckt. Die seltene Überlieferung obertägiger Schatzdeponierungen in privatem Kontext deutet zudem auf eine überdurchschnittlich häufige Hebung der Depots durch den jeweiligen Besitzer oder durch glückliche Finder, etwa bei Renovierungsarbeiten, hin. Dafür spricht ebenfalls die ausschließliche Erfassung von Schatzfunden, die in, nach Einbringung der Funde, vollständig oder zumindest weitgehend verschlossenen Gebäudehohlräumen deponiert worden waren. Der Schatzfund von Dumfries (Dumfries and Galloway/GB, Hort-Nr. 133) war in einen organischen Beutel verpackt in einer Hausmauer vermauert worden, der Schatzfund von Dresden (Hort-Nr. 292) wurde dagegen in einem Tongefäß über der Kellerdecke in einem Gewölbezwickel unter einer Abdeckung aus Mergelplatten entdeckt.

Für 14 Schatzfunde bezeichnet die jeweils angegebene Fundstelle ein städtisches Hausgrundstück. Die Angabe impliziert eine Auffindung außerhalb der Baustrukturen, allerdings ist in keinem Fall eine detailliertere Befundbeschreibung publiziert. Demnach ist keine eindeutige Aussage zur Position des jeweiligen Schatzverstecks auf der Parzelle möglich. Sowohl innerhalb des Wohnhauses als auch in Nebengebäuden oder außerhalb derer auf eigenem Grund bietet sich die Möglichkeit, für Besitzer oder Bewohner leicht zugängliche und dennoch ausreichend geschützte Depots anzulegen, zumindest solange Wohnrecht oder Zugangsrecht zum Grundstück besteht. Ist dies für die Zukunft fraglich oder bietet sich dort keine sichere, vor unbefugtem Zugriff geschützte Versteckmöglichkeit, erscheint eine Deponierung außerhalb des häuslichen Schutzraumes in öffentlich zugänglichen Bereichen als sinnvoll<sup>1456</sup>. Im Gegensatz zu Privatgelände können öffentliche Bereiche prinzipiell jederzeit unproblematisch wieder aufgesucht werden, wobei sich die potenzielle Erreichbarkeit der Deponierung nicht nur für den Schatzbesitzer, sondern auch für Dritte als nachteilig auf die Sicherheit der Verwahrung auswirken kann. Daher sind höhere Hortsicherungsmaßnahmen vorauszusetzen, um eine mehr oder weniger zufällige Entdeckung und Entwendung der Wertobjekte zu verhindern. Zudem kann sich bei einer nicht unbemerkten Bergung der Wertobjekte die Nachweisbarkeit des legitimen Besitzanspruches unter Umständen problematisch gestalten.

Mit dem im Hof des Rathauses von Erfurt vergrabenen Schatzfund (Hort-Nr. 323), dem wenige Meter neben dem Rathaus von Hasselt (B, Hort-Nr. 184) in einem Abwassergraben und dem in einem Brunnen nördlich von Cheapside im ehemaligen Goldschmiedequartier von London (GB, Hort-Nr. 360) entdeckten Schatzfund sowie denjenigen aus Hospitälern stammenden von Coëffort (F, Hort-Nr. 183) und Coventry (West Midlands/GB, Hort-Nr. 128) wurden lediglich fünf Fundkomplexe aus öffentlich zugänglichen städtischen Kontexten erfasst. Hinzu treten die zahlreicher überlieferten Schatzfunde, die im Kontext gesonderter Rechtsbezirke, in oder bei Kirchen und Klöstern, deponiert wurden. 17 Schatzfunde stammen aus

<sup>1456</sup> Beispielsweise deponierten finnische Bauern überschüssiges Kapital bis in die erste Hälfte des 19. Jhs. nicht selten außerhalb des Hauses bzw. außerhalb des Hofgeländes, um

es vor unbefugtem Zugriff, beispielsweise durch Knechte, zu sichern: Sarvas 1981, 3.

Kirchenbauten, wobei es sich sowohl um Kirchen in städtischem, als auch in ländlichem Kontext sowie um Klosterkirchen handelt. Sechs Fundkomplexe waren in Kirchenmauern vermauert worden. Während die Position des Schatzverstecks in Bezug zum Kirchenraum beim Schatzfund von Abberley (GB, Hort-Nr. 132) unbekannt ist, war der Schatzfund von Tune (DK, Hort-Nr. 95) in der nördlichen Seitenaltarnische, in einer Mauernische hinter Zementputz verborgen worden, der Schatzfund aus der Pfarrkirche von Mondsee (A, Hort-Nr. 60) in der Nordwestecke des Seitenschiffs und der Schatzfund aus der Kirche von Tölö (S, Hort-Nr. 277) in der Langhausnordmauer in der Nähe des Gesimses. Dagegen war der Schatzfund von Sonneborn (Hort-Nr. 63) im Fundament der Kirchenostwand verborgen worden und derjenige aus der Kirche von Vindinge (DK, Hort-Nr. 90) im Sepulchrum des Altars.

Lediglich für den Schatzfund von Tune findet sich in der Literatur ein Hinweis auf die Interpretation als Bauopfer, wobei sich K. Liebgott<sup>1457</sup> auf die Position der Deponierung in den Kirchenmauern bezieht. Demnach könnten die übrigen in Kirchenmauern deponierten Schatzfunde ebenfalls als Bauopfer anzusehen sein, allerdings sind profane Deponierungsmotive als alternative Deutungsmöglichkeit meist nicht sicher auszuschließen, ausgenommen es handelt sich um Deponierungen in Grundsteinen und Turmknöpfen<sup>1458</sup>. Für die in einer Mauer der Kirche von Abberley deponierten Silberlöffel des 15. Jahrhunderts wird die Interpretation als Teil des möglicherweise aus Furcht vor Plünderung und Diebstahl verborgenen Kirchenschatzes vorgeschlagen<sup>1459</sup>. Entsprechende Beweggründe könnten ebenfalls zur Verbergung der beiden Reliquiare in der Vermauerung einer Arkade in der Alten Abtei von Charroux (F, Hort-Nr. 316) geführt haben, wobei die Interpretation als Bauopfer ebenfalls nicht auszuschließen ist, wie ein als solches interpretiertes, im Dom zu Paderborn vermauertes Reliquienkreuz bezeugt<sup>1460</sup>. Nicht nur liturgische Geräte wurden als Bauopfer in Kirchenbauten eingebracht, sondern ebenfalls Objekte mit ursprünglich profanen Bedeutungsinhalten, wie beispielsweise ein im Dom zu Bremen vermauerter Zirkel aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>1461</sup>. Auch der zusammen mit einem kleinen Münzschatz im Sepulchrum des Altars in der Kirche von Vindinge deponierte Bronzeschlüssel kann als mögliche rituelle Deponierung angesehen werden<sup>1462</sup>. Rituelle Deponierungen vor allem religiöser Texte und liturgischer Geräte finden sich nicht nur in christlichem Kontext, sondern beispielsweise auch in der Genisa von Synagogen<sup>1463</sup>.

Neun der erfassten Schatzfunde waren im Innenraum von Kirchen vergraben worden, wohingegen bei den bereits im 19. Jahrhundert entdeckten Fundkomplexen aus den Kirchen von Middlebie (Dumfries and Galloway/GB, Hort-Nr. 139), Fulda (Hort-Nr. 76) und Ryazan' I (RUS, Hort-Nr. 235) die Deponierungsart unbekannt ist. Die Schatzfunde von Særslev kirke (DK, Hort-Nr. 93), Saks København (DK, Hort-Nr. 110), Bremerhaven-Wulsdorf (Hort-Nr. 291) und Hagby kyrka (S, Hort-Nr. 154) waren jeweils unter dem mittelalterlichen Kirchenfußboden vergraben worden, der Schatzfund von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159) in einer Grube hinter der Estrichbegrenzung in einem Raum in der Südwestecke des Peristyllhofs der Basilika des Heiligen Kreuzes. Der Schatzfund I aus dem Nonnenkloster von Iona (GB, Hort-Nr. 311) wurde unter einem Stein in der Westecke des Chorbogens der Kirche entdeckt, der Schatzfund Iona II (GB, Hort-Nr. 312) stammt aus der Südwestecke der St. Ronan's Chapel. Der Schatzfund aus dem Kloster Tom Roden bei Höxter (Hort-Nr. 164) war am Eingang zum Altarraum der Kirche vergraben worden. Bei vorgenannten Schatz-

<sup>1457</sup> Liebgott 1992, 130 nennt außer dem Schatzfund von Tune noch drei weitere Münzschatze aus dänischen Kirchen.

<sup>1458</sup> Zu Funden aus Grundsteinen und Turmknöpfen württembergischer Kirchen: Klein 1995, Fundliste III.

<sup>1459</sup> Cherry 2000, 169.

<sup>1460</sup> LexMA I (1980) 1670 s. v. Bauopfer [C. Daxelmüller].

<sup>1461</sup> Ebenda.

<sup>1462</sup> Liebgott 1992, 130.

<sup>1463</sup> Die Genisa bezeichnet ein Gefäß oder einen geschlossenen Raum, in dem unbrauchbare oder nicht mehr benötigte Schriften und Gegenstände, die aus religiösen Gründen nicht absichtlich vernichtet werden dürfen, rituell bestattet werden: Edelmann 2005, 148-150. Enthaltene profane Schrifttum wird mit der »Pietät des Besitzers gegenüber einem Text oder Objekt« (Edelmann 2005, 148) erklärt.

funden ist anhand der Deponierungsverhältnisse die Interpretation als Ansammlung von einzeln verlorenen oder geopferten Objekten auszuschließen<sup>1464</sup>.

Darüber hinaus erfolgte die Verbergung von elf Schatzfunden im näheren Umfeld von Kirchen und Klöstern. Von diesen wurden die Schatzfunde von Flødstrup (DK, Hort-Nr. 101), Nysted (DK, Hort-Nr. 109) und Prokuplje (SRB, Hort-Nr. 265) auf Kirchhöfen verborgen, der Schatzfund von Passau (Hort-Nr. 319) im ehemaligen Beinhaus des Domhofs. Die Deponierung in Zusammenhang mit einer Bestattung ist zwar lediglich für den Schatzfund von Flødstrup belegt<sup>1465</sup>, stellt jedoch für das hohe und späte Mittelalter durchaus keine singuläre Erscheinung dar. Bislang wurden 33 Schatzfundentdeckungen von dänischen Kirchhöfen bekannt, wovon sieben laut den Fundberichten auf oder neben einem menschlichen Skelett gefunden wurden<sup>1466</sup>. Münzschatze in Gräbern können als Eigentum des Toten betrachtet werden oder als Grabbeigabe, entsprechend Medaillons, Pilgerzeichen und ähnlichem. In hoch- und spätmittelalterlichen Bild- und Schriftquellen finden sich Opfermünzen meist in Zusammenhang mit dem Totenkult, wie auch die meisten Opferhandlungen in Kirchen auf das jenseitige Leben gerichtet waren (**Abb. 183**). Sind die einzelnen Opferhandlungen zwar differenziert zu betrachten, da die Gläubigen zweckgebundene Spendengelder entrichteten, die der Caritas, dem Kirchenbau oder dem Priester zukamen, erfolgte doch das Spenden von Opfergeld generell als Werk der Barmherzigkeit, letztlich dem Seelenheil des Spenders dienend<sup>1467</sup>. Eine Bestattung in Alltagskleidern vorausgesetzt, könnten Münzen dem Toten auch unbeabsichtigt mitgegeben worden sein, wenn diese in den Taschen der letzten Bekleidung enthalten und nicht entnommen worden waren<sup>1468</sup>. Letzteres ist beispielsweise in mehreren Gräbern auf dem spätmittelalterlichen Pestfriedhof von East Smithfield, London nachgewiesen. Die Münzhorte lagen unmittelbar auf oder neben dem Oberkörper des Bestatteten und werden als Inhalt von Geldbeuteln oder Geldbörsen gedeutet. R. Gilchrist und B. Sloane<sup>1469</sup> verweisen jedoch auf die Unwahrscheinlichkeit insbesondere bei größeren Münzmengen, dass sie in der Kleidung des Toten übersehen und unbeabsichtigt mitbestattet wurden, ausgenommen die Verwesung des Leichnams war bereits weit fortgeschritten oder es handelt sich um fremde oder an ansteckenden Krankheiten verstorbene Tote.

Die Mehrzahl der in Kirchhöfen entdeckten Schatzfunde ist nicht eindeutig einem Grabkontext zuzuweisen, was nicht zuletzt auf deren überwiegende Entdeckung und Bergung beim Ausheben neuer Grabgruben oder bei Baumaßnahmen mit ausbleibender Beobachtung des Fundkontextes zurückzuführen ist. Somit ist meist nicht sicher zu entscheiden, ob es sich um Grabbeigaben, eine spätere Deponierung eventuell zufällig in einem früher angelegten Grab oder um eine Deponierung vor der Nutzung des Areals als Fried-

<sup>1464</sup> Vor allem in Kircheninnenräumen besteht die Möglichkeit, dass sich in bestimmten Bereichen, etwa vor einem stark frequentierten Altar, eine größere Anzahl verlorener Opfermünzen ansammelt. Häufig spricht eine Durchmischung der im Fußboden abgelagerten Münzen, nahezu ausschließlich kleiner Nominale, mit kleineren Objekten wie Rosenkranzperlen, Einhängfigürchen, Haken- und Ösen oder Haarnadeln für die Ansprache als Ansammlung von Verlustfunden. Ausführlich dazu am Fallbeispiel eines als »Fugenschmutz« gedeuteten Fundkomplexes aus der Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur (CH): Illi 1995, 158-169. Zur Interpretation der Fundmünzen aus Kirchgrabungen als verlorene Opfermünzen und daraus abzuleitendem Opferverhalten ausführlich die Beiträge von H. Klackenber, N. Klüßendorf, M. Illi, H. von Roten, H. Brem, in: Dubuis/Frey-Kupper 1995. – Ist hier für das einzelne Fundstück nicht sicher festzulegen, ob dieses tatsächlich zum Opfern bestimmt war, ist die Bestimmung eindeutig, wenn die Münzen im Kontext von Opferbehältern auftreten. Aus den Spalten des auf das Jahr 1601 datierten, aus einem Eichenblock bestehenden

Opferstocks der evangelischen Michaeliskirche zu Rohr, Kreis Suhl (Thüringen) wurden in den Jahren 1989 und 1990 insgesamt 143 Münzen der Zeitstellung von 1480 bis 1771 geborgen: Klüßendorf 1995, 174-184. Zu einem wahrscheinlich aus einem Opferstock des 16. Jhs. stammenden Münzkomplex von etwa 90 Münzen aus der Marienkirche von Pasewalk, Kreis Uecker-Randow (Mecklenburg-Vorpommern): T. Fried, Das Scherflein im Opferstock – Münzfunde in Kirchen, in: Jöns u. a. 2005, 477-480 hier 479-480. – Im Vergleich zur hohen Zahl von Münzfundkomplexen aus Kirchenfußböden treten solche bauarchäologischen Fundkontexte eher selten auf: Klüßendorf 1995, 140. – Die aus mehreren Verlustfunden kumulierten Fundkomplexe wurden im Rahmen vorliegender Arbeit nicht erfasst.

<sup>1465</sup> Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse – Fundkontext.

<sup>1466</sup> Liebgott 1992, 130.

<sup>1467</sup> Illi 1995, 153-158.

<sup>1468</sup> Vgl. ebenda 154.

<sup>1469</sup> Gilchrist/Sloane 2005, 102. – Vgl. Ilich 1980a, 1.



**Abb. 183** Verschiedene Formen des Erbringens von Opfern auf einem Altarbild (um 1480). – (Nach Illi 1995, Taf. 6).

hof handelt<sup>1470</sup>. Eine profane Deutung als für die Hebung prinzipiell vorgesehene Rücklage in einem durch moralisch-religiöse Konventionen und eine gesonderte Strafrechtsordnung besonders geschützten Bereich bleibt in diesen Fällen möglich. Schriftquellen bezeugen, dass es für die Bevölkerung im Mittelalter durchaus üblich war, Wertgegenstände in Krisenzeiten im Friedbereich einer Kirche zu verbergen<sup>1471</sup>.

<sup>1470</sup> Vgl. Liebgott 1992, 130.

<sup>1471</sup> Vgl. Illi 1992, 38. – Eine besondere Bedeutung kommt dem Bereich unter der Dachtraufe des Kirchendaches im Volks-

glauben zu, da hier vergrabene Objekte wie auch Leichname unter den besonderen Schutz der Kirche gestellt werden: Otto 1997, 51.

Burgen und Pfalzen stellen ebenfalls gesonderte Rechtsbezirke dar, wobei vor allem Burgen als fortifikatorische Anlagen zudem eine besondere konstruktive Wehr- und Schutzfunktion aufwiesen. Von den erfassten Schatzfunden wurden zehn im Kontext von Burgen deponiert sowie der Schatzfund von Tilleda (Hort-Nr. 293) innerhalb der Pfalz. Allerdings finden sich in der Literatur nur spärliche Angaben zum jeweiligen Fundkontext beziehungsweise der Art des Schatzverstecks und dessen Position im Bauwerk, was dem insgesamt mangelhaften archäologischen Forschungsstand zu mittelalterlichen Burgen und Pfalzen entspricht<sup>1472</sup>. Nicht selten werden Schatzfunde vor Abschluss der Grabungsauswertung separat publiziert, weshalb die Einbindung des Fundkomplexes in den Befundkontext allenfalls grob skizziert wird. Dass generell wenige Schatzfundentdeckungen auf die Fundortkategorie Burg entfallen<sup>1473</sup>, findet eine mögliche Erklärung im hohen Zerstörungsgrad der meisten mittelalterlichen Burganlagen. Schatzfunde können bei der Zerstörung einer Burg verloren gehen, etwa durch die Verschüttung in abstürzendem Mauerbruch oder durch die Überdeckung vergrabener Schatzfunde mit Bauschutt. Weiterhin können Schatzfunde entdeckt, undokumentiert geborgen und anschließend im Kunsthandel zerstreut werden, sodass die Fundkomplexe als solche unbekannt bleiben. Dieser Vorgang kann bereits kurz nach Zerstörung einer Burg von Plünderern praktiziert werden oder nach geraumer Zeit von glücklichen Findern beziehungsweise Schatzgräbern. Letztere wurden früher wie auch heute noch vom Topos der mittelalterlichen Burg als Verwahrorort sagenhafter Schätze angezogen, ausgehend von der Verbindung des Bauwerks mit dem Begriff der Herrschaft als »Symbol der Macht, die versteinerte potestas ihrer Erbauer«<sup>1474</sup>.

Aus ländlichen Kontexten stammen insgesamt 112 der 324 Schatzfunde (35 %). Diese umfassen sowohl Schatzfunde aus Siedlungskontexten als auch von außerhalb, in Feld, Wald oder Gewässern gelegenen Fundstellen. 40 Fundkomplexe wurden innerhalb ländlicher Siedlungen oder im Kontext einzeln gelegener Hofgüter entdeckt. Für neun Schatzfunde deutet lediglich die Fundstellenbezeichnung eine Entdeckung innerhalb von Siedlungen an, wobei verifizierende Angaben zum näheren Befundkontext fehlen.

Sieben Schatzfunde waren nachweislich im Inneren von Wohnhäusern deponiert worden. Der als Sparhort interpretierte Schatzfund von Burge (S, Hort-Nr. 165) war unter dem Fußboden des Wohnhauses eines wikingergezeitlichen Gehöftes vergraben, dagegen wurde der als Handwerkerdepot gedeutete Schatzfund von Varudi-Vanaküla (Maak. Lääne-Viru/EST, Hort-Nr. 269) in der Kulturschicht einer abgegangenen Siedlung, der Befundbeschreibung nach innerhalb eines Wohnhauses, gefunden<sup>1475</sup>. Die Rote Lehmschicht, in der sich der Schatzfund von Glumsø Indelukke (DK, Hort-Nr. 85) fand, könnte möglicherweise ebenfalls den Überrest eines abgebrannten Hauses darstellen. Der Schatzfund von Landsgrav Mark (DK, Hort-Nr. 103) wurde im Haus von Anders Pedersen unter einem großen Stein gefunden, der Schatzfund von Breznița-Jidostîța (RO, Hort-Nr. 119) dagegen im Keller eines Hauses vergraben. Der in einer Kellergewölbedecke eines Hauses vermauerte Schatzfund von Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) erscheint singulär unter den sonst ausschließlich vergrabenen Fundkomplexen aus ländlichem Kontext, was primär auf die quantitativ und qualitativ schlechtere Erhaltung aufgehender mittelalterlicher Bausubstanz im ländlichen gegenüber dem städtischen Bereich zurückzuführen sein dürfte. Der aus zwei Fibeln der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bestehende Schatzfund aus der abgegangenen ländlichen Siedlung Østergård bei Hyrup (DK, Hort-Nr. 172)

<sup>1472</sup> Zum Forschungsstand Fehring 2000, 79 und Mittermeier 2001, 398. – Die Mehrzahl der Anlagen ist bislang nicht oder nur unzureichend archäologisch ergraben und publiziert worden. Der Fokus ihrer Erforschung liegt seit dem 19. Jh. auf deren baugeschichtlicher Entwicklung, wohingegen das breite Spektrum von Fundobjekten häufig mehr oder weniger unberücksichtigt bleibt. Eine Ausnahme bieten beispiels-

weise B. Scholkmann, Burg Baldenstein. Das »Alte Schloß« bei Gammertingen (Sigmaringen 1982) und J. v. Hefner/J. W. Wolf, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen (Frankfurt am Main 1850).

<sup>1473</sup> Vgl. Mittermeier 2001, 398.

<sup>1474</sup> Ebenda 397-398, Zitat 397. – Vgl. Heine 2003, 123.

<sup>1475</sup> Tamla 1991, 161.

stammt dagegen aus einem Pfostenloch am westlichen Giebelende eines dendrochronologisch um 1100 datierten und als Haupthaus eines Gehöftes interpretierten Pfostenhauses<sup>1476</sup>.

Für 18 Schatzfunde bezeichnet die Fundstelle jeweils ein bestimmtes Hofgrundstück innerhalb einer ländlichen Siedlung oder eine außerhalb gelegene Hofstelle. Deponierungen auf Privatgelände im näheren Umfeld des Wohnhauses unterliegen annähernd denselben Schutz- und Rechtsfunktionen wie Deponierungen in Innenräumen, wobei dem unter der Dachtraufe gelegenen Bereich als äußerste Begrenzung des Hauses eine besondere Bedeutung zukommt. Der Schatzfund von Gschieß-Baldramsdorf (A, Hort-Nr. 53) war unter der Dachtraufe einer Scheune vergraben worden, der Schatzfund von Kyrkebinge (S, Hort-Nr. 151) wurde dagegen bei einem alten Schuppen unter einem alten Misthaufen entdeckt. Allerdings ist fraglich, ob das Schatzversteck bereits im Mittelalter von einem Misthaufen überdeckt wurde, ebenso wie im Fall des unter einem Steinhaufen in der Nähe eines Viehstalls gefundenen Schatzfundes von Pãboda (S, Hort-Nr. 270). Die Überdeckung mit Mist- oder Steinhaufen kann der Tarnung und erschwerten Zugänglichkeit zum Schatzversteck dienen und gleichzeitig der Kennzeichnung dessen exakter Position, was das Wiederfinden erleichtert. Ebenfalls unter einem Steinhaufen wurde der Schatzfund von Alfvídsjö (S, Hort-Nr. 273) gefunden, der Schatzfund von Flintbek (Hort-Nr. 64) unter einer Granitplatte auf dem Hofplatz des Bauern Claus Schlotfeldt. Der auf einem Feld in der Nähe des Hofes Wimmergut befindliche Steinblock, in dessen Nähe der Schatzfund von Hohenstein-Engerwitz (A, Hort-Nr. 59) gefunden wurde, dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits bei der Verbergung des Schatzes als Landmarke zur Kennzeichnung des Verstecks gedient haben. Eine entsprechende Funktion kann frei stehenden Bäumen zukommen, wie möglicherweise der Linde, unter welcher der Schatzfund von Liesborn (Hort-Nr. 218) gefunden wurde. Bei der Vergrabung eines Schatzes im Wald können Bäume mit charakteristischem Wuchs als Markierung des Verstecks dienen, auch wenn ein solcher in keinem der erfassten Fälle nachgewiesen ist. Ebenso ist in keinem Fall erwiesen, dass ein unter einem Baum entdeckter Schatzfund auch unter einem an gleicher Stelle stehenden Baum vergraben wurde.

Ein bei der Auffindung eines Schatzes von demjenigen bei der Vergrabung abweichender Befundkontext ist lediglich in zwei Fällen belegt, durch eine genaue Beobachtung des Fundkontextes bei der Bergung der Schatzfunde von Bokel (Hort-Nr. 49) und Kiskunhalas-Fehértó (H, Hort-Nr. 322). Während der Schatzfund von Kiskunhalas-Fehértó auf dem Grund eines zwischenzeitlich verlandeten Sees in der Nähe der kumanischen Wüstung Fejértó entdeckt wurde, war der beim Ausheben einer Steckrübenmiete auf einem Acker gefundene Schatzfund von Bokel, dem Bericht des Kreiskulturpflegers zufolge, ursprünglich in einem Eichenbestand des Bokeler Hofes vergraben worden<sup>1477</sup>. Dagegen wurde bei dem unter der Oberfläche einer zu einer Hofstelle gehörenden Wiese gefundenen Schatzfund von Risegård (Hovedstaden/DK, Hort-Nr. 100) die Entsprechung des Befundkontextes bei Entdeckung und Vergrabung des Schatzes ebenso wenig überprüft, wie bei dem auf einem Feld südlich des ehemaligen Ansitzes Fuchsenhof geborgenen Schatzfund (A, Hort-Nr. 171). In letztgenanntem Fall wurde aufgrund der flächendeckenden nächtlichen Durchsichtung des Bodens durch den Finder der diesbezügliche Erkenntnisgewinn als sehr gering eingeschätzt, weshalb archäologische Nachuntersuchungen unterblieben<sup>1478</sup>. Der Schatzfund von Lundby Krat (DK, Hort-Nr. 79) war in einer Grube auf Privatgelände deponiert worden, dagegen ist bei dem in einer Sandgrube der Hufe Majala-krouvi gefundenen Schatz von Halikko-Joensuu (FIN, Hort-Nr. 141) unklar, ob die Grube bereits zum Verbergungszeitpunkt des Schatzes bestand. Auch die Lehmgrube, in welcher der Schatzfund von Øster Vang (DK, Hort-Nr. 108) entdeckt wurde, könnte möglicherweise erst geraume Zeit nach der Schatzverbergung angelegt worden sein. Unter dieser Annahme würden die jüngeren Grubenbefunde die ältere

<sup>1476</sup> Sørensen 2005, 362.

<sup>1478</sup> Prokisch u. a. 2004b, 12-13.

<sup>1477</sup> Bachmann/Bachmann 1980, 22.

Deponierung zufällig tangieren. Der in der »Dammerde«<sup>1479</sup> eines Steinbruchs gefundene Schatzfund von Nossen (Hort-Nr. 226) könnte ebenfalls zufällig in den Befundkontext gelangt sein, vorausgesetzt es handelt sich bei der Dammerde um zusammengeschobenes Erdreich aus der Umgebung des späteren Steinbruchs. Bei zwölf Schatzfunden befindet sich die Fundstelle zwar jeweils außerhalb der eigentlichen Siedlungsbereiche, jedoch in deren näherem Umfeld. Bildquellen deuten darauf hin, dass die Verbergung von Schätzen in Siedlungsnähe ebenso üblich war, wie diejenige in größerer Entfernung<sup>1480</sup>. Bei 36 Schatzfunden liegt die jeweilige Fundstelle in größerer Entfernung zu Siedlungsplätzen auf Feldern, Wiesen, im Wald, auf Hügeln beziehungsweise Bergen, in Tälern, Schluchten, in oder bei Seen, Mooren und Flüssen oder in Küstenbereichen am Strand. Allerdings ist meist nicht sicher auszuschließen, dass sich in heutiger Zeit siedlungsferne Fundstellen im Mittelalter in der Nähe von in neuerer Zeit abgegangenen, heute unbekanntem Siedlungsplätzen befanden. Die Verbergung in freiem, öffentlich zugänglichem Gelände setzt einen entsprechend höheren Aufwand voraus, um die Deponierung vor fremdem Zugriff zu schützen. Die daher meist erschwerte Zugänglichkeit deutet eher darauf hin, dass die Deponierung, die angesichts einer akuten Gefahrensituation auch spontan erfolgen konnte, längerfristig angelegt war mit einem möglicherweise unbestimmten Auflösungszeitpunkt. Die Deponierung außerhalb des eigenen Grundstücks erscheint insbesondere dann zweckmäßig wenn unklar ist, wann oder ob überhaupt eine Möglichkeit zur Rückkehr und Hebung des Schatzes möglich ist. Um ein Wiederfinden des Schatzverstecks auch nach längerer Zeit zu gewährleisten, ist eine ausreichende Kennzeichnung notwendig, wie das Beispiel des vor ihrer Flucht 1945 von der Familie zu Lynar-Redern versteckten Silber- und Porzellangeschirrs zeigt. Das in 13 Holzkisten verpackte Geschirr wurde in zwei großen Gruben in vier Kilometern Entfernung zum Schloss der Familie im Wald vergraben. Der Kennzeichnung dienten ein mit markanten Steinen begrenzter Weg sowie eine Kartenskizze, in welcher der Graf zu Lynar-Redern die Entfernung der Gruben zu den Grenzsteinen eintrug. Nach seiner Rückkehr 1995 fand der Graf seinen Schatz mit Hilfe der Grenzsteine und der Karte innerhalb von 20 Minuten wieder<sup>1481</sup>. Das Schatzversteck der Familie zu Lynar-Redern hat eine erstaunliche Parallele im Befundkontext des als Privat- oder Familienbesitz gedeuteten Schatzfundes von Kelebia (H, Hort-Nr. 317), der ebenfalls in zwei Gruben im Darvaser Wald gefunden wurde.

Als die Position eines Schatzverstecks kennzeichnende Landmarken können diverse topographische Strukturen dienen, unter anderem markante Wegeführungen<sup>1482</sup>. Von den erfassten Schatzfunden wurden acht nachweislich in der Nähe von Verkehrswegen deponiert. Der Schatzfund von Hildesheim (Hort-Nr. 173) war im Bereich einer alten Wegeführung vergraben worden, ohne erkennbare weitere Kennzeichnung des Versteckplatzes, im Gegensatz zum Schatzfund von Bardewik (Hort-Nr. 45), der an der Kreuzung alter Handelswege in einem mit Heide bewachsenen Sandhügel gefunden wurde und dem in der Nähe einer Landstraße unter einem Steinhäufen entdeckten Schatzfund von Badeboda (S, Hort-Nr. 152). Die Schatzfunde von Græse (DK, Hort-Nr. 83), Drobeta Turnu Severin-Schela Cladovei (RO, Hort-Nr. 122) und Väsby (S, Hort-Nr. 271) wurden jeweils am Ufer eines Flusses vergraben, letztgenannter in der Nähe einer Steinbrücke. Auch der Schatzfund von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) wurde in der Nähe einer Brücke, in einer Schotterbank des Flusses Dove, gefunden.

Angesichts der 158 aus Siedlungskontexten oder deren näherem Umfeld stammenden Schatzfunde, gegenüber 35 in größerer Entfernung zu Siedlungsplätzen entdeckten Schatzfunden, scheint die Deponierung von Schätzen überwiegend im näheren Wohnumfeld üblich gewesen zu sein. Hierbei ist jedoch die ungleich

<sup>1479</sup> Erbstein 1828, 124.

<sup>1480</sup> Siehe **Abb. 177, 181** und **176**, wobei bei letzterer der Bildinhalt jedoch keinerlei Hinweis auf die Entfernung zu einer Siedlung gibt, da dies für die zu vermittelnde Bildaussage irrelevant ist.

<sup>1481</sup> Cherry 2000, 158.

<sup>1482</sup> Ausführlicher dazu Kapitel Deponierungsverhältnisse – Schatzversteck.

höhere Wahrscheinlichkeit der Entdeckung eines Schatzes in Siedlungsbereichen gegenüber der auf freiem Feld zu berücksichtigen<sup>1483</sup>, die formatierend auf das historische Fundbild wirkt. Auch die Silberfunde der Wikingerzeit treten vor allem in zentralen Siedlungsräumen auf<sup>1484</sup>. M. Östergren<sup>1485</sup> verweist auf die Möglichkeit, Schatzfunde als Siedlungsindikatoren zur Lokalisierung abgegangener Siedlungen oder Hofstellen zu betrachten, als Ergebnis ihrer Untersuchung frühmittelalterlicher und wikingerzeitlicher Deponierungen auf Gotland (S), wonach neun von zehn Schatzfunden in Siedlungsnähe verborgen wurden. Entgegen der Ansicht Nils Blomkvists<sup>1486</sup>, der Schatzfundkonzentrationen vorrangig als Nachweis für Handelsaktivitäten betrachtet, sieht B. Hårdh<sup>1487</sup> eher einen generellen Zusammenhang mit Siedlungsplätzen wohlhabender Personen.

Unabhängig von der Frage, worauf der Wohlstand der damaligen Schatzbesitzer gründete findet die These der üblichen Verbergung überschüssigen Kapitals beziehungsweise vor unbefugtem Zugriff zu schützender Wertobjekte in der unmittelbaren Nähe des eigenen Wohnsitzes eine gewisse Bestätigung angesichts der 65 erfassten, nachweislich auf privatem Grund deponierten hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunde<sup>1488</sup>. Dies entspricht der Ansicht M. Stenbergers<sup>1489</sup>, der zudem auf die rechtlichen Schwierigkeiten verweist, die aus einer Schatzverbergung außerhalb des eigenen Besitzes resultieren können, etwa durch die zufällige Entdeckung durch eine andere Person, wobei es für den rechtmäßigen Schatzbesitzer schwierig werden kann, seinen legitimen Anspruch geltend zu machen. Eigene Wertobjekte auf eigenem Grund zu verbergen sichert jedenfalls den Besitzanspruch.

### **Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung**

Aus den Deponierungsverhältnissen gehen unterschiedliche bei der Deponierung von Wertobjekten getroffene Maßnahmen hervor, die in gewissem Rahmen Rückschluss auf die Hortfunktion gewähren. Als Indikatoren der Hortfunktion können insbesondere die Anlage des Schatzverstecks und die Wahl des Versteckplatzes betrachtet werden, die einerseits von der Funktion des Hortes bei dessen Deponierung abhängig sind und andererseits von individuellen Voraussetzungen, insbesondere dem individuellen Sicherheitsempfinden der verbergenden Person und den sich bietenden konstruktiven Möglichkeiten.

Die Deponierungsverhältnisse können auf eine bewusst dauerhaft angelegte Deponierung ohne beabsichtigte Bergung der Wertobjekte hindeuten oder auf eine temporär angelegte Deponierung mit Bergungsabsicht. Bei der Erforschung ur- und frühgeschichtlicher Horte besteht eine ausgeprägte Tendenz, erkennbar reversibel angelegte Deponierungen mit einer profanen Hortfunktion und irreversibel mit einer rituellen Funktion zu verknüpfen<sup>1490</sup>. Allerdings sind bewusst irreversibel angelegte Deponierungen nur selten zweifelsfrei aus den Deponierungsverhältnissen zu erschließen<sup>1491</sup>. Selbst bei den traditionell als Deponierungen ohne Bergungsabsicht gedeuteten Fundkomplexen aus Sumpfbereichen und Mooren, gestützt auf das Ar-

<sup>1483</sup> Ausgenommen diejenigen Bereiche, die systematisch von Sondengängern abgegangen werden. Die vergleichsweise wenigen, von Sondengängern gemeldeten Schatzfundentdeckungen auf freiem Feld erfolgten angeblich zufällig bei der eigentlichen Suche nach Militaria, beispielsweise der Schatzfund vom Fuchsenhof bei Freistadt: Prokisch u.a. 2004b, 12.

<sup>1484</sup> Hårdh 2002, 181.

<sup>1485</sup> Östergren 1989.

<sup>1486</sup> Blomkvist 1974.

<sup>1487</sup> Hårdh 2002, 181-182.

<sup>1488</sup> Von den übrigen 93 Schatzfunden aus Siedlungskontexten ist für 38 Fundkomplexe aufgrund nicht publizierter Angaben zur Fundstelle nicht nachzuweisen, ob es sich um eine Deponierung auf privatem oder öffentlich zugänglichem Grund handelt.

<sup>1489</sup> Stenberger 1958, 18-19.

<sup>1490</sup> Geißlinger 1984, 322. – Eggert 2001, 81.

<sup>1491</sup> Vgl. Geißlinger 1984, 322-327. – Geißlinger 2004.

gument der technischen Schwierigkeiten bei der Hebung und der im Volksglauben verwurzelten Annahme, dass in Sümpfen und Mooren Versunkenes »nie mehr zum Vorschein kommt«<sup>1492</sup>, ist eine differenzierte Betrachtung des Fundkontextes Voraussetzung für eine gesicherte funktionale Deutung. Die in verschiedenen Bereichen von Sumpfgebieten und Mooren variierenden Bodenverhältnisse machen unterschiedliche Deponierungsverhältnisse möglich, das heißt neben dem absichtlichen oder unbeabsichtigten Versenken von Wertobjekten kommt durchaus auch das Vergraben in festerem Untergrund in Betracht. Dementsprechend werden in engerem räumlichem Kontext von in Mooren und Sumpfgebieten gelegenen Wegen, Brücken und Siedlungsplätzen entdeckte Deponierungen bereits differenzierter, das heißt nicht zwingend als Opfer oder rituelle Deponierung betrachtet<sup>1493</sup>. Folglich können sämtliche funktionalen Horttypen im Kontext von Sümpfen und Mooren deponiert worden sein. Der Nachweis ritueller Deponierungen erscheint allenfalls anhand besonderer Deponierungsverhältnisse möglich, wie etwa bei sichtbar und zugänglich auf der Mooroberfläche deponierten Fundkomplexen<sup>1494</sup>. Für den einzigen im Kontext eines Torfmooses erfassten Schatzfund von Eltang II (DK, Hort-Nr. 98) sind die Deponierungsverhältnisse aufgrund ausbleibender Beobachtung des näheren Fundkontextes bei der Bergung unbekannt, sodass eine eindeutige funktionale Interpretation des Fundkomplexes nicht möglich ist.

Rituelle Deponierungen sind aus Sicht desjenigen, der die Deponierung vornimmt, zwar immer permanent angelegt, jedoch nicht zwingend irreversibel. Grundsätzlich ist zwischen Weihe- und Opferhorten zu unterscheiden. Erstere können durch moralische beziehungsweise religiöse Konventionen zwar unvollkommen vor unbefugtem Zugriff geschützt, durchaus reversibel beziehungsweise oberflächlich niedergelegt werden<sup>1495</sup>. Bei Opferhorten erfolgt die Opferhandlung meist in Verbindung mit der nicht direkt rückgängig zu machenden Deponierung der Objekte, beispielsweise durch Versenken in einem tieferen Gewässer. In kirchlichem Kontext stellt das Einwerfen einer Münze in einen Opferstock aus Sicht des Opfernden ebenfalls eine irreversible Deponierung dar, wohingegen es sich aus Sicht desjenigen, der den Opferstock leert um eine reversible Deponierung geopferter Münzen handelt. Entsprechendes gilt für moderne Brunnenopfer, wenn die eingeworfenen Münzen bei der Reinigung des Brunnens entfernt werden. Der einzige erfasste, in einem Brunnen deponierte Schatzfund von London (GB, Hort-Nr. 360) wird jedoch nicht als Opferhort gedeutet, sondern als Handwerker- beziehungsweise Goldschmiededepot, aufgrund der hohen Anzahl uniform gestalteter Gürtelschnallen und Halbfabrikate und der Lage des Brunnens im ehemaligen Goldschmiedequartier<sup>1496</sup>. Ob es sich in letzter Verwendung um Handelsware oder Diebesgut handelte ist weder nachzuweisen noch zu widerlegen und gleichfalls, ob es sich um eine absichtliche Deponierung oder einen unbeabsichtigten Verlust handelte.

Insbesondere für an schwer erreichbarer Stelle abgelagerte Gewässerfunde, deren zeitnahe Hebung nach der Ablagerung problematisch bis unmöglich erscheint, ist die Interpretation als kumulierte Opferfunde oder »Verlorene Horte«<sup>1497</sup> nicht sicher auszuschließen. Die 20000 Silbermünzen, der Fingerring und das Pilgerzeichen im Schatzfund von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) könnten ursprünglich von der nahe gelegenen Brücke aus in den Fluss gelangt und durch die Strömung in der Schotterbank abgelagert worden sein. Somit

<sup>1492</sup> Handwörterb. Dt. Aberglaube 8 (Berlin 1936-37) 603 f. s. v. Sumpf (Hünnerkopf) zitiert nach Geißlinger 2004, 459.

<sup>1493</sup> Geißlinger 2004, 459-460 mit Verweis auf W. Kubach, Jahresber. Inst. Vorgesch. Univ. Frankfurt a.M. 1978-79 (1980) 190 Anm. 4.

<sup>1494</sup> Beispielsweise mittels künstlich geschaffener Plattformen oder auf Holzbrettchen aufgelegt: Jankuhn 1958, 205-206. – Vgl. Geißlinger 2002, 132-134 am Beispiel des silbernen Kessels von Gundestrup.

<sup>1495</sup> Zur Unterscheidung von Weihe- und Opferhorten am Beispiel römischer Horte unter Einbeziehung zeitgenössischer Schriftüberlieferung: Haupt 2001, 14; Geißlinger 1984, 323 mit dem Hinweis auf die Möglichkeit der Funktionsänderung von Weihehorten zu Verwahrhorten bei angesichts bestandsgefährdender Einflüsse zeitweilig im Verborgenen deponierten, geweihten Sachgütern. Dazu auch Pauli 1985, 197-198.

<sup>1496</sup> Clark 1991, 11.

<sup>1497</sup> Haupt 2001, 14.

könnte es sich bei dem als Teil der Kriegskasse von Thomas, Earl of Lancaster gedeuteten<sup>1498</sup> Schatzfund möglicherweise um einen aus mehreren Verlust- oder Opferfunden kumulierten Hort handeln, ebenso bei dem aus zehn Silbermünzen und fünf Fingerringen bestehenden Schatzfund, der in der Nähe von Mansfield im Schlamm des Flusses Thame (GB, Hort-Nr. 127) gefunden wurde und der als privater Besitz eines Geistlichen oder Laien interpretiert wird<sup>1499</sup>. Möglich ist zudem eine ursprüngliche Vergrabung der Wertobjekte als Rücklage oder Reserve in Flussnähe, entsprechend den Schatzfunden von Græse (DK, Hort-Nr. 83) und Drobeta Turnu Severin-Schela Cladovei (RO, Hort-Nr. 122), und deren nachträgliches Freispülen durch Mäandrieren oder Wasserstandsschwankungen. Als bewusst vorgenommene, profan motivierte Deponierungen in Seen werden die Schatzfunde von Kiskunhalas-Fehértó (H, Hort-Nr. 322), Mörtrträsket (S, Hort-Nr. 167) und Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) gedeutet. Während der als Depot eines samischen Händlers interpretierte Schatzfund von Mörtrträsket und der als Diebesgut von samischen Opferplätzen gedeutete Schatzfund von Gråträsk jeweils am Ufer eines Sees deponiert wurden, fand sich der als Privat- oder Familienbesitz interpretierte Schatzfund von Kiskunhalas-Fehértó in einiger Entfernung zum ehemaligen Ufer auf dem Grund eines verlandeten Sees. Möglich erscheint hier neben dem absichtlichen Versenken der unbeabsichtigte Verlust bei einer Überfahrt über den See.

Um sowohl durch den Befundkontext als auch Beifunde magisch-religiöser Bedeutung im Volksglauben eindeutig gekennzeichnete rituelle Deponierungen handelt es sich bei den von samischen Opferplätzen stammenden Schatzfunden von Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170), Saivo (S, Hort-Nr. 367), Bäksjö (S, Hort-Nr. 371) und Vindelgransele (S, Hort-Nr. 370). Die samischen Opferplätze befinden sich an markanten, natürlichen Strukturen, neben Seen beispielsweise an großen Steinen und an Felsvorsprüngen von Hügelketten, die Orte starken Naturerlebens darstellen<sup>1500</sup>. Auch Moore, Sümpfe, Quellen und Höhlen zählen nicht nur als besondere Orte zu den beliebtesten Fundorten sagenhafter Schätze in späteren Volkssagen, der mittelalterlichen Literatur und Malerei<sup>1501</sup>, sondern wurden vor allem in nicht-christlichen Kontexten häufiger zur Deponierung geopferter Gegenstände genutzt<sup>1502</sup>.

Eine in christlichem Kontext weiter verbreitete Kategorie ritueller Deponierungen stellen Bauopfer dar, die grundsätzlich irreversibel deponiert werden<sup>1503</sup>. Für eine Interpretation von Funden als Bauopfer sprechende Faktoren sind die Deponierung im Zusammenhang mit der Errichtung eines Gebäudes, die Unwiederbringlichkeit der deponierten Objekte, Regelmäßigkeiten in Bezug auf die Position der Deponierung im Bauwerk und die Auswahl der Gegenstände<sup>1504</sup>. Sie können sowohl in öffentlichen als auch privaten Gebäuden im Mauerwerk, unter Schwellbalken und ähnlichem vorsätzlich unsichtbar eingebracht werden<sup>1505</sup>. Von den zehn erfassten Schatzfunden, die in aufgehendem Mauerwerk vermauert worden waren, stammen sieben aus Kirchen und drei aus Wohnhäusern. Eine Deutung als Opfer wird jedoch bislang lediglich für den im Sepulchrum des Altars der Kirche von Vindinge (DK, Hort-Nr. 90) sowie den in der nördlichen Seitenaltar-

<sup>1498</sup> Hawkins 1832, 162-164.

<sup>1499</sup> Cherry 2000, 165.

<sup>1500</sup> Serning 1956, 161.

<sup>1501</sup> Vgl. Lichtblau 2007, 50. – Die besondere Bedeutung von Höhlen und unterirdischen Gängen zur Verwahrung von Schätzen ist hier vor allem in Verbindung mit den die Schätze hütenden Drachen und Zwergen zu sehen, die in der Sagenwelt an ebensolchen Orten leben. Zu Zwergen und Drachen als Schatzhüter: Lichtblau 2007, 41-44; Stadie 2003.

<sup>1502</sup> Verwiesen sei beispielhaft auf das Sumpfbereich beim Artemision von Ephesos, aus dem rund 1500 Goldobjekte geborgen wurden und auf den kaiserzeitlichen Quellopferfund von Bad Pyrmont. – Zur rituellen und profanen Nutzung von Höhlen beispielsweise Gleirsch 2001; Auffermann 2001; Bockisch-Bräuer/Zeitler 1996.

<sup>1503</sup> Zur vieldeutigen Herkunft und Funktion von Bauopfern »als Sühneopfer zur Besänftigung des »genius loci«, Kauf- und Pakthandlung zur Günstigstimmung des Schutzgeistes für den Bau oder als Abwehrzauber«: LexMA I (1980) 1669-1670 s.v. Bauopfer [C. Daxelmüller]. Zu Bauopfern siehe auch H. Bächtold-Stäubli u.a. (Hrsg.), Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens (Nachdruck Berlin 1987) s.v. Bauopfer; Einmauern; Schutzzauber.

<sup>1504</sup> Trebsche 2005, 221. Zu beachten ist, dass rituelle Deponierungen nicht nur während des Bauvorgangs in Gebäude-teile eingebracht werden können, sondern ebenfalls anlässlich von Erweiterungen oder Renovierungen.

<sup>1505</sup> Vgl. Fingerlin 2005, 17-18.

nische, in einer Mauernische hinter Zementputz verborgenen Schatzfund aus der Kirche von Tune (DK, Hort-Nr. 95) in Erwägung gezogen<sup>1506</sup>. Bei letzterem ist die Interpretation als Bauopfer lediglich auf die Deponierung in einer anschließend zugemauerten Mauernische gestützt, sodass mit entsprechender Argumentation auch die in den Kirchen von Charroux (F, Hort-Nr. 316), Abberley (GB, Hort-Nr. 132), Mondsee (A, Hort-Nr. 60), Tölö (S, Hort-Nr. 277) und Sonneborn (Hort-Nr. 63) eingemauerten Schatzfunde als Bauopfer gedeutet werden könnten. Allerdings deutet in keinem der erfassten Fälle die Position des Schatzverstecks innerhalb des Gebäudes zweifelsfrei auf eine Deponierung als Bauopfer hin<sup>1507</sup>, sodass die Interpretation als profane Deponierung jeweils nicht sicher auszuschließen ist. Der fünf Silberlöffel beinhaltende Schatzfund von Abberley (GB, Hort-Nr. 132) wird als vor einer akuten Gefahrensituation verborgener Teil des Kirchenschatzes interpretiert<sup>1508</sup>, wohingegen es sich beispielsweise bei dem ins 17. Jahrhundert datierten Schatzfund aus der Kirche von Skjern (Jutland/DK) um die Deponierung privaten Vermögens in einer Kirchenmauer handelt<sup>1509</sup>.

Die Deponierung in verschlossenen Wandnischen ist demnach kein charakteristisches Merkmal zur eindeutigen Kennzeichnung einer rituellen Hortfunktion, da aus profanen Motiven deponierte Horte entsprechende Deponierungsverhältnisse aufweisen können. Der durch das Vermauern bedingte hohe Aufwand bei der Deponierung und einer gegebenenfalls beabsichtigten Bergung der Wertobjekte deutet auf derart längerfristig oder unbestimmte Zeit angelegte profane Deponierungen in Verbindung mit einem hohen Standard zur sicheren Verwahrung der Objekte hin. Dies erscheint insbesondere für Rücklagen mit einem hohen materiellen und/oder ideellen Wert als angemessen sowie für dauerhaft entsorgte Gegenstände, bei denen die Gefahr der zufälligen Entdeckung durch andere Personen minimiert werden sollte.

Auch bei den in Wohngebäuden vermauerten Schatzfunden von Dumfries (GB, Hort-Nr. 133), Verona (I, Hort-Nr. 38), Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) und Dresden (Hort-Nr. 292) ist anhand der Deponierungsverhältnisse die Interpretation als Bauopfer oder profaner Hort weder eindeutig nachzuweisen noch auszuschließen. Entsprechendes gilt für die im Fundamentbereich von Wohnhäusern deponierten Schatzfunde von Opole (PL, Hort-Nr. 43), Colmar (F, Hort-Nr. 31), Münster (Hort-Nr. 30) und Meldorf (Hort-Nr. 56), wobei aufgrund fehlender Beobachtung der Deponierungsverhältnisse bei der Bergung unklar ist, ob vorgenannte Schatzfunde vermauert oder vergraben worden waren. Auch wenn die Deponierung von Wertgegenständen im Kontext privater Wohngebäude primär auf eine profane Hortfunktion im Sinne persönlicher Vermögenswerte hindeutet, so sind dennoch rituelle Deponierungen im unmittelbaren Wohnumfeld durchaus möglich. Als Beleg für die prinzipielle Möglichkeit ritueller Deponierungen in Wohnhäusern sei neben Bauopfern auf die meist im Keller, seltener unter Dachtraufen, Treppen, in der Scheune oder im Garten unter einem Baum oder Busch vergrabenen Nachgeburtstöpfe verwiesen<sup>1510</sup>. Für den in einem Pfostenloch am westlichen Giebelende eines Pfostenhauses entdeckten Schatzfund von Østergård (DK, Hort-Nr. 172), der als privater Schmuckkomplex einer Person oder Familie interpretiert wird, könnten die Deponierungsverhältnisse ebenfalls auf die Funktion als Bauopfer hindeuten. Für Funde aus Pfostenlöchern und Pfostengruben bestehen generell vielfältige Deutungsmöglichkeiten, einerseits als bewusste Deponierungen im Sinne von Rücklagen oder Bauopfern<sup>1511</sup>, andererseits als Verlustfunde. Eine bewusste Deponierung von Objekten in einer Pfs-

<sup>1506</sup> Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse – Befundkontext.

<sup>1507</sup> Charakteristische Positionen für Bauopfer sind u. a. Grundsteine, Turmknöpfe, Türschwellen und Fensterstürze.

<sup>1508</sup> Cherry 2000, 169.

<sup>1509</sup> Lindahl 2003, 43 Abb. 38.

<sup>1510</sup> Beim Umgang mit der Nachgeburt vermischten sich für uns heute nur noch schwer nachvollziehbare volksmedizinische Verhaltensweisen mit abergläubischen Praktiken. Zum kultur-

historischen Hintergrund der Vergrabung bzw. anderweitigen »Entsorgung« von Nachgeburten: Otto 1997.

<sup>1511</sup> Deponierungen in Pfostenlöchern »können als Überreste intentioneller Handlungen Hinweise auf Bräuche und Rituale beim Bau und damit auf die Bedeutung und Symbolik von Häusern geben«, wie Trebsche 2005, 215 für urnenfelder-, hallstatt- und frühlatènezeitliche Deponierungen nachweist.

tengrube ist auch nach der Verrottung oder Entfernung des Pfostens prinzipiell möglich, ebenso eine zufällige Einbringung umgelagerter Funde mit der Verfüllung der Pfostengrube.

Entsprechend den rituellen Deponierungen, die nicht in jedem Fall irreversibel angelegt sind, müssen profane Deponierungen nicht zwingend reversible Deponierungsverhältnisse aufweisen. Neben unbeabsichtigt an unzugänglicher Stelle, beispielsweise in tieferen oder stark strömenden Gewässern abgelagerten beziehungsweise verlorenen Wertgegenständen kann die dauerhafte Entsorgung von mit einem gewissen Gefahrenpotenzial für den Besitzer verbundenen Objekten zu deren irreversibler Deponierung führen<sup>1512</sup>. Die Kategorie der »Verlorenen Horte« zeigt aufgrund der geringen Nachweisbarkeit im archäologischen Kontext nur geringe Relevanz. Ein den hoch- und spätmittelalterlichen als »verlorene Horte« zu deutenden Schatzfunden entsprechend geringes Fundaufkommen verzeichnet P. Haupt<sup>1513</sup> für die von ihm erfassten römischen Münzhorte. Haupt verweist jedoch auf die Nachweisbarkeit solcher Horte im archäologischen Befund anhand fehlender Strukturen, die auf eine bewusste Niederlegung schließen lassen. Allerdings wirkt sich hierbei die laienhafte Bergung ohne genauere Beobachtung des Fundkontextes in der Mehrzahl der Schatzfunde stark relativierend auf den Erkenntnisgewinn aus. Schließlich ist auf die ausführliche Diskussion zur Interpretation von Deponierungen in Mooren hinzuweisen, die sowohl bewusst vergraben, rituell versenkt oder in einem Schlammloch verloren worden sein können<sup>1514</sup>.

Auch bei Edelmetallfunden in Latrinenverfüllungen und Fäkalschichten stellt sich die Frage, ob sie als Verlustfunde oder als bewusste Deponierungen zu deuten sind. Das Versenken in Fäkalsubstrat bietet zwar einen hohen Schutz vor fremdem Zugriff, allerdings bieten sich für eine Bergung widrige und erschwerte Umstände, was eher an die Überlieferung verlorener Objekte denken lässt<sup>1515</sup>. Darüber hinaus kann eine endgültige Beseitigung beispielsweise von Diebesgut als gefährliches Beweismaterial durchaus zur bewussten Deponierung auch größerer Edelmetallwerte in Latrinen führen, wie im Fall der aus der Kloake des Scharfrichters in Lübeck (Schleswig-Holstein) stammenden wertvollen Objekte, darunter ein aus 153 Silbermünzen bestehender Münzschatz in einem als Geldbörse fungierenden Kuhhorn, diskutiert wird<sup>1516</sup>. Der Deponierung in Latrinen entsprechend hinterlässt diejenige in Brunnen, wie beim Schatzfund von London (GB, Hort-Nr. 360), und in Abwassergräben, wie beim Schatzfund von Hasselt (B, Hort-Nr. 184), sowie generell das Versenken in Gewässern keine charakteristischen Strukturen im archäologischen Befund, die eine bewusste Deponierung eindeutig bezeugen und die Interpretation als unbeabsichtigt verlorene Objekte widerlegen, sodass beide Deutungsansätze alternativ in Betracht zu ziehen sind.

Der Vorgang der dauerhaften Entsorgung illegalen, strafbaren Besitzes ist allein anhand der Deponierungsverhältnisse nicht zu erschließen. Bei den als Diebesgut interpretierten Schatzfunden von Haraldsborg slotsbanke (DK, Hort-Nr. 84) und Hildesheim (Hort-Nr. 173) dienen die Deponierung mutmaßlich aus Kirchen- beziehungsweise Klosterschätzen stammender Objekte an einem außerhalb des ursprünglichen Funktionskontextes gelegenen Ort und die eilig anmutende Vergrabung der Wertgegenstände ohne erkennbare Hortsicherungsmaßnahmen als Interpretationskriterien. Entsprechendes gilt für den Schatzfund von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168), der als Diebesgut von samischen Opferplätzen gedeutet wird, aufgrund der charakteristischen Gegenstände ohne vergesellschaftete Rentiergeweihe und Rentierknochenfragmente und der anscheinend spontan erfolgten Deponierung im Uferbereich eines Sees, abseits von Opferplätzen.

<sup>1512</sup> Vgl. Geißlinger 2002, 131 der sich auf die Argumentation von Torbrügge 1985, 19 bezieht.

<sup>1513</sup> Haupt 2001, 14.

<sup>1514</sup> In den beiden letztgenannten Fällen ist eine Unterscheidung anhand des Fundkontextes nicht möglich. Da die überwiegende Mehrzahl der Deponierungen beim Torfstechen entdeckt wurde, finden sich in den Fundberichten entsprechend

wenig detaillierte Angaben zur jeweiligen Fundsituation. Zur Diskussion siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse – Befundkontext.

<sup>1515</sup> Siehe beispielsweise zu den spätmittelalterlichen Schmuckfunden aus Lübecker Kloaken: Gläser 2006.

<sup>1516</sup> Gläser/Mührenberg 2002, 374.

Bei keinem der als Diebesgut gedeuteten Schatzfunde handelt es sich um eine nachweisbar vorsätzlich irreversibel angelegte Deponierung.

In der überwiegenden Mehrzahl weisen die Schatzfunde prinzipiell reversible Deponierungsverhältnisse auf, ohne Hinweise auf dauerhaft entsorgte oder verlorene Wertobjekte beziehungsweise eine rituelle Hortfunktion. Unter der Annahme, dass es sich überwiegend um profan motivierte Deponierungen handelt, ist deren ursprünglich temporär vorgesehene Deponierung mit beabsichtigter Bergung der Wertobjekte bei Bedarf oder nach Möglichkeit als rational ökonomisches Vorgehen zu unterstellen. In Abhängigkeit von der Hortfunktion sind unterschiedliche Hortsicherungsmaßnahmen und damit verbunden eine mehr oder weniger stark eingeschränkte Zugänglichkeit zum Depot anzunehmen.

Haushaltshorte als für den baldigen bis mittelfristigen Verbrauch bereitgestellte Güter respektive Kapital werden für den Besitzer leicht zugänglich verwahrt, um bei Bedarf spontan auf die Wertgegenstände zuzugreifen zu können. Folglich ist eine nicht zu aufwendig gesicherte Deponierung zu unterstellen und ebenso, angesichts der relativ leichten Zugänglichkeit, eine üblicherweise obertägige Verwahrung innerhalb des Wohnbereiches. Entsprechendes gilt für Sparhorte, die auf das Erreichen eines bestimmten Geldwertes für eine geplante Anschaffung ausgerichtet sind, und Sammlungen, deren enthaltene Gegenstände häufiger benutzt oder betrachtet werden. Demnach ist die archäologische Überlieferung vorgenannter Funktionstypen nicht zu erwarten, da sie in der Regel nicht dauerhafter deponiert werden. Eine längerfristige Deponierung im Verborgenen ist angesichts einer akuten Gefahrensituation mit einem zu befürchtenden Verlust der Wertobjekte durchaus denkbar, vorausgesetzt diese konnten nicht anderweitig in sichere Obhut gegeben oder vom Besitzer mitgeführt werden. Insbesondere großvolumige Sammlungen können beispielsweise bei einer Flucht oder Vertreibung trotz eines hohen materiellen und/oder ideellen Wertes unter Umständen nicht mitgenommen werden, wohingegen Schmuck und eine moderate Anzahl an Münzen, wie in privat angelegten Haushalts- und Sparhorten enthalten, relativ unproblematisch zu transportieren sind. Erfolgt die Deponierung einer Sammlung oder eines umfangreicheren Sparhortes unter dem Aspekt der Besitzsicherung, so ist diese in der Regel mit erhöhten Hortsicherungsmaßnahmen und demzufolge einer erschwerten Zugänglichkeit zu den deponierten Objekten verbunden, womit der Hort funktional zu einer Rücklage auf bestimmte oder unbestimmte Zeit wird.

Eine geschützte Deponierung von Sparhorten kann ebenfalls erfolgen, wenn die geplante Ausgabe hinfällig wird oder das Sicherheitsbedürfnis durch überschreiten einer kritischen Masse steigt, wie das Beispiel des »Melancholicus« illustriert<sup>1517</sup>. Funktionale Voraussetzung bei der Deponierung eines Sparhortes ist eine relativ leichte Zugänglichkeit für den Besitzer, um bei Bedarf Wertobjekte entnehmen oder hinzufügen zu können. Angesichts der erhöhten Gefahr bei einem wiederholten Aufsuchen des Depots von möglicherweise missgünstigen Mitmenschen beobachtet zu werden, erscheint die Deponierung von Sparhorten innerhalb des Wohnbereiches als zweckmäßig, zu dem in der Regel lediglich Vertrauenspersonen Zutrittsberechtigt sind. Von den neun als Sparhorte interpretierten Schatzfunden wurden acht innerhalb von Wohngebäuden entdeckt. Während für die Schatzfunde von Peine III (Hort-Nr. 51), St. Pölten (Hort-Nr. 58), Gryfino (PL, Hort-Nr. 55) und Lubnice (PL, Hort-Nr. 224) die Deponierungsverhältnisse innerhalb der Gebäude unbekannt sind, wurden die Schatzfunde von Burge (S, Hort-Nr. 165) und Peine II (Hort-Nr. 50) jeweils unter Fußböden vergraben sowie der Schatzfund von Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) in einer Kellergewölbedecke eingemauert. Bei letzterem ergibt sich aus der Deponierungsart eine stark eingeschränkte Zugänglichkeit für den Besitzer, wohingegen bei den vergrabenen Schatzfunden der Grad der Zugänglichkeit zum Depot unklar bleibt.

Ein Paradebeispiel für die meist nur unzureichende Beobachtung und Dokumentation des Fundkontextes bezüglich der Zugänglichkeit zum Depot stellt die Fundgeschichte des spätmittelalterlichen Münzschatzes

<sup>1517</sup> Siehe Abb. 180.

aus dem Haus Fischmarkt 9 in der Altstadt von Stade (Lkr. Stade, Niedersachsen) dar. Der Schatz war bei Baumaßnahmen in einer Kellerecke unter einem mittelalterlichen Backsteinfußboden entdeckt worden, wobei nicht dokumentiert wurde, in welcher Tiefe sich der Schatz unter dem Boden fand. Daher bleiben zwei mögliche Rekonstruktionsvorschläge zum Schatzversteck: Entweder wurde der in einem kleinen Henkelgraben deponierte Schatz in einer etwa 50 cm tiefen, anschließend verfüllten und mit den Bodenplatten abgedeckten Grube deponiert oder in einem vergleichsweise leicht zugänglichen Hohlraum, direkt unter einem Fußbodenstein<sup>1518</sup>. Eine ähnliche Befundsituation besteht im Fall des innerhalb eines Hauses unter einer Steinplatte entdeckten Schatzfundes von Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41) sowie des Schatzfundes von Flintbek (Hort-Nr. 64), der unter einer Granitplatte auf dem Hofplatz des Bauern Claus Schlotfeldt entdeckt wurde. Die Fundstelle befand sich etwa zwei Meter vor der Westwand des heutigen Wohnhauses wobei unklar ist, ob die Deponierung ursprünglich außerhalb oder innerhalb eines Gebäudes lag, da das Gelände in neuerer Zeit stark überformt und neu bebaut wurde<sup>1519</sup>. Auch wenn die Grube nach Einbringen des Schatzes verfüllt wurde, so sind vergrabene Schätze gegenüber vermauerten als relativ leicht zugänglich einzustufen, aufgrund des vergleichsweise geringeren Bergungsaufwandes.

Trotz der Vorteile, die eine Deponierung innerhalb von Gebäuden und auf abgeschlossenem Privatgelände bietet, ist die Deponierung von Sparhorten in allgemein zugänglichen Bereichen nicht auszuschließen. Der außerhalb privaten Geländes deponierte und als Sparhort gedeutete Schatzfund von Lundby Krat (DK, Hort-Nr. 79) fand sich am Dorfrand, an der Kante eines steilen Höhenzuges in einem engen Loch vergraben. P. Sarvas<sup>1520</sup> verweist am Beispiel eines finnischen Bauern, der in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sein Kapital in verschiedenen »Kassen« unter Steingeröllhaufen im Wald aufbewahrte, auf die Langlebigkeit der »alten Sitte«, überschüssiges Kapital zum Schutz vor beispielsweise diebischen Knechten außerhalb des Hofes zu vergraben. Durch die Überdeckung mit Lesesteinen ist das Depot ebenfalls relativ leicht zugänglich, da die Steine ohne großen Aufwand abgeräumt werden können. Demnach könnte es sich bei den unter Steinhaufen entdeckten Schatzfunden von Rösta by (S, Hort-Nr. 156), Påboda (S, Hort-Nr. 270), Alfvidsjö (S, Hort-Nr. 273), Gräsgårde (S, Hort-Nr. 276) und Vang (DK, Hort-Nr. 107) ebenfalls um Sparhorte handeln. Die unter Steinhaufen entdeckten Schatzfunde zeigen eine auffallende Konzentration in Skandinavien. Ob es sich hierbei um eine regional begrenzte Deponierungssitte handelt, bleibt jedoch an einer umfangreicheren Datenbasis<sup>1521</sup> zu überprüfen.

Als Kriterien zur Charakterisierung von Sparhorten werden von numismatischer Seite vor allem die räumliche und zeitliche Verteilung der Schatzkomponenten herangezogen<sup>1522</sup>. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ist davon auszugehen, dass durch den Sparvorgang die älteren Münzen zuunterst im Hortgefäß deponiert liegen und die Münzen nach oben hin jünger werden. Allerdings wurde bei keinem der erfassten Schatzfunde eine derart chronologische Schichtung des monetären Anteiles beobachtet. Dagegen ist die Bündelung von Schatzbestandteilen in kleinere Einheiten bei den als Sparhorte interpretierten Schatzfunden von Flintbek (Hort-Nr. 64), Gryfino (PL, Hort-Nr. 55) sowie Peine II und III (Hort-Nrn. 50-51) nachgewiesen. Beim Schatzfund von Flintbek waren zunächst die Silbermünzen und silbernen Schmuckstücke in den als Hortbehälter dienenden Bronzegraben eingebracht und anschließend die Goldmünzen darauf gelegt worden. Reste dreier verschiedener Leinengewebe deuten darauf hin, dass die Münzen in drei Geldbeuteln deponiert

<sup>1518</sup> Lüdecke 2004, 58. – Auch beim 1984 entdeckten großen Lübecker Münzschatz von 1533/1537 ist die ursprüngliche Zugänglichkeit zu der als Sparhort interpretierten Deponierung unklar, aufgrund der Freilegung mit dem Bagger bei Abbrucharbeiten. Während Gläser 2005, 100 die Deponierungsverhältnisse mit »nur einige Dezimeter unter dem damaligen Fußboden eines mittelalterlichen Gebäudes

vergraben« angibt, bezeichnet sie Hammel-Kiesow 2006, 110 als »unter den Dielenbrettern eines Fußbodens verborgen«.

<sup>1519</sup> Wiechmann 1996, 11. 40-43.

<sup>1520</sup> Sarvas 1981, 3.

<sup>1521</sup> Unter Einbeziehung der hoch- und spätmittelalterlichen Münzschatzfunde Europas.

<sup>1522</sup> Vgl. Haupt 2001, 64-65.

worden waren. Durch Korrosion entstandene Münzabdrücke belegen, dass die Silbermünzen in den beiden gröberen Leinengeweben verpackt waren, wohingegen die Goldmünzen in einem feineren, anscheinend mit einer Lederschnur zugebundenen Leinenbeutel separat verwahrt wurden<sup>1523</sup>. Sowohl die Altersstruktur der Münzen als auch deren bezüglich der Prägedaten unsortierte Lage im Hortbehälter deuten darauf hin, dass es sich weniger um eine schrittweise Thesaurierung in einem Spargefäß handelt als vielmehr um eine rasche Akkumulation, möglicherweise erst kurz vor der Vergrabung des Hortes<sup>1524</sup>.

Auch beim Schatzfund von Gryfino fanden sich Reste von Leinenbeuteln zwischen den in einem Kugeltopf deponierten Münzen sowie Haken- und Ösenverschlüsse, die vermutlich dem Verschluss der Geldbeutel dienten. Die Interpretation als »nach und nach eingetopfte[s] Vermögen eines Handelsmannes« stützt O. Kunkel<sup>1525</sup> zudem auf die Beobachtung, dass gleiche Gepräge mehrfach »zusammengerostete Klümpchen« bildeten beziehungsweise »wie Teile einstiger Geldröllchen« aneinander hafteten. Die beiden Schatzfunde Peine II und III werden von R. Dehnke<sup>1526</sup> anhand ähnlicher Merkmale als Sparhorte gedeutet. Die Barren und Münzen des Schatzfundes Peine III waren »zu einer Reihe kinderfaustgroßer Klumpen mit starkem Grünspanüberzug fest verbacken«<sup>1527</sup>. Den Klumpen hafteten Stoffreste an woraus hervorgeht, dass jeweils Teilmengen des Silbers in ein Tuch eingeschlagen waren. Somit könnten ersparte Silbermengen in zeitlichen Abständen, nach Ausweis der Münzen über etwa 30 Jahre hinweg, in dem Topf deponiert worden sein. Für den Schatzfund Peine II werden als auf einen Sparhort hindeutende Kriterien ebenfalls im Kugeltopf erhaltene Stoffreste sowie insbesondere die zeitliche Diskrepanz in der Datierung des Schatzbehälters und der Prägedaten der Münzen angeführt. Letzteres ist nach Dehnke<sup>1528</sup> durch die Annahme zu erklären, »dass auch dieses Münzgefäß als Spartopf benutzt worden ist und zwar über einen längeren Zeitraum hin«. Er verweist auf die Möglichkeit, dass ein Spartopf durchaus über mehrere Generationen genutzt worden sein kann, sodass nicht nur von Zeit zu Zeit neue Zahlungsmittel hineingelegt, sondern bei Bedarf auch Barren und Münzen entnommen werden konnten, weshalb die ältesten Objekte in der Minderzahl sein dürften<sup>1529</sup>. Auch bei den Schatzfunden von Græse (DK, Hort-Nr. 83) und Rådved (DK, Hort-Nr. 97) sind jeweils Leder- und Textilreste in den Schatzbehältern beobachtet worden, die eine portionierte Deponierung der Schatzbestandteile belegen. Demnach könnte es sich vorgenannter Argumentation folgend ebenfalls um Sparhorte handeln. Aus der räumlichen Verteilung der Schatzkomponenten ist jedoch allenfalls darauf zu schließen, in welchen Komplexen und in welcher Reihenfolge die Objekte deponiert wurden. Der Faktor Zeit ist hieraus nicht abzuleiten, denn ein solches Fundbild kann aus einem langandauernden Vorgang resultieren und ebenso aus einer kurzfristigen Sortierung unmittelbar vor der Deponierung des Gesamtkomplexes. Beispielsweise könnte es sich bei den Schatzfunden von Græse (DK, Hort-Nr. 83), Prag (CZ, Hort-Nr. 286), Schinetea (RO, Hort-Nr. 188), Bjæverskov (DK, Hort-Nr. 111) und Erfurt II (Hort-Nr. 34), für die jeweils die Deponierung der Münzen und Schmuckstücke in separaten Schatzbehältnissen beobachtet wurde, um ursprünglich getrennt verwahrte Horte handeln, die gemeinsam als Rücklage deponiert wurden<sup>1530</sup>.

<sup>1523</sup> Wiechmann 1996, 38.

<sup>1524</sup> Wiechmann 1996, 34 nimmt an, dass die Masse der Münzen in ein oder zwei wirtschaftlichen Transaktionen zusammengekommen ist. – Zu einer möglicherweise spontanen Deponierung: ebenda 45.

<sup>1525</sup> Kunkel 1934, 336.

<sup>1526</sup> Dehnke 1958, 227-228.

<sup>1527</sup> Ebenda 227.

<sup>1528</sup> Ebenda 227.

<sup>1529</sup> Dehnke 1958, 228 mahnt daher zur Vorsicht bei der Datierung von Münzschatzgefäßen: »Die gern geübte Gepflogenheit, lediglich die jüngsten Münzen eines Fundes zur Datierung eines Topfes heranzuziehen, führt ganz gewiss oft zu falschen

Ergebnissen. In vielen Fällen werden Münzfunde aus dem Mittelalter als Sparschätze anzusehen sein, deren Behälter zumeist wesentlich älter als die jüngsten Münzen des Fundes sein und eher den Prägedaten der ältesten Münzen zeitlich nahe stehen werden«. Da die Prägedaten der jüngsten Münzen jedoch lediglich einen *terminus post quem* angeben, resultiert hieraus nicht zwangsläufig ein Datierungsfehler bezüglich des Münzschatzgefäßes.

<sup>1530</sup> Während beim Schatzfund von Erfurt die Münzen in einem Kugelbodengefäß und die Schmuckstücke in einer Kanne und einem Doppelkopf deponiert worden waren, dienten bei den restlichen Schatzfunden Beutel aus organischen Materialien der nach Objektgruppen getrennten Verwahrung.

Ein weiteres, auf einen Sparhort hindeutendes Charakteristikum ist die Deponierung in einem nachweislichen Spargefäß. Im archäologischen Fundmaterial sind Spardosen, überwiegend aus Keramik, zahlreich vertreten und belegen somit ihre häufige Verwendung und weite Verbreitung als Medium zur Geldaufbewahrung. Dagegen sind Schatzfunde in als solchen erkennbaren Sparbehältnissen ausnehmend selten überliefert was darauf hindeutet, dass für mittel- bis längerfristig angelegte Deponierungen die Verwendung anderer Gefäßtypen üblicher gewesen zu sein scheint. Von den erfassten Schatzfunden ist lediglich für denjenigen von St. Pölten (A, Hort-Nr. 58) die Deponierung in einem Spargefäß nachgewiesen<sup>1531</sup>.

Die Annahme, dass es sich bei den in archäologischen Fundzusammenhängen überlieferten profanen Schatzfunden in der Regel um vor fremdem Zugriff möglichst geschützt und daher schwer zugänglich deponierte Rücklagen handelt, ist eine mögliche Erklärung für die insgesamt gleichförmig anmutenden Deponierungsverhältnisse ohne erkennbar charakteristische Unterschiede hinsichtlich der Hortsicherungsmaßnahmen und der Zugänglichkeit zum Depot. Verschiedentlich wird versucht, eine funktionale Deutung über die Identifikation des mutmaßlichen ehemaligen Besitzers vorzunehmen. Dabei können sich anhand des Befundkontextes gegebenenfalls Hinweise auf eine konkrete historische Person oder den beruflichen beziehungsweise sozialen Status des Hortbesitzers ergeben, was insbesondere für auf privatem Gelände deponierte Schatzfunde gilt.

Für Deponierungen in privaten Wohngebäuden, wie für 38 Schatzfunde nachgewiesen, ist anzunehmen, dass sie von einem der damaligen Hausbewohner vorgenommen wurden, die jederzeit Zutrittsberechtigt zum Gebäude waren. Meist wird postuliert, dass am ehesten der Hausbesitzer selbst in der Lage war, in größerem Umfang Kapital beziehungsweise Wertobjekte zu horten und im Verborgenen zu deponieren. Die Identifikation historisch fassbarer Personen oder Personengruppen als ehemalige Schatzbesitzer aus dem Befundkontext heraus scheint insbesondere bei Deponierungen auf städtischen Hausgrundstücken und Burgen möglich, da hier häufiger Eigentümer namentlich in Schriftquellen überliefert sind. Allerdings reicht die Schriftüberlieferung, wie beispielsweise im Fall der städtischen Parzellen des Stadtweinhauses in Münster<sup>1532</sup>, meist nicht bis ins hohe und späte Mittelalter zurück oder ist zumindest noch nicht aufgearbeitet. Eine außergewöhnlich günstige Quellenlage besteht beispielsweise für die Altstadt Häuser von Basel (CH), für die dem «Historischen Grundbuch» des Schweizerischen Staatsarchivs oft konkretere Hinweise über die jeweiligen Besitzverhältnisse bis ins Hochmittelalter zurückgehend zu entnehmen sind. Am Beispiel der Liegenschaften 6-8, in deren Hofbereich zwei in Tontöpfen verborgene Münzschatze gefunden wurden, stellt E. B. Cahn<sup>1533</sup> die komplizierten Besitzverhältnisse dar, die zwei Urkunden des Jahres 1332 überliefern. Trotz direkter zeitlicher Nähe zwischen schriftlich überlieferten Hausbesitzern und münzdatiertem Verbergungszeitpunkt des einen Schatzes um 1332/1335 ist eine Verknüpfung des Schatzfundes mit einer konkreten historischen Person nur eingeschränkt möglich<sup>1534</sup>.

Die Gleichsetzung von Schatzbesitzer und Hauseigentümer ist allein aus dem Befundkontext heraus in der Regel nicht nachzuweisen. Vor allem in größeren Haushalten, beispielsweise Händler-, Handwerker- und Adelshaushalten, in denen neben diversen Familienmitgliedern auch Personal und Bedienstete lebten, kann eine Deponierung prinzipiell von verschiedenen Personen vorgenommen worden sein. Zudem muss der schriftlich überlieferte Hauseigentümer nicht zwingend dem Bewohner entsprechen und schließlich können Wertobjekte Vertrauensleuten zur sicheren Verwahrung anvertraut werden, sodass im Wohnumfeld depo-

<sup>1531</sup> Der als Schatzbehälter dienende Keramiktopf ist anhand eines vertikalen Schlitzes eindeutig als Sparbüchse zu identifizieren: Dworschak 1923a, 234-235; hier auch ausführlicher zu Sparbüchsen aus archäologischem Kontext.

<sup>1532</sup> Siehe Kapitel Sozialtopographische Verhältnisse – Stadtweinhaus.

<sup>1533</sup> Cahn 1966.

<sup>1534</sup> Es handelt sich wohl um ein Mitglied der Familie von Hertenberg, möglicherweise um Konrad II. Hertenberg: Cahn 1966, 50-51.

nierte Schatzfunde zwar im Besitz der Bewohner befindlich sind jedoch das Eigentum anderer Personen oder Institutionen darstellen können<sup>1535</sup>.

Vor allem Schatzfunde von Burgen werden häufig unreflektiert mit den adeligen Burgbewohnern in Verbindung gebracht, allein aufgrund des Fundortes als »dem originären Lebensraum der Mächtigen und Reichen«<sup>1536</sup> in Verbindung mit der bis in die Gegenwart hinein ungebrochenen »naiven fama einer jeden Burg als Hort von Kostbarkeiten und Schätzen, die von ihren Bewohnern geheimen Verstecken innerhalb der Burg anvertraut wurden«<sup>1537</sup>. Jedoch sind in Burganlagen deponierte Schatzfunde nicht a priori den adeligen Burgbewohnern zuzuordnen. Entsprechend ihrer öffentlichen Funktionen umfassten Burgareale neben privaten Wohnräumen einer breiteren Öffentlichkeit zugängliche Bereiche, in denen zum Teil das Burgpersonal, beispielsweise Knechte und Wachmannschaften, lebte. Demnach konnte potenziell jeder, der mehr oder weniger freien Zugang zu einer Burganlage hatte, die gesonderte Wehr- und Schutzfunktion der Burg zur möglichst sicheren Verbergung persönlichen Besitzes nutzen. Die Besitzerinterpretation setzt somit eine genaue Beobachtung des engeren Fundkontextes und die Analyse des Fundinhaltes voraus<sup>1538</sup>. Entsprechendes gilt für Schatzfunde aus sakralen Kontexten und deren näherem Umfeld. Die Interpretation als Besitz der Kirche, eines Pfarrers oder sonstigen Geistlichen ist nicht allein aus dem Befundkontext des Schatzes abzuleiten, da der durch moralisch-religiöse Konventionen besonders geschützte Bereich auch von sonstigen Personen zur sicheren Deponierung ihrer Wertsachen genutzt werden konnte.

Von den 324 erfassten Schatzfunden werden lediglich diejenigen von Bokel (Hort-Nr. 49) und Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) auf den Befundkontext gestützt mit einer konkreten historischen Person als mutmaßlichem Schatzbesitzer verbunden. Für den auf dem Gelände eines Hofgutes vergrabenen Schatzfund von Bokel nehmen A. und E. Bachmann<sup>1539</sup> an, dass es sich um einen Teil des Vermögens Otberts von Bokel handle, der als Bewohner des Hofes zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Schriftquellen genannt wird<sup>1540</sup>. Allerdings sind weder aus dem Befundkontext noch der Struktur des Schatzfundes eindeutige Hinweise auf die Person des Schatzbesitzers zu gewinnen, was sich nicht zuletzt in mehreren alternativen Interpretationsansätzen zur Besitzerfrage äußert<sup>1541</sup>. Dagegen wird die Interpretation des Schatzfundes von Tutbury als Teil der Kriegskasse von Thomas Earl of Lancaster<sup>1542</sup> bislang weniger konträr diskutiert. Der in einer Schotterbank des Flusses Dove entdeckte Schatzfund wird von E. Hawkins<sup>1543</sup> unter anderem aufgrund der räumlichen Nähe der Fundstelle zur Ruine des Schlosses von Tutbury dessen zum münzdatierten Deponierungszeitpunkt schriftlich überlieferten Besitzer zugewiesen.

<sup>1535</sup> Beispielhaft belegt durch die schriftlich überlieferte Verbergung des Klosterschatzes aus dem Benediktinerkloster Blaubeuren (Baden-Württemberg). Der frühere Klostersvogt zu Rottenacker vergrub um 1562 auf seinem Anwesen in der katholisch gebliebenen Stadt Ehingen/Donau 922 Gulden, die ihm der letzte katholische Abt des Klosters Blaubeuren, Christian Tübing aus Angst vor Plünderung und Enteignung in der Reformation, anvertraut hatte: Geißlinger 2004, 486 Anm. 93. Bei der Auffindung in archäologischem Kontext ohne erklärende Schriftüberlieferung und ohne charakteristische, eindeutig zuzuweisende Objekte im Fundkomplex wäre allenfalls aufgrund der Verbergung auf einem Privatgrundstück auf die Funktion als Rücklage bzw. Sparhort einer Person oder Familie zu schließen, jedoch nicht auf die Funktion als Teil des Blaubeurener Klosterschatzes. Entsprechendes gilt für das Vermögen Vivilins: Geiger 2001, 245-246.

<sup>1536</sup> Mittermeier 2001, 397.

<sup>1537</sup> Ebenda 397. – Zu mit Burgen verbundenen Schatzsagen: Lichtblau 2001, 437-439.

<sup>1538</sup> Mittermeier 2001, 399-401.

<sup>1539</sup> Bachmann/Bachmann 1980.

<sup>1540</sup> Otbert verkaufte der Überlieferung nach heilkräftiges Wasser, was zu einem regen Pilgerbetrieb führte, unter dem Schutz des an den Einnahmen beteiligten Bremervörder Burgvogts. Nachdem die Burg Bremervörde 1218 von Dienstmannen des Bremer Erzbischofs eingenommen worden war, floh Otbert nach Stade und weiter nach Lübeck und Riga, wo er starb. Bereits 1928 war in einer Beilage der Bremervörder Zeitung von August Bachmann die These vertreten worden, dass es sich bei dem Schatzfund um einen Teil des Vermögens Otberts handle, den dieser vor seiner Flucht in der Nähe des Hofes Bokel vergraben habe: Bachmann/Bachmann 1980, 22.

<sup>1541</sup> Mit jeweils unterschiedlichen Deutungen: Meier 1932; Grohne 1934, 240; Krabath 2004b, 48.

<sup>1542</sup> Hawkins 1832. – Vgl. Cherry 2000, 161.

<sup>1543</sup> Hawkins 1832, 162-164.

Deutlichere Hinweise als auf eine konkrete historische Person als mutmaßlichen Schatzbesitzer können sich bezüglich dessen beruflicher und gesellschaftlicher Stellung aus dem jeweiligen Befundkontext ergeben. Insbesondere für in Städten mit erhaltener beziehungsweise rekonstruierter mittelalterlicher Struktur deponierte Schatzfunde bietet sich die Möglichkeit, durch die topographische Einordnung der Fundstelle den mutmaßlichen Besitzer des Schatzes einer bestimmten Bevölkerungsschicht zuzuordnen.

Der Interpretation des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster (Hort-Nr. 30) entsprechend ist die zentrale Lage der Fundstelle auf einer in unmittelbarer Nähe zum Hauptmarkt gelegenen städtischen Parzelle als Indiz auf einen Händler respektive Gewerbetreibenden als potenziellen Hortbesitzer zu werten. Entsprechende Interpretationsansätze finden sich für die Schatzfunde von Pritzwalk (Hort-Nr. 35), St. Pölten (A, Hort-Nr. 58) und Mutzschen (Hort-Nr. 318). Mit gleicher Argumentation könnten ebenfalls die Schatzfunde von Peine II und III (Hort-Nrn. 50-51) als Händlerhorte interpretiert werden. Wie jedoch bei der Deutung des Schatzfundes von Münster bereits ausführlich dargestellt, handelt es sich hierbei nicht um ein Kriterium, das der eindeutigen Abgrenzung von Händlerhorten gegenüber Horten anderweitig Gewerbetreibender, beispielsweise Goldschmieden und Pfandleihern, dienen kann und gleichfalls nicht zur Abgrenzung von Horten bestimmter soziokultureller Bevölkerungsgruppen, beispielsweise Christen und Juden. Ebenso stellt die Lokalisierung der Fundstelle in einem mittelalterlichen jüdischen Wohnviertel kein eindeutiges Kriterium für die Einordnung eines Schatzfundes in einen jüdischen Funktionszusammenhang beziehungsweise für den Nachweis eines jüdischen Besitzers dar. Demnach sind die maßgeblich auf den Befundkontext gestützten Interpretationen der Schatzfunde von Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41) und Briviesca I (ES, Hort-Nr. 40) kritisch zu hinterfragen. Die beispielsweise für Erfurt, Colmar und Regensburg schriftlich überlieferten engen nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Juden und Christen belegen eine Mischbevölkerung in verkehrs- und geschäftsgünstig gelegenen zentralen Bereichen der Stadt, sowohl in soziokultureller als auch gewerblicher Hinsicht<sup>1544</sup>. In der Regel mangelt es an aussagekräftigen urkundlichen wie auch archäologischen Quellen, die eine eindeutige Zuordnung bestimmter Hausbefunde zu jüdischen Besitzern respektive Bewohnern ermöglichen. Weder die baulichen Strukturen noch das Fundmaterial lassen mit wenigen Ausnahmen spezifisch jüdische Formentraditionen erkennen und verweisen vielmehr auf die Einheitlichkeit der von der jüdischen als auch der christlichen Bevölkerung im Alltag gebrauchten Sachkultur<sup>1545</sup>.

Für keinen der erfassten Schatzfunde ergeben sich aus dem Befundkontext eindeutige Hinweise auf die berufliche und gesellschaftliche Stellung des Hortbesitzers. Eine berufsspezifische funktionale Hortdeutung könnte beispielsweise auf dem Nachweis der Deponierung im Kontext einer Goldschmiedewerkstatt basieren<sup>1546</sup>. Der in einem Brunnen im ehemaligen Goldschmiedequartier entdeckte Schatzfund von London (GB, Hort-Nr. 360) ist dagegen nicht allein aus den Deponierungsverhältnissen als Hort eines spezialisierten Handwerkers zu deuten, sondern maßgeblich gestützt auf das aus halbfertigen Gürtelschnallen und Riemenzungen bestehende Inventar. Ein im Fundamentbereich eines Hauses in der Nähe der Kirche St. Mary Hill in London entdeckter, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts deponierter Schatzfund ist ein Beispiel für die Deutung als Hort eines Münzmeisters oder einer sonstigen an der Münzprägung beteiligten Person, aufgrund der Deponierung in einem Schmelztigel<sup>1547</sup>.

Auch bei den als Teil von Kirchen- oder Klosterschätzen interpretierten Schatzfunden von Abberley (GB, Hort-Nr. 132), Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159) Saksøbing II (DK, Hort-Nr. 110), Iona I und II (Argyll & Bute Council/GB, Hort-Nrn. 311-312), Sangerhausen (Hort-Nr. 57) und gleichfalls dem als Tafelsilber des

<sup>1544</sup> Zu Erfurt: Sczech u. a. 2007, 31. – Zu Colmar: Descatoire 2007b, 40. – Zu Regensburg: Codreanu-Windauer 2002. – Vgl. allgemein z. B. Toch 2004, 11-12.

<sup>1545</sup> Harck 2004, 25.

<sup>1546</sup> Verf. ist bislang kein Schatzfund bekannt, der im Kontext einer Werkstatt überliefert wurde.

<sup>1547</sup> G. Griffith, Account of Coins, &c. found in digging up the Foundations of some old Houses near the Church of St. Mary Hill, London, 1774, in: *Archaeologia* 4, 1777, 356-363.

Hôtel Dieu gedeuteten Schatzfund von Coëffort (F, Hort-Nr. 183) basiert die funktionale Deutung auf der kombinierten Auswertung von Befundkontext und Inventar.

Bei im Kontext ländlicher Siedlungen entdeckten Schatzfunden wird verschiedentlich versucht, den ehemaligen Besitzer vor allem umfangreicherer Fundkomplexe anhand des Befundkontextes einer gehobenen sozialen Schicht zuzuordnen. Ein Paradebeispiel stellt die Interpretation des Schatzfundes von Flintbek (Hort-Nr. 64) dar. Die Frage nach dem Besitzer der relativ großen Geldsumme im ländlich strukturierten Flintbek beantwortet R. Wiechmann<sup>1548</sup> mit Hilfe der Schriftüberlieferung und historischer Karten, wonach die Fundstelle im 14./15. Jahrhundert auf einer größeren Hofstelle lag. Wiechmann<sup>1549</sup> schließt daraus auf einen ansässigen Vogt oder Verwalter, der »in Ausübung der klösterlichen Grundherrschaft die bäuerlichen Abgaben und landwirtschaftlichen Produkte zum Kloster Bordesholm vermittelte«. Dies würde »in bemerkenswerter Weise mit der Zusammensetzung und der Größe des Münzfundes von Flintbek korrespondieren«, auch wenn nicht völlig auszuschließen sei, »dass wir es hier mit dem Sitz eines Adligen zu tun haben, dessen gutsherrschaftlicher Bereich nicht dem Kloster zugehörig war«. Bei der Interpretation des Schatzfundes von Østergård (DK, Hort-Nr. 172) zeigt sich die Gefahr, einem Zirkelschluss zu unterliegen. Der in einem Pfostenloch eines abgegangenen Pfostenhauses entdeckte Schatzfund dient hier als Bestätigung der postulierten herrschaftlichen Funktion des Hauses unter der Voraussetzung, dass es sich um die Deponierung privaten Besitzes der Bewohner handelte<sup>1550</sup>.

Anhand der Deponierungsverhältnisse außerhalb von Siedlungsplätzen deponierter Schatzfunde sind in der Regel keine Hinweise auf den ehemaligen Hortbesitzer und die Hortfunktion zu erschließen. Die Deponierung in der Nähe von Handelswegen wird gelegentlich als Indiz für die Interpretation als Hort eines Händlers herangezogen, so bei den Schatzfunden von Mörträsket (S, Hort-Nr. 167), Mihail Kogălniceanu I (RO, Hort-Nr. 112) und Lingenfeld (Hort-Nr. 32). Dass es sich hierbei um kein eindeutiges Interpretationskriterium handelt, belegt beispielhaft die stark umstrittene Frage nach dem ehemaligen Besitzer des Schatzfundes von Lingenfeld. Aufgrund der Deponierung neben der alten, von Nord nach Süd verlaufenden Rheinstraße wird unter anderem die Interpretation als Hort eines Händlers respektive Kaufmanns in Erwägung gezogen<sup>1551</sup>. Dem widerspricht beispielsweise E. Nau mit dem Argument, dass sich der Schatzfund nach seinem Umfang und Wert im Rahmen zeitgenössischer ländlicher Horte bewegt. Folglich deutet Nau den Schatzfund von Lingenfeld als Vermögen eines wohlhabenden Bauern respektive Grundbesitzers<sup>1552</sup>. Auch der in der Nähe des Dorfes in einem an der Kreuzung alter Handelswege gelegenen Sandhügel entdeckte Schatzfund von Bardewik (Hort-Nr. 45) wird als Besitz eines Dorfbewohners gedeutet, wohl aufgrund der Auffindung in Siedlungsnähe, was jedoch kein Ausschlusskriterium für die Interpretation als Hort eines Händlers oder Reisenden darstellt.

Insgesamt gehen aus den Deponierungsverhältnissen nur eingeschränkt Merkmale hervor, die als Indikatoren der funktionalen Deutung von Horten dienen können. Die Wahl des Schatzbehälters und die Anlage des Schatzverstecks ermöglichen zwar den Rückschluss auf die bei der Deponierung getroffenen Hortsicherungsmaßnahmen, die Hortfunktion ist jedoch allenfalls indirekt zu erschließen, zumal die Deponierungsverhältnisse bei der Bergung von Schatzfunden in der Regel nicht hinreichend beobachtet und dokumentiert wurden. Aus der geringen Überlieferungswahrscheinlichkeit leicht zugänglich deponierter Fundkomplexe dürfte sich die Einheitlichkeit der erfassten Deponierungen im Hinblick auf die Zugänglichkeit zum Depot erklären, was deren funktionale Differenzierung erschwert. Auch die vergleichende Betrachtung des weiteren Befundkontextes der Schatzfunde zeigt keine ausgeprägten Charakteristiken, die als Indikatoren der

<sup>1548</sup> Wiechmann 1996, 40-43.

<sup>1549</sup> Ebenda 43.

<sup>1550</sup> Sørensen 2005, 342.

<sup>1551</sup> Ehrend 1975, 38. – Stein 1975, 55.

<sup>1552</sup> Nau 1983, 107-109.

funktionalen Differenzierung dienen können. Weder zeichnen sich signifikante Unterschiede in der Anzahl von in städtischem zu in ländlichem Kontext deponierten Schatzfunden ab, noch hinsichtlich der Deponierungsart in Bezug auf den Befundkontext. Prinzipiell können in den verschiedenen Befundkontexten sämtliche Hortfunktionstypen deponiert worden sein, sodass eine hohe Relevanz individueller, die Wahl des jeweiligen Versteckplatzes beeinflussender Faktoren vorauszusetzen ist. Hinsichtlich der sich abzeichnenden weit überwiegenderen Mehrzahl von im Siedlungskontext und dessen näherem Umfeld deponierten Fundkomplexen, ist deren höhere Entdeckungswahrscheinlichkeit als das Fundbild rezent formatierender Faktor zu berücksichtigen.

### Deponierungsverhältnisse als Indikator der Deponierungsmotive

Aus den Deponierungsverhältnissen können sowohl Hinweise auf mit der Intention zur Hortbildung verbundene als auch von dieser unabhängige Deponierungsmotive hervorgehen. Ein eindeutig unmittelbarer Zusammenhang zwischen Hortbildungs- und Deponierungsmotiv besteht bei rituellen Deponierungen, die vorsätzlich irreversibel angelegt wurden. Allerdings ist bei keinem der erfassten Schatzfunde eine aus ritueller Motivation erfolgte irreversible Deponierung sicher nachzuweisen. Für die von samischen Opferplätzen stammenden Schatzfunde von Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170), Saivo (S, Hort-Nr. 367), Bäksjö (S, Hort-Nr. 371) und Vindelgransele (S, Hort-Nr. 370) ist davon auszugehen, dass zumindest ein Teil der geopferten Objekte nach ihrer Deponierung durchaus noch erreichbar war, wie nicht zuletzt der als Diebesgut von samischen Opferplätzen gedeutete Schatzfund von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) und die ausgeprägten Plünderungsspuren an der Mehrzahl der archäologisch untersuchten Opferplätze belegen<sup>1553</sup>.

Bei den in verschlossenen Mauernischen deponierten Schatzfunden ist die Vermauerung zwar als Indiz auf ein Bauopfer zu betrachten, allerdings nicht als eindeutiges Merkmal. Profane Deponierungsmotive, wie sie beispielsweise zu Deponierungen von Wertobjekten in modernen Wandtresoren führen, sind nicht auszuschließen, weder in privaten noch in sakralen Befundkontexten. Durch das Einmauern ist die Zugänglichkeit zu den deponierten Wertobjekten zwar erheblich erschwert, dennoch handelt es sich nicht zwangsläufig um eine irreversibel angelegte Deponierung, da die Öffnung verschlossener Mauernischen prinzipiell möglich ist. Dementsprechend ist die Deutung des Schatzfundes aus der Kirche von Tune (DK, Hort-Nr. 95) als Bauopfer, basierend auf der Deponierung in einer durch Zementputz verschlossenen Wandnische, unsicher. Die Vermauerung könnte als Indiz für ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis bei einer längerfristig angelegten, profan motivierten Deponierung aufzufassen sein ebenso wie die Deponierung in durch moralisch-religiöse Konventionen besonders geschützten Bereichen. Diese kann in der häufig irrigen Annahme erfolgen, sakrale Räume blieben vor Plünderungen und Zerstörungen beispielsweise in Kriegs- und Krisenzeiten verschont und damit die deponierten Objekte bestmöglich geschützt<sup>1554</sup>. Anhand eines entsprechenden Befundkontextes ist jedoch nicht a priori auf ein konkretes historisches Ereignis respektive eine zur Deponierung führende akute Gefahrensituation zu schließen, da ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis beispielsweise auch aus einer bevorstehenden Reise mit längerer Abwesenheit des Besitzers resultieren kann.

Von 29 Schatzfunden, die in oder im näheren Umfeld von Kirchen und Klöstern deponiert wurden<sup>1555</sup>, werden bislang neun Fundkomplexe mit profanen Deponierungsmotiven in Verbindung gebracht, wobei ledig-

<sup>1553</sup> Ein von Plünderern stark gestörter Fundkontext ist für die Schatzfunde von Bäksjö, Unna Saiva und Vindelgransele nachgewiesen.

<sup>1554</sup> Vgl. Illi 1995, 154.

<sup>1555</sup> **Tab. 51:** Schatzfunde nach Befundkontext.

lich für den Schatzfund von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159) mit dem Mongoleneinfall unter Hülägüs 1258-1260 ein konkretes historisches Ereignis als potenzielles Motiv für die Verbergung des Kirchenschatzes zu benennen ist. Ebenfalls als Teil des Kirchenschatzes werden die fünf, in einer Mauer der Kirche von Abberley (GB, Hort-Nr. 132) deponierten Silberlöffel des 15. Jahrhunderts interpretiert. Dass es durchaus üblich war, Kirchen- und Klosterschätze in kleinere Einheiten aufzuteilen und diese angesichts einer konkreten Gefahr an unterschiedlichen Plätzen zu verstecken, belegt beispielhaft die schriftlich überlieferte Auffindung des Schatzes der Abtei von Glastonbury (Somerset/GB) 1536 im Zuge der Reformation durch im Auftrag von Thomas Cromwell tätige Kommissare<sup>1556</sup>. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Kirchen und Klöstern verborgene Schätze scheinen gegenüber den vorreformationszeitlichen Deponierungen häufiger überliefert worden zu sein<sup>1557</sup>. Ein Zusammenhang mit der durch Enteignungen und Plünderungen hervorgerufenen allgemein unruhigen Situation während der Reformation erscheint sowohl als Deponierungsmotiv wie auch als Überlieferungsursache als wahrscheinlich<sup>1558</sup>. Unter den erfassten, in Kirchen und Klöstern deponierten Schatzfunden wird lediglich für den ausschließlich fragmentierten Gewandschmuck der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beinhaltenden Fundkomplex aus der Kirche von Saksøbing (DK, Hort-Nr. 110) die Verbergung während der Reformation vorgeschlagen<sup>1559</sup>. Die Deponierung der beiden ins 13. Jahrhundert datierten und als Teil des Klosterschatzes interpretierten Schatzfunde von Iona (GB, Hort-Nrn. 311-312) ist dagegen mit keinem historisch überlieferten Ereignis in Verbindung zu bringen. Bei dem um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Garten des Augustinerklosters an der Innenseite der Stadtmauer von Sangerhausen (Lkr. Mansfeld-Südharz) vergrabenen Schatz (Hort-Nr. 57) könnte es sich ebenfalls um einen Teil des Klosterschatzes handeln beziehungsweise um das im Klostergarten versteckte Vermögen eines Laien, der die Deponierung möglicherweise in Zusammenhang mit durch Pest und Pogrom verursachten sozialen Unruhen vornahm<sup>1560</sup>. Als Privat- oder Familienbesitz werden die im näheren Umfeld von Kirchen oder Klöstern verborgenen Schatzfunde von Alt Uppsala (S, Hort-Nr. 146), Lessay (Dép. Manche/F, Hort-Nr. 180) und Prokuplje (Toplički okrug/SRB, Hort-Nr. 265) gedeutet. Die Deponierung privater Vermögenswerte in kirchlichem Kontext belegt exemplarisch ein in einer Mauer der Kirche von Skjern (Jutland/DK) entdeckter Schatzfund. Als mutmaßliches Motiv für die Deponierung der als Besitz des örtlichen Pfarrers interpretierten Wertobjekte werden kriegerische Ereignisse im 17. Jahrhundert angenommen, gestützt auf den münzdatierten Deponierungszeitpunkt<sup>1561</sup>.

Gleichfalls moralisch-religiös besonders geschützte Bereiche stellen Gräber und Friedhöfe dar. Für die Deponierung von Münzen und anderweitigen Wertobjekten in christlichen Grabkontexten kommen ebenfalls sowohl rituelle als auch profane Motive in Betracht. Die Sitte, Münzen in Gräber beizugeben ist im Mittelalter weit weniger verbreitet als in der Antike, in der die Münzbeigabe einen tief verwurzelten Brauch der Fürsorge für das Leben im Jenseits darstellte<sup>1562</sup>. Eine entsprechende funktionale Deutung ist für mit Münzen und Schmuck gefüllte Schmuckkistchen anzunehmen, wie sie beispielsweise in den Gräbern einer Frau und eines Kindes in spätantiken Gräberfeldern in der Nähe von London (GB) entdeckt wurden<sup>1563</sup>. Für keinen der erfassten, aus dem Kontext hoch- und spätmittelalterlicher Begräbnisplätze stammenden Schatzfunde ist die vorsätzliche Deponierung als Grabbeigabe nachzuweisen. Während es sich beim Schatzfund von

<sup>1556</sup> Cherry 2000, 171.

<sup>1557</sup> Diese Beobachtung bleibt jedoch zu überprüfen, da bislang lediglich Einzelpublikationen vorliegen und eine Gesamterfassung und Auswertung reformationszeitlicher Schatzfunde ein Desiderat darstellt.

<sup>1558</sup> Eine entsprechende Interpretation findet sich beispielsweise für den Schatzfund vom Kloster Barthe bei Hesel (Niedersachsen): Bärenfänger 2004.

<sup>1559</sup> Entgegen der Erstinterpretation als Grabfunde geht Liebgott 1992, 130 eher von einem Teil des aus Furcht vor Enteignung während der Reformation versteckten Kirchenschatzes aus.

<sup>1560</sup> Sieburg 1932, 521.

<sup>1561</sup> Lindahl 2003, 43 Abb. 38.

<sup>1562</sup> Deren Bedeutung an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten allerdings recht unterschiedlich gewesen zu sein scheint: Haupt 2001, 76.

<sup>1563</sup> Murdoch 1991, 70-73 Kat.-Nrn. 5-6.

Flødstrup kirkegård (DK, Hort-Nr. 101) um die absichtliche oder unbeabsichtigte Beigabe persönlichen Besitzes des Verstorbenen handeln könnte<sup>1564</sup>, ist für die Schatzfunde von Nysted kirkegård (DK, Hort-Nr. 109) und Prokuplje (SRB, Hort-Nr. 265) aufgrund stark gestörter und unzureichend dokumentierter Deponierungsverhältnisse die Deponierung im Zuge einer Beisetzung nicht nachzuweisen. Folglich könnte es sich um die Nutzung konventionell geschützter Bereiche für eine möglichst vor unbefugtem Zugriff geschützte Deponierung von Wertobjekten handeln. Ein entsprechendes Deponierungsmotiv ist für den im Beinhaus des Passauer Domhofes deponierten Schatzfund (Hort-Nr. 319) sowie die in frühgeschichtlichen Grabanlagen deponierten Schatzfunde von Allerslev (DK, Hort-Nr. 82), Thorupled (DK, Hort-Nr. 89) und Ræppe (S, Hort-Nr. 350) anzunehmen.

Den nur unvollkommenen Schutz gegenüber menschlicher Tätigkeit in einem abweichenden religiösen und soziokulturellen Umfeld belegt die Entdeckung der Schatzfunde bei der Beackerung des Areals um das Hünengrab im Fall des Schatzfundes von Thorupled und bei der Zerstörung des Hünengrabes im Zuge flurbereinigender Maßnahmen im Fall des Schatzfundes von Allerslev. Der Schatzfund von Ræppe wurde schließlich bei der archäologischen Untersuchung des Grabhügels entdeckt. Dass Schätze nicht nur im Kontext von Grabanlagen aus älteren Epochen deponiert sondern auch gesucht wurden, thematisiert beispielsweise Johann Heinrich Schönfeld in seinen um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Schatzgräbergemälden<sup>1565</sup>. Nicht auszuschließen ist, dass frühgeschichtliche Grabmonumente primär oder ausschließlich als Landmarken der Kennzeichnung mittelalterlicher Schatzverstecke gedient haben, angesichts einer möglichen Unkenntnis desjenigen, der die Deponierung vornahm, um die Funktion derartiger Strukturen in frühgeschichtlicher Zeit.

Auch schwer zugängliche Sumpf- und Moorgebiete können als besonders geschützte Bereiche sowohl für rituell als auch profan motivierte Deponierungen von Wertobjekten genutzt worden sein. Moore und Sümpfe bieten sich als sichere Versteckmöglichkeit geradezu an, wurden sie doch dem Volksglauben nach als unheimlicher und gefährlicher Aufenthaltsort in Verbindung mit Ungeheuern und Geistern und sogar als Eingänge zur Hölle gesehen<sup>1566</sup>. Dem entsprechend wurden sie vermutlich von einem größeren Teil der Bevölkerung zumindest für längere Aufenthalte gemieden, was die Wahrscheinlichkeit der zufälligen Entdeckung eines deponierten Schatzes durch Dritte verringert. Dennoch sind Sumpf- und Moorgebiete nicht als von menschlicher Tätigkeit unberührte Bereiche anzusehen, wie nicht zuletzt die Deponierungen selbst sowie verschiedene Infrastruktureinrichtungen wie Siedlungsplätze, Brücken und Wege bezeugen. Von den erfassten Schatzfunden stammt lediglich der in einem Torfmoor gefundene Schatzfund von Eltang II (Hort-Nr. 98) aus einem derartigen Befundkontext, wobei unklar ist, ob die Deponierung in der Nähe oder abseits eines Siedlungsplatzes oder Weges angelegt wurde. Zudem gehen die Deponierungsverhältnisse aus dem Fundbericht des bereits 1870 beim Torfstechen entdeckten Schatzfundes nicht hervor, sodass es sich sowohl um eine irreversibel als auch reversibel angelegte Deponierung handeln könnte. Folglich ist weder ein rituelles noch ein profanes Deponierungsmotiv sicher nachzuweisen oder auszuschließen.

Für erkennbar irreversibel angelegte Deponierungen sind rituelle Deponierungsmotive nicht zwingend anzunehmen, da für die Deponierung auch profane Motive ausschlaggebend gewesen sein können, beispielsweise die absichtliche Beseitigung von Diebesgut oder die dauerhafte Entsorgung von Objekten, deren Besitz anderweitig unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen konnte<sup>1567</sup>. Auch bei unbeabsichtigt verlorenen Wertobjekten können die Deponierungsverhältnisse auf eine technisch schwierige bis unmögliche Bergung hindeuten, wie sie insbesondere für in tieferen oder stark strömenden Gewässerbereichen

<sup>1564</sup> Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse – Schatzversteck.

<sup>1565</sup> Klinkhammer 1992, 184-186.

<sup>1566</sup> Geißlinger 2004, 460 bezieht sich auf Handwörterb. Dt. Aberglaube 8 (Berlin 1936-37) 603 f. s. v. Sumpf (Hünnerkopf).

<sup>1567</sup> Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

abgelagerte Gegenstände anzunehmen ist. Prinzipiell besteht jedoch auch in diesen Fällen die Möglichkeit einer bewussten Versenkung von Schätzen aus profanen Motiven, beispielsweise um zu verhindern, dass sie in den Besitz anderer Personen gelangen, wie das Beispiel der Versenkung des sagenhaften Nibelungenschatzes im Rhein durch Hagen von Tronje lehrt. Unter der Annahme, dass der Schatzfund von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) einen Teil der Kriegskasse des Earl of Lancaster darstellt, bieten sich zwei unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten bezüglich des Deponierungsmotivs: Entweder handelt es sich um eine bewusste Deponierung auf der Flucht vor den Truppen König Edwards II.<sup>1568</sup>, um die Kriegskasse vor dem Zugriff der Feinde zu schützen, oder diese ging bei der Überquerung des Flusses unbeabsichtigt verloren und konnte wegen der herannahenden Feinde und technischer Schwierigkeiten nicht mehr geborgen werden. Ebenso kann es sich bei an Küsten gefundenen Schätzen um Verlustfunde handeln, wie der mutmaßlich von einer gesunkenen Hansekogge stammende, am Strand von Vejby (DK, Hort-Nr. 125) entdeckte Schatzfund belegt. Dagegen deutet die Deponierung des Schatzfundes von Vang (DK, Hort-Nr. 107) an der Küstenlinie unter einigen Steinen auf eine bewusst vorgenommene Verbergung hin. Als bewusste, profan motivierte Deponierungen in Seen werden die Schatzfunde von Kiskunhalas-Fehértó (H, Hort-Nr. 322), Mörtträsket (S, Hort-Nr. 167) und Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) gedeutet. Für den als Privat- oder Familienschatz interpretierten, auf dem Grund eines verlandeten Sees gefundenen Schatzfund von Kiskunhalas-Fehértó wird ebenso eine nicht überlieferte akute Gefahrensituation als Deponierungsmotiv angenommen wie für die jeweils am Ufer eines Sees deponierten und als Depot eines samischen Händlers beziehungsweise als Diebesgut von samischen Opferplätzen gedeuteten Schatzfunde von Mörtträsket und Gråträsk. Insbesondere für erstgenannten ist jedoch die Interpretation als unbeabsichtigter Verlust bei der Überfahrt über den See nicht sicher auszuschließen.

Abgesehen von aus rituellen oder profanen Motiven permanent angelegten Deponierungen ist eine vom Besitzer zum Zeitpunkt der Deponierung geplante Bergung der Wertobjekte zu unterstellen und damit das Bestreben, die reversibel deponierten Gegenstände bestmöglich zu sichern. Als den Bestand gefährdende Faktoren sind sowohl natürliche Einflüsse als auch missgünstige Mitmenschen zu berücksichtigen<sup>1569</sup>. Bestandsgefährdende natürliche Einflüsse sind primär Witterungs- und Bodenbedingungen, die zur Schädigung oder Zerstörung der Objekte führen können<sup>1570</sup>. In den mittelalterlichen Schatzfunden sind hiervon vor allem Objekte aus organischen Materialien, beispielsweise Seidengewebe<sup>1571</sup>, Perlen und Korallen, Glasobjekte und Gegenstände aus unedlen Metallen betroffen, wobei auch Silberlegierungen unter Umständen stark oxidieren beziehungsweise korrodieren können<sup>1572</sup>. Weiterhin können Objekte durch natürliche Einflüsse deformiert, zerbrochen oder verschleppt werden, insbesondere bei der Deponierung in Gewässern aber auch durch Kompaktion oder Bewegung des umgebenden Erdreichs<sup>1573</sup> sowie durch Tiere<sup>1574</sup>. Das Wissen um bestandsgefährdende Faktoren ist für die Menschen im Mittelalter allgemein zu unterstellen,

<sup>1568</sup> Die militärischen Ereignisse sind durch den Chronisten William le Packington überliefert: Hawkins 1832, 163.

<sup>1569</sup> Vgl. Haupt 2001, 12.

<sup>1570</sup> Einen knappen Überblick zu den Erhaltungsbedingungen archäologischen Fundgutes bietet beispielsweise Caple 2001. – Zur Problematik, die Bodenverhältnisse bezüglich physikalischer, chemischer und biologischer Prozesse eindeutig zu charakterisieren: Raiswell 2001.

<sup>1571</sup> Seidengewebe sind meist nur an geringen, an den Objekten anhaftenden Spuren nachzuweisen. Unklar bleibt, ob die Objekte bei der Deponierung noch auf dem Gewebe appliziert oder vorher abgetrennt worden waren.

<sup>1572</sup> Zu stark oxidierten, mit Grünspan überzogenen Silbermünzen beispielsweise Klein 2002, 247. – Bislang gibt es nur wenige

Untersuchungen zur Silberkorrosion im Boden. Zur Korrosion von Metallfunden unter besonderer Berücksichtigung der Bodenkorrosion: Scharff u. a. 2000, 19-40, bes. zur Silberkorrosion 36-37. – Zur Metallkorrosion als elektrochemischer Prozess am Beispiel der Kupferkorrosion: McNeil/Selwyn 2001.

<sup>1573</sup> Exemplarisch sei auf den Münzschatzfund von Schellenberg (Liechtenstein) verwiesen, der vermutlich ursprünglich in einer Felsspalte deponiert worden war und bei einem Bergrutsch sekundär verlagert wurde: Schmutz 2000.

<sup>1574</sup> Beispielsweise können Goldmünzen eines Hortes durch die Aktivität von Maulwürfen über Maulwurfshügel an die Erdoberfläche gelangen, wie Berichte zur Fundgeschichte römischer Münzhorte bezeugen: Haupt 2001, 12 Anm. 17.

sodass die Wahl der Schatzbehälter und die Anlage des Schatzverstecks in gewissem Rahmen anzeigen, ob es sich um eine spontane Deponierung möglicherweise angesichts einer akuten Gefahrensituation handelt oder um ein geplantes Vorgehen. Je umfassender die bei der Deponierung der Wertobjekte getroffenen Schutzmaßnahmen sind, desto eher scheint es sich um eine sorgfältig geplante, aus Sicht des Besitzers längerfristig angelegte Deponierung zu handeln. Dagegen können geringe Hortsicherungsmaßnahmen auf eine spontane Deponierungshandlung und eine zeitnah vorgesehene Bergung des Hortes hindeuten, wobei die individuellen Gegebenheiten zum Zeitpunkt der Deponierung und das Sicherheitsbedürfnis des Besitzers als variable Faktoren die Deponierungsverhältnisse maßgeblich beeinflussen.

Vor allem die Deponierung in Gewässern setzt keinen größeren Aufwand zur Anlage eines Schatzverstecks voraus und kann daher spontan erfolgen. Die mit einer Bergungsabsicht verbundene Deponierung beziehungsweise das Versenken von Wertobjekten in Gewässern scheint angesichts der geringen Anzahl erfasseter Fundkomplexe, dem hohen Grad potenziell bestandsgefährdender Einflüsse<sup>1575</sup> und einer vergleichsweise erschwerten Bergung gegenüber dem Vergraben in festem Untergrund eher unüblich gewesen zu sein, auch wenn Schriftquellen zumindest vereinzelt die Praxis der Deponierung in Gewässern belegen<sup>1576</sup>. Die geringe Anzahl der in Gewässern verborgenen Schatzfunde ist möglicherweise auf eine derart in der Regel kurzfristig angelegte Deponierung und rasch erfolgte Bergung zurückzuführen, woraus eine geringere Überlieferungswahrscheinlichkeit resultiert. Bei einer Deponierung in offenem Gewässer erscheint die Verwendung von Schatzbehältern jedenfalls zweckmäßig, um eine vollständige Bergung der Wertobjekte zu gewährleisten. Allerdings ist von den zehn, im Kontext von Gewässern deponierten Schatzfunden lediglich für den Schatzfund von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) ein Hortbehälter nachgewiesen. Die hier erfolgte Deponierung in einer Holzkiste, die ein übliches Transportbehältnis für Wertobjekte darstellt, ist ebenfalls als Indiz auf eine spontane Verbergung und aufgrund der Vergänglichkeit organischen Materials auf eine vom Besitzer vorgesehene zeitnahe Bergung zu betrachten. Entsprechend wird das mutmaßliche Deponierungsmotiv für den als Diebesgut von samischen Opferplätzen gedeuteten Schatzfund in einer akuten Zwangslage des unrechtmäßigen Besitzers gesehen<sup>1577</sup>. Des Weiteren wird von den in Gewässern deponierten Schatzfunden lediglich derjenige von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) mit kriegerischen Auseinandersetzungen mit Edward II. und damit einem konkreten historischen Ereignis als mutmaßlichem Deponierungsmotiv in Verbindung gebracht.

Die überwiegende Mehrzahl der Schatzfunde wurde in festem Untergrund vergraben. Das Eingraben und gleichfalls das Einmauern bedingt gegenüber dem Versenken in Gewässern einen höheren Deponierungsaufwand und impliziert ein geplantes Vorgehen, das jedoch situationsbedingt durchaus spontan erfolgen kann. Durch das Vergraben im Erdreich und durch Einmauern sind die Wertobjekte dem unmittelbaren Zugriff des Besitzers entzogen und vor unbefugter Entwendung sowie Feuereinwirkung geschützt, was für mittel- bis langfristig oder auf unbestimmte Zeit angelegte Deponierungen spricht. Insbesondere das Einmauern von Wertobjekten impliziert deren über einen längeren Zeitraum vorgesehene sichere Verwahrung, da die getroffenen Hortsicherungsmaßnahmen sowohl die Verbergung als auch eine spätere Bergung gegenüber vergrabenen Schätzen aufwendiger gestalten. Ob es sich um eine durch ein allgemeines Sicherheitsbedürfnis des Besitzers motivierte Deponierung handelt oder eine die Deponierung auslösende akute Gefahrensituation als Deponierungsmotiv anzunehmen ist, geht aus den Deponierungsverhältnissen in der Regel nicht hervor. Selbst bei im Befundkontext nachgewiesenen Zerstörungshorizonten bleibt offen, ob die

<sup>1575</sup> Insbesondere die strömungsbedingte Umlagerung von Objekten.

<sup>1576</sup> Dass Wertsachen bei Gefahr in Flüssen bzw. Seen versteckt wurden, belegt beispielsweise eine schwedische Schriftquelle des 17. Jhs.: Geißlinger 2004, 459 Anm. 2.

<sup>1577</sup> Vgl. Zachrisson 1984, 122.

Deponierung in Verbindung mit dem bevorstehenden katastrophalen Ereignis vorgenommen wurde, oder unabhängig davon, möglicherweise bereits geraume Zeit vorher. Entsprechendes gilt für die bei archäologischen Ausgrabungen im Kontext abgebrannter Wohnhäuser entdeckten Schatzfunde von Ryazan' IV-VI (RUS, Hort-Nrn. 363-365). Die schriftlich überlieferte Zerstörung der Stadt Staraya Ryazan durch Batu im Dezember 1237<sup>1578</sup> dient einerseits als *terminus ante quem* der Datierung der Schatzfunde und andererseits als mutmaßliches Deponierungsmotiv, das mit vorgenannter Begründung jedoch als hypothetisch zu betrachten ist. Dagegen deuten für den aus Sakralgeräten bestehenden und als Teil des Kirchenschatzes interpretierten Schatzfund von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159) mehrere Indizien auf ein mit dem zur Zerstörung der Basilika führenden Ereignis in Verbindung stehendes Deponierungsmotiv hin. Der Deponierungszeitpunkt des in einem Raum der Peristylanlage in einem Tongefäß vergrabenen Schatzes wird aufgrund des bei der Deponierung durchbrochenen münzdatierten Fußbodens auf frühestens 1243 datiert. Der bei den archäologischen Ausgrabungen in der Basilika nachgewiesene Zerstörungshorizont und der nach Ausweis der Fundmünzen Ende der 1250er Jahre abbrechende Münzumschlag in der Stadt sprechen für die Annahme der Zerstörung der Basilika in Zusammenhang mit dem schriftlich überlieferten Mongoleneinfall in Syrien unter Hülägüs in den Jahren 1258-1260<sup>1579</sup>. Unter der Annahme, dass die liturgischen Geräte bis zuletzt in Gebrauch waren schließt T. Ulbert<sup>1580</sup> auf deren Deponierung »im Angesicht der drohenden Mongolengefahr«. Die sorgfältig ausgeführte Deponierung der Wertobjekte, die in Stoffe gehüllt in einem mit Ziegelbruch geschützten Tongefäß in einer anschließend verfüllten und mit Ziegelbruch abgedeckten Grube verborgen worden waren<sup>1581</sup>, spricht für ein geplantes Vorgehen trotz der bevorstehenden Gefahrensituation.

Auch für den im Ringwall »castrum Mone« entdeckten Schatzfund von Muhu (EST, Hort-Nr. 280) wird das mutmaßliche Deponierungsmotiv mit der schriftlich überlieferten Zerstörung der Burg gleich gesetzt, aufgrund der zeitlichen Nähe des münzdatierten Deponierungszeitpunktes mit dem schriftlich überlieferten Ereignis. Ausgehend von der fortifikatorischen Funktion der Burganlagen und den zahlreich überlieferten Schriftquellen, die sie als Schauplätze kriegerischer Auseinandersetzungen ausweisen, werden im Allgemeinen bedrohliche Situationen für die Burgbewohner als Motiv für die Deponierung von Horten im Kontext von Burgen angenommen, auch wenn keine unmittelbare zeitliche Korrelation zwischen dem Deponierungszeitpunkt und fundortbezogenen schriftlich überlieferten kriegerischen Ereignissen gegeben ist. Die Deponierung des Schatzfundes von Mihajlovgrad (Montana Oblast/BG, Hort-Nr. 222) wird mit einer türkischen Invasion in Verbindung gebracht, die des Schatzfundes von Ayr (South Ayrshire/GB, Hort-Nr. 137) mit einer Invasion Edwards I. in Schottland.

Ein Paradebeispiel für eine auf vorgenannter Prämisse fußende Interpretation hinsichtlich des Deponierungsmotivs stellt die Auswertung des Münzschatzes von der Festung Hohensalzburg (A) dar. Trotz der durch die Auffindung in sekundärer Fundlage bedingt vermutlich unvollständigen Überlieferung des Münzschatzes und einer unsicheren Datierung der mutmaßlichen Schlussmünze, wird ein zu Beginn des 15. Jahrhunderts für die Stadt Salzburg schriftlich überliefertes Ereignis als Deponierungsmotiv angenommen<sup>1582</sup>.

Eine auf einem Zirkelschluss basierende Interpretation findet sich für den Schatzfund von Puze (LV)<sup>1583</sup>. Die Zerstörung der Burg von Puze ist nicht schriftlich überliefert, sondern durch die Beobachtung von Brandschichten bei der Ausgrabung dokumentiert. Die Datierung des Ereignisses in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt über die Datierung des Schatzfundkomplexes mittels Stilvergleich der Schmuckobjekte,

<sup>1578</sup> Darkevitch u. a. 1982, 208.

<sup>1579</sup> Ulbert 1990, 5-6.

<sup>1580</sup> Ebenda 6.

<sup>1581</sup> Ebenda 3.

<sup>1582</sup> U. a. ein für das Jahr 1404 überliefertes Judenpogrom und ein zu Beginn des 15. Jhs. ausgetragener Konflikt um das Erzbistum Salzburg: Kovacsovics 1998, 9.

<sup>1583</sup> Vijups 2003.

basierend auf der Hypothese der Deponierung in Zusammenhang mit der bevorstehenden Zerstörung der Burg.

Dass die Deponierung von Schatzfunden im Kontext von Burgen nicht zwingend mit kriegerischen oder sonstigen katastrophalen Ereignissen in Verbindung zu bringen ist, sondern vielmehr diverse Deponierungsmotive auch unter friedlichen Verhältnissen anzunehmen sind, verdeutlicht I. Mittermeier<sup>1584</sup> an mehreren Beispielen.

Die Deponierung von Wertobjekten in allgemein zugänglichen, öffentlichen Bereichen wird teilweise als Indiz auf ein mit einer akuten Gefahrensituation verbundenes Deponierungsmotiv aufgefasst, wie entsprechende Argumentationen bei den Schatzfunden von Hildesheim (Hort-Nr. 173), Passau (Hort-Nr. 319) und Sangerhausen (Hort-Nr. 57) beispielhaft belegen. Sie gründen auf der Prämisse, dass Rücklagen in nicht akuten Gefahrensituationen üblicherweise auf privatem Gelände deponiert werden, wo sie aufgrund der Zutrittsbeschränkung vor zufälliger Entdeckung besser geschützt sind und der legitime Besitzanspruch nicht ohne weiteres angezweifelt werden kann. Angesichts der Vorteile, die eine Deponierung auf privatem Gelände mit sich bringt, erscheint eine Deponierung in öffentlichen Bereichen eher aus einer Zwangslage zu resultieren. Entsprechend den in konventionell geschützten, öffentlich zugänglichen Bereichen deponierten Schatzfunden kann die Wahl des Versteckplatzes aus einem individuellen Sicherheitsempfinden des Hortbesitzers in nicht akuten Gefahrensituationen resultieren, wenn sich diesem auf seinem Privatgelände keine als hinreichend sicher eingeschätzte Versteckmöglichkeit bietet<sup>1585</sup>.

Insgesamt sind anhand des Fund- und Befundkontextes, das heißt des Schatzverstecks und dessen weiterem Umfeld keine charakteristischen Merkmale zu erschließen, die als eindeutige Kennzeichen der Differenzierung nach diversen Deponierungsmotiven dienen könnten. Die Neigung erkennbar sorgfältig vorbereitete und ausgeführte Deponierungen weniger als Ergebnis einer spontanen Handlung angesichts einer konkreten Gefahr und eher als in nicht akuten Gefahrensituationen deponierte Rücklagen zu interpretieren, basiert auf der Unterstellung, dass spontan erfolgte Deponierungen weniger sorgfältig ausgeführt wurden, insbesondere was den Schutz der Objekte und deren Anordnung betrifft<sup>1586</sup>. Dass diese Annahme nicht zwingend zutreffen muss, verdeutlicht beispielsweise die Interpretation des Schatzfundes von Rådvéd (DK, Hort-Nr. 97). Hier wird trotz der sorgfältigen Vergrabung des Schatzes in zwei durch einen Kupferkessel abgedeckten Gefäßen, worin sich die Münzen nochmals in kleineren Einheiten in mehreren Beuteln verpackt befanden, eine eilig erfolgte Verbergung in Erwägung gezogen. Die Argumentation basiert auf den silbernen Schmuckstücken, die ursprünglich als Haken- und Ösenverschlüsse beziehungsweise Applikationen an Kleidungsstücken angebracht waren und von diesen abgetrennt zuoberst in den Keramikkrug gelegt wurden. Als die Deponierung um 1368/1369 auslösendes Ereignis wird der Krieg zwischen den Grafen von Holstein und König Waldemar Atterdag angenommen<sup>1587</sup>. Dem gemäß könnte es sich um einen ursprünglich an anderer, leichter zugänglichen Stelle verwahrten Sparhort handeln, der erst angesichts einer höheren Gefahrensituation um die Schmuckobjekte ergänzt vergraben wurde, verbunden mit einem Funktionswandel hin zu einer Rücklage.

Generell deutet die Verbergung in einem organischen Behälter eher auf eine spontane Deponierungshandlung und eine zeitnah vorgesehene Bergung hin, zumal wenn die Deponierung durch Vergraben oder Versenken in für die Erhaltung organischer Materialien ungünstigem Milieu erfolgte. Dagegen verweist die Verwendung anorganischer Behältnisse und eventuell organischer Behälter als zusätzliches Verpackungsmittel

<sup>1584</sup> Mittermeier 2001, 399-401.

<sup>1585</sup> Vgl. das Beispiel des von Pekka Sarvas (1981, 3) angeführten finnischen Bauern, der seine Ersparnisse außerhalb des Hofes deponierte, wo er sie vor Entwendung durch beispielsweise diebische Knechte besser geschützt wähnte.

<sup>1586</sup> Ein Paradebeispiel stellt die Interpretation des Schatzfundes vom Kloster Barthe (Lkr. Leer, Niedersachsen) dar: Bärenfänger 2004, 62.

<sup>1587</sup> Cherry 2000, 168.

terial eher auf eine sorgfältig geplante und längerfristig angelegte Deponierung. Die seltene Verwendung üblicher Aufbewahrungs- und Transportbehältnisse für Wertobjekte wie Kisten, Beutel und Spardosen als Deponierungsbehälter könnte auf eine spontane Deponierungshandlung angesichts einer akuten Gefahrensituation hindeuten unter der Annahme, dass in diesem Fall keine Zeit oder Möglichkeit verblieb, die als Haushalts- oder Sparhort verwahrten Wertobjekte in ein anderes Behältnis für eine dauerhaftere Deponierung als Rücklage zu verpacken.

Unabhängig vom jeweiligen Deponierungsmotiv setzt die Verbergung von Wertobjekten in allgemein zugänglichen, öffentlichen Bereichen höhere Hortsicherungsmaßnahmen gegenüber Deponierungen auf Privatgelände voraus, um die Gegenstände vor zufälliger Entdeckung und unbefugtem Zugriff zu schützen. Allerdings sind für die 324 erfassten Schatzfunde diesbezüglich keine signifikanten Unterschiede in den Deponierungsverhältnissen erkennbar, einerseits bedingt durch deren meist unzureichende Beobachtung und Dokumentation bei der Bergung und andererseits wirken sich individuelle Voraussetzungen und Möglichkeiten bei der Deponierung stark relativierend aus. Eine vorgenannte Regel bestätigende Ausnahme ist im Schatzfund von Passau (Hort-Nr. 319) zu sehen. Der an einer Mauer auf den aufgeschichteten Knochen im ehemaligen Beinhaus des Passauer Domhofes abgelegte Münzschatz war zwar für den Betrachter nicht unmittelbar sichtbar, jedoch lediglich in einen textilen Behälter verhüllt ohne weitere Überdeckung in einem öffentlich zugänglichen Bereich deponiert worden. Trotz der geringen Hortsicherungsmaßnahmen und der relativ leichten Zugänglichkeit blieb der Ende des 15. Jahrhunderts deponierte Schatzfund bis zu den Ausgrabungen 1987 unentdeckt, sodass es sich nachweislich um ein sicheres Schatzversteck handelte. Zwar deuten die Deponierungsverhältnisse auf eine spontan erfolgte und kurzfristig angelegte Deponierung mit vom Besitzer vorgesehener zeitnaher Bergung hin, dennoch könnte es sich ebenfalls um eine bewusst dauerhaft angelegte Deponierung ohne Bergungsabsicht handeln<sup>1588</sup>. Das Deponierungsmotiv bleibt folglich spekulativ.

Aus den Deponierungsverhältnissen geht das Motiv für die Deponierung von Wertobjekten in der Regel nicht unmittelbar hervor. Die Wahl des Versteckplatzes, die Anlage des Schatzverstecks und die Auswahl der Schatzbehälter gewähren zwar in gewissem Rahmen Rückschluss darauf, ob es sich um eine spontan erfolgte oder sorgfältig geplante und ausgeführte Deponierung handeln könnte und ob diese für einen kürzeren Zeitraum oder eine längerfristige Zeitspanne vorgesehen war. Ein eindeutiger Hinweis auf ein konkretes Deponierungsmotiv ist jedoch nicht abzuleiten, mit Ausnahme der an ausgewiesenen Opferplätzen erfolgten Deponierungen.

### **Deponierungsverhältnisse als Indikator der Überlieferungsursache**

Die zur Überlieferung von Schatzfunden führenden Ursachen können einerseits mit dem Deponierungsmotiv in Zusammenhang stehen und andererseits unabhängig von der Intention bei der Deponierung erfolgen. Ersteres gilt für rituelle Deponierungen und aus profanen Motiven dauerhaft entsorgte Objekte, die bewusst permanent angelegte Deponierungen darstellen. Dabei ist die seitens des Besitzers nicht beabsichtigte Bergung als primäre Ursache für das Verbleiben der Wertobjekte in ihrem Depot anzusehen, wobei eine mehr oder weniger zufällige Entdeckung und Entwendung durch Dritte die Überlieferung sekundär verhindern kann. Schließlich weisen aus Sicht der die Deponierung vornehmenden Person permanent angelegte Deponierungen nicht zwingend irreversible Deponierungsverhältnisse auf, wie nicht zuletzt die häufig an sa-

<sup>1588</sup> Vgl. Mittermeier 1997, 220.

mischen Opferplätzen beobachteten Plünderungsspuren belegen<sup>1589</sup>. Dagegen stellen Bauopfer irreversibel angelegte rituelle Deponierungen dar, wobei die Abgrenzung gegenüber ursprünglich für eine temporäre Deponierung vorgesehenen Rücklagen durchaus problematisch sein kann<sup>1590</sup>. Zudem besteht die Möglichkeit der Ablagerung von Verlust- beziehungsweise Zufallsfunden in ähnlichen Kontexten und deren entweder unbemerkte oder auf einen zu geringen Wert im Verhältnis zum Bergungsaufwand zurückzuführende Überlieferung<sup>1591</sup>. Bei dem über einer Kellergewölbedecke entdeckten Schatzfund von Dresden (Hort-Nr. 292) und den in verschlossenen Mauernischen deponierten Schatzfunden von Dumfries (GB, Hort-Nr. 133), Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) und Mondsee (A, Hort-Nr. 60) ist die sorgfältige Deponierung in Behältnissen ein Indiz, das für die Interpretation als ursprünglich zur Bergung vorgesehene Rücklagen spricht, wobei die Ursache der Überlieferung spekulativ bleibt. Die dauerhafte Entsorgung von Wertobjekten zur Vermeidung unangenehmer Konsequenzen für den Besitzer kann durch irreversible Deponierungsverhältnisse gekennzeichnet sein, wobei sich die eindeutige Abgrenzung gegenüber unbeabsichtigt verlorenen Gegenständen wiederum problematisch gestaltet. Bei keinem der 324 erfassten Schatzfunde sind zum Zeitpunkt der Deponierung bewusst irreversibel angelegte Deponierungsverhältnisse sicher nachgewiesen. Als zur Überlieferung führende Ursache kommt bei intentional oder unbeabsichtigt an schwer erreichbarer Stelle abgelagerten Wertobjekten eine technisch schwierige bis unmögliche Bergung respektive ein im Verhältnis zum Wert der Objekte zu hoher Bergungsaufwand in Betracht. Dies ist insbesondere für in tiefe oder stark strömende Gewässerbereiche eingebrachte Fundkomplexe anzunehmen, entsprechend den Schatzfunden von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131), Thame (GB, Hort-Nr. 127), Kiskunhalas-Fehértó (H, Hort-Nr. 322), Vejby (DK, Hort-Nr. 125) und Højstrup (DK, Hort-Nr. 106), sowie für durch katastrophale Ereignisse verschüttete Deponierungen. Bei den im Kontext abgebrannter Gebäude entdeckten Schatzfunden von Ryazan' IV-VI (RUS, Hort-Nrn. 363-365), Mutzschen (Hort-Nr. 318) und Glumsø Indelukke (DK, Hort-Nr. 85) erscheint die Überdeckung mit Brandschutt als plausible Erklärung für die Überlieferung unter der Annahme, dass die Besitzer der Wertobjekte von deren Zerstörung durch Feuereinwirkung ausgingen, der Bergungsaufwand als zu hoch eingeschätzt wurde oder die genaue Position des Schatzverstecks unkenntlich geworden war. Entsprechendes gilt für den unter Bauschutt des Zerstörungshorizontes der Basilika entdeckten Schatzfund von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159).

Bei ursprünglich reversibel deponierten Schatzfunden mit zu unterstellender Bergungsabsicht des Besitzers erfolgt die Ursache der Überlieferung unabhängig vom Deponierungsmotiv und ist folglich nicht unmittelbar aus den Deponierungsverhältnissen zu erschließen. Hinweise ergeben sich allenfalls aus der Beobachtung des weiteren Befundkontextes, entsprechend vorgenannter Beispiele. Neben topographischen Veränderungen im Umfeld des Schatzverstecks können ein mangelnder Orientierungssinn des Besitzers und eine ungenügende Kennzeichnung des Versteckplatzes dazu führen, dass der Schatz nicht wiedergefunden und folglich überliefert wird. Dies ist insbesondere für längerfristig deponierte Wertobjekte anzunehmen. Ein rezentes Beispiel führt L. Pauli<sup>1592</sup> an, dessen Großeltern 1945 angesichts des Einmarschs amerikanischer Truppen eine stattliche Sammlung von Sportpokalen und anderen Siegespreisen ihres Sohnes im eigenen

<sup>1589</sup> An sakralen Orten oberflächlich abgelegte, sichtbare und frei zugängliche Wertobjekte können unter Missachtung der gesellschaftlichen Konventionen geraubt oder bei einem allgemeinen Religions- bzw. Mentalitätswechsel gewissermaßen legitimiert abgeräumt werden, woraus sich ihre generell seltene Überlieferung erklären könnte. Zur Überlieferung führen in diesen Fällen vermutlich die rechtzeitige Verschüttung oder Überdeckung durch natürlichen Bewuchs: Geißlinger 2002, 136.

<sup>1590</sup> Siehe Kapitel Deponierungsverhältnisse als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

<sup>1591</sup> Durch die Verwendung von (Bau-)Schutt oder Erde als Füllmaterial können darin enthaltene Objekte zufällig und unbemerkt in Gebäudehohlräumen abgelagert werden, wie im Fall des im Unterbau eines Ziegelfußbodens zerstreuten Goldmünzschatzes aus dem »Hohen Stock« der Festung Hohensalzburg anzunehmen ist: Kovacovics 1998. – Zu Verlustfunden in Gebäudehohlräumen: Fingerlin 2005, 14.

<sup>1592</sup> Pauli 1985, 203 Anm. 12.

Garten vergraben und niemals wiederfanden. Die Ursache des Verbleibens im Boden ist eine ungenügende Kennzeichnung des Versteckplatzes in Verbindung mit einem zu langen Zeitraum bis zur versuchten Hebung des Hortes, letzteres bedingt durch die den Objekten anhaftende nationalsozialistische Symbolik, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gerne gesehen war. Ein weiteres Beispiel eines 1945 vergrabenen Schatzes bezeugt, dass ein zwar unauffällig angelegter jedoch ausreichend gekennzeichnete Versteckplatz die Hebung des Schatzes selbst nach 50 Jahren gewährleistet. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 drohte die Russische Armee im Vorfeld der Erstürmung Berlins, auf den Besitz der Familie zu Lynar-Redern in Gorldorf (Lkr. Märkisch-Oderland/Brandenburg) einzufallen. Für die Flucht des jungen Grafen Alexander zu Lynar-Redern, dessen Mutter und 30 ihrer Arbeiter standen lediglich ein Traktor und zwei Anhänger zur Verfügung. Da aus Platzmangel nur die notwendigsten und wertvollsten Besitztümer, darunter Gemälde und Goldschmuck, mitgeführt werden konnten, entschied der Graf, das Silber und Porzellan der Familie versteckt zu deponieren. Verpackt in 13 Holzkisten wurden die Wertobjekte vier Kilometer vom Familienanwesen entfernt im Wald vergraben. Angesichts des Zeitmangels vor der bevorstehenden Flucht wurden lediglich zwei einfache, große Erdgruben ausgehoben, in denen das Silber und das Porzellan getrennt voneinander deponiert wurden. Als Landmarke diente die durch Grenzsteine gekennzeichnete Ostseite eines Waldweges. Die Gruben wurden in unterschiedlicher Entfernung zum Weg angelegt und der Graf hielt die jeweilige Entfernung zu den Grenzsteinen in einer Karte fest, um das spätere Wiederfinden der Versteckplätze zu gewährleisten. Die Bergung des Familienschatzes war zwar baldmöglichst durch den Grafen vorgesehen, ließ sich jedoch erst 1995 realisieren. Den Angaben zufolge fand er den Schatz mit Hilfe der von ihm bei der Deponierung gezeichneten Karte in nur 20 Minuten wieder<sup>1593</sup>.

Dem Familienschatz des Grafen zu Lynar-Redern entsprechend könnten auch im Mittelalter umfangreiche Vermögenswerte in mehrere Einheiten aufgeteilt und jeweils separat deponiert worden sein. Derart auf mehrere Versteckplätze aufgeteilte Horte<sup>1594</sup> bieten den Vorteil, dass bei einer mehr oder weniger zufälligen Entdeckung eines Depots nicht das gesamte Vermögen den Findern in die Hände fällt. Andererseits besteht eine erhöhte Gefahr, dass Teile des Hortes bei ungenügender Kennzeichnung der Versteckplätze vom Besitzer nicht wiedergefunden werden. Von den erfassten Schatzfunden handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit bei den jeweils in zwei nahegelegenen Gruben aufgefundenen Schatzfunden von Kelebia (H, Hort-Nr. 317) und Mihail Kogălniceanu (RO, Hort-Nr. 112) um multiple Horte, wobei die Möglichkeit einer zeitlich und funktional unabhängigen Deponierung zweier Horte nicht sicher auszuschließen ist<sup>1595</sup>. Hypothetisch könnte es sich bei den übrigen Schatzfunden teilweise um nicht geborgene Reste ursprünglich multipler Horte handeln.

Da sowohl die Deponierung als auch die Bergung von Schätzen in allgemein zugänglichen, öffentlichen Bereichen generell eine erhöhte Gefahr der Beobachtung durch missgünstige Mitmenschen mit sich bringt und damit die Möglichkeit, die Wertobjekte durch Raub oder Enteignung bei nicht nachweisbar legitimem Besitzanspruch zu verlieren, wurden derart angelegte Schatzverstecke häufiger in nächtlicher Dunkelheit aufgesucht, worauf Schrift- und Bildquellen hindeuten<sup>1596</sup>. In Folge können das Auffinden der Schatzver-

<sup>1593</sup> Painter/Künzl 1997. – Vgl. auch Cherry 2000, 158.

<sup>1594</sup> Grinder-Hansen 1992, 119 und Cherry 2000, 169 verwenden den Begriff »multiple hoard«.

<sup>1595</sup> Beim Schatzfund von Kelebia beträgt die Distanz zwischen den Fundstellen 1,5m, beim Schatzfund von Mihail Kogălniceanu 13m.

<sup>1596</sup> Beispielsweise wird in der Schatzerzählung der um 1300 entstandenen mittelhochdeutschen Chanson de geste Karlmeinet ein bei einer Weide an einem Bachufer deponierter

Schatz nachts ausgegraben: Lichtblau 2007, 39. – Auch laut den Berichten im Tagebuch Samuel Pepys wurde im Juni des Jahres 1667 auf Pepys Veranlassung hin ein Schatz vergraben, den er im Oktober des selben Jahres nachts bei Kerzenschein unter erheblichen Schwierigkeiten wieder bergen konnte: Cherry 2000, 159. – Die aus einem Boethius-Manuskript des 15. Jhs. stammende Darstellung (Abb. 90) zeigt das Ver- oder Ausgraben eines Münzschatzes in nächtlicher Dunkelheit oder zumindest in der fortgeschrittenen Dämmerung.

stecke und die vollständige Bergung der deponierten Wertobjekte erheblich erschwert und somit die Überlieferung von Schatzfunden prinzipiell begünstigt werden.

Das Nichtwiederfinden des Verstecks durch den Schatzbesitzer könnte generell als Erklärung für die hohe Anzahl überlieferter Schatzfunde dienen. Bei in Innenräumen oder im unmittelbaren Umfeld von Gebäuden oder markanten Strukturen angelegten Deponierungen erscheint das schlichte Nichtwiederfinden des Schatzverstecks durch den Schatzbesitzer als weniger wahrscheinlich gegenüber im Freien deponierten Schätzen. Allerdings können die Wertobjekte selbst in Vergessenheit geraten, etwa wenn der Besitzer keinen Bedarf an ihnen hatte und, falls er sich an deren Existenz erinnerte, diese seinen Nachkommen verschwieg.

Neben mangelnder Erreichbarkeit der deponierten Wertobjekte könnten diese aufgrund fehlender Veranlassung zur Bergung überliefert werden. Ein seitens des Besitzers bewusstes Belassen deponierter Wertobjekte in ihrem Versteck erscheint rational begründet, wenn kein unmittelbarer Bedarf an den Wertobjekten besteht und der zur Bergung zu betreibende Aufwand in Relation zum Wert der Objekte als zu hoch eingeschätzt wird<sup>1597</sup>.

Für die Mehrzahl der dänischen Schatzfunde der frühen Neuzeit führt H. Geißlinger<sup>1598</sup> der Argumentation F. Lindahls<sup>1599</sup> folgend als Überlieferungsgrund »die großen damaligen Bevölkerungsverluste durch militärische Ereignisse, Brutalität einzelner Krieger und Epidemien, die sich im Gefolge der Heerzüge ausbreiteten« an. Demnach blieben zahlreiche Schätze in ihrem Versteck aufgrund des unerwarteten Todes der in das Schatzversteck eingeweihten Personen<sup>1600</sup>.

Neben dem Vergessen des Versteckplatzes und des Schatzes selbst sowie dem plötzlichen Tod des Besitzers und eventueller Mitwisser können diverse ungünstige äußere Umstände eine beabsichtigte Bergung deponierter Wertobjekte verhindern, beispielsweise Flucht und Vertreibung ohne Rückkehrmöglichkeit zum Schatzversteck oder sonstige Einflüsse, die zu einer Unerreichbarkeit der Wertobjekte führen, beispielsweise ein Zutrittsverbot in ehemals zugängliche Bereiche. Derart ereignisgeschichtlichen Vorgängen entspringende Ursachen entziehen sich der archäologischen Überlieferung und gehen in der Regel weder aus schriftlichen noch bildlichen Quellen in Bezug auf einen konkreten Schatzfund hervor. Die zur Überlieferung von Schatzfunden führenden Ursachen sind nicht direkt aus den Deponierungsverhältnissen zu erschließen. Hinweise ergeben sich allenfalls anhand einer erkennbar erschwerten Zugänglichkeit zu den deponierten Wertobjekten, wobei abgesehen von rituellen Deponierungen die Überlieferungsursache mehrdeutig bleibt.

## INTERPRETATION

Bei der Interpretation von Schatzfunden zeigen sich disziplinspezifische Unterschiede bezüglich der Kriterien, die als Indikatoren der Funktion, des Deponierungsmotivs und der Überlieferungsursache betrachtet werden. In numismatischen und kunsthistorischen Auswertungen werden nahezu ausschließlich Merk-

<sup>1597</sup> Siehe Kapitel Fundinhalt als Indikator der Überlieferungsursache.

<sup>1598</sup> Geißlinger 2004, 485.

<sup>1599</sup> Lindahl 1988, 22. 24.

<sup>1600</sup> Ebenda 116-119 und Geißlinger 2004, 486 stützen die These auf den nach 1655 deponierten Schatzfund von Munkebo (Dræby mark, Odense amt/DK), als dessen letzten Besitzer F. Lindahl anhand von Besitzerinitialen auf zwei Silberschalen und

einem Löffel den Kirchspielpfarrer des Fundortes erschließt. Einem Chronistenbericht zufolge wurde dieser 1659 von schwedischen Plünderern grausam umgebracht und seine Witwe lebte nach dem Krieg arm und verschuldet was darauf hindeutet, dass sie den Versteckplatz des nur wenige Meter vom Wohnhaus entfernt deponierten Schatzes nicht kannte, denn anderenfalls hätte sie die Wertsachen nach überstandener Gefahr höchstwahrscheinlich geborgen und veräußert.

male als Interpretationskriterien herangezogen, die aus den Fundkomplexen selbst, also aus deren Umfang und Zusammensetzung zu gewinnen sind. In historisch-archäologische Interpretationen werden dagegen der Fundinhalt und die Deponierungsverhältnisse nach Möglichkeit gleichermaßen einbezogen, wobei die häufig unvollständige Überlieferung der Schatzfunde und die meist unzureichende Beobachtung und Dokumentation des Fund- und Befundkontextes das Aussagepotenzial erheblich beeinträchtigen. Ziel ist jeweils die Einordnung des betreffenden Schatzfundes in einen historischen Funktionszusammenhang. Seitens der Kunstgeschichte liegt der Fokus auf einer stilkritischen und ikonographischen Betrachtung vor allem künstlerisch herausragender Goldschmiedearbeiten<sup>1601</sup> sowie der Einordnung in die goldschmiedetechnische, schmuck- und kostümgeschichtliche Entwicklung. Hier wie auch in der numismatischen Erforschung von Schatzfunden, die insbesondere auf die Bestimmung und Beschreibung unbekannter Münztypen sowie, seit Mitte des 20. Jahrhunderts, auf die Rekonstruktion geld-, wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Entwicklungen zielt, finden sich Einordnungen in den jeweiligen kulturhistorischen Funktionskontext der Schatzfunde vergleichsweise selten, worauf archäologisch-historische Auswertungen ausgerichtet sind. Dabei sind die mit der funktionalen Deutung der Fundkomplexe verbundenen Fragestellungen wer den Schatz versteckt hat, warum der Schatz deponiert wurde, und weshalb der Schatz von seinem ehemaligen Besitzer nicht mehr geborgen, sondern als Schatzfund überliefert worden ist von besonderem Interesse.

Das von archäologisch-historischer Seite angestrebte Erkenntnisziel, die Lebensverhältnisse mittelalterlicher Menschen zu erhellen, setzt eine umfassende interdisziplinäre Auswertung der Fundkomplexe und der Deponierungsverhältnisse unter Einbeziehung sämtlicher verfügbarer Quellen voraus. Nicht selten erfolgte die Interpretation eines Schatzfundes jedoch bereits geraume Zeit vor dessen umfassender, detaillierter Auswertung. Als Beispiele seien hier der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster (Hort-Nr. 30), der 1951 entdeckt, 1954/1955 erstmals interpretiert und erst im Rahmen vorliegender Arbeit detailliert ausgewertet wurde, sowie der 1896 entdeckte, 1932 erstmals interpretierte und 2006 umfassend ausgewertete Schatzfund von Pritzwalk (Hort-Nr. 35) genannt. Die meist von persönlichen Interessenschwerpunkten der Bearbeiter und bestimmten Lehrmeinungen geprägten Interpretationen wurden und werden teilweise bis in heutige Zeit unkritisch übernommen und zur funktionalen Deutung ähnlicher Schatzfunde vergleichend herangezogen.

Im Folgenden wird untersucht, auf welchen Kriterien die sich unter den erfassten Schatzfunden abzeichnenden Interpretationsschemata zur funktionalen und sozialhistorischen Deutung basieren und inwieweit die kombinierte Betrachtung der in den vorhergehenden Kapiteln besprochenen Merkmale des Hortinhaltes und der Deponierungsverhältnisse die Charakterisierung unterschiedlicher Hortfunktionstypen gewährt. Anschließend wird die Betrachtung von räumlich und zeitlich gehäuft auftretenden Schatzfunden als »Schatzfundhorizonte« methodisch hinterfragt, insbesondere im Hinblick auf die gängigen Deutungsmodelle bezüglich den das Fundbild prägenden historischen Faktoren. Ergänzend zu den bislang von numismatischen Forschungsrichtungen bestimmten Interpretationsansätzen zur Erklärung gehäuft auftretender Schatzfunde im hohen und späten Mittelalter werden archäologische Interpretationsansätze, hauptsächlich zur Deutung römischer und wikingerzeitlicher Schatzfunde, berücksichtigt. Schließlich wird anhand der 324 erfassten Schatzfunde die Anwendbarkeit der Interpretationsansätze auf Verbreitungsmuster hoch- und spätmittelalterlicher Schatzfunde überprüft und anschließend werden Aspekte der regionalen und säkularen Verbreitung vorgestellt und diskutiert.

<sup>1601</sup> Lambacher 2006b, 23.

## Funktionale und sozialhistorische Deutung

Das Horten von Sachgütern in Verbindung mit einer gewissen Wertschätzung der Objekte und deren bewusst vorgenommene Deponierung ist als epochen- und kulturübergreifendes Phänomen durch die gesamte Menschheitsgeschichte hindurch zu beobachten<sup>1602</sup>. Im Gegensatz zu insbesondere bronze-, römer- und wikingerzeitlichen Deponierungen kam es bislang nicht zu einer methodisch-theoretisch orientierten Betrachtung der Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters als archäologische Quellengruppe. Vor allem bei der Erforschung bronzezeitlicher Deponierungen wird bereits seit Jahrzehnten das komplexe interpretatorische Problem kontrovers diskutiert, das in der engen Verknüpfung der Frage nach den ursprünglichen Besitzern der Schatzfunde beziehungsweise deren kulturhistorischer Zuordnung zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe, der funktionalen Deutung und der Frage nach den Deponierungsmotiven besteht<sup>1603</sup>. Hier wie beispielsweise auch bei der Erforschung und Interpretation wikingerzeitlicher Schatzfunde<sup>1604</sup> zeichnen sich verschiedene Forschungstraditionen ab, ein Phänomen, das sich auch in der Erforschung hoch- und spätmittelalterlicher Schatzfunde erkennen lässt.

### Schatzfunde aus ereignisgeschichtlicher Perspektive

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Hortung und Hortverbergung im hohen und späten Mittelalter setzte seitens der Numismatik ein. Im 19. und auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Deponierung von Schatzfunden nahezu durchweg mit kriegerischen Ereignissen in Verbindung gebracht. Es bestand kaum ein Zweifel an der kausalen Beziehung zwischen katastrophalen, durch Kriege oder sonstige soziale Unruhen auslösende Ereignisse verursachten unsicheren Lebensverhältnissen und der Verbergung von Schatzfunden. Andere Ursachen wurden als Deponierungsmotiv höchstens in Einzelfällen in Erwägung gezogen<sup>1605</sup>. Dies erklärt sich aus dem primären numismatischen Erkenntnisziel, der Bestimmung und Datierung der in den Schatzfunden enthaltenen Münztypen und der damit verbundenen Datierung des Deponierungszeitpunktes. Beeinflusst durch den Charakter der Schriftüberlieferung sowie die Ausrichtung der Schriftquellenforschung<sup>1606</sup> wurde der münzdatierte Deponierungszeitpunkt nach Möglichkeit mit dem fundortbezogen zeitlich nächstliegenden schriftlich überlieferten politischen Ereignis korreliert und eine kausale Beziehung zwischen diesem und dem Deponierungsmotiv postuliert. Die Fokussierung auf kriegerische Ereignisse und politische Unruhen als zur Deponierung von Schatzfunden führende Ursache ist zudem nicht selten auf eigene Kriegserfahrungen der mit der Auswertung von Schatzfunden betrauten Personen sowie das durch die Weltkriege verursachte allgemeine Trauma zurückzuführen<sup>1607</sup>. Angesichts der zahlreich überlieferten Schriftquellen, aus denen die Praxis der mittelalterlichen Kriegsführung, Kriegszüge

<sup>1602</sup> Einen kultur- und epochenübergreifenden Überblick zu Hortinventaren bietet beispielsweise Geißlinger 1984, 320 und in mehreren Aufsätzen zum »Schwerpunkt Schätze und Hort«: *Archäologie in Niedersachsen* 7, 2004.

<sup>1603</sup> Zur Diskussion beispielsweise Eggert 2001, 80-82 und ausführlicher Pauli 1985.

<sup>1604</sup> Zu den verschiedenen Traditionen in der Erforschung wikingerzeitlicher Schatzfunde: Staecker 1997.

<sup>1605</sup> Vgl. Ilisch 1980a, 3.

<sup>1606</sup> Zu Beginn war diese allgemein stark auf die Erforschung politischer Ereignisse und Entwicklungen ausgerichtet bis im Zuge einer fortschreitenden Spezialisierung, beeinflusst u. a. durch Konzepte der französischen Annales-Schule sowie der englischen Geschichtswissenschaft, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte zunehmend Bedeutung erlangten: Vgl. Goetz 1999, 153-177.

<sup>1607</sup> Vgl. Staecker 1997, 95. – Steuer 2004, 606. – Geißlinger 2002, 127.

durch Plünderung und Diebstahl zu finanzieren, hervorgeht<sup>1608</sup>, erscheint ein kausaler Zusammenhang zwischen kriegerischen Ereignissen und einer gehäuften Deponierung von Wertobjekten durchaus plausibel, ist jedoch, wie im Folgenden ausführlicher erläutert wird, im Einzelfall kaum gesichert nachzuweisen.

Die Prämisse einer häufigen Deponierung von Wertobjekten in Zusammenhang mit akuten Gefahrensituationen führte zur Bildung der funktionalen Kategorie der Verwahrhorte (emergency hoards)<sup>1609</sup>. Die Verwendung der deutschen Bezeichnung ‚Verwahrhort‘ erfolgt zwar in Ermangelung einer prägnanten wörtlichen Übersetzung, trägt jedoch als neutrale Begrifflichkeit der Tatsache Rechnung, dass die profan motivierte Verbergung von Wertobjekten letztlich einer individuellen Besorgnis um den Erhalt des Besitzes entspringt. Allgemeine Unruhen auslösende und das kriminelle Potenzial in der Bevölkerung steigernde Ereignisse wie Kriege, Epidemien und beispielsweise Hungersnöte sind zwar als allgemein zur Deponierung führende Ursache anzunehmen, das konkrete Deponierungsmotiv ist jedoch in einem individuellen Bedürfnis nach Besitzstandssicherung zu sehen, das auch unter allgemein friedlichen Verhältnissen zur Deponierung von Wertobjekten führen kann, beispielsweise aus Angst vor Diebstahl, Konfiskation oder Steuerschätzung. Die Kategorie der Verwahrhorte kann folglich prinzipiell sowohl Haushalts- und Sparhorte als auch Sammlungen und Rücklagen umfassen, die entweder in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung oder gemeinsam mit ehemals separat verwahrten Wertobjekten deponiert worden sein können und durch ihre vom Besitzer temporär vorgesehene Deponierung letztlich sämtlich zu Rücklagen auf bestimmte oder unbestimmte Zeit wurden. Zudem können Gefahrensituationen permanent angelegte Deponierungen ohne Bergungsabsicht des Besitzers initiieren, beispielsweise angesichts drohender Naturkatastrophen dargebrachte Opfer oder dauerhaft entsorgte Objekte, deren Besitz unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen konnte. Denkbar ist ebenfalls eine dauerhafte Deponierung von Wertobjekten, wenn diese angesichts einer bevorstehenden Flucht oder Vertreibung nicht mitzuführen sind und keine Rückkehrmöglichkeit zum Schatzversteck abzusehen ist, die Wertobjekte jedoch nicht in feindliche Hände geraten sollen.

Für 89 der erfassten Schatzfunde wird eine Gefahrensituation als mutmaßliches Deponierungsmotiv in der Literatur benannt<sup>1610</sup>, wobei mit 69 Schatzfunden die weit überwiegende Mehrzahl mit kriegerischen Ereignissen in Verbindung gebracht wird. Bei zwölf Schatzfunden wird das Deponierungsmotiv in Zusammenhang mit Pestepidemien und einhergehenden Pogromen gesehen, bei zwei Schatzfunden wird die Reformation als Ursache der Deponierung in Erwägung gezogen. Beim Schatzfund von Bokel (Hort-Nr. 49) werden in Abhängigkeit von unterschiedlichen Interpretationen bezüglich des ehemaligen Schatzbesitzers voneinander abweichende, die Deponierung mutmaßlich auslösende Ereignisse in der Literatur benannt. Unter der An-

<sup>1608</sup> Ilich 1980a, 3; Staecker 1997, 95; Thordeman 1939, 25 am Beispiel der Schlacht von Visby auf Gotland (S). – Beispielsweise findet sich in der vom Minoriten Salimbene von Parma (1221-1287) ab 1282 verfassten Chronik eine Notiz über Schätze in Zusammenhang mit der Zerstörung der Stadt Victoria: »Und sie bestimmten, dass wer von den Schätzen Victorias etwas besitze, die Hälfte davon behalten und die andere an die Kommune abtreten solle. Und so wurden die Armen auf wunderbare Art bereichert, auf Kosten eines geplünderten Fürsten. [...] Man beachte aber, dass von den Schätzen, die in Victoria gefunden wurden, nur wenige in Parma blieben, weil die von allen Seiten herbeiströmenden Kaufleute sie aufkauften und sie wohlfeil erhielten und sie mit sich davontrugen, die goldenen und silbernen Gefäße also, die Gemmen, Solitäre, Perlen und Edelsteine, die Purpur- und Seidengewänder und alle möglichen Dinge, die zum Schmuck und zum Gebrauch der Menschen zu dienen pflegen. Man beachte ferner auch, dass viele Schätze aus Gold, Silber und Edelsteinen auch in Brunnen, Schlupfwinkeln und

Gräbern an der Stelle verborgen blieben, an der die Stadt Victoria stand, und dort liegen sie bis zum heutigen Tage; aber die Verstecke kennt man nicht...« (Heinisch 1977, 172-204, hier 189). Anzumerken ist, dass der ursprüngliche Grund für die Verbergung der Schätze aus der Notiz nicht eindeutig hervorgeht. Ein Zusammenhang mit der bevorstehenden Zerstörung der Stadt ist zwar denkbar, erscheint jedoch nicht zwingend. Vielmehr ist die Zerstörung der Stadt als Überlieferungsursache der im Verborgenen deponierten Schätze eindeutig benannt.

<sup>1609</sup> Die Kategorie geht auf die von P. Grierson in seiner Einführung in die Numismatik (Numismatics, London 1975, 124 ff.) vorgenommene Einteilung von Schatzfunden zurück, in Abgrenzung gegenüber zufällig oder wegen eines Unfalls verlorenen Münzmengen (accidental losses), vergrabenen Ersparnissen (saving hoards) und Schätzen, die man nicht wieder auszugraben beabsichtigte (abandoned hoards).

<sup>1610</sup> **Tab. 32:** Schatzfunde mit angegebenem Deponierungsmotiv.

nahme, dass es sich um Vermögenswerte der Söhne Heinrichs des Löwen beziehungsweise um einen Hort des Münzmeisters von Lüneburg handelte, wird die Deponierung »im Verfolg uns nicht genauer bekannter kriegerischer Handlungen«<sup>1611</sup> gesehen. Dagegen folgt aus der Interpretation des Schatzes als Eigentum des in Schriftquellen genannten Wundertäters Otbert von Bokel die Verknüpfung des Deponierungsmotivs mit einem Ereignis aus dessen schriftlich überlieferter Lebensgeschichte, konkret der in Folge eines kriegerischen Ereignisses erfolgten Flucht Otberts nach Stade und weiter nach Lübeck und Riga, wo er starb<sup>1612</sup>. Für den als Diebesgut gedeuteten Schatzfund von Hildesheim (Hort-Nr. 173) wird das Deponierungsmotiv in einer akuten »Zwangslage«<sup>1613</sup> des unrechtmäßigen Besitzers gesehen, wie auch bei den ebenfalls als Diebesgut interpretierten Schatzfunden von Iona I und II (GB, Hort-Nrn. 311-312). Die Deponierung des als Privatvermögen des Dompropstes Wilhelm III. von Aham gedeuteten Schatzfundes von Passau (Hort-Nr. 319) wird aufgrund nicht überlieferter kriegerischer Auseinandersetzungen im fraglichen Zeitraum spekulativ mit einem individuell erhöhten Sicherheitsbedürfnis des Besitzers, »überevorsichtig geworden durch seine negativen Eigenerfahrungen und der Passauer Bürgerschaft misstrauend«<sup>1614</sup>, verbunden. Alternativ wird die Deutung als Diebesgut vorgeschlagen, sodass entsprechend vorgenannter Schatzfunde in diesem Fall gleichsam eine akute Gefahrensituation für den unrechtmäßigen Besitzer zur Deponierung der Wertobjekte geführt haben könnte. Die Deponierung des Schatzfundes von Gåtebo (S, Hort-Nr. 272) wird schließlich mit einer Bedrohung durch Seeräuber erklärt, wohingegen für den Schatzfund von Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) zwar die Verbergung im Jahr der am Ort stattfindenden Wahl König Olufs (1376) als wahrscheinlich anzunehmen, jedoch hieraus kein konkretes Deponierungsmotiv abzuleiten ist.

Das Spektrum funktionaler Deutungen von Schatzfunden, deren Deponierung mit einer akuten Gefahrensituation in Verbindung gebracht wird, umfasst vorwiegend als Privatvermögen einer Person oder Familie gedeutete Horte sowie Händler-, Handwerker- und Pfandleiherhorte, Sparhorte, Herrscherschätze beziehungsweise Kriegskassen, Kirchen- und Klosterschätze, als Diebesgut gedeutete Horte und Opferhorte. Die sich im breiten Spektrum funktionaler Deutungen abzeichnende Heterogenität in der Struktur der Schatzfunde lässt keine charakteristischen Merkmale erwarten, die als eindeutige Indikatoren für die Funktionskategorie der vor akuter Gefahr verborgenen Verwahrhorte betrachtet werden könnten.

Dennoch wird verschiedentlich, insbesondere von numismatischer Seite<sup>1615</sup>, das Beinhaltens nichtmonetärer Objekte als Indikator für eine spontane Verbergung angesichts einer akuten Gefahr aufgefasst, wobei nichtmonetäre Objekte als fremdes Element in Münzschatzen betrachtet werden, ungeachtet des kapitalbildenden Charakters vor allem von Edelmetall in jedweder Form. Prinzipiell stellen sämtliche Gegenstände aus Edelmetall eine verhältnismäßig wertstabile Kapitalanlage dar und können dieser Funktion entsprechend als Kapitalrücklage gehortet werden. Die beachtliche Anzahl an Schatzfunden mit nichtmonetären Objekten spricht gegen die Ansicht, eine heterogene Zusammensetzung aus mehreren Objekttypen als eindeutigen Indikator für eine Deponierung angesichts einer akuten Gefahrensituation zu betrachten. Trotz der weit höheren Anzahl mittelalterlicher Münzschatze stellt das Horten nichtmonetärer Wertgegenstände keine Seltenheit dar, zumal die mehrheitlich unvollständige Überlieferung der Fundkomplexe zu berücksichtigen ist<sup>1616</sup>. Die Deponierung von Gegenständen wie Schmuckstücke, Edelmetallgeschirr und liturgische Geräte, die normalerweise im Gebrauchskontext verwahrt werden, um sie ihrer Gebrauchsfunktion entsprechend

<sup>1611</sup> Grohne 1934, 240.

<sup>1612</sup> Bachmann/Bachmann 1980, 22.

<sup>1613</sup> Cosack 2003, 58.

<sup>1614</sup> Mittermeier 1997, 220.

<sup>1615</sup> Beispielsweise Sarvas 1981, 5 und Wiechmann 1996, 34. 45.

<sup>1616</sup> Für nichtmonetäre Objekte ist gegenüber Münzen prinzipiell häufiger anzunehmen, dass sie im Fall von Nichtedelmetallobjekten nicht geborgen werden, im Fall von

Edelmetallobjekten undokumentiert im Kunsthandel verschwinden oder eingeschmolzen werden. Zudem erfolgte die wissenschaftliche Erfassung, Auswertung und Publikation zahlreicher Schatzfunde mit einer starken Fokussierung auf die im Fundkomplex enthaltenen Münzen, unter weitgehender z.T. möglicherweise vollständiger Vernachlässigung nichtmonetärer Bestandteile.

im Alltag oder an Festtagen verwenden zu können, ist zwar mit einer gewissen Berechtigung als Indikator für ein mit einer konkreten Gefahrensituation und befürchtigtem Verlust des Besitzes verbundenes Deponierungsmotiv zu betrachten. Jedoch ist eine akute Gefahrensituation nicht zwingend vorauszusetzen, da die Deponierung ebenfalls unter friedlichen Verhältnissen erfolgen kann, beispielsweise vor einer längeren Abwesenheit des Besitzers, aus Angst vor Diebstahl oder allgemein aus Misstrauen gegenüber Mitmenschen, wenn die Gegenstände nicht genutzt werden und kein unmittelbarer Bedarf daran besteht. Ob die Gegenstände als ihrer ursprünglichen Funktion entsprechende Gebrauchsgegenstände oder in einer hiervon abweichenden Funktion gehortet wurden, geht aus dem Zustand der Objekte hervor. In erstgenanntem Fall ist zu unterstellen, dass die Objekte keine funktionsbeeinträchtigenden Abnutzungen oder Beschädigungen aufweisen, die den Wert der Gegenstände auf den Materialwert reduzieren. Objekte, deren Zustand auf einen Verlust des Gebrauchswertes schließen lässt, deuten auf die Hortung als dem Materialwert entsprechendes Gewichtsgeld oder als zum Einschmelzen oder Umarbeiten vorgesehene Rohmaterial hin. Vom Zustand der Objekte unabhängig kann die Hortung und geschützte Deponierung als Kapitalrücklage insbesondere von Edelmetallgegenständen sowohl in akuten Gefahrensituationen als auch als Präventivmaßnahme zur Sicherung des Besitzes unter normalen Verhältnissen erfolgen, eine Bergungsabsicht und einen entsprechenden Kapitalüberschuss beziehungsweise fehlenden unmittelbaren Bedarf an den Wertobjekten vorausgesetzt.

Ob die Deponierung durch ein allgemeines Sicherheitsbedürfnis des Besitzers oder eine akute Gefahrensituation verursacht wurde, geht gleichfalls aus den Deponierungsverhältnissen in der Regel nicht eindeutig hervor. Zwar deuten wenig aufwendig angelegte Schatzverstecke mit erkennbar geringen Maßnahmen zur Sicherung des Hortes vor bestandsgefährdenden Umwelteinflüssen und ebenso ungewöhnliche Behältnisse für die Deponierung von Wertobjekten, beispielsweise übliche Transportbehälter und haushaltsübliche Gefäße mit anhaftenden Nahrungsmittelrückständen oder Rußspuren, auf eine spontane Deponierungshandlung hin, jedoch bleibt spekulativ, ob diese durch eine akute Bedrohung oder ein individuelles Sicherheitsbedürfnis des Besitzers initiiert wurde. Entsprechendes gilt für außerhalb privaten Geländes erfolgte Deponierungen.

Auch anhand des weiteren Befundkontextes ist nur eingeschränkt auf ein konkretes Deponierungsmotiv zurückzuschließen. Selbst bei nachgewiesenen Zerstörungshorizonten im direkten Umfeld des Schatzverstecks, die auf ein katastrophales Ereignis schließen lassen, ist ein kausaler Zusammenhang zwischen diesem und dem Deponierungsmotiv nicht a priori anzunehmen. Beispielsweise könnten die Schatzfunde von Ryzan' I-VI (RUS, Hort-Nrn. 235. 361-365) bereits geraume Zeit vor der Zerstörung der Stadt durch Batu im Dezember 1237 deponiert worden sein, sodass das Deponierungsmotiv letztlich offen bleibt. Dagegen deuten beim Schatzfund von Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159) sowohl die Deponierungsverhältnisse als auch der Fundinhalt auf einen ursächlichen Zusammenhang mit der bevorstehenden Zerstörung der Basilika im Zuge des Mongoleneinfalls unter Hülägüs (1258-1260) hin. Das relativ aufwendig angelegte Schatzversteck belegt exemplarisch, dass sich ein sorgfältig geplantes Vorgehen bei der Deponierung mit umfangreichen Maßnahmen zur Sicherung des Hortes und eine mehr oder weniger spontane Verbergung angesichts einer akuten Bedrohung nicht zwingend ausschließen. Demnach sind generell keine signifikanten Unterschiede in den Deponierungsverhältnissen angesichts einer akuten Gefahrensituation und unter allgemein friedlichen Bedingungen verborgener Horte vorauszusetzen. Vielmehr zeichnet sich eine hohe Relevanz individueller Faktoren ab, die unabhängig vom zur Deponierung führenden Motiv die Wahl des Versteckplatzes und die Anlage des Schatzverstecks maßgeblich beeinflussen.

In Ermangelung eindeutiger, aus dem Fundinhalt und den Deponierungsverhältnissen zu gewinnender Indikatoren, stützt sich die Interpretation der angesichts einer akuten Gefahr erfolgten Deponierungen nahezu ausschließlich auf die zeitliche Nähe des Deponierungszeitpunktes zu schriftlich überlieferten Ereignissen

und die Unterstellung einer Kausalbeziehung zwischen diesen und dem jeweiligen Deponierungsmotiv. Das relative zeitliche Verhältnis von Deponierungszeitpunkt und schriftlich überliefertem Ereignis stellt jedoch keinen Beweis für einen kausalen Zusammenhang zwischen Deponierungsmotiv und historischem Ereignis dar, zumal nicht selten eine erhebliche Zeitspanne von mehreren Jahren bis Jahrzehnten zwischen dem frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt und dem als ursächlich für die Deponierung eines Schatzfundes angenommenen Ereignis liegt<sup>1617</sup>. Über die Datierung der im Schatzfund enthaltenen Objekte ist lediglich der frühestmögliche Deponierungszeitpunkt für den Fundkomplex zu ermitteln. Angesichts längerer Laufzeiten von Münzen sowie einer längeren Nutzungsdauer von nichtmonetären Objekten kann die Deponierung geraume Zeit nach dem frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt erfolgt sein, wobei die Zeitspanne nicht exakt zu bestimmen ist und folglich hypothetisch bleibt. Selbst bei münzführenden Fundkomplexen lässt sich die Vergrabungszeit nicht genau eingrenzen, da die mittelalterlichen Münzen bis weit ins 14. Jahrhundert hinein keine Jahreszahlen, sondern allenfalls den Namen oder das Bildnis des Münzherrn tragen<sup>1618</sup>. Zudem ist die Umlaufdauer einzelner Münztypen kaum konkret zu beziffern, nicht zuletzt da besonders beliebte, weithin akzeptierte und daher zur Thesaurierung besonders geeignete Währungsmünzen zum Teil bis weit über den Tod des ursprünglichen Münzherrn hinaus unverändert weitergeprägt wurden, um die Stabilität der Währung zu erhalten<sup>1619</sup>.

Ungeachtet der Problematik, dass fehldatierte und bislang unbekannte Münztypen sowie die unvollständige Überlieferung und Nichtberücksichtigung nichtmonetärer Bestandteile die Datierung des Deponierungszeitpunktes stark verfälschen können, wurde die funktionale Deutung anhand des mit einem schriftlich überlieferten Ereignis gleichgesetzten Deponierungsmotivs als primärem Indikator nicht selten bereits vor der vollständigen Auswertung der Fundkomplexe vorgenommen. Besonders deutlich treten derart monokausale Interpretationen bei den in die erste Hälfte bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts datierten Schatzfunden Mitteleuropas hervor, wie die Forschungsgeschichte des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster exemplarisch zeigt<sup>1620</sup>. Dessen früherer Deutung als Hort eines jüdischen Pfandleihers entsprechend basieren auch die Interpretationen der Schatzfunde von Lingenfeld (Hort-Nr. 32), Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36), Weißenfels (Hort-Nr. 33), Limburg (Hort-Nr. 41), Erfurt II (Hort-Nr. 34) und Colmar (F, Hort-Nr. 31) als jüdische Vermögen primär auf der zeitlichen Nähe des münzdatierten Deponierungszeitpunktes zur Mitte des 14. Jahrhunderts und der Gleichsetzung des Deponierungsmotivs mit durch Pest und Pogrome verursachten Unruhen. Bei den Schatzfunden von Münster und Lingenfeld gehen weder aus dem Fundinhalt noch den Deponierungsverhältnissen charakteristische Merkmale hervor, die als Indikatoren für eine Deponierung in einem jüdischen Funktionskontext sprechen. Folglich sind alternative Deutungen nicht auszuschließen<sup>1621</sup>. Entsprechendes gilt für den Schatzfund von Sangerhausen (Hort-Nr. 57), dessen Vergra-

<sup>1617</sup> Tab. 32: Schatzfunde mit angegebenem Deponierungsmotiv.

<sup>1618</sup> Ilisch 1980a, 4.

<sup>1619</sup> Dazu ausführlicher Kapitel Fundinhalt als Indikator der Deponierungsmotive.

<sup>1620</sup> Siehe Kapitel Fund- und Forschungsgeschichte.

<sup>1621</sup> Für den Schatzfund von Lingenfeld verweist H. Ehrend auf die zeitliche Nähe des Deponierungszeitpunktes zu schriftlich überlieferten Streitigkeiten zwischen der Stadt Speyer und dem Pfalzgrafen Ruprecht I., sodass nicht auszuschließen ist, »dass unser Schatz einem reisenden Kaufmann gehörte, der ihn vor räubernden Vasallen des Pfalzgrafen verborgen hat« (Ehrend 1975, 38). Dennoch spricht sich Ehrend in der Folge für die Judenverfolgungen ab 1348 als Deponierungsmotiv aus, die der Schriftüberlieferung nach in Speyer besonders schlimm durchgeführt wurden (Ehrend 1975, 38-42). Darauf aufbauend deutet er den Schatzfund als Hinterlassenschaft

eines jüdischen Kaufmanns oder Pfandleihers, der durch die drohende Judenverfolgung 1349 veranlasst wurde, seine Barschaft zu vergraben. G. Stein (1975, 56-57) kommt zu dem Schluss, dass die Judenverfolgung als Deponierungsmotiv unsicher ist, da es zahlreiche Unruhen auslösende Ereignisse im fraglichen Zeitraum gegeben habe, beispielsweise »die harten Auseinandersetzungen des Stadtadels mit den Zünften in jenen Tagen«. Auch E. Nau (1983, 106) erscheint es sehr fraglich, »ob es sich hier wirklich um das Fluchtkapital eines Speyrer Juden aus dem Jahr 1349 handelt [...] Nichts zwingt dazu, den Lingenfelder Schatz mit den Judenpogromen oder der Pfalzgrafenfehde in ursächlichen Zusammenhang zu bringen«. Sie nimmt vielmehr an, dass es sich um das Vermögen eines wohlhabenden Landbewohners bzw. Speyrer Bürgers handelt: Nau 1983, 107-109.

bung K. Sieburg<sup>1622</sup> in den Kontext der Pest und einhergehender Pogrome stellt, da kriegerische Ereignisse für den fraglichen Zeitraum nicht überliefert sind. Bezüglich der Frage nach dem ehemaligen Besitzer zieht er alternativ die Deutung als Klosterschatz des Augustinerklosters und als Vermögen eines Juden beziehungsweise (christlichen) Laien in Betracht<sup>1623</sup>. Bei den Schatzfunden von Weißenfels und Środa Śląska deuten in den Fundkomplexen enthaltene, mit spezifisch jüdischer Symbolik versehene Gegenstände<sup>1624</sup> zwar auf einen jüdischen Funktionszusammenhang hin, allerdings bleibt methodisch fraglich, ob einzelne Objekte ausreichen, um den gesamten Fundkomplex in einen jüdischen Kontext zu stellen, »auch wenn die Vergrabung der Schmuckstücke wahrscheinlich in die Zeit der Pestpogrome (1348/1349) fällt«<sup>1625</sup>. Beim Schatzfund von Limburg spricht gleich den Schatzfunden von Salzburg (A, Hort-Nr. 46) und Briviesca I (ES, Hort-Nr. 40) die Lage der Fundstelle im mittelalterlichen Stadtviertel für die Deponierung in einem jüdischen Funktionszusammenhang. Allerdings ist dies angesichts der schriftlich belegten Mischbevölkerung, sowohl in soziokultureller als auch gewerblicher Hinsicht, in verkehrs- und geschäftsgünstig gelegenen, zentralen Bereichen der Stadt nicht als hinreichendes Kriterium für eine eindeutige Interpretation zu betrachten. Bei den Schatzfunden von Erfurt, Colmar und Briviesca III (ES, Hort-Nr. 39) sprechen schließlich sowohl jeweils enthaltene Objekte jüdischen Gebrauchs<sup>1626</sup> als auch die Lage der Fundstelle im mittelalterlichen jüdischen Stadtviertel für die Deponierung in einem jüdischen Funktionszusammenhang.

Mit Ausnahme der Schatzfunde von Briviesca und Salzburg wird für vorgenannte Schatzfunde das Deponierungsmotiv mit Pogromen um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Verbindung gebracht, wohingegen für den um 1290/1300 deponierten Schatzfund von Salzburg und die um 1366 deponierten Schatzfunde von Briviesca das Deponierungsmotiv mit zeitlich näher liegenden kriegerischen Ereignissen gleichgesetzt wird<sup>1627</sup>. Trotz des nicht zu beweisenden kausalen Zusammenhangs zwischen Pogrom und Deponierungsmotiv ist ein beharrliches Festhalten an darauf basierenden monokausalen Interpretationsschemata bei den als jüdisch deklarierten Schatzfunden Mitteleuropas, deren Deponierung um die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert wird, festzustellen<sup>1628</sup>. Wie für den Schatzfund von Münster bereits ausführlich dargestellt, resultiert dieser Umstand aus einer häufig unreflektierten Übernahme älterer Interpretationsansätze unter konsequenter Ausblendung nicht ins Interpretationsschema passender Faktoren, beispielsweise einer unvollständigen Überlieferung und daraus resultierend einer unsicheren Datierung des Deponierungszeitpunktes. Besonders kritisch ist ein derart methodisches Vorgehen bei Schatzfunden zu hinterfragen, in denen Objekte enthalten sind, die auf einen späteren Deponierungszeitpunkt verweisen, wie im Fall der Schatzfunde von Münster<sup>1629</sup> und Colmar. Der Prägezeitraum einiger Brakteaten im Schatzfund von Colmar datiert ans Ende des 14. Jahrhunderts, sodass bei entsprechender Datierung des Deponierungszeitpunktes die Gleichsetzung des Deponierungsmotivs mit dem für 1348/1349 schriftlich überlieferten Pogrom hinfällig wird. Die daraus

<sup>1622</sup> Sieburg 1932, 521.

<sup>1623</sup> Ebenda.

<sup>1624</sup> Beim Schatzfund von Weißenfels ein jüdischer Hochzeitsring, beim Schatzfund von Środa Śląska ein dem Siegel der Regensburger Juden vergleichbarer Siegelring mit fünfzackigem Stern und Mondsichel.

<sup>1625</sup> Teile des Schmuckfundes von Weißenfels in: Katalog Speyer 2004, 194 [M. Wener].

<sup>1626</sup> Bei den Schatzfunden von Erfurt und Colmar jeweils ein jüdischer Hochzeitsring, beim Schatzfund von Briviesca III Teile des Pessach-Geschirrs.

<sup>1627</sup> Im Fall des Schatzfundes von Salzburg kriegerische Ereignisse im Zuge der Unruhen nach dem Tod des Erzbischofs Rudolf im Jahr 1290, beispielsweise die Besetzung Salzburgs durch Herzog Otto von Bayern: Koch 1977, 96. – Im Fall der

Schatzfunde von Briviesca kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Pedro I. und Enrique II. um den Thron von Kastilien: Iglesias 2002, 103.

<sup>1628</sup> Beispielsweise benennt Steuer 2004, 605 den Schatzfund von Münster zusammen mit jenem aus Środa Śląska als während eines Judenpogroms verborgen. Auch W. Transier (2004, 202-203) sieht den Schatzfund aus Münster, wie die Funde aus Colmar (F), Erfurt, Köln, Lingenfeld oder Weißenfels in Verbindung mit den Verfolgungen während des Pestpogroms (1349/1350) und somit gelten die Schatzfunde für ihn ebenfalls als »Zeugnisse der Judenverfolgungen«.

<sup>1629</sup> Die Emailzierscheibe (Kat.-Nr. 32) und die Ringspange (Kat.-Nr. 7) sind stilistisch eher in die zweite Hälfte des 14. Jhs. zu datieren.

resultierende Kritik an der bisherigen Datierung des Deponierungszeitpunktes wird jedoch mit dem mangelnden Forschungsstand bezüglich des Prägezeitraums von Brakteaten abgewehrt<sup>1630</sup>.

Selbst bei einem sicher zu erbringenden Nachweis der zeitlichen Nähe des Deponierungszeitpunktes zu einem schriftlich überlieferten Ereignis wie Pogrome und Kriegszüge ist ein kausaler Zusammenhang mit dem Deponierungsmotiv nicht zwingend vorauszusetzen, zumal aus der Schriftüberlieferung meist nicht hervorgeht, inwieweit die Bevölkerung allgemein von den Ereignissen betroffen war. Trotz des hypothetischen Charakters der Interpretation eines Schatzfundes bezüglich des Deponierungsmotivs wird an der These einer überwiegenden Verbergung von Wertobjekten in Kriegs- und Krisenzeiten vor allem seitens der numismatischen Forschung festgehalten. Dies erklärt sich mit dem Quellenwert von Schatzfunden zur Rekonstruktion des Münzumschlages. Für angesichts einer akuten Gefahr deponierte Verwahrorte wird angenommen, dass sie eine weniger intentional geprägte Auswahl bestimmter Münztypen beinhalten als in nicht akuten Gefahrensituationen deponierte Horte, deren Zusammensetzung von der Intention des Hortenden respektive der Hortfunktion maßgeblich beeinflusst wird. Unter der Prämisse, dass in einer akut bedrohlichen Situation deponierte Horte das zum Zeitpunkt der Deponierung gerade verfügbare Kapital enthalten, spiegelt deren Münzspektrum eher den zeitgenössischen Münzumschlag wider als zum Zweck des Sparens oder als Kapitalrücklage subjektiv ausgewählte und gehortete Münzen<sup>1631</sup>. Allerdings können Gefahrensituationen durchaus auch zur Deponierung von Sparhorten und zuvor anderweitig verwahrten Rücklagen führen, sodass letztlich bei jedem Schatzfund von einer subjektiven Auswahl aus dem potenziell verfügbaren Münzspektrum auszugehen ist, da lediglich das in absehbarer Zeit vom Besitzer nicht benötigte Kapital deponiert wurde.

#### Schatzfunde aus ökonomischer Perspektive

Seit den 1950er Jahren finden Schatzfunde in der numismatischen Forschung zunehmend Beachtung als historische Quelle vor allem für die Geld-, aber auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenüber der bis dahin allgemein akzeptierten Ansicht, vorrangig unsichere und unruhige Lebensverhältnisse als Deponierungsmotiv für Schatzfunde zu betrachten, vertrat W. Hävernick auf der Arbeitstagung der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland 1954 in Hamburg die Antithese, wonach Vermögen in früheren Epochen ohne Bankinstitute prinzipiell vergraben beziehungsweise verborgen wurden, als sichere Form des Sparens<sup>1632</sup>. Als generelle Motivation für die Verbergung kann die Besorgnis um Erhaltung des Besitzes insbesondere vor unbefugtem Zugriff und/oder Feuereinwirkung angesehen werden, die unter unruhigen oder zu befürchtenden katastrophalen Verhältnissen akut verstärkt werden kann. Als die Deponierung auslösende Faktoren sind neben dem individuellen Sicherheitsempfinden des Besitzers auch wirtschaftliche und rituelle Motive in Betracht zu ziehen. Je mehr sich die Ansicht durchsetzt, Deponierungen von Wertobjekten als gängiges Verhalten sowohl unter unruhigen als auch friedlichen Verhältnissen zu betrachten, desto stärker liegt das Augenmerk auf einer funktionalen Differenzierung der Schatzfunde. Dabei basiert die funktionale Deutung mehr auf dem Hortbildungsmotiv und weniger auf dem Deponierungsmotiv, das ersterem nicht zwingend entspricht. Durch die enge Verknüpfung numismatischer und wirtschaftsgeschichtlicher Forschungsfragen liegt der Fokus von numismatischer Seite auf der Differenzierung von Schatzfunden aus ökonomischer Perspektive. Dabei sind nahezu ausschließlich profane

<sup>1630</sup> Dhénin/Poinsignon 1999, 84.

<sup>1631</sup> Vgl. Gröndler-Hansen 1992, 121-122 und Ilisch 1980a, 1-2.

– Das objektivste Spiegelbild des realen Geldumschlages liefern

verlorene Münzen, wobei hier die geringwertigen Nominale dominieren.

<sup>1632</sup> Numismatische Kommission 1954, 4. – Vgl. Ilisch 1980a, 3.

Horte Gegenstand der Betrachtung, für die eine Deponierung mit beabsichtigter Bergung je nach Bedarf beziehungsweise nach Möglichkeit durch den ehemaligen Besitzer zu unterstellen ist. Dagegen sind rituelle Deponierungen und dauerhaft entsorgte oder verlorene Objektkollektionen lediglich von untergeordneter Bedeutung<sup>1633</sup>. Der Betrachtung von Schatzfunden als primär ökonomisches Phänomen entspringen die Funktionstypen Haushaltshort, Sparhort und Kapitalrücklage.

Haushaltshorte, als für den baldigen Verbrauch bereitgestelltes Kapital, umfassen zeitgenössisch umlaufende Münzen beziehungsweise als Gewichtsgeld gehortete Objekte in moderater Anzahl, wobei Umfang und Wert der Objektkollektionen von der finanziellen Potenz des Besitzers und der Höhe der zeitnah vorgesehenen Ausgaben abhängig sind. Der ebenfalls als Haushaltshort zu betrachtende, zum Einschmelzen oder Umarbeiten vorgesehene Materialvorrat von im Metallgewerbe tätigen Personen hängt dem Umfang nach zudem von der Auftragslage ab. Prinzipiell ist die Überlieferung von Haushaltshorten in archäologischem Kontext nicht zu erwarten, da sie ihrer Funktion entsprechend leicht zugänglich verwahrt werden, um bei Bedarf spontan darauf zugreifen zu können. In akuten Gefahrensituationen vom Besitzer nicht mitgeführte Haushaltshorte können weniger leicht zugänglich, vor unbefugtem Zugriff besser geschützt verwahrt und damit funktional zu einer Rücklage werden. Folglich könnte es sich bei den als Besitz von Reisenden<sup>1634</sup> gedeuteten Schatzfunden von Eltang II (DK, Hort-Nr. 98), Helsingør (DK, Hort-Nr. 104), Landsgrav Mark (DK, Hort-Nr. 103), Systofte (DK, Hort-Nr. 92), Jezreel-Tal (IL, Hort-Nr. 328) und Prag (CZ, Hort-Nr. 286) um ursprünglich mitgeführte Haushaltshorte handeln. Entsprechendes gilt für die möglicherweise beim Transport verlorenen Horte von Kiskunhalas-Fehértó (H, Hort-Nr. 322), Vejby (DK, Hort-Nr. 125), Højstrup (DK, Hort-Nr. 106), Thame (GB, Hort-Nr. 127), Fishpool (GB, Hort-Nr. 126) und Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) ebenso wie für die potenziell als Besitz der Verstorbenen bewusst oder unbewusst mit ins Grab gegebenen Horte von Prokuplje (SRB, Hort-Nr. 265) und Flødstруп kirkegård (DK, Hort-Nr. 101). Auch bei dem im Beinhaus des Passauer Domhofes abgelegten Schatzfund von Passau (Hort-Nr. 319) sowie dem im Uferbereich eines Sees deponierten Schatzfund von Mörtråsket (S, Hort-Nr. 167) könnte es sich um ursprünglich mitgeführte Haushaltshorte handeln.

Sparhorte, als im Hinblick auf eine geplante Anschaffung angespartes Kapital, sind sowohl nach dem Inhalt als auch den Deponierungsverhältnissen und der geringen Überlieferungswahrscheinlichkeit Haushaltshorten grundsätzlich ähnlich. Umfang und Wert eines Sparhortes hängen primär vom Kaufpreis des angestrebten Produktes ab. Je nach Dauer des Sparvorganges kann das Münzspektrum eine längere oder kürzere Laufzeit umfassen. Insbesondere bei längerfristig akkumuliertem Kapital sind gegebenenfalls Phasen unterschiedlich intensiver Spartätigkeit anhand einer ungleichmäßigen chronologischen Verteilung der Münzen zu erkennen. Zu unterstellen ist, dass Sparhorten die jeweils hochwertigsten für den Hortenden erreichbaren Münzen hinzugefügt wurden<sup>1635</sup>. Neben Münzen können ebenfalls nichtmonetäre Objekte enthalten sein, die im Warenverkehr akzeptierte Tauschmittel mit anerkannter Kaufkraft darstellten. Funktionale Voraussetzung für einen Sparhort ist die relativ leichte Zugänglichkeit, um bei Bedarf Wertobjekte hinzuzufügen oder entnehmen zu können. Dabei hängen die zur Sicherung des Hortes vor unbefugtem Zugriff getroffenen Maßnahmen vom individuellen Sicherheitsempfinden des Hortbesitzers und den sich bietenden konstruktiven Möglichkeiten ab. Als weitere auf einen Sparhort hindeutende Merkmale gelten die Unterbringung in einem nachweislichen Spargefäß, entsprechend der als Behälter des Schatzfundes von St. Pölten (A, Hort-Nr. 58) dienenden Spardose, sowie eine schrittweise Thesaurierung implizierende Portionierung des Fundinhaltes in kleinere Einheiten und eine chronologische Schichtung der Schatzbestandteile mit nach oben

<sup>1633</sup> Vgl. beispielsweise die Definition »eigentlicher Münzschätze« bei Sarvas 1981, 4.

<sup>1634</sup> Als Interpretationskriterien dienen jeweils als Importgüter betrachtete, nicht aus regionaler Produktion stammende

Gegenstände, wobei hier nicht näher auf die Problematik der Lokalisierung des Produktionsortes eingegangen wird.

<sup>1635</sup> Grindler-Hansen 1992, 121.

hin jünger werdenden Objekten. Haushaltshorten entsprechend können Sparhorte angesichts einer akuten Gefahrensituation dauerhafter und weniger leicht zugänglich, vor unbefugtem Zugriff besser geschützt deponiert und damit funktional zu einer auf bestimmte oder unbestimmte Zeit angelegten Rücklage werden. Darüber hinaus kann ein Funktionswandel hin zu einer Rücklage erfolgen, wenn die geplante Anschaffung infällig wird oder der Sparhort durch Erlangen einer größeren Barschaft überflüssig und damit zu überschüssigem, auf absehbare Zeit nicht benötigtem Kapital wird.

Rücklagen stellen gegenüber Haushalts- und Sparhorten längerfristig gehortetes Kapital dar, an dem auf absehbare Zeit kein unmittelbarer Bedarf besteht und das zur finanziellen Absicherung des Lebensstandards in der Zukunft vorgesehen ist. Folglich ist eine dauerhafter angelegte Deponierung mit hohen Hortsicherungsmaßnahmen zum Schutz der Wertobjekte vor bestandsgefährdenden Umwelteinflüssen zu unterstellen. Demgegenüber tritt der Aspekt einer leichten Zugänglichkeit zu den deponierten Wertobjekten für den Besitzer zurück. Insbesondere für längerfristig angelegte Rücklagen ist anzunehmen, dass die gehorteten Objekte möglichst wertbeständig über die Zeit bleiben oder bestenfalls eine Wertsteigerung erfahren sollten, wobei deren Umfang und Wert einerseits von der wirtschaftlichen Situation der hortenden Person und andererseits von deren Einschätzung des zukünftigen Kapitalbedarfs abhängig sind. Die Auswahl der gehorteten Objekte beziehungsweise Objekttypen wird zudem durch individuelle Sammelstrategien bestimmt, sodass Rücklagen prinzipiell eine heterogene Zusammensetzung aufweisen können und sich nicht grundsätzlich von Sparhorten unterscheiden müssen. Schließlich ist eine gemeinsame Deponierung ursprünglich getrennt, beispielsweise in Sparhorten und Sammlungen, verwahrter Wertobjekte als Rücklage, sowohl aus einem individuellen Sicherheitsbedürfnis heraus als auch angesichts einer akuten Gefahrensituation, möglich.

Die in Verbindung mit ökonomischen Hortbildungsmotiven aufgestellten Funktionstypen Haushaltshort, Sparhort und Rücklage beziehen sich zwar primär auf Münzschätze, können jedoch auf sämtliche Objektkollektionen bezogen werden, die im Warenverkehr akzeptierte Tauschmittel mit anerkannter Kaufkraft darstellten. Dabei wird die Beurteilung des Phänomens der Hortung und Deponierung von Vermögenswerten von der Ansicht geleitet, Menschen als ökonomisch-rational handelnde Wesen zu betrachten. Folglich werden primär wirtschaftliche Motive sowohl für die Bildung als auch die Deponierung von Horten angenommen<sup>1636</sup>.

## Schatzfunde aus archäologischer Perspektive

Die archäologische Perspektive auf das Phänomen der Hortung und Hortverbergung im Mittelalter wird einerseits durch die numismatischen Forschungsrichtungen und andererseits durch ur- und frühgeschichtliche Interpretationsansätze beeinflusst. Die theoretische Auseinandersetzung mit der Quellengruppe der Horte ist in der ur- und frühgeschichtlichen Forschung bereits frühzeitig durch das Problembewusstsein geprägt, dass die Deponierung von Wertobjekten insgesamt nicht mit einer einzigen Niederlegungsabsicht respektive einem einzigen Deponierungsmotiv zu verbinden ist. Folglich werden Horte als Resultat funktional mehrdeutigen Kulturverhaltens betrachtet<sup>1637</sup>. Dies erklärt sich aus dem Mangel zeitgenössischer Schriftüberlieferung und der damit einhergehenden Unmöglichkeit, Deponierungen aus ur- und frühgeschichtlichen Epochen mit konkreten historischen Ereignissen zu verknüpfen. Dennoch ist das Bestreben erkennbar, die

<sup>1636</sup> Als Ursachen für die Vergrabung von Münzschätzen werden neben Kriegereignissen, der Sicherung vor Diebstahl, Misstrauen gegenüber Verwandten und sonstigen persönlichen Gründen das Verstecken der Barschaft bei Steuerschätzungen

und die Hortung einer beliebten oder besonderen Geldsorte in Währungskrisen benannt: Numismatische Kommission 1954, 27.

<sup>1637</sup> Eggert 2001, 78.

Quellengruppe mittels Klassifizierung verschiedener funktionaler Horttypen näher zu charakterisieren, wobei die funktionale Deutung mit der mutmaßlich zur Deponierung führenden Motivation des ehemaligen Besitzers auf einer hypothetischen Annahme basiert.

Die forschungsgeschichtliche Betrachtung zeigt unterschiedliche, durch spezifische Prämissen bestimmte Deutungsansätze. So führt ein ausgeprägtes religionsgeschichtliches Interesse des Bearbeiters zu einer überwiegenden beziehungsweise ausschließlichen Berücksichtigung derartiger Deponierungen, die als Opfer- oder Weihehorte interpretiert werden können und darauf aufbauend zu einer allgemeinen Betonung ritueller Deponierungsmotive und entsprechender Hortfunktionen. Eine Affinität für wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen führt dementsprechend zu einer Betonung ökonomischer Deponierungsmotive und einer Hervorhebung von als Händler- oder Handwerkerhorten zu interpretierenden Deponierungen. Mit einem auf sozial- und politikgeschichtlichen Entwicklungen liegenden Interessenschwerpunkt des Bearbeiters geht im Allgemeinen eine Fokussierung auf die Deutung von Horten als angesichts einer akuten Gefahrensituation vorgenommene Deponierungen einher<sup>1638</sup>.

Bezüglich der Deponierungsmotive und daraus hervorgehender Hortfunktionstypen werden die beiden Funktionskategorien rituelle und profane Deponierungen unterschieden, wobei neben der Analyse des Fundinhaltes die Deponierungsverhältnisse als wesentliches Kriterium bei der funktionalen Deutung berücksichtigt werden. In der ur- und frühgeschichtlichen Forschung besteht eine ausgeprägte Tendenz, Horte mit reversiblen Deponierungsverhältnissen als temporär angelegte, profane Deponierungen zu deuten und irreversible Deponierungsverhältnisse als Indikator für permanent angelegte, rituelle Deponierungen zu betrachten<sup>1639</sup>. Dieser Interpretationsansatz ist ebenfalls prinzipiell auf hoch- und spätmittelalterliche Schatzfunde anzuwenden, auch wenn Opferhandlungen in christlichem Kontext lediglich in geringerem Ausmaß mit der permanenten Deponierung von Wertobjekten einhergehen<sup>1640</sup>. Dies findet eine gewisse Bestätigung in der geringen Anzahl erfasster Schatzfunde mit irreversiblen Deponierungsverhältnissen, wobei die meist unzureichende Beobachtung der Deponierungsverhältnisse als relativierender Faktor zu berücksichtigen ist. Bauopfer und der Brauch, Münzen in Brunnen und Schächte zu werfen, belegen ein gewisses Fortdauern spezieller Formen ritueller Deponierungen in christianisierten Gebieten, die als Rudimente älterer religiöser Anschauungen zu betrachten sind. Dabei bleibt offen, ob sie das ununterbrochene Fortleben heidnischen Volksglaubens widerspiegeln oder ob es sich um eine künstliche Wiederbelebung nach dessen Vorbild handelt. In der Regel bestehen hoch- und spätmittelalterliche Opfer- und Weihegaben aus materiell geringwertigen Objekten, entsprechend der nur geringen Anzahl an Edelmetallgegenständen in den samischen Opferhorten von Unna Saiva (S, Hort-Nr. 169), Vindelgransele (S, Hort-Nr. 370), Bäksjö (S, Hort-Nr. 371), Saivo (S, Hort-Nr. 367) und Rautasjaure (S, Hort-Nr. 170) wobei nicht auszuschließen ist, dass hier Edelmetallobjekte durch Plünderung und Diebstahl in größerem Umfang entwendet wurden und daher in den Fundkomplexen sekundär unterrepräsentiert sind. Die Auswahl der geopferten Gegenstände bezieht sich primär auf Objekte mit magisch-religiöser Bedeutung im Volksglauben, in den samischen Opferhorten hauptsächlich Rentierknochen und -geweihe, Glimmerbrocken, Steingeräte und bis Mitte des 14. Jahrhunderts diverse Metallgegenstände wie Anhänger, Spangen und Fibeln, Finger- und Armringe, Gürtelbeschläge, Kettenglieder, Perlen, Münzen, Blech-, Draht- und sonstige Fragmente überwiegend aus Bronze, Kupfer, Zinnlegierungen und Eisen, seltener aus Silber. Der Nachweis einer Deponierung von Edelmetallgegenständen mit der Intention des Opfern oder Weihens erfolgt anhand des Fundinhaltes allenfalls über eindeutige Beifunde magisch-religiöser Bedeutung, die jedoch mit Ausnahme der samischen Opferhorte in keinem der erfassten Fälle nachgewiesen sind. Schriftlich überlieferte und mündlich tradierte Analogien aus der Frühen Neuzeit

<sup>1638</sup> Eggert 2001, 80.

<sup>1639</sup> Eggert 2001, 81 mit Verweis auf Geißlinger 1984, 322.

<sup>1640</sup> Zu Opferhandlungen in kirchlichem Kontext beispielsweise Illi 1995.

belegen, dass prinzipiell eine Vielfalt an Edelmetallobjekttypen rituell deponiert werden konnte. Bei den in kirchlichem Kontext geopferten Münzen handelt es sich meist um niedrige Nominale des zeitgenössischen Münzumsatzes, wobei häufig ältere Münztypen bevorzugt wurden<sup>1641</sup>.

Während es sich bei den Schatzfunden von samischen Opferplätzen um sowohl durch den Befundkontext als auch Beifunde magisch-religiöser Bedeutung im Volksglauben eindeutig gekennzeichnete rituelle Deponierungen handelt, ist für den Schatzfund von Tune kirke (DK, Hort-Nr. 95), der einzig auf dem Merkmal der Deponierung in einer verschlossenen Mauernische basierend als Bauopfer gedeutet wird, eine rituelle Hortfunktion nicht eindeutig nachzuweisen. Alternativ kommt die Interpretation als profane, mit hohen Hortsicherungsmaßnahmen deponierte Rücklage in Betracht, entsprechend den sonstigen, in Gebäudehohlräumen deponierten Schatzfunden, die in keinem der erfassten Fälle eine für Bauopfer charakteristische Position innerhalb der Gebäude aufweisen.

Für Schatzfunde von christlichen Begräbnisplätzen ist ein rituelles Deponierungsmotiv ebenfalls nicht a priori anzunehmen, da konventionell besonders geschützte Bereiche für temporär vorgesehene Deponierungen von Wertobjekten durchaus genutzt wurden, wie nicht zuletzt aus der Schriftüberlieferung hervorgeht. Selbst für erkennbar unmittelbar mit der Bestattung des Leichnams in den Grabkontext eingebrachte Fundkomplexe, wie dem Schatzfund von Flødstrup kirkegård (DK, Hort-Nr. 101), bleibt offen, ob es sich um dem Toten intentional mitgegebene Beigaben oder um unbemerkt, in der letzten Bekleidung des Toten enthaltene und somit unbewusst mitvergrabene Wertobjekte handelt.

Auch bei Gewässerfunden bestehen prinzipiell diverse funktionale Deutungsmöglichkeiten. Neben unabsichtlich in tiefen oder stark strömenden Gewässern verlorenen Wertobjektsammlungen können Fundkomplexe aus einzelnen verlorenen oder geopferten Objekten strömungsbedingt akkumuliert werden. Bei letzteren bleibt auf das einzelne Objekt bezogen fraglich, ob dieses in jedem Fall mit der Intention des Opfers deponiert wurde. Beeindruckende Massen von Opferstücken an besonderen Orten wie beispielsweise Brunnen, Brücken und Quellen sind zwar als »Ausdruck massenhaft gleichförmigen Opferverhaltens« zu deuten, wobei dieses »mitunter durch die Nachahmung fordernde Mentalität eines »Zielwurfs« gefördert werden mag«<sup>1642</sup>. Zudem besteht die Möglichkeit der Nutzung von Gewässern zur temporären Deponierung von Wertobjekten oder zu deren dauerhafter Entsorgung beispielsweise um zu verhindern, dass sie in den Besitz anderer Personen gelangen<sup>1643</sup>. Gewässerfunden entsprechend werden Deponierungen in Mooren ebenfalls häufiger mit rituellen Deponierungsmotiven in Verbindung gebracht, unter der Annahme, dass eine Bergung technisch schwierig bis unmöglich gewesen sei. H. Geißlinger<sup>1644</sup> wirft angesichts der differierenden Bodenverhältnisse in Sumpf- und Mooren sowie den in Verbindung mit schriftlich überlieferten Kriegereignissen als profane Verwahrorte gedeuteten dänischen Moordepots der frühen Neuzeit die Frage auf, »ob tatsächlich alle oder fast alle prähistorischen Depots in Mooren von vornherein als religiös motiviert angesehen werden dürfen«<sup>1645</sup>, womit explizit nicht gemeint ist, dass es nicht durchaus rituelle Deponierungen gegeben haben kann. Aufgrund der problematischen Abgrenzung gegenüber profanen Deponierungen werden im Umkehrschluss besondere, das heißt reversible Deponierungsverhältnisse, die auf fehlende Hortsicherungsmaßnahmen im Hinblick auf eine Zugriffsbeschränkung gegenüber anderen Personen schließen lassen, als charakteristisches Merkmal für rituelle Deponierungen in Mooren betrachtet.

<sup>1641</sup> Vgl. Sarvas 1981, 4. – Grønder-Hansen 1992, 121.

<sup>1642</sup> Klüßendorf 1995, 139-151, Zitat 140.

<sup>1643</sup> Verwiesen sei hier auf das Beispiel der Versenkung des Nibelungenschatzes im Rhein und auf den Schatzfund von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131), der möglicherweise eine auf der Flucht

vor feindlichen Truppen versenkte Kriegskasse darstellt. Zur Interpretation des Schatzfundes von Tutbury: Hawkins 1832; vgl. Cherry 2000, 161.

<sup>1644</sup> Geißlinger 2004.

<sup>1645</sup> Ebenda 460.

Dass rituelle Deponierungen nicht zwingend irreversible Deponierungsverhältnisse aufweisen müssen, belegen nicht zuletzt die archäologisch nachgewiesenen Plünderungsspuren an samischen Opferplätzen und beispielsweise die schriftlich überlieferten rituellen Deponierungshandlungen im wikingerzeitlichen Skandinavien. Die Interpretation wikingerzeitlicher Schatzfunde war zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark beeinflusst durch die skandinavischen Sagas. Diese berichten von Silberopfern der Wikinger an Odin (*Ynglinga saga*) und von verborgenen Schätzen, die als Selbstausrüstung für ein Leben im Jenseits vorgesehen waren (*Egils saga*, *Landnámabók*)<sup>1646</sup>. Die Betonung kultischer Praktiken in der volkskundlichen Überlieferung spiegelt sich in der archäologischen Interpretation entsprechender Deponierungen wider, gestützt durch ethnographische Parallelen<sup>1647</sup>. In den letzten Jahren ist eine Hinwendung zu einer differenzierteren Betrachtung der wikingerzeitlichen Horte in der Forschung zu beobachten, die auf der Kombination von Aussagen der Saga-Überlieferung (*Svarfdæla saga*) und der Position des Schatzverstecks in Bezug auf den Wohnplatz basiert<sup>1648</sup>. Horte innerhalb des engeren Wohnbereichs werden als profane Versteckfunde gedeutet, wohingegen außerhalb gelegenen Depots eher eine mythologische Funktion als Gaben an die Götter zum Schutz von Haus und Grund zugesprochen wird. Ein weiterer mentalitätsgeschichtlicher Interpretationsansatz im Kontext von Magie, Religion und Ethik erklärt die Akkumulation von Gold und Silber als Garant für wachsenden Erfolg und Glück für den Eigentümer und dessen Nachkommen, wobei der Umstand des Vergrabens ambivalent gedeutet wird mit der profanen Motivation des sicheren Verbergens und der rituellen Selbstausrüstung für das Leben nach dem Tod<sup>1649</sup>. Weder nach den Deponierungsverhältnissen noch dem Inhalt sind die schriftlich überlieferten rituellen Horte von mit profaner Motivation deponierten und prinzipiell zur Bergung und Verwendung im Diesseits vorgesehenen Rücklagen zu unterscheiden.

Irreversible Deponierungsverhältnisse sind kein eindeutiger Indikator zur Identifizierung ritueller Deponierungen, da der Vorgang des unabsichtlichen Verlustes und die dauerhafte Entsorgung von Wertobjekten ebenfalls zu deren Ablagerung an schwer erreichbarer oder unzugänglicher Stelle führen können. Das Deponierungsmotiv und die damit verbundene Hortfunktion sind in der Regel nicht eindeutig nachzuweisen. So könnten beispielsweise die üblicherweise als verlorene Opfermünzen in Kirchen gedeuteten Fundkomplexe zumindest teilweise aus intentional durch Fußbodenspalten geopfertem Münzen bestehen, entsprechend dem in heutiger Zeit nicht unüblichen Brauch, Münzen in mit Gitterrosten verschlossene Licht- und Heizungsschächte in Kirchen zu werfen<sup>1650</sup>.

Auch bei den aufgrund der Deponierung in ungewöhnlichen Kontexten, wie beispielsweise Latrinen und Brunnen, als dauerhaft entsorgte Wertobjekte interpretierten Fundkomplexen, ist die Möglichkeit des unbeabsichtigten Verlustes oder einer auf temporäre Zeit angelegten Deponierung mit beabsichtigter Bergung nicht sicher auszuschließen. Durch Plünderung und Diebstahl unrechtmäßig erworbene und sonstige illegale Güter können angesichts drohender oder bereits eingeleiteter Strafverfolgung für ihren Besitzer akut gefährlich werden, sodass eine dauerhafte Entsorgung der Gegenstände zweckmäßig erscheint. Bei keinem der erfassten, als Diebesgut gedeuteten Schatzfunde handelt es sich um eine nachweisbar vorsätzlich irreversibel angelegte Deponierung. Als Interpretationskriterien dienen bei den Schatzfunden von Haraldsborg slotsbanke (DK, Hort-Nr. 84) und Hildesheim (Hort-Nr. 173) die Deponierung mutmaßlich aus Kirchen- beziehungsweise Klosterschätzen stammender Objekte an einem außerhalb des ursprünglichen Funktionskontextes gelegenen Ort und die eilig anmutende Vergrabung der Wertgegenstände ohne sorgfältige

<sup>1646</sup> Staecker 1997, 95.

<sup>1647</sup> Hier hauptsächlich Reiseberichte aus Lappland, wonach es dort im 17. und 18. Jh. nicht unüblich war, dass das Familienoberhaupt angesammelte Reichtümer ohne Wissen seiner Angehörigen versteckte, um sie für sein eigenes komfortables Leben im Jenseits zu nutzen: Staecker 1997, 95.

<sup>1648</sup> Ebenda 97.

<sup>1649</sup> Ebenda 97-98.

<sup>1650</sup> Vgl. Koenig 1995, 170.

tige Hortsicherungsmaßnahmen. Das schriftlich überlieferte Beispiel des vom Vogt des Klosters Blaubeuren im Auftrag des Abtes auf seinem Privatgelände in Ehingen/Donau (Alb-Donau-Kreis, Baden-Württemberg) vergrabenen Klosterschatzes zeigt jedoch, dass außerhalb des eigentlichen Gebrauchs- und Funktionskontextes deponierte Kirchen- und Klosterschätze nicht zwingend Diebesgut sein müssen<sup>1651</sup>. Für die beiden im Kloster von Iona deponierten Schatzfunde (GB, Hort-Nrn. 311-312) werden als Interpretationskriterien für die Deutung als Diebesgut die erkennbar absichtliche Zerteilung der Schmuckobjekte in handlichere Stücke und die auf eine spontane Verbergung hindeutenden Deponierungsverhältnisse herangezogen. Darüber hinaus könnte es sich um die Deponierung von im Kloster nicht erlaubtem Privatbesitz handeln, wie bei den entsprechend gedeuteten Gegenständen, die im Hohlraum unter den Bohlen der Gestühlreihen im 1330 erbauten Nonnenchor des Klosters Wienhausen bei Celle (Lkr. Celle, Niedersachsen) deponiert worden waren<sup>1652</sup>.

Im Gegensatz zu ur- und frühgeschichtlichen Horten, für die eine mehrheitliche Deutung als Opfer- oder Weihegaben bis heute diskutiert wird<sup>1653</sup>, werden für Horte des hohen- und späten Mittelalters wie auch für neuzeitliche Deponierungen weit überwiegend profane Deponierungsmotive angenommen. Die weitergehende funktionale Differenzierung basiert primär auf Charakteristiken des Fundinhaltes und daraus hervorgehenden Hinweisen auf den ehemaligen Besitzer beziehungsweise dessen berufliche und soziale Stellung. Die Frage nach dem mutmaßlichen Deponierungsmotiv ist dabei von sekundärer Bedeutung. Zur Differenzierung unterschiedlicher Hortfunktionstypen werden Unterschiede im Typenspektrum, dem Zustand der Objekte und dem Umfang der Horte herangezogen. Dabei entsprechen die auf den Beruf des ehemaligen Besitzers bezogenen Funktionstypen weitgehend den in der ur- und frühgeschichtlichen Hortfundforschung gängigen Interpretationsansätzen<sup>1654</sup>, sowohl hinsichtlich der Interpretationskriterien als auch der inhaltlichen Deutung.

Rohmaterial, Halbfertigprodukte, Produktionsausschuss und ein hoher Fragmentierungsgrad, der für die Hortung zum Einschmelzen vorgesehener Altmetallgegenstände spricht, gelten als Indikatoren für Handwerkerdepots<sup>1655</sup>. Mit Ausnahme des Schatzfundes von London (GB, Hort-Nr. 360) sind in keinem der erfassten Fälle Hinweise auf die Deponierung im handwerklichen Kontext aus den Deponierungsverhältnissen zu gewinnen. Allerdings ist die Deponierung in einem Brunnen im ehemaligen Goldschmiedequartier Londons ebenso wie die Lage einer Fundstelle in einem zentralen, verkehrs- und geschäftsgünstig gelegenen städtischen Bereich, besonders in Marktnähe, kein eindeutiges Kriterium zur Abgrenzung von Handwerkerhorten gegenüber Depots sonstiger, im Handel mit Metallerzeugnissen tätiger Personen, wie bezüglich des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster bereits ausführlich dargestellt. Ebenso ermöglichen die aus dem Fundinhalt abgeleiteten Kriterien keine eindeutige Differenzierung von Horten verschiedener Metallgewerbetreibender<sup>1656</sup>. Dies entspricht in gewisser Hinsicht den schriftlich bezeugten Goldschmieden, die in Personalunion als Münzmeister, Händler und Pfandleiher tätig waren und sowohl mit Fertigwaren als

<sup>1651</sup> Die Deponierung des Blaubeurer Klosterschatzes auf dem Privatgelände des Klostersvogtes erfolgte um 1562 aus Angst vor Plünderung und Enteignung in der Reformation. Als ausschlaggebender Faktor für die Wahl des Versteckplatzes dürfte ein Mangel an einer durch den Abt als ausreichend sicher eingeschätzten Versteckmöglichkeit innerhalb des Klosters anzusehen sein. Zum Blaubeurer Klosterschatz: Geißlinger 2004, 486 Anm. 93.

<sup>1652</sup> U.a. ein sorgsam in Tücher gehüllter und in einer Spannschachtel deponierter Alraun: H. Appuhn, Kloster Wienhausen (Hamburg 1955) 28 zitiert nach Fingerlin 2005, 16.

<sup>1653</sup> Als Erklärungsmuster für die Überlieferung zahlreicher wertvoller Metalldepots. – Kritisch zu einseitig religionsgeschicht-

lichen Interpretationen beispielsweise Eggert 2001, 80-81 mit Verweis auf Torbrügge 1985, 17-23. – Siehe auch Pauli 1985, 195-206.

<sup>1654</sup> Zu diesen beispielsweise Eggert 2001, 82 und ausführlicher, kritisch hinterfragt Huth 1997, 178-183.

<sup>1655</sup> Berufsspezifische Werkzeuge sind allgemein epochenübergreifend äußerst selten mit anderen Wertgegenständen vergesellschaftet, was auf eine in der Regel separate Verwahrung hindeutet. Bei keinem der erfassten Schatzfunde sind Goldschmiedewerkzeuge enthalten.

<sup>1656</sup> Dies entspricht den Ergebnissen von Huth 1997, 182.

auch Rohmaterial und Altedelmetall in jedweder Form handelten. Zudem wurden Edelmetallgegenstände unabhängig vom Objekttyp ihrem Materialwert entsprechend als Gewichtsgeld eingesetzt, sodass eine Hortung im privaten Kontext als wertstabile Kapitalanlage ebenfalls in Betracht zu ziehen ist. Der nicht eindeutigen Abgrenzbarkeit tragen die diversen alternativen Deutungen der Schatzfunde von Münster (Hort-Nr. 30), Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171), Pritzwalk (Hort-Nr. 35), Lundby Krat (DK, Hort-Nr. 79), Bokel (Hort-Nr. 49) und Slagelse (DK, Hort-Nr. 99) Rechnung.

Als Indikatoren für das Depot eines Händlers und gleichfalls für Pfandleiherhorte gelten die Ansammlung neuwertiger, gleichförmiger Objekttypen, eine größere Anzahl überregional gültiger, hochwertiger Münzen, Edelmetallbarren in der Funktion als überregional anerkanntes Zahlungsmittel zur Begleichung größerer Beträge, Feinwaagen und Gewichte sowie die Nähe der Fundstelle zum Markt oder zu Handelswegen. Den Indizien für Handwerkerdepots entsprechend handelt es sich hierbei ebenfalls nicht um eindeutig berufskennzeichnende Merkmale. Zudem sind Edelmetallbarren und größere Nominale zur Hortung umfangreicher Vermögenswerte in komprimierter Form besonders geeignet, sodass sie privates Kapital vor allem finanziell potenter Personen darstellen können. Die Hortung gleichförmiger Objektkollektionen ist auch im privaten Kontext, als Resultat individueller Sammelstrategien, möglich. Die breite Varianz sowohl im Umfang als auch im Typenspektrum der als Händler- oder Pfandleiherhorte gedeuteten Schatzfunde lässt auf eine hohe Relevanz individueller Voraussetzungen und Möglichkeiten zur Hortung von Wertobjekten auch im beruflichen Kontext schließen. Dies entspricht den schriftlich überlieferten, teils erheblichen Vermögensunterschieden innerhalb der beruflichen und sozialen Gesellschaftsschichten. Zudem könnte eine heterogene Struktur der Schatzfunde in Bezug auf vorgenannte Interpretationskriterien auf eine gemeinsame Deponierung privater Vermögenswerte und beruflichen Kapitals zurückzuführen sein, wie beispielsweise für den Schatzfund von Mehntack (EST, Hort-Nr. 160) vermutet wird. Die 15 Bronzeschalen werden als Handelsware gedeutet, aufgrund der großen Anzahl, die über den Bedarf eines privaten Haushaltes hinausgehen dürfte<sup>1657</sup>. Die dem Umfang nach bescheidene Kollektion von Schmuckstücken und älteren Münzen wird dagegen eher als privater Besitz gedeutet<sup>1658</sup>. Auffallend ist die nicht selten kombinierte funktionale Deutung von Sparhorten, die Händlern respektive Gewerbetreibenden zugewiesen werden<sup>1659</sup>. Entsprechende Interpretationen zeigen eine Beeinflussung durch numismatisch respektive wirtschaftshistorisch orientierte Forschungsansätze. Gegenüber den als Händlerhorte interpretierten Schatzfunden, die keine ausgeprägten regionalen Häufungen aufweisen, konzentrieren sich die als Pfandleiherhorte gedeuteten Fundkomplexe, mit Ausnahme des Schatzfundes von Slagelse (DK, Hort-Nr. 99), auf Mitteleuropa. Die hier ausschließlich jüdischen Besitzern zugeschriebenen Pfandleiherhorte folgen dem Topos der »Zinsknechtschaft«, der zu den wichtigsten Bestandteilen des antijüdischen Stereotyps in der mittelalterlichen Schrift- und Bildüberlieferung zählt<sup>1660</sup>, ungeachtet dessen, dass durchaus auch anderweitige Bevölkerungsgruppen im Zinsgeschäft und der Geldleihe tätig waren. Die funktionale Deutung als jüdischer Pfandleiherhort basiert, dem früheren Interpretationsmodell des Schatzfundes von Münster entsprechend<sup>1661</sup>, bei den Schatzfunden von Colmar (F, Hort-Nr. 31), Lingenfeld (Hort-Nr. 32), Weißenfels (Hort-Nr. 33) und Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36) primär auf einer mehr oder weniger gegebenen zeitlichen Nähe des Deponierungszeitpunktes zur Mitte des 14. Jahrhunderts und der damit begründeten Verknüpfung des Deponierungsmotivs mit Pogromen im Zuge der sich ausbreitenden Pestepidemie. Nicht selten wird der um 1349/1350 in Mitteleuropa postulierte Schatzfundhorizont

<sup>1657</sup> Zudem könnte es sich bei den vier überlieferten Bronzeschalen, zumindest den Abmessungen nach, um einen zusammengehörenden Satz handeln, der für den Verkauf vorgesehen war.

<sup>1658</sup> Vgl. Hausmann 1914, 165-166.

<sup>1659</sup> So bei den Schatzfunden von Lundby Krat (DK, Hort-Nr. 79), Slagelse (DK, Hort-Nr. 99), Gryfino (PL, Hort-Nr. 55) und

St. Pölten (A, Hort-Nr. 58). Für die Schatzfunde von Peine II und III (Hort-Nrn. 50-51) und Burge (S, Hort-Nr. 165) wird die Interpretation als Sparhort dagegen bislang in keinen weiteren Funktionskontext gestellt.

<sup>1660</sup> Toch 2004, 15.

<sup>1661</sup> Siehe Kapitel Fund- und Forschungsgeschichte.

als Beleg für die Judenverfolgungen und die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden angeführt<sup>1662</sup>. Allerdings unterliegt erstgenannte Annahme einem klassischen Zirkelschluss, und auch die Ansicht, wonach es sich bei den in den Schatzfunden enthaltenen Gegenständen vielfach um Pfänder für Kredite jüdischer Bankiers handelte<sup>1663</sup>, ist aufgrund eines nicht zu erbringenden Nachweises nicht zu verifizieren. Neben der Geldleihe waren Juden nicht selten als Händler tätig, sodass beträchtliche Vermögenswerte in jüdischem Besitz auch aus Handelsgeschäften resultieren konnten, wie für den Schatzfund von Erfurt (Hort-Nr. 34) und als alternative Deutung für den Schatzfund von Lingenfeld (Hort-Nr. 32)<sup>1664</sup> angenommen wird. Zudem waren Juden im Dienstleistungssektor, beispielsweise als Ärzte, tätig und letztlich bleibt fraglich, inwieweit die schriftlich überlieferte Norm des weitgehenden Berufsverbots für Juden im produzierenden Gewerbesektor in der Praxis durchgesetzt wurde<sup>1665</sup>.

Angesichts der diversen Möglichkeiten für Juden überschüssiges Kapital zu erwirtschaften, besteht bei einer gegenüber dem Beruf des Besitzers neutralen Deutung als jüdisches Vermögen, wie bei den Schatzfunden von Briviesca I und III (ES, Hort-Nrn. 39-40) und Limburg (Hort-Nr. 41), weniger die Gefahr einer Überbeziehungsweise Fehlinterpretation. Dennoch ist bereits der Nachweis eines jüdischen Funktionskontextes nicht unproblematisch. Bei den Schatzfunden von Erfurt (Hort-Nr. 34), Colmar (F, Hort-Nr. 31), Limburg (Hort-Nr. 41) und Briviesca (ES, Hort-Nrn. 39-40) ist das maßgebliche Interpretationskriterium die Lage der Fundstelle in einem jüdischen Stadtviertel, wobei die auch für Wohnviertel mit jüdischen Siedlungskonzentrationen schriftlich belegten engen nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Juden und Christen einer eindeutigen Interpretation entgegen stehen.

Mit den Hochzeitsringen in den Schatzfunden von Colmar und Erfurt sowie Teilen des Pessach-Geschirrs im Schatzfund von Briviesca III sind mit spezifisch jüdischen Objekten in diesen Fundkomplexen weitere Indikatoren enthalten, die auf einen jüdischen Funktionszusammenhang hindeuten. Ob einzelne Objekte ein hinreichendes Kriterium darstellen, um den gesamten Fundkomplex jüdischen Besitzern zuzuweisen, bleibt jedoch methodisch fraglich. Dies gilt insbesondere für die Schatzfunde von Weißenfels (Hort-Nr. 33) und Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36), deren Deutung auf einem im Fundkomplex enthaltenen Hochzeitsring beziehungsweise einem Siegelring basiert, ohne aus dem Befundkontext hervorgehende, die Interpretation zusätzlich stützende Kriterien. Schließlich können jüdische Objekte durchaus zumindest temporär in nicht-jüdischen Besitz übergehen, beispielsweise wenn sie Goldschmieden zum Umarbeiten oder christlichen Vertrauensleuten zur sicheren Verwahrung übergeben werden<sup>1666</sup>.

Für die Schatzfunde von Münster (Hort-Nr. 30) und Lingenfeld (Hort-Nr. 32) gehen weder aus dem Fundinhalt noch den Deponierungsverhältnissen auf einen jüdischen Kontext hindeutende Indikatoren hervor. Angesichts der allgemein geringen Nachweisbarkeit ist das gängige Interpretationsschema, ausgehend von der Datierung des Deponierungszeitpunktes das Deponierungsmotiv mit einem Pogrom gleichzusetzen und daraus folgend auf einen jüdischen Besitzer und dessen Beruf zu schließen, in jedem Fall kritisch zu hinterfragen<sup>1667</sup>.

<sup>1662</sup> So beispielsweise bei Transier 2004, 202 und Harck 2004, 36.

<sup>1663</sup> Transier 2004, 203.

<sup>1664</sup> Stein 1975, 55.

<sup>1665</sup> Vgl. Haverkamp 2004, 33. – Zumindest für die Iberische Halbinsel ist anzunehmen, dass Juden handwerkliche und landwirtschaftliche Erzeugnisse auch zum Verkauf an die übrige Bevölkerung produzierten: Transier 2004, 202 und Toch 2004, 14.

<sup>1666</sup> Zumindest letzterer Fall ist schriftlich belegt für das Vermögen Vivilins in Bern: Geiger 2001, 245-246.

<sup>1667</sup> Bislang wird lediglich für den Schatzfund von Lingenfeld (Hort-Nr. 32) die Frage nach dem ehemaligen Besitzer kontrovers diskutiert, wobei deutlich wird, dass die jeweiligen

Interpretationsansätze weniger allgemeinen, zeitspezifischen Forschungsrichtungen folgen, sondern mehr durch die individuellen Ansichten der jeweiligen Bearbeiter geprägt sind. Zudem werden unterschiedliche, die jeweilige Interpretation stützende Kriterien herangezogen bzw. die Kriterien unterschiedlich bewertet. Letztendlich ist jedoch aufgrund der unvollständigen Überlieferung und der unzureichend bekannten Deponierungsverhältnisse keine eindeutige Interpretation zu erbringen, sodass alternative Deutungen möglich bleiben. Zu den diversen Interpretationsansätzen: Ehrend 1975, bes. 37-42; Stein 1975, bes. 56-57; Wielandt 1975, bes. 63; Nau 1983, bes. 106-109; Stein 1990, bes. 66; Katalog Speyer 2004, 224 [S. Eggensperger].

Insbesondere umfangreichere Schatzfunde mit relativ hoch zu veranschlagender Kaufkraft implizieren eine mit der beruflichen und sozialen Stellung des Besitzers verbundene Hortfunktion. Allerdings stellt sich die Frage, ob berufliches Kapital und privates Vermögen generell zu unterscheiden ist. Während sich vorgenannte Problematik in der Mehrzahl der Schatzfundinterpretationen widerspiegelt, indem die Frage, ob es sich um die Deponierung von im privaten oder beruflichen Kontext gehorteten Vermögenswerten handelt letztlich offen bleibt, wird der Schatzfund von Flintbek (Hort-Nr. 64) als in Ausübung klösterlicher Grundherrschaft angelegter Hort eines Vogts oder Gutsverwalters des Klosters Bordesholm gedeutet<sup>1668</sup>. Das Postulat basiert neben dem als beachtlich errechneten Kaufwert des Schatzfundes auf Charakteristiken der Fundstelle, wonach die Deponierung auf dem Gelände eines größeren Gutshofes vorgenommen wurde. »Obwohl nicht völlig auszuschließen ist, dass wir es hier mit dem Sitz eines Adligen zu tun haben, dessen gutsherrschaftlicher Bereich nicht dem Kloster zugehörig war«<sup>1669</sup>, wird die These deponierten Klosterkapitals präferiert.

Schatzfunde als sozialen Indikator heranzuziehen ist nicht unproblematisch. Neben dem nicht exakt zu rekonstruierenden Tauschwertes<sup>1670</sup> steht die Tatsache, dass es sich jeweils nur um einen Teil der Vermögenswerte einer Person oder Personengruppe handelt dem direkten Rückschluss auf die finanzielle Potenz des ehemaligen Besitzers entgegen. Demnach spiegeln Schatzfunde nur in gewissem Maße die wirtschaftliche Situation des Hortenden wider. Anhand dieser auf die soziale Stellung des Hortbesitzers zurückzuschließen ist angesichts der durchaus stark variierenden Vermögensverhältnisse innerhalb der Gesellschaftsschichten kaum möglich<sup>1671</sup>. Die überwiegende Mehrzahl der Schatzfunde repräsentiert relativ bescheidene Vermögenswerte, sowohl die Nominalwerte der Münzen als auch die Qualität der Schmuckstücke und sonstigen Gebrauchsgegenstände betreffend, was für eine Zuordnung zur gehobenen Mittelschicht sprechen könnte. In der Regel geht aus den deponierten Objekten weder hervor, ob es sich um den Besitz einer oder mehrerer Personen handelt, noch ob die Besitzer männlich oder weiblich sind. Eindeutig geschlechtsspezifische Unterschiede im Hortinventar sind auch nicht zu erwarten, angesichts der durch Grabfunde, Bild- und Schriftquellen belegten weitgehenden Übereinstimmung der von Männern und Frauen getragenen Schmuckstücke und Kleidungsaccessoires.

Überdurchschnittlich hochwertige Objektkollektionen werden als Indikator für den Besitz von Adligen gewertet, so bei den Schatzfunden von Opole (PL, Hort-Nr. 43), Voinești-Iași (RO, Hort-Nr. 179), Schinetea (RO, Hort-Nr. 188), Ernesthaza (SRB, Hort-Nr. 177), Augst (CH, Hort-Nr. 221), Verona (I, Hort-Nr. 38), Østergård (DK, Hort-Nr. 172) und Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36). Für die Schatzfunde von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131), Fishpool (GB, Hort-Nr. 126) und Bokel (Hort-Nr. 49) wird darüber hinaus aufgrund des jeweils umfangreichen Komplexes hochwertiger Münzen die funktionale Deutung als Kriegskasse in Erwägung gezogen. Lediglich für die Schatzfunde von Østergård und Tutbury gehen aus dem Befundkontext die soziale Zuordnung stützende Hinweise hervor. Der Schatzfund von Østergård fand sich in einer Pfostengrube eines dem Grundriss nach herausragend großen Pfostenhauses in einer ländlichen Siedlung. Allerdings wird hier die Deutung als ländlicher Herrschersitz maßgeblich auf den Schmuckfund gestützt, der aufgrund seiner qualitativ hochwertigen Ausführung »Verbindungen bis in die höchsten Gesellschaftsschichten«<sup>1672</sup> aufzeigt<sup>1673</sup>. Herrschaftliche Anwesen waren jedoch meist neben den adeligen Bewohnern auch einem größeren Personenkreis,

1668 Wiechmann 1996, 43.

1669 Ebenda.

1670 Siehe Kapitel Hortstruktur – Umfang.

1671 Vgl. am Beispiel von Münzfunden auf Burgen als Indikatoren für adelige Besitzer: Mittermeier 2001, 404-405.

1672 Sørensen 2005, 342.

1673 Anzumerken ist, dass hochwertige Objekte nicht zwangsläufig im unmittelbaren herrschaftlichen Kontext gefun-

den werden, wie beispielsweise der Goldsolidus Karls des Großen aus Ingelheim belegt. Dieser wurde nicht innerhalb des ehemaligen Palastgeländes entdeckt, sondern in einer etwa 500m entfernt gelegenen, aus einfachen Gruben- und Pfostenbauten bestehenden Siedlung in der Peripherie der Pfalz: Grewe 1998, 34-35.

beispielsweise Bediensteten, zugänglich, sodass prinzipiell auch nichtadelige Personen ihre Besitztümer hier deponieren konnten. Demnach ist ein derartiger Befundkontext allein kein hinreichender Indikator für eine gesicherte soziale Zuordnung deponierter Objekte.

Die Interpretation des Schatzfundes von Tutbury (GB, Hort-Nr. 131) als Teil der Kriegskasse von Thomas, Earl of Lancaster († 1322) basiert auf der Nähe der Fundstelle zur alten Burg von Tutbury und der überdurchschnittlich hohen Anzahl hochwertiger Silbermünzen. Der Schatzfund von Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36) wird dagegen zwar als aus den Beständen der Luxemburger stammender »Herrscherschmuck von ganz außergewöhnlichem Charakter und Wert«<sup>1674</sup> angesprochen, jedoch aufgrund der Auffindung im Bauschutt abgebrochener Altstadt Häuser als Hort eines jüdischen Pfandleihers interpretiert<sup>1675</sup>. Die Interpretation wird auf die Nähe des Deponierungszeitpunktes zu schriftlich überlieferten Pogromen sowie einen im Fundkomplex enthaltenen Siegelring, dessen Motiv stark demjenigen der Siegel des 13. und 14. Jahrhunderts der Regensburger Juden ähnelt<sup>1676</sup>, gestützt. Zudem scheint die Interpretation durch diejenige des »Mainzer Schatzes der Kaiserin Agnes« inspiriert worden zu sein<sup>1677</sup>. Dennoch schließt J. Pietrusiński<sup>1678</sup> die Möglichkeit eines Verkaufs der Schmuckstücke und damit die Interpretation als Händlerhort nicht gänzlich aus indem er anmerkt, dass »das Neumarkter Unterpfund für eine Anleihe aus der Reserve der Schatzkammer der Luxemburger stammt, die vor allem aus nicht mehr benutzten Kleinodien bestand, die in den vierziger Jahren verkauft oder bei Neumarkter Juden verpfändet wurden – in Übereinstimmung mit der damaligen Praxis der Herrscher, die bei Bedarf zu derartigen Operationen Zuflucht nahmen«.

Deponierungen in Kirchen und Klöstern erfolgen zwar in einem bestimmten soziokulturellen Kontext, der jedoch zumindest in einigen Bereichen auch Laien zugänglich war. Folglich konnten private Vermögenswerte sowohl von Geistlichen als auch Laien innerhalb der durch moralisch-religiöse Konventionen besonders geschützten Bereiche deponiert werden. Dass Ordensangehörige entgegen der vorgeschriebenen Norm durchaus persönliche Gegenstände auch nach dem Eintritt ins Kloster besaßen, belegt beispielhaft die Ansammlung von Verlustfunden aus dem Hohlraum unterhalb des Nonnengestühls in der Nonnenempore der Kirche des Klarissenklosters zu Ribnitz (Lkr. Vorpommern-Rügen, Mecklenburg-Vorpommern). Hier fanden sich unter anderem lederne Brillenfassungen, Brillengläser, Messer, Zierlöffel, Buchschließen, Brakteaten, Münzen und Ringe<sup>1679</sup>.

Während für prähistorische Deponierungen bereits seit Beginn der Erforschung Einigkeit darüber besteht, dass deren ehemalige Besitzer überlieferungsbedingt weitgehend anonym bleiben<sup>1680</sup>, ist für Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters durch die dichtere Parallelüberlieferung bedingt die Tendenz erkennbar, diese nach Möglichkeit mit historisch bekannten Persönlichkeiten zu verknüpfen. Hauptsächliche Indikatoren sind im Fundkomplex enthaltene, als persönlicher Besitz, beispielsweise mittels Siegel, Wappen oder Namensinschriften, gekennzeichnete Gegenstände. Allerdings ist wie bei den bereits erwähnten jüdischen Objekten fraglich, ob einzelne Gegenstände ein hinreichendes Kriterium darstellen, um den gesamten Fundkomplex als Besitz einer bestimmten Person zu identifizieren. Dies gilt insbesondere, wenn über die persönlichen Gegenstände hinaus keine personenbezogenen Hinweise aus dem Befundkontext mittels fundortbezogener Schriftüberlieferung hervorgehen, wie nicht zuletzt die alternativen Interpretationen be-

<sup>1674</sup> Pietrusiński 1998, 190.

<sup>1675</sup> Ebenda 198.

<sup>1676</sup> Katalog Speyer 2004, 138 [C. Schineller].

<sup>1677</sup> Zumindest werden einzelne Schmuckformen im Vergleich mit Schmuckstücken des Schatzfundes von Środa Śląska herangezogen: Pietrusiński 1998. Zu diesem Fundkomplex, bei

dem es sich nach neueren Erkenntnissen um eine Fälschung handelt: Krug 1999.

<sup>1678</sup> Pietrusiński 1998, 199.

<sup>1679</sup> Jöns 2005, 128.

<sup>1680</sup> Vgl. Geißlinger 2004, 487.

züglich des ehemaligen Besitzers bei den Schatzfunden von Passau (Hort-Nr. 319), Kiskunhalas-Fehértó (H, Hort-Nr. 322), Kelebia (H, Hort-Nr. 317) und Thame (GB, Hort-Nr. 127) zeigen<sup>1681</sup>.

Gleichfalls ist allein anhand des Befundkontextes und dementsprechender Schriftüberlieferung nicht sicher auf eine konkrete historische Person als Schatzbesitzer zu schließen, wie die diversen Deutungen des Schatzfundes von Bokel (Hort-Nr. 49) beispielhaft belegen<sup>1682</sup>. Die Gefahr einer Überinterpretation der Quellen zeigt sich nicht nur in der Verknüpfung des Schatzfundes von Bokel mit dem in Schriftquellen genannten Bewohner des Bokeler Hofes, Otbert von Bokel, wie sie A. und E. Bachmann<sup>1683</sup> vornehmen, sondern gleichfalls in der Interpretation des sog. Mainzer Schatzes der Kaiserin Agnes beziehungsweise »Giselaschmucks«<sup>1684</sup>. Die Deutung als Schmuckensemble aus dem Besitz der Kaiserin Agnes basiert ebenso wie diejenige als Besitz der Kaiserin Gisela auf uneindeutigen Indikatoren, insbesondere stilistischen Merkmalen<sup>1685</sup>. Beide Deutungen sind insofern hinfällig, als dass es sich nicht um ein originär zusammengehöriges Schmuckensemble handelt, sondern um eine Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte Zusammenstellung einzelner im Kunsthandel erworbener Objekte, wie aus den Akten des Berliner Kunstgewerbemuseums hervorgeht<sup>1686</sup>. Die nachweislich gefälschte Fundgeschichte und die angeblichen Deponierungsverhältnisse führten zu der Hypothese, dass es sich in letzter Verwendung um den Hort eines im Mainz ansässigen jüdischen Pfandleihers gehandelt habe<sup>1687</sup>.

Für in Gebäuden oder auf privatem Grund erfolgte Deponierungen besteht zwar prinzipiell die Möglichkeit der Verknüpfung mit historisch fassbaren Haus- beziehungsweise Grundstückseigentümern respektive Bewohnern<sup>1688</sup>, allerdings reichen die diesbezüglichen Schriftquellen häufig nicht bis ins Mittelalter zurück und sind letztlich meist von zu geringer Aussagekraft, um eine eindeutige Identifizierung des Besitzers deponierter Wertobjekte zu belegen.

Für die überwiegende Mehrzahl der Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters ist die Verknüpfung mit einer konkreten historischen Persönlichkeit nicht möglich. Für sie wird entsprechend den prähistorischen Deponierungen versucht, sie in ein bestimmtes soziokulturelles Umfeld einzuordnen, wobei sich die Einbeziehung zeitgenössischer Bild- und Schriftquellen allgemein positiv auf den Erkenntnisgewinn auswirkt, jedoch zugleich die Gefahr der Überinterpretation birgt.

Die Funktion eines Hortes ist primär mit dem Motiv der Hortbildung verknüpft, das abgesehen von rituellen Deponierungen und aus profanen Gründen permanent angelegten Deponierungen nicht a priori dem Deponierungsmotiv entspricht. Das Hortbildungsmotiv ist lediglich indirekt zu erschließen, da individuelle Voraussetzungen sowohl bei der Hortung als auch der Deponierung den Inhalt und die Deponierungsverhältnisse beeinflussen. Zudem wurden die überlieferten Schatzfunde in der Regel nicht innerhalb des ursprünglichen Nutzungskontextes deponiert, wobei die meist unzureichenden Kenntnisse um die Deponierungsverhältnisse, insbesondere im Hinblick auf die Zugänglichkeit zum Schatzversteck für den ehemaligen Besitzer, die Identifikation von Haushalts- und Sparhorten stark beeinträchtigt. Funktionale Voraussetzung für die Deponierung in deren ursprünglicher Funktion ist die leichte Zugänglichkeit zum Schatzversteck, um bei Bedarf spontan auf das Kapital zugreifen zu können. Angesichts der damit verbundenen hohen Wahrscheinlichkeit der frühzeitigen Entdeckung und Entwendung sowie des vom Besitzer kurz- bis mittelfristig vorgesehenen Verbrauchs der bereitgestellten Güter besteht lediglich eine geringe Wahrscheinlichkeit der Überlieferung

<sup>1681</sup> Ein Beispiel, allerdings des 17. Jhs., für die Identifikation des Besitzers über Initialen auf einem Anhänger und fundortbezogene Schriftüberlieferung ist der Schatzfund aus der Kirche von Skjern in Jutland (DK): Lindahl 2003, 43 Abb. 38.

<sup>1682</sup> Zu den Deutungen des Schatzfundes von Bokel: Meier 1932, bes. 150-151; Grohne 1934, bes. 240; Bachmann/Bachmann 1980; Krabath 2004b, 48.

<sup>1683</sup> Bachmann/Bachmann 1980.

<sup>1684</sup> Schulze-Dörrlamm 1991, 110-111.

<sup>1685</sup> Zur Kritik an den Interpretationsansätzen: R. Busch, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 20, 2004, 5-15.

<sup>1686</sup> Krug 1999.

<sup>1687</sup> Schulze-Dörrlamm 1991, 111-113.

<sup>1688</sup> Vgl. Ericsson/Atzbach 2005b, 13. – Fingerlin 2005, 16-17.

von Haushalts- und Sparhorten. Demnach ist anzunehmen, dass es sich bei den überlieferten profanen Schatzfunden in der Regel um mittel- bis längerfristig angelegte und daher mit höheren Hortsicherungsmaßnahmen deponierte Rücklagen beziehungsweise um intentional oder unbeabsichtigt an unzugänglicher Stelle abgelagerte Wertobjekte handelt.

Die geschützte Deponierung von Wertobjekten als Rücklage kann einerseits aus einem individuellen Sicherheitsbedürfnis resultierend sorgfältig geplant erfolgen, andererseits können ursprünglich im Funktionskontext gehortete Wertobjekte angesichts einer akuten Gefahrensituation spontan geschützt deponiert werden. Derart unzugänglicher deponierte Haushaltshorte, Sparhorte und Wertobjektsammlungen werden somit ebenfalls zu Rücklagen, die unter Umständen mehrere ursprünglich separat gehortete Wertobjektsammlungen beinhalten können. Das Deponierungsmotiv ist unabhängig vom Hortbildungsmotiv letztlich in einem individuellen Bedürfnis nach Besitzstandssicherung zu sehen, das angesichts allgemein bedrohlicher Lebensverhältnisse, beispielsweise im Zuge von kriegerischen Ereignissen, Epidemien und Hungersnöten, akut verstärkt werden kann. Ein konkretes, die Deponierung auslösendes Ereignis ist in der Regel nicht eindeutig nachweisbar. Entsprechendes gilt für die zur Überlieferung führende Ursache.

Nicht zuletzt belegt der Mangel an spezifischen, aus dem Fundinhalt und den Deponierungsverhältnissen zu gewinnenden Indikatoren, die eine eindeutige funktionale Deutung gewähren, dass funktionale Horttypen primär als heuristische Konstrukte und nicht unmittelbar als Elemente der einstigen Realität zu betrachten sind. Der eindeutige Nachweis einer bestimmten Hortfunktion respektive eines Deponierungsmotivs ergibt sich allenfalls aus einer idealen Quellenbasis, die jedoch überlieferungsbedingt lediglich in Ausnahmefällen gegeben ist.

Bei Schatzfunden, deren Auswertung auf die Rekonstruktion des historischen Funktionskontextes zielt, ist die nicht selten unmittelbare Verknüpfung der postulierten Hortfunktion mit der beruflichen und sozialen Stellung des Besitzers sowie dem mutmaßlichen Deponierungsmotiv und der angenommenen Überlieferungsursache auffallend. Das regelhaft auf uneindeutigen Indikatoren basierende Interpretationsschema ist durch spezifische Prämissen bestimmt, die eine zirkelschlussartig aufeinander aufbauende Indizienkette initiieren. Besonders deutlich ist dies bei jenen Schatzfunden festzustellen, deren Deponierungszeitpunkt um die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert wird und die folglich als Horte jüdischer Besitzer interpretiert werden, wobei Pogrome gleichermaßen als Deponierungsmotiv und Überlieferungsursache betrachtet werden<sup>1689</sup>. Bei Schatzfunden, deren ehemaliger Besitzer mit einer konkreten historischen Persönlichkeit identifiziert wird, ist die funktionale Deutung nach Möglichkeit mit einem aus der überlieferten Lebensgeschichte hervorgehenden Ereignis, das als mutmaßliches Deponierungsmotiv und Ursache der Überlieferung zu erschließen ist, verknüpft<sup>1690</sup>.

<sup>1689</sup> Ein Paradebeispiel stellt die Interpretation des Schatzfundes von Limburg (Hort-Nr. 41) dar. Anhand der Prägedaten ermittelt P. Berghaus (1961, 39) den Deponierungszeitpunkt als zwischen 1338 und 1342 liegend. Unter Berücksichtigung der Schriftüberlieferung sowie des großen Vermögenswertes interpretiert Berghaus (1961, 40-41) den Schatz als »Judenvermögen, vielleicht auch nur ein Teil eines solchen Vermögens [...]». Bei dieser Deutung beantworten sich auch sofort zwanglos die weiteren Fragen nach den Gründen des Verbergens und des Liegenbleibens des Limburger Goldschatzes«, womit die für die Jahre zwischen 1338 und 1341 schriftlich überlieferten Judenpogrome durch die sog. »Armleder«-Bewegung gemeint sind. »Die unruhigen Jahre 1338/1341 haben jedoch offensichtlich einen der Limburger Juden veranlasst, einen Teil seines Vermögens zu verstecken. Mag er vertrieben worden sein, mag ihn ein natürlicher Tod im Exil oder ein gewaltsamer Tod in Limburg ereilt haben – hiervon schweigen die Münzen

und lassen vielmehr alle Möglichkeiten offen.« (Berghaus 1961, 41). – Eine vergleichbare Argumentation findet sich bezüglich des Schatzfundes von Lingenfeld (Hort-Nr. 32) bei Ehrend 1975, 38-39.

<sup>1690</sup> So z.B. bei der Interpretation des Schatzfundes von Bokel (Hort-Nr. 49) als Vermögen Otberts von Bokel. Dieser verkaufte der Überlieferung nach heilkräftiges Wasser, was zu einem regen Pilgerbetrieb führte, unter dem Schutz des an den Einnahmen beteiligten Bremervörder Burgvogts. Nachdem die Burg Bremervörde 1218 von Dienstmannen des Bremer Erzbischofs eingenommen worden war, floh Otbert nach Stade und weiter nach Lübeck und Riga, wo er starb. Bereits 1928 war in einer Beilage der Bremervörder Zeitung von August Bachmann die These vertreten worden, dass es sich bei dem Schatzfund um einen Teil des Vermögens Otberts von Bokel handele, den dieser vor seiner Flucht in der Nähe des Hofes Bokel vergraben habe: Bachmann/Bachmann 1980, 22.

Die Interpretationen einzelner Schatzfunde folgen weniger zeitspezifisch ausgeprägten Forschungsrichtungen als vielmehr im persönlichen Forschungsinteresse des jeweiligen Bearbeiters wurzelnden spezifischen Prämissen. Einerseits finden sich problembewusste Interpretationsansätze, die in der Regel mehrere alternative Deutungsmöglichkeiten aufzeigen und andererseits monokausale Deutungen, die auf einer zirkelschlussartigen Verknüpfung der als Indikatoren betrachteten Merkmale basieren. Aufgrund der Schwierigkeit, eine konkrete Hortfunktion und das damit verbundene Deponierungsmotiv für einzelne Schatzfunde nachzuweisen, werden häufiger geographisch und zeitlich vergleichbare Schatzfunde in die Betrachtung einbezogen, wobei deren Interpretation nicht selten unreflektiert übernommen wird. Die spezifische Auswahl derartiger Schatzfunde, die in das jeweilige Interpretationsschema passen, führt teilweise zur Generierung von »Schatzfundhorizonten«, wie dem um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa postulierten Horizont »jüdischer« Schatzfunde.

### **Interpretation zeitlicher und räumlicher Verbreitungsmuster**

Die Interpretation zeitlicher und räumlicher Verbreitungsmuster ist von hoher Relevanz in der archäologischen Erforschung von Schatzfunden respektive Horten. Durch die Einbeziehung vergleichbarer Fundkomplexe in die Interpretation eines einzelnen Schatzfundes wird versucht, dessen Einordnung in einen kulturhistorischen Funktionszusammenhang zu verifizieren. Allerdings handelt es sich bei den berücksichtigten Schatzfunden meist um eine prämissengesteuerte Auswahl derartiger Fundkomplexe, die in das jeweilige Interpretationsschema passen. Dagegen werden der Argumentation entgegen stehende Horte beziehungsweise abweichende Deutungen nahezu konsequent ausgeblendet, wie entsprechende Interpretationen »jüdischer« Schatzfunde besonders deutlich zeigen<sup>1691</sup>. Darüber hinaus werden gehäuft auftretende Schatzfunde, deren Deponierung in einem bestimmten geographischen Gebiet innerhalb eines begrenzten Zeitraumes erfolgte, zu Schatzfundhorizonten zusammengefasst und als Zeugnisse bedeutender politik-, wirtschafts- oder sozialgeschichtlicher Ereignisse betrachtet. Allerdings stellt sich die Frage, ob die zur Deponierung der Schatzfunde führende Motivation oder die zur Überlieferung führenden Ursachen maßgeblich für die Ausprägung des Fundbildes sind.

Ausgehend von der Annahme, dass es sich bei den hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunden mehrheitlich um ursprünglich zur temporären Deponierung vorgesehene Kapitalrücklagen handelt, dürfte die überwiegende Mehrzahl der erfolgten Deponierungen von den Besitzern selbst oder von autorisierten Personen wieder geborgen und folglich nicht überliefert worden sein. Hinzu tritt die Möglichkeit der mehr oder weniger zufälligen Entdeckung und Entwendung deponierter Wertobjekte durch Dritte. Dagegen wirkt sich eine vom Besitzer bewusst oder unbeabsichtigt nicht realisierte Bergungsabsicht positiv auf die Überlieferung aus. Neben den historischen Auswahlprozessen führen rezente Faktoren zu einer sekundären Verzerrung des Fundbildes. Rezente Auswahlprozesse beeinflussen sowohl die Entdeckungswahrscheinlichkeit als auch die wissenschaftliche Erfassung und Auswertung von Schatzfunden<sup>1692</sup>. Wie groß der Anteil der in ihrem Depot verbliebenen, wiederentdeckten und dokumentierten Horte am einstmals deponierten Gesamtbestand ist, bleibt spekulativ. Grundlegend für die Interpretation von Kartierungsergebnissen ist die Hypothese, dass es sich bei den erfassten Funden um eine repräsentative Auswahl handelt. Rezente Faktoren, nicht zuletzt die der Kartierung zugrunde gelegte Datenauswahl, können die relative Anzahl der Schatzfunde zwar verändern, jedoch sich abzeichnende zeitliche und räumliche Verbreitungsmuster nicht

<sup>1691</sup> Siehe im Kapitel Funktionale und sozialhistorische Deutung.

<sup>1692</sup> Siehe Kapitel Überlieferungsbedingungen.

gänzlich verfälschen. Schließlich wird ein Teil der deponierten Schätze durch Zufall stets entdeckt und falls in einer Periode oder Region gar keine Schätze gebildet und deponiert wurden, kann dieses negative Bild nicht nachträglich verändert werden<sup>1693</sup>. Bezüglich in der Zukunft zu erwartender Neufunde ist mit einer gewissen Berechtigung zu unterstellen, dass diese das Fundbild nicht grundlegend verändern<sup>1694</sup>.

Die Frage, ob Schatzfundhorizonte primär auf eine einheitliche zur Deponierung führende oder vielmehr auf eine die Überlieferung initiiierende Ursache zurückzuführen sind, wird durchaus kontrovers diskutiert. Traditionell wurde die Konzentration von Schatzfunden in bestimmten Gebieten und zu bestimmten Zeiten als Widerspiegelung wirtschaftlicher Verhältnisse betrachtet. Ausgehend von der Überlegung, dass die Entstehung von Schatzfundhorizonten thesaurierbare Vermögensansammlungen voraussetzt, wurde schatzfundreichen Gebieten eine besondere wirtschaftliche Bedeutung mit einem entsprechenden Kapitalüberschuss zugesprochen. Dagegen wurde fundärmeren Regionen eine geringere wirtschaftliche Bedeutung beigemessen und folglich die geringere Verfügbarkeit zu hortenden Kapitals unterstellt. Aus der Häufigkeit etwa zeitgleich verborgener Schatzfunde auf den Umfang allgemeinen Besitzes und Wohlstandes zu schließen impliziert, dass gehortetes Vermögen generell möglichst geschützt deponiert wurde und das Fundbild weniger die Deponierungsmotive als vielmehr die Überlieferungsursachen widerspiegelt.

Die von S. Bolin 1926<sup>1695</sup> aufgestellte These, Schatzfunde könnten als Zeugnisse kriegerischer und sonstiger katastrophaler Ereignisse aufgefasst werden, wirkte als revolutionäre Inhaltsdeutung, die in der Folgezeit zahlreiche Anhänger fand. Seinem Ansatz entsprechend wurden insbesondere münzdatierte Deponierungen mit schriftlich überlieferten Ereignissen korreliert, ungeachtet dessen, dass eine zeitliche Korrelation nicht zwingend den kausalen Zusammenhang zwischen Ereignis und Deponierungsmotiv belegt. Ausgehend von der relativ dichten Schriftüberlieferung in Verbindung mit absolut datierten Münzen wurden vor allem römerzeitliche Schatzfunde regelhaft mit militärischen Ereignissen in Zusammenhang gebracht<sup>1696</sup>. Schatzfundhorizonte dienten dem Erklärungsmuster entsprechend der Verortung schriftlich überlieferter Kriegszüge beziehungsweise dem Nachweis von in Schriftquellen nicht überlieferten kriegerischen Auseinandersetzungen<sup>1697</sup>. Die Betrachtung von Schatzfundhorizonten als archäologischer Niederschlag kriegerischer Ereignisse fand und findet teilweise auch heute noch zahlreiche Anhänger nicht zuletzt deshalb, da sie scheinbar eine stringente Erklärung des Fundbildes ermöglicht. Dass kriegerische und sonstige unsichere Lebensumstände hervorrufende Ereignisse sowohl die gehäufte Deponierung als auch die häufigere Überlieferung von Horten begünstigen können, geht nicht nur aus der antiken bis neuzeitlichen Schriftüberlieferung hervor, sondern entspricht gleichermaßen den Erfahrungen, die weite Teile der Bevölkerung Europas während der beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert machten. Die in unruhigen Zeiten erhöhte Gefahr, persönlichen Besitz durch Plünderung, Raub oder Enteignung zu verlieren, lässt eine möglichst sichere Verwahrung von Wertgegenständen im Verborgenen durchaus als zweckmäßig erscheinen. Zudem könnten geplünderte Wertobjekte, die nicht direkt mitzutransportieren waren, deponiert worden sein und somit zu einer erhöhten Anzahl an Horten beigetragen haben<sup>1698</sup>. Das gehäufte Vorkommen plötzlicher Todesfälle, Vertreibungen und Flucht ohne Rückkehrmöglichkeit sowie angesichts akuter Gefahrensituationen eilig vorgenommene Deponierungen ohne ausreichende Kennzeichnung des Schatzverstecks können zu einer überdurchschnittlich häufigen Überlieferung deponierter Wertobjekte führen.

<sup>1693</sup> Vorausgesetzt die Angabe des Fundortes und die Datierung der Fundkomplexe ist in jedem Fall korrekt. Vgl. Numismatische Kommission 1954, 2-5.

<sup>1694</sup> Vgl. Huth 1997, 160-161.

<sup>1695</sup> S. Bolin, *Fynden av romerska mynt i det fria Germanien. Studier i romersk och äldre germansk historia*, 1926.

<sup>1696</sup> Ausführlicher hierzu Haupt 2001, 69-72.

<sup>1697</sup> Zedelius 1993. – Steuer 2004, 603. – Geißlinger 1984, 331.

<sup>1698</sup> Vgl. Geißlinger 1984, 331. – Haupt 2001, 84.

Trotz der plausiblen scheinbaren Kausalität stellt die Gleichsetzung des Deponierungsmotivs und der Überlieferungsursache eines Schatzfundes mit einem schriftlich überlieferten Ereignis ein unzulässiges monokausales Erklärungsmodell dar. Aus der Schriftüberlieferung geht in der Regel nicht hervor, wie stark die Bevölkerung allgemein von den Kriegshandlungen betroffen war und in welchem Ausmaß sie unter den kriegerischen Verhältnissen leiden musste. Für die Deponierung eines Schatzfundes kommen auch unter allgemein unruhigen Verhältnissen individuelle, für die jeweilige Person relevante Motive in Betracht. Somit sind allgemeine Unruhen eher als genereller Hintergrund der Lebensverhältnisse zu betrachten und weniger als pauschal die Deponierung von Wertobjekten auslösendes Motiv.

Wie die vergleichende Betrachtung der 324 erfassten Schatzfunde zeigt, sind weder aus dem Fundinhalt noch den Deponierungsverhältnissen Indikatoren zu gewinnen, die dem eindeutigen Nachweis eines konkreten Deponierungsmotivs und einer zur Überlieferung führenden Ursache dienen könnten. Die auf der Münzdatierung basierende Unterstellung eines kausalen Zusammenhangs zwischen der Verbergung und Überlieferung von Schatzfunden mit zeitlich nahe liegenden historischen Ereignissen hat zur Folge, dass Aussagen bezüglich der Verbergungs- und Überlieferungsursachen gemacht werden, die weit über den eigentlichen Informationsgehalt der Münzen hinausgehen<sup>1699</sup>. Neuere Untersuchungen, insbesondere zu römerzeitlichen Horten, zeigen, dass die Auswirkungen kriegerischer Ereignisse auf die Bildung und Überlieferung von Horten allgemein weit überschätzt werden und sich bei kritischer Überprüfung in den meisten Fällen keine direkte Korrelation nachweisen lässt<sup>1700</sup>. Dies entspricht der Feststellung von E. Nau, wonach es »überhaupt ein wenig Erfolg versprechendes Unternehmen [ist], die Funde mit den nur ungefähr datierbaren Mittelaltermünzen auf genaue Jahre und konkrete Ereignisse festlegen zu wollen. [...] Die beliebte Gleichung: Münzfund = Krieg geht vor der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, wo es im Gegensatz zu früheren Zeiten genau aufs Jahr datierte Münzen und konkrete historische Angaben über militärische Maßnahmen gibt, so gut wie nie auf«<sup>1701</sup>. Neben der kaum möglichen jahrgenaue Datierung mittelalterlicher Münzen steht das Auftreten unbekannter Münztypen besonders in Altfunden sowie die häufig unvollständige Überlieferung und Auswertung der Fundkomplexe einer exakten Bestimmung des frühestmöglichen Deponierungszeitpunktes entgegen. Bemerkenswert ist das teilweise starre Festhalten an der These einer Verbergung im Kontext schriftlich überlieferter Ereignisse trotz einer größeren zeitlichen Differenz zwischen frühestmöglichem Deponierungszeitpunkt und dem als Deponierungsmotiv angenommenen Ereignis. Dabei wird der anhand der Münzen nicht exakt zu datierende Deponierungszeitpunkt als die These stützendes Argument angeführt.

Den Schatzfunden der römischen Kaiserzeit entsprechend wurden und werden hoch- und spätmittelalterliche Schatzfunde nach Möglichkeit mit schriftlich überlieferten Ereignissen, insbesondere Kriegen und sonstigen Unruhen auslösenden Krisen, in Beziehung gesetzt. Dass es sich bei den als archäologischer Niederschlag überregional katastrophal wirkender Ereignisse betrachteten Schatzfundhorizonten letztlich um eine prämissengesteuerte Auswahl von Schatzfunden handelt, zeigt der für Mitteleuropa um die Mitte des 14. Jahrhunderts postulierte »Pesthorizont« besonders deutlich. In der Regel handelt es sich bei den zu einem Schatzfundhorizont um 1348/1350 zusammengefassten Schatzfunden um derartige Fundkomplexe, die in einen jüdischen Funktionszusammenhang gestellt werden und deren Deponierungsmotiv wie auch die Überlieferungsursache folglich mit im Zuge der Ausbreitung der Pest einhergehenden Pogromen gleichgesetzt werden<sup>1702</sup>. Die Interpretation der einzelnen Schatzfunde basiert primär, teilweise ausschließlich,

<sup>1699</sup> Vgl. Haupt 2001, 9.

<sup>1700</sup> Dies gilt für sämtliche Epochen der Menschheitsgeschichte, aus denen Schatzfunde respektive Horten überliefert sind. Vgl. Steuer 2004, 603-604 und Staecker 1997, 90.

<sup>1701</sup> Nau 1983, 106.

<sup>1702</sup> Zum »Pesthorizont«: Harck 2004, 36; Wener 2004, 103-104 und jeweils mit beispielhafter Aufzählung einbezogener Schatzfunde Berghaus 1961, 41; 1980, 168; Ilisch 1999, 119; Leroy 1999, 16-17; Steuer 2004, 605; Transier 2004, 202-203; Descatoire 2007a, 13-14.

auf der Datierung des Deponierungszeitpunktes in die erste Hälfte bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts, womit deren Betrachtung als »Zeugnisse der Judenverfolgungen«<sup>1703</sup> einem klassischen Zirkelschluss unterliegt. Wie die diversen Interpretationsansätze zum Schatzfund von Lingenfeld (Hort-Nr. 32) bezüglich des Deponierungsmotivs exemplarisch zeigen<sup>1704</sup>, ist davon auszugehen, dass es um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa neben Pest und Pogrom zahlreiche Unruhen auslösende Ereignisse gegeben hat, beispielsweise »die harten Auseinandersetzungen des Stadtadels mit den Zünften in jenen Tagen«<sup>1705</sup>. Die allgemeine Fokussierung auf Deponierungsmotive im Kontext von Pest und Pogromen erklärt sich einerseits aus einem Mangel an überlieferten beziehungsweise edierten Schriftquellen, die fundortbezogene Auskunft über politisch-soziale Unruhen geben, andererseits aus der »eminent historischen Bedeutung«<sup>1706</sup>, die der Pestepidemie in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa beigemessen wird. Die Kartierung der im Rahmen vorliegender Arbeit erfassten Schatzfunde des 14. Jahrhunderts (**Taf. 2, 1**) zeigt keinen ausgeprägten Horizont von um die Jahrhundertmitte deponierten Schatzfunden. Vielmehr zeichnet sich bezüglich der Interpretationen eine Konzentration von Schatzfunden mit Pogromen als postuliertem Deponierungsmotiv in Deutschland ab, was als Ausdruck einer speziellen Vergangenheitsbewältigung aufzufassen ist, die zu einem verstärkten Interesse an derart zu interpretierenden Schatzfunden führte<sup>1707</sup>.

Seit den 1950er Jahren wurde die Verbreitung von Schatzfunden zunehmend wieder als Widerspiegelung wirtschaftlicher Verhältnisse betrachtet, in Zusammenhang mit der Verfeinerung numismatischer Methoden und der Betrachtung von Schatzfunden als geld- und wirtschaftsgeschichtliche Quelle. Zudem könnte sich hierin ein Reflex auf den wirtschaftlichen Aufschwung der 1950er Jahre und die Friedensbewegung der 1960er Jahre abzeichnen<sup>1708</sup>. Für eine gehäufte Hortung von Wertobjekten in einer Region werden allgemein ein hoher Geldumlauf und wirtschaftlicher Wohlstand mit einem entsprechenden Kapitalüberschuss vorausgesetzt, wobei die Auswirkungen auf das Fundbild durchaus kontrovers diskutiert werden.

P. Ilisch<sup>1709</sup> bezweifelt den postulierten kausalen Zusammenhang zwischen »viel umlaufendem Geld« und »viel vergrabene Geld« wobei er auf die Ergebnisse der Untersuchung von Schatzfundkonzentrationen in Thüringen durch W. Hävernich<sup>1710</sup> verweist. Demnach waren in Gegenden mit schriftlich überliefertem hohem wirtschaftlichem Entwicklungsstand relativ weniger zahlreich Schatzfunde zu verzeichnen als in vergleichsweise ärmeren Landstrichen. Dies entspricht der Auffassung von B. Hårdh<sup>1711</sup>, wonach Konzentrationen wikingerzeitlicher Schatzfunde in Skandinavien ökonomisch unterentwickelte Regionen kennzeichnen, wohingegen in weit entwickelten Handelsregionen das Kapital investiert statt längerfristig gehortet und folglich eine geringere Anzahl an Schatzfunden überliefert wurde. Die These wird durch die Beobachtung gestützt, dass Schatzfunde vor allem in solchen Gebieten auftreten, die in der Wikingerzeit zu den zentralen Siedlungsräumen gehörten und sich nicht vorrangig an Handelsplätzen konzentrieren<sup>1712</sup>. Demnach ist der Versuch, anhand gehäuft auftretender Schatzfunde Handelszentren und Handelswege zu rekonstruieren, methodisch nicht unproblematisch<sup>1713</sup>. Schatzfundhäufungen werden vielmehr als typischer Siedlungsniederschlag und Indikator für Ansiedlungen wohlhabender Personen betrachtet, maßgeblich auf die These

1703 Berghaus 1961, 41.

1704 Siehe Kapitel Überlieferungsbedingungen.

1705 Stein 1975, 56-57.

1706 Bergdolt 1994, 10. – Nicht zuletzt trugen die von historischer und medizinhistorischer Seite im Verlauf des 19. Jhs. veröffentlichten umfangreichen Darstellungen über die Pest in der Mitte des 14. Jhs. dazu bei, dass die als »Schwarzer Tod« bezeichnete Pestepidemie umstellt ist von Mythen. So handelt es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bei der Bezifferung der großen Verluste mit etwa einem Drittel der Bevölkerung um einen Mythos, da sich die Schriftquellen, wie im Fall Münsters, häufig über konkrete Verlustzahlen ausschweigen:

Vasold 2003, 11. – Zu den Mythen insgesamt: Vasold 2003, 10-12.

1707 Bis auf die Schatzfunde von Colmar (F, Hort-Nr. 31) und Środa Śląska (PL, Hort-Nr. 36) handelt es sich ausschließlich um in Deutschland entdeckte Schatzfunde.

1708 Vgl. am Beispiel der Interpretationen wikingerzeitlicher Schatzfunde: Staecker 1997, 96.

1709 Ilisch 1980a, 13.

1710 Hävernich 1955, bes. 16-18.

1711 Hårdh 2002, 183.

1712 Ebenda 181.

1713 Blomkvist 1974, 65. – Ilisch 1980a, 14.

gestützt, dass Vermögenswerte regelhaft auf privatem Gelände respektive im näheren Wohnumfeld deponiert wurden<sup>1714</sup>.

Insbesondere für die Silberschatzfunde Skandinaviens wird angenommen, dass die Hortung von Edelmetall, vor allem Silber, in größerem Umfang überwiegend unter noch nahe an der Naturalwirtschaft liegenden Verhältnissen erfolgte. Demnach stellen Schatzfunde überschüssiges Kapital dar, das durch Überproduktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse erwirtschaftet und von der bäuerlichen Bevölkerung als längerfristige Rücklage deponiert wurde, da sie vergleichsweise selten Zahlungen mit Geld in Form von Edelmetallobjekten leisten musste<sup>1715</sup>. Damit bietet sich eine mögliche Erklärung für die Feststellung von E. Nau, wonach im ländlichen gegenüber dem städtischen Bereich die dreifache Menge an Münzfunden zu verzeichnen ist<sup>1716</sup>. Allerdings ist zu beachten, dass der überwiegende Teil der mittelalterlichen Bevölkerung in ländlichem Kontext lebte und zudem sind die ungünstigeren sekundären Überlieferungsbedingungen für Schatzfunde in städtischem Kontext zu berücksichtigen.

Im Gegensatz zu vorgenannten Überlegungen, wonach die Verbreitung von Schatzfunden monetäre Entwicklungen und damit die finanziellen und wirtschaftlichen Bedingungen, unter welchen die Bevölkerung lebte und arbeitete, widerspiegelt, vertritt P. Berghaus<sup>1717</sup> die Ansicht, dass sich allenfalls indirekt Erkenntnisse wirtschaftsgeschichtlicher Art ableiten lassen, da sowohl die Deponierung als auch die Überlieferung nicht bis in die Zeit der Schatzbildung zurückreichen. Er schließt daraus, dass die Verbreitung von Schatzfunden primär politisch-soziale Verhältnisse widerspiegelt.

In jüngerer Zeit fand der Interpretationsansatz, wonach Schatzfundkonzentrationen als Resultat wirtschaftlichen Wohlstands in Kombination mit unruhigen Verhältnissen betrachtet werden weitere Verbreitung<sup>1718</sup>. In gewisser Hinsicht wird damit der engen Verflechtung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Entwicklungen beziehungsweise deren gegenseitiger Beeinflussung innerhalb eines wechselwirksamen Beziehungssystems Rechnung getragen, womit ein stärkerer Realitätsbezug gegeben ist gegenüber monokausalen Deutungsansätzen, die in jedem Fall eine zu starke Abstraktion der einstigen Lebensrealität darstellen. Mit der Berücksichtigung diverser, die Hortung und Deponierung von Edelmetall beeinflussender Faktoren wird die Verbreitung von Horten als vielschichtiges Phänomen aufgefasst, das aus einer Kombination potenziell das Fundbild prägender Faktoren resultiert. Ein derartiger Ansatz liegt beispielsweise der Analyse der Verbreitung römischer Münzhorte des 3. Jahrhunderts in Gallien und den germanischen Provinzen durch P. Haupt<sup>1719</sup> zugrunde. Da sich die Horte nicht in den schriftlich tradierten Kriegsgebieten konzentrieren, ist weniger aktuelles Kampfgeschehen als Deponierungsmotiv anzunehmen als vielmehr die durch innenpolitische Spannungen verursachte allgemeine Unsicherheit in der Bevölkerung bezüglich der zukünftigen po-

<sup>1714</sup> Beispielsweise Hårdh 2002, 181-183 und Stenberger 1958, 18 mit Hinweis auf die Problematik, den legitimen Besitzanspruch geltend zu machen bei der Verbergung auf nicht eigenem Grund und der Auffindung durch eine andere Person als dem ehemaligen Schatzeigentümer.

<sup>1715</sup> Sarvas 1981, 3. – Hårdh 2002, 183.

<sup>1716</sup> Nau 1983, 106. – Die Bewohner von Städten mussten sich überwiegend zur Deckung ihres Bedarfs auf das Angebot der Märkte verlassen, insbesondere im Bereich der Lebensmittelversorgung. Die Stadtbevölkerung hatte somit einen großen Anteil an der Nachfrage (Roehl 1983, 77). Die mit über 80 % größte eigenständige Bevölkerungsgruppe in der mittelalterlichen Gesellschaft, die der Bauern, deckte dagegen nur einen geringen Teil ihres Grundbedarfs an Gütern und Nahrungsmitteln auf dem Markt. Aufgrund der Rechtsbeziehungen zwischen Herrn und Bauer wurden viele Güter vom Grundherrn bereitgestellt, inklusive Behausung

und Hausrat (Ebenda 74). Es ist jedoch davon auszugehen, dass Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte im Durchschnitt nur einen geringen verkäuflichen Überschuss produzierten, dessen Erlös hauptsächlich zur Deckung der finanziellen Verpflichtungen diente (Ebenda 73). In der Regel blieb folglich kein größerer Kapitalüberschuss, der von der ländlichen Bevölkerung hätte kumuliert werden können. – Nau erklärt die deutliche Differenz in der Fundfrequenz mit einer pauschal erhöhten Gefahr für die Landbevölkerung, persönlichen Besitz zu verlieren: Nau 1983, 106-107.

<sup>1717</sup> Numismatische Kommission 1954, 2-5.

<sup>1718</sup> Beispielsweise Ilich 1980a, 6 am Beispiel westfälischer Schatzfunde und Stenberger 1958 am Beispiel der wikingerzeitlichen Schatzfunde Gotlands. Zu weiteren Anhängern dieses Interpretationsansatzes bezogen auf wikingerzeitliche Schatzfunde: Hårdh 1976, 10-11.

<sup>1719</sup> Haupt 2001.

litischen und wirtschaftlichen Stabilität<sup>1720</sup>. Zudem zeigt die Häufung von Horten in bestimmten Perioden, insbesondere in den 260er und 270er Jahren, eine auffallende Parallele mit dem Herabsetzen des Wertes der Münzen in jenen Perioden<sup>1721</sup>. Inflation und Misstrauen in die Regierung beziehungsweise die künftige politische und wirtschaftliche Stabilität führen auch heute noch zu einer vermehrten Hortung möglichst wertbeständiger Kapitalrücklagen<sup>1722</sup>.

Seitens der archäologischen Forschung zeichnet sich seit den 1980er Jahren ein verstärktes Bewusstsein dafür ab, dass Schatzfundhorizonte weniger durch eine gehäufte Deponierung als vielmehr durch eine gehäufte Überlieferung generiert werden<sup>1723</sup>. Die Ursache für das Verbleiben eines ursprünglich zur Bergung vorgesehenen Hortes in seinem Versteck ist auf individuelle ereignisgeschichtliche Begebenheiten im Leben des Hortbesitzers zurückzuführen, die sich in der Regel nicht aus den überlieferten Quellen erschließen. Der selben Problematik bei der Nachweisbarkeit eines konkreten Deponierungsmotivs entsprechend wird häufiger versucht, die Überlieferungsursache mittels Einordnung des oder der betreffenden Schatzfunde in einen Schatzfundhorizont zu verifizieren. Standen zunächst kriegerische Ereignisse als Ursache für eine gehäufte Überlieferung von Schatzfunden im Vordergrund theoretischer Erwägungen, so werden heute zunehmend auch wirtschaftliche Ursachen diskutiert<sup>1724</sup>. Die zahlreich überlieferten Silberhackfunde der Wikingerzeit in Schweden werden beispielsweise auf zu einem Überfluss an Silber führende Wirtschaftsverhältnisse zurückgeführt<sup>1725</sup>. Die Schatzfunde stellen demnach überschüssiges Kapital in Form von Sparhorten oder Rücklagen dar. Als mögliche Ursache der gehäuften Überlieferung werden inflationäre Tendenzen diskutiert, das heißt die mittels Hortdeponierungen künstliche Verknappung des Edelmetalls, um die Entwertung im Waren- und Gabentausch aufzuhalten beziehungsweise den Silberwert zu stabilisieren<sup>1726</sup>. Derart finanzpolitische Maßnahmen können jedoch nur von staatlicher Seite aus unternommen werden. Aus Sicht einzelner Privatleute handelt es sich eher um einen temporär vorgesehenen Entzug des überschüssigen Kapitals aus dem Geldumlauf, das bei Bedarf wieder geborgen und zu Zahlungszwecken eingesetzt werden sollte, bestenfalls nach überstandener Inflation. War Silber im Übermaß vorhanden, sank dementsprechend die Nachfrage nach Silber, das folglich nicht nur einem Wertverlust unterlag sondern auch schwerer abzusetzen war. Die Hortung überschüssigen Silbers wäre demnach die logische Konsequenz.

Im Verlauf des Spätmittelalters kam es nicht selten, in verschiedenen Regionen Europas zu inflationären Tendenzen, in Verbindung mit dem Herabsetzen des Edelmetallgehaltes bestimmter Münzen zur Steigerung des Münzumschlags und zur Deckung eines erhöhten Geldbedarfs, beispielsweise im Falle einer Staatsverschuldung oder bei anfallenden Kriegskosten<sup>1727</sup>. Hierbei gebildete und deponierte Horte beinhalten nach dem Greshamschen Gesetz<sup>1728</sup> überwiegend hochwertige Münzen, die als Wertaufbewahrungsmittel gehortet werden, wohingegen die dem Materialwert nach geringwertigeren Münzen zu Zahlungszwecken ausgegeben werden und folglich in Umlauf bleiben. Allerdings hängt die Nominalstruktur eines Hortes wesentlich von der Erreichbarkeit der einzelnen Nominele für den Hortenden ab. Finanzkräftige Personen sind eher in der Lage, große Nominele oder hochwertige Edelmetallobjekte zu erwerben und in größerem Umfang zu horten als finanziell weniger potente Personen, die lediglich geringere Geldsummen ansparen

1720 Haupt 2001, 240.

1721 Ebenda 59. – Zur Inflation im 3. Jh.: Wolters 2005, 439. – Zur Krise im 3. Jh. allgemein: Nuber 2005.

1722 Dies zeigt nicht zuletzt der in der ersten Jahreshälfte 2010 zunehmende Mangel an Gold- und Silbermünzen, die käuflich zu erwerben waren.

1723 Insbesondere in der Erforschung römischer Horte: vgl. Haupt 2001, 87-89.

1724 Insbesondere für bronze-, römer- und wikingerzeitliche Schatzfunde.

1725 Vgl. Hårdh 2002.

1726 Dazu bezogen auf bronzezeitliche Horte kritisch: Huth 1997, 189-190.

1727 Dazu am Beispiel Frankreichs: Kluge 2005, 30-31.

1728 Das Greshamsche Gesetz, benannt nach Sir Thomas Gresham (1519-1579), im 16. Jh. formuliert, verallgemeinert die z. Z. der Edelmetallstandards beobachtete Tatsache, dass schlechtes Geld das gute Geld aus dem Umlauf verdrängt.

können. Für Kleinsparer, die nicht in der Lage sind ihr geringes Vermögen in kapitalbildenden Wertobjekten anzulegen, bringt die Inflation herbe Verluste mit sich<sup>1729</sup>. Demnach könnten Inflationen theoretisch zu einer gehäuften Überlieferung geringwertigerer Sparhorte und Kapitalrücklagen führen, unter der Annahme, dass deren Geldwert auch nach überstandener Inflation zu gering im Verhältnis zum Bergungsaufwand war. Edelmetall, insbesondere Gold, bleibt relativ wertstabil selbst bei Inflation, Deflation und Währungsreformen. Inflation und Deflation können zu einer allgemein reduzierten Konsum- und Investitionsneigung und damit zu einer gesteigerten Hortungsrate führen, wobei die Kapitalrücklagen in der Regel für eine zukünftige Verwendung vorgesehen sind. Folglich ist eine üblicherweise erfolgte Bergung der Horte zu unterstellen und anderweitige, individuelle Ursachen sind für die nicht realisierte Bergung von Horten anzunehmen. Beispielsweise wird für den Schatzfund von Flintbek (Hort-Nr. 64) das Hortbildungsmotiv mit einer durch zyklische Getreidepreissprünge hervorgerufenen Deflation Ende des 15. Jahrhunderts in Nordwest- und Mitteleuropa in Verbindung gebracht, wohingegen als Deponierungsmotiv eine akute Gefahrensituation, möglicherweise in Zusammenhang mit der Reformation, in Erwägung gezogen wird. Die Ursache der Überlieferung bleibt unbenannt<sup>1730</sup>. Daraus folgt, dass sich monetäre Phänomene wie Inflation und Deflation nicht zwangsläufig in einer gehäuften Überlieferung und damit in der Verbreitung von Schatzfunden widerspiegeln.

Die wirtschaftliche Situation ist gegenüber früheren Epochen für das spätmittelalterliche Europa, gestützt auf eine allgemein dichtere Schriftüberlieferung, zwar detaillierter zu rekonstruieren, allerdings bestehen erhebliche regionale Unterschiede in Quantität und Qualität der schriftlich überlieferten Informationen, die eine Rekonstruktion der gesamteuropäischen Verhältnisse erheblich beeinträchtigen<sup>1731</sup>. Selbst für die Neuzeit ist die wirtschaftliche Entwicklung in zahlreichen Regionen quellenbedingt allenfalls näherungsweise nachzuvollziehen<sup>1732</sup>, sodass die Auswirkungen wirtschaftlicher Phänomene auf die Quantität der Hortbildung und Hortüberlieferung kaum adäquat zu beurteilen sind. Somit ist die Betrachtung von Schatzfundverbreitungsmustern als Indikator der Konjunktur stark problematisch, zumal die Wirtschaft im mittelalterlichen Europa nicht homogen, sondern im Gegenteil durch Vielfalt und Verschiedenartigkeit geprägt war. Die differierende wirtschaftliche Entwicklung verlief im Wesentlichen in drei Dimensionen: von Region zu Region, entsprechend dem Charakter und der zeitlichen Abfolge der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung sowie nach sozialökonomischen Gruppen<sup>1733</sup>. Die variierenden Verhältnisse sind bei der Betrachtung von Schatzfunden als Quelle zur Rekonstruktion der mittels Schriftüberlieferung allenfalls indirekt zu erschließenden Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Bevölkerung zu berücksichtigen<sup>1734</sup>.

Das Einkommen, als die Hortung von Wertobjekten und die Nachfrage nach Gütern, insbesondere Luxusgütern, wesentlich bestimmender Faktor, kann prinzipiell anhand von Preisen und Löhnen ermittelt werden. Die sozial- und wirtschaftshistorischen Untersuchungen W. Abels hatten zum Ziel, die Bewegung der Preise auf der Basis schriftlich überlieferter Datenreihen nachzuvollziehen. Dabei stellten für Abel alle Arten von

1729 Vgl. Krüger 2005b, 470.

1730 Wiechmann 1996, 44-45.

1731 Vgl. Spufford 2004, 282.

1732 Vgl. Krüger 2005b, 470.

1733 Roehl 1983, 69.

1734 Die überwiegende Mehrzahl wirtschaftsgeschichtlicher Beiträge zur westeuropäischen Wirtschaft im Mittelalter ist auf die Angebotsseite ökonomischer Beziehungen (Produktion und Handel) ausgerichtet, wohingegen der Aspekt der Nachfrage weniger Beachtung findet (Roehl 1983, 67). Diese Ungleichheit der Forschungsintensität ist teilweise auch darin begründet, dass im Vergleich mit anderen Arten ökonomischer Information ein relativer Mangel an Daten

zur Erörterung der Nachfrage herrscht. Nach Roehl 1983, 68 verhält es sich derart, »dass historische Statistiken, die sich mit Kategorien wie Erzeugungsmengen, Produktion, Ausfuhr usw. beschäftigen, häufig aufgezeichnet und aufbewahrt werden, wogegen man viel seltener auf solche stößt, welche die verschiedenen Bestandteile der Konsum- und Investitionsgüternachfrage betreffen. Selbst wenn sie aber vorkommen, so sind die letztgenannten Daten zudem fast immer mikroökonomisch angegeben, für einen einzelnen Haushalt bzw. ein einzelnes Unternehmen. Somit lassen sich diese Statistiken viel weniger unmittelbar verwenden als die der ersten Art, die häufig in aggregierter Form vorliegen«.

Preisen, auch Löhne als Preise der Arbeit, unersetzliche wirtschaftshistorische Indikatoren dar<sup>1735</sup>. Die aufgestellten Preis- und Lohnreihen dienten der Darstellung säkularer Trends sowie der Entwicklungen innerhalb weniger Jahre oder Jahrzehnte durch mehrgliedrig gleitende Jahresdurchschnitte von 10 beziehungsweise 25 Jahren<sup>1736</sup>. Dabei lag der Forschungsschwerpunkt Abels auf der Agrargeschichte, insbesondere Versorgungskrisen und Nahrungsnot<sup>1737</sup>. Seine Habilitationsschrift<sup>1738</sup> war vor allem den Preisentwicklungen für verschiedene Gruppen von Agrarprodukten, insbesondere dem Nahrungsgetreide, sowie für andere Waren im Verhältnis zur Bevölkerungsentwicklung, den monetären und naturalen Einkommensmöglichkeiten der verschiedenen bäuerlichen und handwerklichen Gruppen, den Löhnen, Bodenpreisen und Bodenrenten gewidmet<sup>1739</sup>. Abel stellte säkulare Preisbewegungen fest, die sämtliche mitteleuropäischen Länder seit dem Hochmittelalter betrafen<sup>1740</sup>. Die beobachteten agrargeschichtlichen Phänomene erklärte er mit dem variierenden Verhältnis zwischen Bevölkerung und Bodenraum, wohingegen er keinen wesentlichen Einfluss geld- und währungsgeschichtlicher Entwicklungen auf die Preisbildung sah. Damit ließ er unberücksichtigt, »dass bei einer säkularen Betrachtung das monetäre Element aufgrund der Veränderung der Silberwerte der Währung eine besondere Einordnung erfordert«<sup>1741</sup>. In vorindustrieller Zeit hingen Geldmengenänderungen hauptsächlich von der verfügbaren Menge an Edelmetall ab sowie zumindest bei einem überörtlichen Handel von der Verwendung von Wechseln, die als Zahlungs- und Zwischenfinanzierungsmittel gebraucht wurden, sodass der direkte Vergleich von Münzen, Preisen und Löhnen durchaus problematisch ist. Abel versuchte, über die Umrechnung der Preise und Löhne auf Silberwerte in Gramm Silber interregionale, mit Berücksichtigung unterschiedlicher Währungen, und intertemporale, mit Berücksichtigung zunehmend unterwertiger Münzprägung, Entwicklungen herauszuarbeiten<sup>1742</sup>. Um Vergleichbarkeit zwischen dem sehr heterogenen schriftlich überlieferten Datenmaterial herzustellen und damit langfristige Preisbewegungen erkennen zu können, wurden die Daten von Abel in zweifacher Hinsicht reduziert, indem er sie auf ein einheitliches Maß und Münzsystem umrechnete. Eine gewisse Verfälschung ist dabei unvermeidlich<sup>1743</sup>. Die Abweichungen zwischen Feingehalt und Nominalwert der Münzen bringt die Problematik mit sich, dass kaum festzustellen ist, »ob einer Preisnotierung der Vergangenheit gute, vollgewichtige oder schlechte Zahlungsmittel zugrunde lagen«<sup>1744</sup>, mit welchem Silbergehalt also korrekter Weise zu rechnen ist. Sinkende oder niedrige Agrar- und damit Nahrungspreise wirkten sich vor allem auf die Realeinkommen der sich über den Markt versorgenden nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung günstig aus. Für die in der Landwirtschaft tätigen Personen, vom Feudalherren bis zur Gesindekraft, sind zudem differenzierte Einkommensverhältnisse zu berücksichtigen. Auch beeinflussten sinkende Agrarpreise und steigende Preise für gewerbliche Produkte und Löhne das Einkommen eines auf den Absatz über den Markt und auf familienfremde Arbeitskräfte angewiesenen größeren Bauern in anderer Weise, als bei einem überwiegend auf die Subsistenzfunktion ausgerichteten reinen Familienbetrieb<sup>1745</sup>. Ebenso wirkte sich die von Abel nachgewiesene direkte Beziehung zwischen Agrarkrisen beziehungsweise Hungersnöten und durch Versorgungsengpässe verursachten Teuerungen nicht gleichermaßen auf die Einkommensverhältnisse der Bevölkerung

1735 Gerhard 2004, 39-41.

1736 Henning 2004, 12.

1737 Was nach Henning 2004, 13 auf die persönlichen Erfahrungen Abels mit den Ernährungsproblemen im Ersten Weltkrieg und in den ersten Nachkriegsjahren bis 1924 zurückzuführen sein dürfte.

1738 Abel 1935.

1739 Henning 2004, 14.

1740 Gerhard 2004, 41.

1741 Henning 2004, 15.

1742 Ebenda 15-16.

1743 Zur Kritik an Abels methodischen Ansätzen und Vorgehensweisen ausführlich: Henning 2004, 45-52 und Gerhard 2004, 53-57. Gerhard verweist darauf, dass die auf Umrechnung der Getreidepreisreihen mit Hilfe von Reduktionsfaktoren basierenden Kurvenverläufe nicht wesentlich von jenen abweichen, bei denen auf die Umrechnung mit Hilfe von Reduktionsfaktoren verzichtet wurde. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Berechnung mit reduzierten Größen zumindest für die Darstellung langfristiger Entwicklungen unnötig ist.

1744 Gerhard 2004, 49.

1745 Henning 2004, 27.

aus. Während für die städtische Bevölkerung der Geldbedarf zur Deckung ihrer Lebenshaltungskosten allgemein anstieg, wirkte sich die Teuerung der Agrarprodukte für die ländlichen Produzenten als Kapitalüberschuss und Kapitalhortung begünstigender Faktor aus, letzteres zumindest bei einer nachfolgenden, sich im Preisverfall äußernden Deflation und einer damit verbundenen reduzierten Investitionsneigung<sup>1746</sup>. Außerdem hatten sich im Spätmittelalter aufgrund der unterschiedlichen Preisentwicklungen für verschiedene Produktgruppen die Austauschverhältnisse gerade zwischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Produkten zu Lasten der landwirtschaftlichen Produkte verschlechtert<sup>1747</sup>. Die Marktverhältnisse wichen zum Teil erheblich voneinander ab, insbesondere unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Nachfrage nach Gütern des Grundbedarfs und nach Gütern des gehobenen oder des Luxusbedarfs. Demnach gab es »keine generell gleichgerichteten und im Ausschlag gleich umfangreichen Preisänderungen, sondern produktspezifische. Dies ist ein wesentlicher Problembereich der Analyse der spätmittelalterlichen und der frühneuzeitlichen wirtschaftlichen und der daraus auch weitgehend resultierenden sozialen Verhältnisse«<sup>1748</sup>. Eine Berechnung der Lebenshaltungskosten im Mittelalter ist aufgrund der Quellenlage nicht möglich. Es gibt allenfalls Schätzungen über den durchschnittlichen Lebensmittelverbrauch, anhand derer die Kosten rekonstruiert werden. Auch die Realeinkommen sind, aufgrund der insgesamt spärlich überlieferten Lohnangaben, die zudem in unterschiedlichen Nominalen angegeben sind und daher auf einen vergleichbaren einheitlichen Wert normiert werden müssen, nicht exakt zu bestimmen. Folglich sind Preisreihen und darauf basierende Diagramme zur Darstellung der Preisentwicklung stark problembehaftet und darauf aufbauende Folgerungen auf die wirtschaftliche Lage bestimmter Wirtschaftszweige oder gar die gesamtwirtschaftliche Situation wie auch auf die der Lohnempfänger respektive Konsumenten mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Sie deuten allenfalls Größenordnungen oder tendenzielle Entwicklungen an. Somit ist es nicht möglich, Preisreihen mit der Anzahl von Schatzfunden über die Zeit direkt zu korrelieren und daraus auf variierende Einkommensverhältnisse als maßgeblichen Faktor für schwankende Hortbildungs-, Deponierungs- und Überlieferungsraten und damit die Ausprägung von Schatzfundverbreitungsmustern zu schließen, was theoretisch sowieso vorauszusetzen, jedoch nicht konkret nachzuweisen ist.

Die Frage, ob in einer bestimmten Region zu einer bestimmten Zeit gehäuft auftretende Schatzfunde eine Phase allgemeinen wirtschaftlichen Wohlstands oder einer wirtschaftlichen Krise zum Deponierungszeitpunkt oder dem nachfolgenden Überlieferungszeitraum widerspiegeln, ist somit nicht pauschal zu beantworten. In der Konjunkturtheorie wird für Phasen wirtschaftlichen Aufschwungs zwar eine allgemein erhöhte Investitions- und Konsumneigung angenommen und für Phasen wirtschaftlichen Abschwungs eine allgemein reduzierte Investitions- und Konsumneigung. Wie Produzenten und Konsumenten jeweils reagieren, hängt jedoch von der individuellen Lagebeurteilung und der auf Grundlage der Zukunftseinschätzung getroffenen Entscheidungen ab. Individuelle Strategien können dazu führen, dass sowohl in wirtschaftlich günstigen wie auch schlechten Zeiten nach Möglichkeit überschüssiges Kapital vermehrt gehortet wird.

Um eine möglichst große Annäherung an die historischen Verhältnisse zu erreichen und die für das Phänomen der gehäuften Hortung und Hortüberlieferung maßgeblichen Faktoren benennen zu können, ist eine zumindest nach Gewerbezweigen und sozialen Gesellschaftsschichten beziehungsweise nach Einkommensgruppen differenzierte Betrachtung erforderlich. Dabei ist die überwiegend spärliche Kenntnis des jeweiligen Befundkontextes der Schatzfunde und deren daraus resultierend nur ungenau zu rekonstruierender kulturhistorischer Funktionskontext problematisch. Zudem erschwert die enge Verflechtung wirtschaftlicher, politischer und sozialer Gegebenheiten und Entwicklungen in einem wechselwirksamen System die Beurteilung einzelner Faktoren im Hinblick auf ihre Relevanz für die Ausprägung der Verbreitung von Schatzfun-

<sup>1746</sup> Vgl. Wiechmann 1996, 44-45.

<sup>1748</sup> Ebenda 16.

<sup>1747</sup> Henning 2004, 20.

den. Politische Ereignisse und Maßnahmen als Reaktion auf wirtschaftliche und/oder soziale Entwicklungen wirkten sich auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und damit auf den Alltag der Menschen im Geltungsbereich aus, wiederum jedoch nicht in einheitlicher Weise und in selbem Umfang. Der herrschaftlich-obrigkeitliche Einfluss auf die Wirtschaft im Mittelalter manifestierte sich neben regulierenden Eingriffen in Geldumlauf und Währungssystem vor allem in behördlich festgelegten Gebühren und Steuern. Eine hohe Abgaben- und Steuerlast könnte zu einer gehäuften Deponierung von Münzen und Edelmetallobjekten geführt haben, mit der Motivation, diese vor den Steuereintreibern zu verbergen<sup>1749</sup>. Steuerhinterziehung als Motiv für die Deponierung von Wertobjekten ist jedoch kaum konkret nachzuweisen, zumal das Verheimlichen von Kapital nicht zwingend eine längerfristige Verbergung voraussetzt<sup>1750</sup>. Gegensätzlich argumentiert könnte eine hohe Steuer- und Abgabenlast durch Verminderung überschüssigen Kapitals eine reduzierte Anzahl deponierter Horte nach sich ziehen.

Gleichfalls ambivalent sind kriegerische Ereignisse zu deuten. Der traditionell angenommene ursächliche Zusammenhang zwischen gehäuften Deponierungen von Wertobjekten und der Angst vor kriegerischen Ereignissen und einhergehenden Plünderungen sowie die gehäuften Überlieferungen aufgrund einer höheren Anzahl plötzlicher Todesfälle sowie Flucht und Vertreibung ohne Rückkehrmöglichkeit erscheint plausibel. Ebenso können die wirtschaftlichen Auswirkungen kriegerischer Ereignisse zur umfangreicheren Hortung von Edelmetallobjekten als wertbeständige Kapitalrücklage führen. Schriftlich belegte Maßnahmen zur Finanzierung erhöhter Staatsausgaben in Kriegs- und Krisenzeiten waren neben der Erhöhung der Menge des umlaufenden Geldes, meist in Verbindung mit Münzverschlechterungen und Inflation, häufig Steuererhöhungen und teilweise die Enteignung wohlhabender Bevölkerungsgruppen<sup>1751</sup>. Angesichts des hohen Verbrauchs finanzieller Ressourcen in Kriegs- und Krisenzeiten könnte sich dieser in einer reduzierten Hortanzahl widerspiegeln, zumindest auf Seiten der Verlierer, die schweren wirtschaftlichen Repressalien unterlagen und daher möglicherweise vermehrt auf deponierte Kapitalrücklagen zurückgreifen mussten. Damit bietet sich eine mögliche Erklärung für die Feststellung, dass sich in schriftlich überlieferten Kriegsgebieten im Vergleich mit friedlichen Regionen und Zeiten in der Regel keine signifikanten Schatzfundhorizonte abzeichnen.

Durch natürliche Gegebenheiten wie klimabedingte Missernten und daraus resultierende Hungersnöte oder Epidemien verursachte krisenhafte Verhältnisse hatten ebenfalls weitreichende wirtschaftliche Auswirkungen, die wiederum politische Reglementierungen bewirkten. Beispielsweise führten klimabedingte Ernteauffälle gegen Ende des 15. Jahrhunderts vor allem in Nordwest- und Mitteleuropa zu einem Versorgungsengpass mit Nahrungsgetreide und daraus resultierend zu einer Teuerung. Die Hansestädte verhängten zudem teilweise ein Ausfuhrverbot für Getreide, das jedoch sowohl von Produzenten als auch Kaufleuten nach Möglichkeit umgangen wurde<sup>1752</sup>. Wie bereits dargestellt, wirkten sich Teuerungen von Agrarprodukten einerseits durch Gewinnsteigerung auf Seiten der Produzenten eher begünstigend und andererseits durch gestiegene Lebenshaltungskosten auf Seiten der Konsumenten eher reduzierend auf die Kapitalhortung aus.

Ein Beispiel für den Einfluss wirtschaftlicher Verhältnisse auf das Sozialgefüge und daraus hervorgehende politische Restriktionen sind Kleiderordnungen. Diese obrigkeitlich verfügten Luxusverbote und Aufwandsbeschränkungen sollten die soziale Zeichenfunktion von Kleidung und Schmuck zur Verdeutlichung von

<sup>1749</sup> Steuer 2004, 604. – Zur Problematik der Rekonstruktion der Steuerpolitik und Steuersysteme im mittelalterlichen Europa: Miller 1983; Jensen 1992c, 156.

<sup>1750</sup> Vgl. Haupt 2001, 69.

<sup>1751</sup> Beispielsweise ist die Enteignung des Templerordens, der Juden und Lombarden zur Aufbesserung der Staatskasse schriftlich belegt für Frankreich unter der Regierung Philipps IV. (1285-1314).

<sup>1752</sup> Wiechmann 1996, 44.

Standesunterschieden durch die Einhaltung schriftlich fixierter Normen gewährleisten<sup>1753</sup>. Sie sind als Reaktion auf allgemeinen wirtschaftlichen Wohlstand beziehungsweise höhere Einkommen der niederen Gesellschaftsschichten zu verstehen, wodurch weitere Teile der Bevölkerung finanziell in der Lage waren, hochwertigen Schmuck und teure Gewandung zu erwerben und zu tragen<sup>1754</sup>. Dass Kleiderordnungen den Umfang der Hortung von Edelmetallschmuck beeinflussten ist zwar theoretisch möglich, allerdings schwerlich nachzuweisen, allein bereits aufgrund der regionalen, teilweise lokalen Differenzen in den Bestimmungen sowie der nicht abzuschätzenden Anzahl an Gesetzesübertretungen bezüglich des privaten Schmuckbesitzes und -gebrauchs<sup>1755</sup>.

Schließlich sind im Volksglauben wurzelnde Opferpraktiken als die Deponierung von Wertobjekten beeinflussendes soziales Phänomen zu beachten. Aus der volkskundlichen Überlieferung geht hervor, dass die rituelle Deponierung von Edelmetallobjekten durch krisenhafte Gegebenheiten, beispielsweise Naturkatastrophen beziehungsweise die Furcht vor solchen, begünstigt werden konnte<sup>1756</sup>. Zwar widersprechen die nur vereinzelt überlieferten Belege für die rituelle Deponierung von Edelmetallobjekten nicht der Ansicht, dass in christianisierten Gebieten »keine Opfer an höhere Mächte im Modus der vorkirchlichen Epochen dargebracht«<sup>1757</sup> wurden, dennoch bezeugen sie die Möglichkeit eines gewissen Fortlebens heidnischer Opferpraktiken, wenn auch nicht in vorkirchlichen Epochen vergleichbarem quantitativen und materiellen Umfang. Den bis in heutige Zeit nicht unüblichen Bau- und Brunnenopfern sowie den Opfergaben in kirchlichem Kontext entsprechend handelt es sich bei auf heidnischem Volksglauben fußenden Opfergaben weit überwiegend um materiell geringwertige Objekte. Neben religiösen Konventionen beeinflussen wirtschaftliche Verhältnisse den materiellen Wert der Opfergaben, wie nicht zuletzt die um die Mitte des 14. Jahrhunderts abbrechende Sitte der Opferung von Metallobjekten in den samischen Opferhorten belegt<sup>1758</sup>. Der nach Auskunft des beigefügten Schriftstücks am 27. Februar 1926 in der Gemeinde Kist, Lkr. Würzburg (Bayern) in einer Glasflasche deponierte Hort ist ein Beispiel für eine durch eine Wirtschaftskrise initiierte rituelle Deponierung, in diesem Fall inflationsbedingt wertloser Geldscheine (**Abb. 184**)<sup>1759</sup>. Dagegen ist mehreren frühgeschichtlichen bis neuzeitlichen Horten aus der Provinz Drenthe (NL), die teilweise Münzen und diverse Metallgegenstände in größerem Umfang beinhalten, durchaus ein beachtlicher Materialwert zuzusprechen. V. T. van Vilsteren<sup>1760</sup> spricht den in sumpfigem Gelände, abseits von Siedlungsstellen vorgenommenen Deponierungen eine rituelle Hortfunktion zu, wobei er neben vorgenannten Kriterien auf den Zustand der Objekte verweist, die teils neuwertig, teils intentional zerstört deponiert wurden. Bei dem um 1330 deponierten Schatzfund von Coevorden weist neben den Deponierungsverhältnissen zudem die Zusammensetzung des Fundkomplexes Parallelen mit den im 3. und 4. Jahrhundert in Mooren im westlichen Ostseegebiet deponierten Waffensammlungen auf, die einem Bericht des römischen Historikers Orosius aus dem 5. Jahrhundert folgend als »eroberte Kriegsbeute, die nach siegreichen Gefechten einer Gottheit geop-

<sup>1753</sup> Blaschitz/Krabath 2004, 751.

<sup>1754</sup> Nach Roehl 1983, 77 besteht eine zeitliche Korrelation zwischen dem gesetzlichen Erlass von Kleiderordnungen und Perioden säkular steigender Löhne.

<sup>1755</sup> Gesetzliche Bestimmungen zeugen letztlich von einer häufigeren Umgehung bzw. Missachtung gesellschaftlicher Normen, sodass unklar bleibt, inwieweit die Einhaltung der Vorschriften allgemeine Akzeptanz in der Bevölkerung fand.

<sup>1756</sup> Verwiesen sei auf zwei vergoldete Becher, die einer alten Chronik zufolge der »Nymphen« in der Karstquelle Blautopf bei Blaubeuren (Baden-Württemberg) anlässlich großer Überflutungsgefahr nach schwerem Unwetter im Einzugsgebiet der Quelle 1641 geopfert wurden: Geißlinger 2004, 466 Anm. 40.

<sup>1757</sup> Geißlinger 2004, 465.

<sup>1758</sup> Zachrisson 1984, 124-125 erklärt den abrupten Wechsel in der Opfertradition plausibel als in Zusammenhang mit den sozialen Veränderungen im Zuge der Pestepidemie und der Agrarkrise in Norwegen um die Mitte des 14. Jhs. stehend.

<sup>1759</sup> Der Hort umfasste nach Auskunft des Begleitschreibens, in dem darüber hinaus das rituelle Deponierungsmotiv benannt ist, »je 1 Geldschein im Nennwert von 1 M bis 1 Billion aus der Zeit der größten Geldentwertung, als 1 Billion Papiermark nur 1 Reichsmark galt«: Arch. Deutschland H. 6, 2006, 43-44 [M. Hoppe].

<sup>1760</sup> Van Vilsteren 2000, 58-60.



**Abb. 184** Die Notgeldscheine im Depotfund von Kist, Lkr. Würzburg. – (Nach Arch. Deutschland H. 6, 2006, 43).

fert«<sup>1761</sup> wurden, gedeutet werden. Gewisse Parallelen zeigen ebenfalls die samischen Opferhorte, wobei deren nichtmilitärische Struktur, der lange Kumulationszeitraum und die schriftlich belegten Opferpraktiken eine entsprechende Deutung als geopfertene Kriegsbeute widerlegen. Abgesehen von den durch den Befundkontext und Beifunde magisch-religiöser Bedeutung eindeutig charakterisierten samischen Opferhorten ist der Nachweis einer rituellen Hortfunktion für Schatzfunde problematisch<sup>1762</sup>.

Bislang wird die Fortführung heidnischer Traditionen im hohen und späten Mittelalter als potenzielles Deponierungsmotiv und Überlieferungsursache für eine größere Anzahl dementsprechend als rituelle Deponierungen interpretierter Schatzfunde allenfalls für die spät christianisierten Gebiete, insbesondere Skandinaviens, in Erwägung gezogen. Während hier auf die Möglichkeit des fortgesetzten Brauchtums der aus der Saga-Überlieferung bekannten rituell motivierten Deponierung materiell wertvoller Objekte verwiesen wird<sup>1763</sup>, ist der allgemeinen Ansicht folgend, mit einer nur geringen Anzahl ritueller Deponierungen unter den im christianisierten Europa deponierten Schatzfunden zu rechnen. Dem widerspricht V. T. van Vilsteren unter Bezugnahme auf die weite Verbreitung und teilweise Übernahme abergläubischen Brauchtums in christlichem Kontext<sup>1764</sup>. Da jedoch eine rituelle Hortfunktion im Einzelfall in der Regel nicht eindeutig nachweisbar ist, bleiben die Anzahl und damit die Auswirkungen ritueller Deponierungen auf die Verbreitung von Schatzfunden spekulativ.

Das Phänomen der Deponierung und Überlieferung von Horten und daraus hervorgehend die Verbreitung von Schatzfunden unterliegt vielfältigen variabel einflussnehmenden Faktoren. Die das Fundbild genuin beeinflussenden Faktoren stehen in Zusammenhang mit den Hortfunktionen, den Deponierungsmotiven sowie den die Überlieferung initiiierenden Ursachen, die von individuellen Absichten und Möglichkeiten seitens der Hortbesitzer abhängig und daher lediglich indirekt zu erschließen sind. Allgemeine, die Schatzfundverbreitung genuin beeinflussende Faktoren entstammen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen zum Zeitpunkt der Deponierung und dem nachfolgenden Überlieferungszeitraum. Aufgrund deren enger Verflechtung in einem wechselwirksamen Beziehungsgeflecht ist der Grad der Einflussnahme eines einzelnen Faktors nicht exakt zu bestimmen. Dazu zählen die Verfügbarkeit der Edelmetalle, die Struk-

<sup>1761</sup> Gebühr 2007, 40.

<sup>1762</sup> Siehe Kapitel Interpretation – Funktionale Deutung.

<sup>1763</sup> Zachrisson 1984, 124-125.

<sup>1764</sup> Van Vilsteren 2000, bes. 60-62.

tur des Handels und die Art der Zahlungsmittel sowie die demographische und siedlungsgeographische Entwicklung.

Im Umkehrschluss die Anzahl von Schatzfunden als Parameter für die Berechnung der Bevölkerungsdichte heranzuziehen, wie es P. Turchin und W. Scheidel<sup>1765</sup> versuchen, ist problematisch. Die Einbeziehung der Häufigkeit von Schatzfunden als Parameter in einem mathematischen Modell zur Berechnung der römischen Bevölkerungszahl im zweiten und ersten Jahrhundert v. Chr. basiert auf der These, dass Schatzfunde Kriegszeiten und politische Krisen anzeigen. Dieses monokausale Deutungsmodell stellt jedoch, wie im Vorhergehenden gezeigt wurde, eine zu starke Abstraktion der tatsächlichen Verhältnisse dar. Zudem sind die Verbreitung von Schatzfunden sekundär beeinflussende Faktoren zu berücksichtigen, die mit der Entdeckung der Fundkomplexe einsetzen. Dies sind vor allem die ungleiche Entdeckungswahrscheinlichkeit, abhängig von topographischen Bedingungen und der Intensität bodeninvasiver Maßnahmen, die von Land zu Land differierende Auslegung des Schatzregals und die regional unterschiedliche Forschungsintensität<sup>1766</sup>, die zu einer vermehrten respektive verminderten Meldung von Funden in bestimmten Gegenden führen, die differierende wissenschaftliche Erfassung und Publikation und nicht zuletzt die bei der jeweiligen Auswertung berücksichtigte Auswahl an Schatzfunden<sup>1767</sup>. Vorgenannte Faktoren bedingen, dass nicht nur nicht die Gesamtheit aller ursprünglich verborgenen sondern auch nicht sämtliche in ihrem Versteck verbliebenen Horte überliefert sind. Da somit quantitativen Auswertungen lediglich eine mehr oder weniger stark begrenzte Auswahl an Schatzfunden zugrunde liegt, sind die Auswirkungen historischer Faktoren auf die Verbreitung allenfalls näherungsweise zu ermitteln<sup>1768</sup>. In Anlehnung an ein Zitat von G. Wiebe zur Preisentwicklung dürfen regionale und zeitliche Unterschiede in der Häufigkeit von Schatzfunden »niemals durch eine einzige Ursache zu erklären versucht werden. Denn wenn auch in der Tat einmal ein [...] Faktor in ganz ungewöhnlicher Stärke auftritt, so wird das Endergebnis einer längeren [...] Entwicklung stets und überall eine Kombination der Wirkungen aller überhaupt möglichen [...] Faktoren sein«<sup>1769</sup>.

Unter Berücksichtigung vorgenannter Problematik wird im Folgenden die sich bei der Kartierung der erfassten Schatzfunde abzeichnende unterschiedliche Häufigkeitsverteilung dargestellt und auf potenziell einflussnehmende historische Faktoren hin untersucht.

### Deponierungen nach Regionen über die Zeit

Zur Verdeutlichung der regional und zeitlich variierenden Häufigkeitsverteilung wurden die erfassten Schatzfunde nach ihrem frühestmöglichem Deponierungszeitpunkt kartiert (**Taf. 1-2**). Dadurch können sich Abweichungen zum tatsächlichen beziehungsweise angenommenen Deponierungszeitpunkt eines Schatzes ergeben, sofern dieser anhand des Münzspektrums oder der stilistischen Einordnung nichtmonetärer Bestandteile auf einen späteren Zeitpunkt datiert wird. Da der Deponierungszeitpunkt in der Regel nicht exakt zu bestimmen ist, sondern allenfalls bestimmte Zeiträume als wahrscheinlich anzunehmen sind, wurde den Kartierungen der frühestmögliche Deponierungszeitpunkt als bestmöglicher Anhaltspunkt zugrunde gelegt.

<sup>1765</sup> Turchin u. a. 2009.

<sup>1766</sup> Unter Forschungsintensität ist hier vor allem die Aktivität einzelner interessierter Fachleute und Sammler zu verstehen. – Vgl. Ilisch 1980a, 14.

<sup>1767</sup> Das Fundaufkommen mittelalterlicher Schatzfunde in einzelnen Ländern ist so groß, dass mehrjährige Forschungsprojekte für deren vollständige Erfassung notwendig sind.

<sup>1768</sup> Vgl. Grinder-Hansen 1992, 120.

<sup>1769</sup> G. Wiebe, Zur Geschichte der Preisrevolution des XVI. und XVII. Jhs. (Leipzig 1895) 198 zitiert nach Gerhard 2004, 57.

Die nach Jahrhunderten getrennte und mittels verschiedener Symbole nach den zu Anfang, Mitte und Ende eines Jahrhunderts erfolgten Deponierungen differenzierte Kartierung dient der übersichtlichen Darstellung bei möglichst direkter Vergleichbarkeit. Stellen die einzelnen Kartenbilder zwar zunächst ein mentales Konstrukt zur besseren zeitlichen Einordnung bestimmter historischer Ereignisse und Abläufe dar, so werden dennoch säkulare Veränderungen im Vergleich der Kartierungen ersichtlich, wobei die Übergänge als fließend zu betrachten sind. Die Zusammenschau der Kartierungen ermöglicht es, längerfristig wirksame Prozesse nachzuvollziehen. Die große Anzahl der mit einem Deponierungszeitpunkt zu Beginn der Jahrhunderte kartierten Schatzfunde ist teilweise bedingt durch ungenaue Datierungen. So wurden beispielsweise nicht münzdatierte Schatzfunde, die stilistisch ins 12./13. Jahrhundert datieren, mit dem *terminus post quem* 1101 erfasst.

Gewisse Abweichungen sind zudem in geografischer Hinsicht gegeben. Für Schatzfunde, deren Fundstelle sich keinem heutigen Ortsnamen eindeutig zuordnen ließ, wurde als Bezugspunkt der nächstgrößere Ort oder der Mittelpunkt des jeweiligen Verwaltungsgebietes kartiert. Bei sehr dicht liegenden Fundpunkten wurden diese zur Verbesserung der Übersichtlichkeit etwas verschoben, wobei eine möglichst geringe Abweichung von den Koordinaten des Fundortes angestrebt wurde. Auch die Markierung zeitgleicher Schatzfunde mit selbem Fundort durch nur einen Fundpunkt dient der übersichtlicheren Darstellung, wobei lokale Fundkonzentrationen lediglich in Ryazan' (RUS, Hort-Nrn. 235. 361-365) und Iona (GB, Hort-Nrn. 311-312) im 13. Jahrhundert sowie in Bad Gandersheim (Lkr. Northeim, Hort-Nrn. 68. 217), Erfurt (Hort-Nrn. 34. 323), Peine (Hort-Nrn. 50-51), Briviesca (ES, Hort-Nrn. 39-40) und Nykøbing Falster (DK, Hort-Nrn. 96. 102) im 14. Jahrhundert auftreten.

Bei der vergleichenden Betrachtung der Anzahl von Schatzfunden nach Regionen über die Zeit ist die zentrale Fragestellung, welche Faktoren die Verbreitung maßgeblich prägen und welche historischen, das Fundbild genuin beeinflussenden Faktoren zu erschließen sind. Das darauf folgende Kapitel ist der Zusammenfassung der Ergebnisse und der Frage gewidmet, ob verschiedene kulturelle Traditionen im Deponierungsverhalten, das heißt den Motiven der Hortung und Deponierung sowie den Ursachen des Belassens von Horten in ihren Verstecken, fassbar sind.

Mit Europa als geographischem Arbeitsgebiet ist dessen Ausdehnung zu groß, als dass sämtliche Regionen detailliert hinsichtlich der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen für die Deponierungen vom 12. bis 15. Jahrhundert untersucht werden können, zumal es sich um teils rasch ablaufende dynamische Prozesse unter kleinstaatlichen Verhältnissen handelt, was sich nicht zuletzt in einer Vielzahl variierender Währungs- und Wirtschaftsräume im mittelalterlichen Europa manifestiert. Daher wird im Folgenden auf die Ergebnisse regionaler Studien zurückgegriffen, die in der Regel auch die reinen Münzschatzfunde einer Region miteinbeziehen, sodass die vorliegender Untersuchung zugrunde liegende Datenauswahl erweitert und damit das Aussagepotenzial erhöht wird. Dies gilt insbesondere für Regionen mit einer vergleichsweise hohen Konzentration an Schatzfunden, in denen gegenüber Regionen mit geringem Fundaufkommen quellenbedingt meist eine höhere Forschungsintensität besteht. Damit bietet sich zugleich die Möglichkeit, die gängigen Deutungsmodelle für gehäuft auftretende Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters anhand der Verbreitung der 324 erfassten Schatzfunde zu überprüfen.

Die regionale Unterteilung des Arbeitsgebietes ist an den heutigen Ländergrenzen orientiert. Damit können Studien zu Schatzfundverbreitungen, die häufiger national ausgerichtet sind, unproblematisch in die Betrachtung einbezogen werden. Zudem ist eine Unterteilung nach historischen Regionen, der einstigen Realität entsprechend, aufgrund vorgenannter Problematik in Zusammenhang mit der räumlichen und zeitlichen Dimension des Arbeitsgebietes und den stark variierenden Verhältnissen im mittelalterlichen Europa annä-

hernd unmöglich<sup>1770</sup>. Im Vergleich dazu bietet die an heutigen Ländergrenzen orientierte Unterteilung eine hohe Übersichtlichkeit. Die regionale Betrachtung beginnt mit den nordeuropäischen Ländern Schweden, Finnland und Dänemark. Darauf folgen die westeuropäischen Länder Großbritannien, Niederlande, Belgien und Frankreich, die südeuropäischen Länder Spanien und Italien, die mitteleuropäischen Länder Deutschland, Österreich, Schweiz, Polen, Tschechien, Ungarn und Estland, die osteuropäischen Länder Russland, Weißrussland und Ukraine sowie die südosteuropäischen Länder Rumänien, Bulgarien, Serbien, Mazedonien und Griechenland. Mit je einem Schatzfund aus Israel und Syrien wurden zudem zwei auf vorderasiatischem Gebiet vorgenommene Deponierungen berücksichtigt.

## Schweden

Auf dem Gebiet des heutigen Schweden wurden 36 der 324 Schatzfunde deponiert<sup>1771</sup>. In das 12. Jahrhundert datiert die Deponierung von insgesamt 15 Fundkomplexen. Mit zehn Schatzfunden zeichnet sich ein Verbreitungsschwerpunkt zu Beginn des 12. Jahrhunderts ab, der darauf zurückzuführen ist, dass die Deponierung der Mehrzahl der Fundkomplexe nicht münzdatiert ist, mit Ausnahme des Schatzfundes von Ocksarve (Hort-Nr. 320, *terminus post quem* 1120)<sup>1772</sup>. Die restlichen, stilistisch ins 12. Jahrhundert datierten Schatzfunde wurden mit dem *terminus post quem* 1101 erfasst. Um die aus der ungenauen Datierung der Fundkomplexe resultierende verzerrte Darstellung der Verbreitung über die Zeit zu relativieren, wird die zeitliche Verteilung der Schatzfunde des 12. Jahrhunderts im Folgenden nicht berücksichtigt.

### 12. Jahrhundert

Die Schatzfunde konzentrieren sich im südöstlichen Randbereich des schwedischen Festlands sowie auf den Inseln Öland und Gotland. Die sich im Wesentlichen mit derjenigen der zahlreicheren Münzschatze deckende geografische Verbreitung<sup>1773</sup> deutet darauf hin, dass die strategisch günstige Position insbesondere der schwedischen Inseln in Bezug auf den Ostseehandel die Kumulation von Reichtum und damit die Hortbildung begünstigte<sup>1774</sup>. Die auf dem Festland deponierten Münzschatzfunde des 12. Jahrhunderts werden als Hinweis auf aus der Eisengewinnung in größerem Umfang und dem Eisenhandel resultierenden materiellen Wohlstand gewertet<sup>1775</sup>. Das Motiv für die Deponierung der Schatzfunde an Küsten und Wasserwegen wird einerseits mit der allgemeinen Bedrohung durch Seeräuber erklärt und andererseits mit der Struktur des sog. Bauernhandels, dem durch die ortsansässigen Bauern betriebenen Fernhandel<sup>1776</sup>. Entsprechend den Verhältnissen auf Gotland blieb die Agrargesellschaft auf Öland in Form einer Hofverbandsgesellschaft während des Mittelalters ohne grundlegendere Änderungen<sup>1777</sup>. Der durch die Schatzfunde repräsentierte Reichtum wird als Nachweis einer intensiv betriebenen Handelstätigkeit aufgefasst, zumal es diesbezüglich an schriftlichen Quellen mangelt<sup>1778</sup>.

Das Silber war als Zahlungsmittel im internationalen Warenaustausch sicherlich von größerer Bedeutung, allerdings könnten die zahlreich überlieferten Silberschätze darauf hindeuten, dass Zahlungen in Silber tatsächlich nur selten vorgenommen wurden. Nach B. Hårdh<sup>1779</sup> stellte Silber auf einem Hof im agrarisch

1770 Zur generellen Problematik bei der Abgrenzung von Arbeitsgebieten: Kapitel Zeitliche, geographische und strukturelle Eingrenzung der Datenbasis – Geographischer Rahmen.

1771 **Tab. 55:** Schatzfunde aus Schweden.

1772 Der Schatzfund von Tingby (Hort-Nr. 274) führt zwar ebenfalls Münzen, diese wurden jedoch nicht bestimmt.

1773 Vgl. Jonsson 2000, 914.

1774 Vgl. Holmqvist 1963, 175. – Bezogen auf Gotland: Westholm 1999, 526.

1775 Holmqvist 1963, 175.

1776 Blomkvist 1974, 65.

1777 LexMA IV (1989) 1578-1579 s.v. Gotland [B. Böttger-Niedenzu/A. Niedenzu].

1778 Nylén 1998, 481.

1779 Hårdh 2002, 183.

geprägten Siedlungsraum ein Vermögen dar, »das nur bei besonderen Gelegenheiten, wie etwa einer Auslandsreise oder vielleicht um Grundbesitz zu kaufen, benötigt wurde«. Demnach könnte es sich bei den Schatzfunden um Kapitalrücklagen beziehungsweise Sparhorte handeln, zumal sie anscheinend überwiegend in oder zumindest in unmittelbarer Nähe des Wohnsitzes deponiert wurden. Grabungsbefunde mit dem konkreten Nachweis von Wohnstrukturen, wie im Fall der durch die Auffindung des großen Schatzfundes (Hort-Nr. 165) initiierten Ausgrabung bei Burge in Lummelunda auf Gotland<sup>1780</sup>, sind jedoch selten. Der Schatzfund von Burge wird als Sparhort interpretiert, wobei eine allgemeine Bedrohung, beispielsweise durch Seeräuber, die Verbergung durchaus nahe legen kann. Die Kombination von allgemeinem Sicherheitsempfinden des Besitzers und einem die Deponierung auslösenden Ereignis wird als Deponierungsmotiv für die Schatzfunde auf Öland, darunter derjenige von Gåtebo (Hort-Nr. 272), diskutiert<sup>1781</sup>. Vor allem in der älteren Literatur wird als mögliches Deponierungsmotiv für die wikingerzeitlichen Schatzfunde das in Snorres Ynglingasaga beschriebene Gesetz Odins herangezogen, das besagt, dass derjenige der Reichtum vergräbt auch im nächsten Leben davon profitieren wird<sup>1782</sup>. Ein gewisses Fortleben heidnischer Traditionen im hohen und späten Mittelalter ist zwar nicht auszuschließen jedoch weder anhand der Fundzusammensetzung noch der Deponierungsverhältnisse sicher nachzuweisen. Sowohl die für eine Verwendung im Diesseits vorgesehenen Rücklagen als auch diejenigen, die dem Auskommen im Jenseits dienen sollten, wurden meist im direkten beziehungsweise näheren Wohnumfeld deponiert.

Mehrheitlich spricht der Inhalt der Schatzfunde nicht unbedingt für eine Interpretation als Sparhort oder Kapitalrücklage. Alle 36 Schatzfunde beinhalten Schmuck, wovon elf Fundkomplexe zusätzlich Geschirr enthalten. Von den 20 münzführenden Schatzfunden enthalten lediglich 14 Fundkomplexe eine größere Anzahl an Münzen, sodass von einer Deponierung von Zahlungsmitteln in nennenswertem Umfang auszugehen ist. Mit Ausnahme des Schatzfundes von Ocksarve (Hort-Nr. 320) ist der Fragmentierungsgrad der in den Fundkomplexen enthaltenen Gegenstände zu gering, als dass eine Deponierung von Bruchsilber als Gewichtsgeld sicher anzunehmen wäre. Die Deponierung überwiegend intakter Gegenstände des alltäglichen beziehungsweise festtäglichen Gebrauchs spricht eher für einen konkreten Anlass für die Deponierung, der das Verlangen nach Besitzstandssicherung akut verstärkt. Lediglich für 14 der 36 Schatzfunde wurde ein möglicher Verbergungsgrund in der Literatur benannt, wovon für fünf Fundkomplexe die Deponierung in Zusammenhang mit politischen Unruhen in Erwägung gezogen wird. Die Deponierung des Schatzfundes von Råppe (Hort-Nr. 350) wird im Kontext innerer Unruhen im südöstlichen Schweden in den 1240er Jahren gesehen<sup>1783</sup>, diejenige des Schatzfundes von Alt-Uppsala (Hort-Nr. 146) in Zusammenhang mit der Invasion des dänischen Prinzen Magnus Henriksen 1160, wobei A. Andersson<sup>1784</sup> auf die Möglichkeit der Deponierung unter weniger spektakulären Umständen verweist<sup>1785</sup>. Die Deponierung der Schatzfunde von Amunde (Hort-Nr. 150), Dune (Gotland/S, Hort-Nr. 149) und Kyrkebinge (Hort-Nr. 151) auf Gotland wird mit der Invasion des dänischen Königs Waldemar Atterdag 1361 in Verbindung gebracht<sup>1786</sup>. Allerdings ist lediglich die Verbergung des Schatzfundes von Dune anhand der enthaltenen Münzen sicher um die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert (*terminus post quem* 1351), wohingegen die Datierung für die Schatzfunde von Amunde und Kyrkebinge auf stilistisch ähnlichen Schmuckstücken zu solchen im Schatzfund von Dune

<sup>1780</sup> Berghaus u. a. 1969. – Nylén 1998, 481.

<sup>1781</sup> Blomkvist 1974, 65.

<sup>1782</sup> Vgl. Hårdh 1976, 9.

<sup>1783</sup> Kjellmark u. a. 1939.

<sup>1784</sup> Andersson 1983, 9.

<sup>1785</sup> Am Beispiel des Schatzfundes von Alt-Uppsala wird die Problematik deutlich, die mit der Benennung einer möglichen Verbergungsursache für einen nicht jahrgenau datierten Schatzfund verbunden ist. Ausgehend vom Fundort und den

christlichen Symbolen auf den im Schatzfund enthaltenen Trinkschalen wurde als Deponierungsgrund der letzte heidnische Aufstand gegen das sich etablierende Christentum, schriftlich überliefert für das Jahr 1080, in Erwägung gezogen. Die Datierung der Trinkschalen ins fortgeschrittene 12. Jh. lässt diese Interpretation hinfällig werden: Andersson 1983, 8-9.

<sup>1786</sup> Ugglas 1936.

basiert. Die Invasion Waldemar Atterdags und die Schlacht von Visby am 27. Juli 1361 ist das am meisten beachtete politische Ereignis in der Geschichte Schwedens im Mittelalter, was nicht zuletzt auf die umfangreiche, teils legendäre Überlieferung zurückzuführen ist<sup>1787</sup>. Allerdings besteht keine unmittelbare Korrelation zwischen den Fundorten der Schätze und den überlieferten Kriegsschauplätzen<sup>1788</sup>, woraus jedoch aufgrund der lückenhaften Überlieferung nicht abzuleiten ist, dass die Schätze keinesfalls aus Angst vor bevorstehenden Plünderungen im Zuge der Invasion verborgen wurden. Weshalb trotz der anzunehmenden größeren Verluste in der Bevölkerung Gotlands lediglich fünf weitere Münzschatzfunde überliefert sind, deren Deponierung um die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert und den Ereignissen von 1361 zugeordnet werden kann, bleibt offen. Die Schriftüberlieferung bietet eine mögliche, jedoch nicht direkt zu belegende Erklärung dafür, dass kein nach 1361 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts auf Gotland deponierter Schatzfund erfasst wurde. Wie der Chronist Hans Nielssön Strelow (1587-1656) berichtet, forderte Waldemar Atterdag umfangreiche Tributzahlungen von der gotländischen Bevölkerung<sup>1789</sup>. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass die Tributzahlungen ein finanzielles Desaster für die Bevölkerung darstellten<sup>1790</sup>, obwohl Gotland bereits seit Ende des 13. Jahrhunderts und verstärkt im 14. Jahrhundert seine wirtschaftliche Vormachtstellung im Ostseehandel gegenüber Lübeck und der Hanse einbüßte und schließlich mit der Eroberung durch Waldemar Atterdag auch seine politisch unabhängige Stellung verlor<sup>1791</sup>.

Da die schwedischen Schatzfunde inklusive der reinen Münzschatze nach ihrem Deponierungszeitpunkt nur in begrenztem Maße mit politischen Ereignissen zu korrelieren sind, wurde bereits von B. Thordeman<sup>1792</sup> und in jüngerer Zeit von K. Jonsson<sup>1793</sup> ein Zusammenhang zwischen Schatzdeponierung und wirtschaftlichen Verhältnissen in Erwägung gezogen. Der Umfang der Münzprägung und die Verfügbarkeit von Münzen sind Faktoren, die unzweifelhaft das Hortverhalten beeinflussen. Die Auswertung von Jonsson<sup>1794</sup> zeigt, dass keine direkte Korrelation zwischen umlaufender und gehorteter beziehungsweise deponierter Münzmenge nachzuweisen ist. Dagegen ist für die zwischen 1175 und 1363 deponierten Schatzfunde ein Zusammenhang zwischen Währungsreformen und der Anzahl überlieferter Schatzfunde festzustellen. Ausgehend von der Beobachtung, dass das Horten und Deponieren von Edelmetallobjekten auch in Zeiten nicht regulierten Münzumschs üblich war, so in Schweden im 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts<sup>1795</sup>, ist von einer vermehrten Hebung deponierter Schätze durch ihre Besitzer im Zuge von Währungsreformen auszugehen, da die Anzahl überlieferter zeitgleich deponierter Schatzfunde relativ gering ist. Ein kausaler Zusammenhang zwischen Währungsreform und der Anzahl überlieferter Schatzfunde ist jedoch schwer nachzuweisen, nicht zuletzt da Währungsreformen nicht in jedem Fall schriftlich überliefert wurden und diese häufig mit politisch und/oder wirtschaftlich unruhigen Zeiten einhergehen und schließlich die das Fundbild sekundär beeinflussenden Faktoren zu berücksichtigen sind.

### 13./14. Jahrhundert

Die mit vier erfassten Schatzfunden geringe Anzahl der im 13. Jahrhundert in Schweden deponierten Fundkomplexe bestätigt sich zwar in einer gleichfalls geringen Zahl bekannter Münzschatze<sup>1796</sup>, ein direkter Zusammenhang mit dem Übergang von einem nicht regulierten zu einem regulierten Münzumsch ist allerdings nicht nachzuweisen.

Auch die Deponierung der zwölf Schatzfunde, die während des 14. Jahrhunderts verborgen wurden, zeigt keinen zeitlichen Zusammenhang mit den aus Schriftquellen für die Jahre 1313, 1315, 1340, 1354 und

<sup>1787</sup> Thordeman 1939.

<sup>1788</sup> Vgl. ebenda 20 Abb. 18.

<sup>1789</sup> Ebenda 25.

<sup>1790</sup> Ebenda 26.

<sup>1791</sup> Westholm 1999, 526. 528-529.

<sup>1792</sup> Thordeman 1936.

<sup>1793</sup> Jonsson 2000.

<sup>1794</sup> Ebenda 916.

<sup>1795</sup> Ebenda 913-914.

<sup>1796</sup> Vgl. ebenda 913-915.

1363 zu erschließenden Währungsreformen. Dagegen fällt bei der Einbeziehung der Münzschätze eine starke Häufung der zwischen 1354 und 1363 deponierten Schatzfunde auf. K. Jonsson<sup>1797</sup> sieht den möglichen Grund für die große Zahl an Münzschätzen in der Tatsache, dass es sich um eine Übergangsphase zwischen wiederholten Währungsreformen hin zu einem stabilen Münz- und Währungssystem handelt. Allerdings widerspricht der Befund den sonstigen Beobachtungen Jonssons, wonach Währungsreformen eher mit einer geringen Zahl überlieferter Schatzfunde einhergehen<sup>1798</sup>. Eine plausible Erklärungsmöglichkeit für die Überlieferung der Schatzfunde wäre demnach in der zeitgleich in Schweden herrschenden schweren Inflation zu sehen. Darüber hinaus ist das 14. Jahrhundert in Schweden, wie in weiten Teilen Europas, durch große politische und wirtschaftliche Umstürze charakterisiert<sup>1799</sup>. Wiederholte Thronkämpfe führten zu einer Schwächung der Königsmacht bei gleichzeitiger Stärkung des Hochadels, bis zur Vereinigung mit den Königreichen Dänemark und Norwegen 1397 in der Kalmarer Union.

Trotz dass die Pestepidemie um die Jahrhundertmitte das nach der Invasion Waldemar Atterdags 1361 auf Gotland meist beachtete Ereignis in der Geschichte Schwedens des 14. Jahrhunderts ist, wird ein Zusammenhang mit der Deponierung von edelmetallführenden Horten bislang lediglich für einige samische Metalldepots in Erwägung gezogen. Die im Siedlungsgebiet der Sami (Sápmi) erfassten Deponierungen von Bäsksjö (Hort-Nr. 371), Vindelgransele (Hort-Nr. 370), Rautasjaure (Hort-Nr. 170), Gråträsk (Hort-Nr. 168), Unna Saiva (Hort-Nr. 169) und Mörträsket (Hort-Nr. 167) stammen mit Ausnahme von Mörträsket und Gråträsk sämtlich von samischen Opferplätzen<sup>1800</sup>. Die Deponierung der Metallobjekte an ehemaligen Opferplätzen und die Vergesellschaftung mit Geweihen und Knochen, als Überreste von Speiseopfern interpretiert, legen einen Zusammenhang der Deponierung mit Kulthandlungen nahe. Schriftliche Berichte christlicher Missionare belegen die Praxis des Opfern im Rahmen samischer Kulthandlungen im 17. und 18. Jahrhundert<sup>1801</sup>. Zudem bezeugen stratifizierte Funde an samischen Opferplätzen deren Nutzung auch über die Christianisierung der Sami Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus<sup>1802</sup>. I. Serning<sup>1803</sup> erklärt die Deponierung zahlreicher Metallobjekte, insbesondere Anhänger und Münzen, während des 11. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts mit einer Veränderung in der Opferpraxis durch die Sami, möglicherweise in Zusammenhang mit einer außergewöhnlich reichhaltigen Verfügbarkeit importierter Metallobjekte in Lappland. Für die vorhergehenden und ebenso die nachfolgenden Epochen belegt das stratifizierte Fundmaterial archäologisch untersuchter Opferplätze die nahezu ausschließliche Deponierung von Tieropfern. Während der Bruch in der Tradition der Opferhandlung um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der älteren Literatur primär als Reaktion auf politische oder wirtschaftliche Veränderungen aufgefasst wird, sieht I. Zachrisson<sup>1804</sup> einen Zusammenhang mit den allgemein veränderten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen im Zuge der Klimaverschlechterung zu Beginn des 14. Jahrhunderts und der Pestepidemie 1349-1350. Agrarkrise, Bevölkerungsverluste und durch die Hanse veränderte wirtschaftliche Beziehungen zu Norwegen und Nowgorod könnten zu einer Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen Situation und damit zu einer geringeren Verfügbarkeit von Metallobjekten geführt haben.

## 15. Jahrhundert

Den allgemeinen wirtschaftlichen Wohlstand in Schweden im 15. Jahrhundert bezeugen die etwa 100 überlieferten Münzschätze und die vor allem in Kirchen zahlreich erhaltenen Kunstschatze des 15. Jahrhunderts<sup>1805</sup>. Mit den Schatzfunden von Halland (Hallands län/S, Hort-Nr. 145), Mossåkra (Hort-Nr. 282)

<sup>1797</sup> Jonsson 2000, 915.

<sup>1798</sup> Ebenda 916.

<sup>1799</sup> Katalog Stockholm 1984, 20 [A. Andersson].

<sup>1800</sup> Vgl. Zachrisson 1984, 121.

<sup>1801</sup> Serning 1956, 163.

<sup>1802</sup> Katalog Stockholm 1994, 91.

<sup>1803</sup> Serning 1956, 163.

<sup>1804</sup> Zachrisson 1984, 124.

<sup>1805</sup> Katalog Stockholm 1984, 21. – Jonsson 2000, 916.

und Hagby Kyrka (Hort-Nr. 154) wurden lediglich drei Schatzfunde des 15. Jahrhunderts mit nichtmonetären Bestandteilen erfasst, deren Deponierungsmotiv wie auch die Überlieferungsursache jeweils spekulativ bleibt.

## Finnland

Von den fünf auf dem Gebiet Finnlands erfassten Fundkomplexen<sup>1806</sup> ist lediglich die Deponierung des Schatzfundes von Halikko-Joensuu (Hort-Nr. 141) anhand der stilistischen Einordnung der Schmuckobjekte sicher ins 12. Jahrhundert zu datieren. Die Schatzfunde von Kuusamo-Lämsä (Koillismaa/FIN, Hort-Nr. 140), Kuusamo-Tavajärvi (Koillismaa/FIN, Hort-Nr. 142), Nastola-Ruuhijärvi (Lahti/FIN, Hort-Nr. 143) und Salla-Aatservainen (Lapin lääni/FIN, Hort-Nr. 144) sind dagegen stilistisch nur ungenau in den Zeitraum von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts zu datieren<sup>1807</sup>. Für keinen der Schatzfunde fand sich ein potenzieller Verbergungsgrund in der Literatur. Ein Zusammenhang der Deponierung und Überlieferung mit Kriegszügen Schwedens und Nowgorods in Finnland im 12. Jahrhundert bleibt hypothetisch.

## Dänemark

Aus dem Gebiet des heutigen Dänemark stammen 35 Fundkomplexe<sup>1808</sup>. Nur für eine geringe Anzahl der mittelalterlichen Schatzfunde Dänemarks wird ein konkretes schriftlich überliefertes Ereignis als mutmaßliches Deponierungsmotiv benannt<sup>1809</sup>, darunter die Schatzfunde von Haraldsborg (Hort-Nr. 84), Ribe (Hort-Nr. 87) und Rådved (Hort-Nr. 97). Der Schatzfund von Haraldsborg wurde beim Pflügen im Kontext eines Burghügels entdeckt. Aufgrund des Befundkontextes und der durch die Schlussmünze datierten Verbergung des Schatzes nach 1132 wird der Verbergungsgrund in den kriegerischen Auseinandersetzungen nach der Ermordung Knuds 1131 und der Erstürmung der Burg 1132/1133 durch Erik Emune gesehen. Die Verbergung des Schatzfundes von Ribe, anhand der Schlussmünze auf nach 1246 datiert, wird in Kombination mit der Verbergung eines zeitgleich deponierten Münzschatzes in den Kontext der gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen König Erik Plovpenning und seinem Bruder Herzog Abel 1247 gestellt. Die Interpretation ist wiederum auf den Befundkontext gestützt, das heißt die Stadt Ribe, deren Herrschaft im Zuge der Auseinandersetzungen zweimal wechselte, was für die Bewohner unruhige und unsichere Verhältnisse mit sich brachte. Im Gegensatz dazu wird die Verbergung des Schatzfundes von Rådved nicht auf ein unmittelbar mit dem *terminus post quem* 1337 zeitlich korrelierendes Ereignis bezogen, sondern auf den 1368 stattfindenden gewaltsamen Konflikt in Nord-Jütland zwischen den Grafen von Holstein zusammen mit jütländischen Rebellen gegen König Waldemar Atterdag<sup>1810</sup>. Aufgrund der nur selten möglichen Verknüpfung des Deponierungszeitpunktes mit einem schriftlich überlieferten kriegerischen und sonstigen krisenhaften Ereignis werden insbesondere wirtschaftliche Faktoren zur Erklärung der Schatzfundhäufigkeitsverteilung herangezogen<sup>1811</sup>.

<sup>1806</sup> **Tab. 56:** Schatzfunde aus Finnland.

<sup>1807</sup> Kivikoski 1973.

<sup>1808</sup> **Tab. 57:** Schatzfunde aus Dänemark. – Bei den von Jensen u. a. 1992 erfassten, zwischen den Jahren 1050 und 1550 verborgenen 326 Fundkomplexen handelt es sich weit überwiegend um reine Münzschatze.

<sup>1809</sup> Vgl. Grinder-Hansen 1992, 124-126.

<sup>1810</sup> Ebenda 126.

<sup>1811</sup> Vgl. ebenda 125. – Bendixen 1992. – Jensen 1992c.

## 12./13. Jahrhundert

Die neun Schatzfunde, die im Verlauf des 12. Jahrhunderts verborgen wurden, lassen sich mit Ausnahme des Schatzfundes von Haraldsborg weder mit konkreten historischen Ereignissen verknüpfen noch, teilweise bedingt durch den Mangel an schriftlicher Überlieferung, mit wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen. Der Bürgerkrieg, der um 1146-1157 durch den Konflikt um den dänischen Königsthron zwischen Svend, Knud und Waldemar I. entbrannte, korreliert zwar zeitlich mit einer relativ hohen Anzahl an Schatzdeponierungen<sup>1812</sup>, da es sich jedoch weit überwiegend um Münzschatze handelt, spiegelt sich diese Periode nicht in einem Verbreitungsschwerpunkt der im Rahmen vorliegender Arbeit berücksichtigten Schatzfunde. Gegenüber dem 12. Jahrhundert ist eine deutlich geringere Anzahl an im 13. Jahrhundert deponierten Schatzfunden überliefert, wovon lediglich vier Fundkomplexe erfasst wurden. Schriftquellen bieten eine mögliche Erklärung für die relativ spärliche Überlieferung dänischer Schatzfunde des 13. Jahrhunderts. Im Jahr 1225 forderte Heinrich von Schwerin die enorme Summe von 25000 Silbermark als Lösegeld für die Freilassung König Waldemars II. aus der Gefangenschaft. Die Begleichung der Lösegeldforderung erschöpfte die Silberreserven Dänemarks<sup>1813</sup>. Die Solidarität der Bevölkerung mit ihrem König vorausgesetzt, könnte die spärliche Überlieferung von Schatzfunden des 13. Jahrhunderts darauf zurückzuführen sein, dass überdurchschnittlich viele Rücklagen von ihren Besitzern geborgen und abgeliefert wurden, um die Freiheit des Königs erkaufen zu können. Andererseits ist bei einem Mangel an gemünztem Silber und entsprechend hoher Nachfrage von einer allgemeinen Verringerung des thesaurierten Vermögens zugunsten der Erhöhung des Münzumschlags auszugehen. In gewisser Hinsicht widerspricht jedoch die beträchtliche Anzahl der in den Schatzfunden enthaltenen Silbermünzen, von mindestens 431 Exemplaren im Schatzfund von Vrendrup Hede (Hort-Nr. 88) bis zu 1400 Exemplaren im Schatzfund von Bjæverskov (Hort-Nr. 111), vorgenannten Überlegungen.

## 14. Jahrhundert

Gegenüber dem 13. Jahrhundert steigt die Anzahl der im 14. Jahrhundert deponierten Schatzfunde stark an. K. Grønder-Hansen<sup>1814</sup> schließt auf einen Zusammenhang zwischen der Deponierung einer großen Anzahl umfangreicher Münzschatze und einer heftigen Inflation während der Regierungszeiten von Erik Menved (1286-1319), Christopher II (1319-1326, 1330-1332) und Waldemar III. (1326-1330), im Zuge derer Silberpennies annähernd auf den Wert von reinen Kupfermünzen absanken. Welche Motivation zur Verbergung vor allem großer Münzmassen in inflationärer Zeit Grønder-Hansen vermutet, bleibt unklar. Denkbar ist die Interpretation als Verwahrorte aus Angst vor Plünderung und Raub in Kombination mit der Möglichkeit der Spekulation auf eine Steigerung der Kaufkraft des gemünzten Silbers nach überstandener Inflation. Zudem waren große Gebiete Dänemarks in den 1320er und zu Beginn der 1330er Jahre an Holsteiner Adelige verpfändet, sodass die Verbergung größerer Silberwerte möglicherweise auf das Motiv der Steuerhinterziehung zurückzuführen sein könnte. Demnach könnten insbesondere größere Schatzfundkomplexe als »Schwarzgeldkassen« interpretiert werden. Die Überlieferung der Fundkomplexe zeigt jedenfalls, dass die ehemaligen Besitzer trotz allgemein hohen Geldbedarfs nicht unmittelbar auf sämtliche Silberreserven zurückgreifen mussten oder dies vielleicht auch nicht mehr konnten. Erfasst wurden fünf Schatzfunde, deren Deponierungszeitpunkt zwischen 1286 und 1332 datiert. Den größten Fundkomplex stellt der Schatzfund von Systofte (Hort-Nr. 92) dar, der neben einer Eisentrense und einer Glasperle 30258 Silbermünzen beinhaltet, gefolgt vom Schatzfund von Thorupled (Hort-Nr. 89) mit 701 Silbermünzen und dem Schatzfund von Midskov (Syddanmark/DK, Hort-Nr. 91) mit 301 Münzen. Die Schatzfunde von Vindinge Kirke (Hort-Nr. 90)

<sup>1812</sup> Vgl. Bendixen 1992, 155 und Jensen u. a. 1992, Bd. 1, Karte 1.    <sup>1814</sup> Grønder-Hansen 1992, 125.

<sup>1813</sup> Bendixen 1992, 155.

und Landsgrav Mark (Hort-Nr. 96) enthalten dagegen lediglich acht beziehungsweise keine Münzen. Einzig für den Schatzfund aus der Kirche von Vindinge wird ein mutmaßliches Deponierungsmotiv benannt, in Zusammenhang mit der funktionalen Deutung als Opferhort<sup>1815</sup>.

Dänemark blieb bis zur Herrschaft Waldemars IV. Atterdag (1340-1375) ohne zentrale Regierungsgewalt. Der Münzanteil der in dieser Zeit verborgenen Schatzfunde spiegelt die politischen Verhältnisse in einer Dominanz ausländischer Münzen, die bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts besteht und ab dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts den zunehmenden wirtschaftlichen und politischen Einfluss der Hanse in Dänemark anzeigt<sup>1816</sup>. Waldemar IV. gelang es als König von Dänemark bis zum Ende der 1350er Jahre die verpfändeten Ländereien wieder einzulösen. Seine andauernde Expansionspolitik führte schließlich zu den beiden Kriegen zwischen der Hanse und Dänemark. Während Waldemar sich im ersten Krieg (1360/1361-1365) noch erfolgreich behaupten konnte, unterlag er im zweiten Krieg (1368-1370). Aus der Regierungszeit Waldemars IV. Atterdag bis zum Ende des 14. Jahrhunderts wurden zehn Schatzfunde erfasst. Diese Häufung von Schatzdeponierungen entspricht der zeitgleichen Verbergung überdurchschnittlich vieler Münzschätze<sup>1817</sup>, worin sich einerseits wachsender Wohlstand infolge zunächst stabilerer politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse widerspiegeln könnte, andererseits die zunehmenden Unruhen im Zuge der Expansionspolitik Waldemars IV. Allerdings ist für keinen der erfassten Schatzfunde eine Korrelation zwischen mutmaßlichem Verbergungsgrund und einem bestimmten historischen Ereignis nachzuweisen.

#### 15. Jahrhundert

Dies gilt gleichfalls für die sieben Schatzfunde, die im 15. Jahrhundert deponiert wurden. Das bedeutendste politische Ereignis war die Vereinigung der Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden in der Kalmarer Union von 1397 bis 1523 unter der Vorherrschaft Dänemarks. Obwohl vor allem die Regierung Erichs von Pommern (1412-1439 alleiniger König der Kalmarer Union) geprägt war von Konflikten mit der Hanse, dem Deutschen Orden und den Herzogtümern Holstein und Schleswig, scheinen die Auswirkungen auf die Verbergung von Horten und den Münzumsatz in Dänemark sehr gering gewesen zu sein, ausgenommen die zahlreichen Funde vor allem einzelner Goldmünzen<sup>1818</sup>. Die wirtschaftliche Vormachtstellung Dänemarks im Ostseehandel äußert sich in gewissem Umfang in der Prägezahl dänischer Silbermünzen, die verglichen mit den Prägungen europäischer Silbermünzen um die Mitte des 15. Jahrhunderts sehr hoch war<sup>1819</sup>. Die Häufung von dänischen Schatzfunden im 15. Jahrhundert kann auf wirtschaftlichen Wohlstand zurückgeführt werden, zumal die Kosten für die kriegerischen Auseinandersetzungen unter Erich von Pommern vor allem von Schweden getragen werden mussten, dessen Westküste, ebenso wie Bornholm, von Dänemark besetzt war.

#### Großbritannien

Auf dem Gebiet Englands und Schottlands wurden insgesamt 20 Schatzfunde erfasst<sup>1820</sup>. Davon datieren lediglich die Schatzfunde von Plan (Hort-Nr. 313) und Worcester (West Midlands/Hort-Nr. 129) ins 12. Jahrhundert. Während für den Schatzfund von Plan aufgrund dessen unvollständiger Überlieferung der mutmaßliche Verbergungsgrund offen bleibt, sieht J. D. A. Thompson<sup>1821</sup>, gestützt durch das Spektrum der im

<sup>1815</sup> Die Interpretation basiert auf der Zusammensetzung von acht Münzen und einem Bronzeschlüssel und deren Vermauerung im Altar: Jensen u. a. 1992, Kat.-Nr. 134.

<sup>1816</sup> Jensen 1992c, 158.

<sup>1817</sup> Jensen 1992c, 158.

<sup>1818</sup> Vgl. ebenda 159-160.

<sup>1819</sup> Ebenda 158.

<sup>1820</sup> **Tab. 58:** Schatzfunde aus Großbritannien.

<sup>1821</sup> Thompson 1956, xxxi.

Fundkomplex enthaltenen Münzen, einen Zusammenhang zwischen der Verbergung des Schatzfundes von Worcester sowie zweier Münzschatze und dem Aufstand der Barone gegen Henry II. von England in den Jahren 1173-1175. Für die Mehrzahl der Schatzfunde, deren Verbergung in die Regierungszeit Henry II. datiert, nimmt Thompson dagegen ökonomische Deponierungsmotive als wahrscheinlicher gegenüber militärischen Einflüssen an. Er stützt seine These auf die der Schriftüberlieferung nach überwiegend friedlichen Verhältnisse in England und die zeitliche Verbreitung der Schatzfunde, in Verbindung mit deren Korrelierbarkeit mit den Währungsreformen der Jahre 1158 und 1180<sup>1822</sup>.

### 13./14. Jahrhundert

Die Verbergung der Schatzfunde von Iona (Hort-Nrn. 311-312) und Coventry (Hort-Nr. 128) erfolgte jeweils im 13. Jahrhundert, wobei der Deponierungszeitpunkt der nicht münzdatierten Schatzfunde von Iona anhand des Fundkontextes in der Kirche und einer Kapelle des um 1203 gegründeten Nonnenklosters lediglich auf nach 1203 zu datieren ist. Die beiden Fundkomplexe werden als ursprüngliches Eigentum von Nonnen, das bei deren Eintritt ins Kloster Teil des Klosterschatzes wurde und in letzter Funktion als Beutegut eines Diebes gedeutet, aufgrund des hohen Fragmentierungsgrades der Schmuckobjekte, insbesondere der goldenen Kopfbänder. Als mögliches Motiv für die Deponierung nimmt A. O. Curle<sup>1823</sup> an, dass der unrechtmäßige Besitzer gezwungen war die Objekte zu verstecken und sieht eine Bestätigung seiner Hypothese in der Überlieferung der Schatzfunde: »That the rascal met his fate and lost his ill-gotten gains is the obvious conclusion«<sup>1824</sup>.

Gut ein Viertel der überlieferten mittelalterlichen Schatzfunde Großbritanniens wurde in den Regierungszeiten Edwards I (1272-1307), Edwards II (1307-1327) und Edwards III (1327-1377) verborgen<sup>1825</sup>. J. D. A. Thompson führt diese enorme Konzentration an Schatzfunden auf die fortwährenden politischen Unruhen und schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zurück, die zu einem Übermaß an Horten führten. Von den erfassten Schatzfunden datieren elf Fundkomplexe nach ihrem Deponierungszeitpunkt zwischen 1272 und 1377, wobei mit Ausnahme des Schatzfundes von Branxholm (Scottish Borders/GB, Hort-Nr. 138) der *terminus post quem* für die Deponierung jeweils vor 1330 liegt. Dieser zeitliche Verbreitungsschwerpunkt zeichnet sich ebenfalls bei den von Thompson berücksichtigten Fundkomplexen ab, sodass sich ein Zusammenhang mit den fortschreitenden Eroberungsversuchen Schottlands durch England vermuten lässt. Darauf deutet auch die geographische Verbreitung der Schatzfunde hin, die sich insbesondere in den Grenzgebieten zwischen England und Schottland konzentrieren<sup>1826</sup>. Die geringere Anzahl an Schatzfunden im restlichen England und in Wales erklärt Thompson<sup>1827</sup> mit den friedlicheren Verhältnissen in diesen Regionen, »and in consequence there was much less need to hoard money against the risk of military operations«. Dagegen führt er die geringe Anzahl an irischen Schatzfunden auf schlechtere Überlieferungsbedingungen zurück, da in Irland zu Beginn des 14. Jahrhunderts vergleichbar unruhige Verhältnisse herrschten wie in Schottland<sup>1828</sup>. Demnach könnte sowohl die zeitliche als auch die räumliche Konzentration der Schatzfunde eher mit einer höheren Überlieferungsrate in den von militärischen Unruhen direkt betroffenen Gebieten zu erklären sein, unter der Annahme, dass hier vergleichsweise mehr Schatzfunde von ihren ursprünglichen

1822 Thompson 1956, xxxi.

1823 Curle 1924, 111.

1824 Ebenda.

1825 106 der von Thompson erfassten 394 Schatzfunde: Thompson 1956, xxxvi-xliii und Karte II.

1826 Siehe **Taf. 2, 1**. – Vgl. Thompson 1956, xxxvi-xxxvii und Karte II.

1827 Ebenda xxxvii.

1828 »[...] the publication of so small a number of hoards is due partly to a failure to keep adequate records of those recovered and partly to the deliberate suppression of hoards by their finders...« (Thompson 1956, xxxvii).

Besitzern nicht mehr geborgen werden konnten<sup>1829</sup>. Für diese These spricht zudem die schriftlich und durch Münzfunde belegte drastische Erhöhung der umlaufenden Münzmenge durch die englischen Könige zwischen 1279 und 1330, die zu einem Anstieg hortbaren Kapitals führte<sup>1830</sup>. Die zahlreichen ausländischen Münzen in britischen Horten dieser Periode deuten einerseits auf inflationäre Tendenzen der einheimischen Währung und andererseits auf internationale wirtschaftliche Beziehungen, insbesondere zu Norddeutschland und den Niederlanden, hin<sup>1831</sup>. England nahm innerhalb der Hanse eine bedeutende Stellung ein, vor allem durch den Export von Wolle und Tuch. Die wirtschaftliche Expansion führte zu wachsendem Wohlstand in weiteren Teilen der Bevölkerung und damit potenziell zu einem Anstieg an Horten. Dass sich dies nicht in einem signifikant erhöhten Fundaufkommen in Gesamtbritannien widerspiegelt könnte darauf hindeuten, dass die Mehrzahl der Schatzfunde unter friedlichen Verhältnissen von ihren Besitzern wieder geborgen und das Geld in Umlauf gebracht wurde.

Von den zwischen 1330 und 1400 in Großbritannien deponierten Schatzfunden wurde lediglich der nach 1371 verborgene Schatzfund von Branxholm (Hort-Nr. 138) erfasst, dessen mutmaßlicher Verbergungsgrund offen bleibt<sup>1832</sup>. Auffallend ist, dass im Gegensatz zu den um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa deponierten Schatzfunden für keinen der britischen Schatzfunde eine Deponierung in Zusammenhang mit Pest und Pogromen erwogen wird. Eine mögliche Erklärung liegt in der schriftlich überlieferten Vertreibung der Juden aus England durch Edward I.<sup>1833</sup> Darüber hinaus werden auch keine sonstigen sozialen Missstände als potenzielle Ursachen für eine Schatzverbergung in Erwägung gezogen.

## 15. Jahrhundert

Selbiges gilt für die im 15. Jahrhundert deponierten Schatzfunde, wovon fünf englische Fundkomplexe erfasst wurden. Bei den Schatzfunden von London (Hort-Nr. 360) und Abberley (Hort-Nr. 132) bleibt das Deponierungsmotiv offen, nicht zuletzt bedingt durch das Fehlen von Münzen und der somit nicht näher einzugrenzenden Datierung des jeweiligen Deponierungszeitpunktes. Beim Schatzfund von Holbrook (Hort-Nr. 130) sind dagegen die unvollständige Überlieferung des Fundkomplexes und die unzureichende Dokumentation der Deponierungsverhältnisse den Erkenntnisgewinn beeinträchtigende Faktoren<sup>1834</sup>.

Die gegenüber den Schatzfunden des 14. Jahrhunderts deutlich geringere Anzahl an Schatzfunden des 15. Jahrhunderts und deren weite Streuung über England ohne erkennbare Fundkonzentration zeichnet sich ebenfalls bei den von J. D. A. Thompson erfassten Fundkomplexen ab<sup>1835</sup>. Zu bemerken ist, dass sich

<sup>1829</sup> Die Interpretation des Schatzfundes von Tutbury (Hort-Nr. 131) verdeutlicht beispielhaft einen hypothetischen Zusammenhang zwischen der Deponierung eines Schatzfundes im Kontext kriegerischer Ereignisse und dessen Überlieferung. Der anhand der Münzen in die Jahre 1321/1322 datierte Verbergungszeitpunkt, die Fundstelle auf einer Schotterbank des Flusses Dove und die Zusammensetzung des Fundkomplexes, bestehend aus 20000 Silbermünzen, einem goldenen Fingerring und einem Pilgerzeichen von Thomas Becket deuten auf Thomas Earl of Lancaster als ursprünglichen Besitzer hin (Hawkins 1832, 162). Der Schatz wird als Teil seiner Kriegskasse interpretiert, die er beim überstürzten Rückzug während seiner Revolte gegen König Edward II. zurückließ. Der Chronist William le Packington berichtet, dass der Earl of Lancaster von Tutbury nach Burton-on-Trent zog, um eine Brücke gegen die königlichen Truppen zu halten. Er wurde jedoch vom König überlistet und floh nach Boroughbridge, wo er vernichtend geschlagen wurde. Dem Chronisten nach ließ Thomas vor seiner Flucht in Burton »all his vittels and other things« zurück (ebenda 163; Cherry

2000, 161). Dieses Zitat wird mit der gebotenen Vorsicht auf die Deponierung des Schatzes bezogen. Die Überlieferung des Schatzes wird mit dessen überstürzter Verbergung im Kontext des eiligen militärischen Rückzugs erklärt: »...amid the hurry and disturbance of a rapid retreat, the exact place of loss would scarcely be recollected, even if the persons who had beheld the disaster had survived the fatigues and dangers of the subsequent events; and it is therefore not surprising that though much search might have been afterwards made, it was without any successful result« (Hawkins 1832, 164).

<sup>1830</sup> Zum Münzausstoß der elf englischen Münzstätten in dieser Zeit: Thompson 1956, xxxvii-xxxviii.

<sup>1831</sup> Zum Münzspektrum der Horten: Thompson 1956, xl-xli.

<sup>1832</sup> Zu den in der Mitte und zweiten Hälfte des 14. Jhs. verborgenen Münzschätzen: Thompson 1956, xlii-xliv.

<sup>1833</sup> Cherry 2000, 165.

<sup>1834</sup> Zur Fundgeschichte: Haedeke 2000, 173-174.

<sup>1835</sup> Thompson 1956, xlv-xlix. – 36 von 394 Schatzfunden datieren nach ihrem Verbergungszeitpunkt ins 15. Jh.

weder in der zeitlichen noch geographischen Verbreitung der Schatzfunde die Rosenkriege (Wars of the Roses) abzeichnen. Thompson<sup>1836</sup> verweist darauf, dass die mit Unterbrechungen von 1455 bis 1485 geführten bürgerkriegsähnlichen Kämpfe um die englische Thronherrschaft im Wesentlichen zwischen den Adligen und ihren Gefolgsmännern geführt wurden, während die Masse der Bevölkerung unter vergleichsweise friedlichen Verhältnissen lebte, ausgenommen eine Schlacht oder Belagerung fand in ihrer unmittelbaren Umgebung statt. Lediglich die Verbergung des Schatzfundes von Fishpool (Hort-Nr. 126) kann anhand des Münzspektrums exakt an den Beginn des Jahres 1464 datiert und mit der Schlacht von Hexham in Northumberland in Verbindung gebracht werden. Der hohe Vermögenswert insbesondere der 1237 Goldmünzen wird als Bestätigung des potenziellen Verbergungsgrundes herangezogen, da lediglich bedeutende Mitglieder der gegnerischen Parteien oder allenfalls die reichsten Kaufleute über ein derart hohes Kapital verfügten<sup>1837</sup>. Im Gegensatz dazu stellt der aus fünf goldenen Fingerringen und 10 Silbermünzen bestehende Schatzfund aus dem Fluss Thame bei Mansfield (Hort-Nr. 127) eher eine durchschnittliche Barschaft einer wohlhabenderen Person dar, deren Motiv für die Verbergung (*terminus post quem* 1457) spekulativ bleibt.

Niederlande, Belgien, Frankreich

Aufgrund der jeweils geringen Anzahl werden die Schatzfunde auf den Gebieten der Niederlande, Belgiens und Frankreichs zusammenfassend betrachtet. In den Niederlanden wurden zwei, in Belgien drei und in Frankreich zehn Schatzfunde erfasst<sup>1838</sup>. Für die beiden in den Niederlanden entdeckten Schatzfunde von Arnhem (Prov. Gelderland/NL, Hort-Nr. 220) und Zutphen (Prov. Gelderland/NL, Hort-Nr. 219) finden sich keine Vermutungen über das jeweilige Deponierungsmotiv in der Literatur. In beiden Fällen handelt es sich bislang um rein numismatische Auswertungen, wobei der Schwerpunkt der Untersuchungen auf der Bestimmung und Beschreibung vor allem bislang unbekannter Münztypen und der Rekonstruktion der Münzgeschichte sowie der daraus abzuleitenden Handelsbeziehungen liegt<sup>1839</sup>.

Dagegen liegt der Schwerpunkt der Auswertung bei den drei, auf dem Gebiet des heutigen Belgien entdeckten Fundkomplexen von Maldegem (Hort-Nr. 185), Hasselt (Hort-Nr. 184) und Liège (Hort-Nr. 181) auf der kunstgeschichtlichen Beschreibung und Einordnung der Edelmetallobjekte. Lediglich die Verbergung des Schatzfundes von Liège wird mit einem schriftlich überlieferten Ereignis in Verbindung gebracht. Ausgehend von der Datierung der Münzen ins 14. und beginnende 15. Jahrhundert sowie der Zuweisung zweier Schalen und einem Fingerring zum Besitz des Lièger Bürgers und Domherren F. Crooy wird das für das Jahr 1407 überlieferte Massaker an der Lièger Bürgerschaft als möglicher Verbergungsgrund in Erwägung gezogen<sup>1840</sup>.

Von den zehn, auf dem Gebiet Frankreichs deponierten Schatzfunden wird lediglich für die beiden Fundkomplexe von Mirepoix (Hort-Nr. 182) und Colmar (Hort-Nr. 31) ein möglicher Verbergungsgrund in der Literatur benannt. Die Verbergung des Schatzfundes von Mirepoix wird, ausgehend von dem durch die Schlussmünze ins Jahr 1361 datierten frühestmöglichen Verbergungszeitpunkt, mit den Überfällen des schwarzen Prinzen Eduard unter der Führung von Pierre Petit, die Mirepoix 1362 erreichten, in Verbindung gebracht<sup>1841</sup>. Die Verbergung des Schatzfundes von Colmar wird, ausgehend von der Lage der Fundstelle im ehemaligen jüdischen Viertel, dem enthaltenen jüdischen Hochzeitsring und der münzdatierten frühest-

<sup>1836</sup> Thompson 1956, xlvii.

<sup>1837</sup> Cherry 2000, 163; 1973, 319.

<sup>1838</sup> **Tab. 59:** Schatzfunde aus den Niederlanden, Belgien und Frankreich.

<sup>1839</sup> Van Gelder 1951; 1958.

<sup>1840</sup> Bara 1944, 83. 86. – Das Massaker an den Bürgern folgte auf die Vertreibung des Bischofs aus der brennenden Stadt.

<sup>1841</sup> Savès 1984, 42.

möglichen Verbergung ab 1342, im Kontext der Pogrome 1348/1349 im Zuge der Ausbreitung der Pest gesehen<sup>1842</sup>. Dass für den Schatzfund von Lessay (Hort-Nr. 180) trotz der Verknüpfung mit einer konkreten historischen Persönlichkeit als mutmaßlich ehemaligem Besitzer kein Verbergungsgrund zu benennen ist, wird mit dem Mangel an schriftlicher Überlieferung zu dessen Lebensgeschichte erklärt<sup>1843</sup>. Für die übrigen auf dem Gebiet Frankreichs erfassten Fundkomplexe ist der Deponierungszeitpunkt nicht näher einzugrenzen, da sie keine Münzen enthalten. Folglich wird die Frage nach dem mutmaßlichen Verbergungsgrund in der Literatur nicht thematisiert, sondern der Schwerpunkt auf die kunsthistorische Beschreibung und Einordnung der Objekte gelegt.

## Spanien, Italien

Auf dem Gebiet des heutigen Spanien wurden die beiden Schatzfunde Briviesca I (Hort-Nr. 40) und III (Hort-Nr. 39) erfasst<sup>1844</sup>. Anhand der in den Fundkomplexen enthaltenen Münzen wird die Verbergung beider Schatzfunde ins Jahr 1366 datiert und mit den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Pedro I. und Enrique II. um den Thron von Kastilien in Verbindung gebracht<sup>1845</sup>.

Für die beiden, auf dem Gebiet des heutigen Italien deponierten Schatzfunde von Margreid (*terminus post quem* 1262, Hort-Nr. 366) und Verona (*terminus ante quem* 1342, Hort-Nr. 38) wird in der Literatur kein konkreter Verbergungsgrund benannt.

## Deutschland

Auf dem Gebiet des heutigen Deutschland wurden 63 Schatzfunde erfasst<sup>1846</sup>. Von diesen datieren acht Schatzfunde nach ihrem Verbergungszeitpunkt ins 12. Jahrhundert, wobei für keinen der Fundkomplexe ein mutmaßlicher Verbergungsgrund in der Literatur benannt wird. Mit Ausnahme des 1994 entdeckten Schatzfundes von Teisendorf-Thumberg (Lkr. Berchtesgadener Land, Hort-Nr. 314) handelt es sich um Entdeckungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Gemäß damaliger Gewohnheit wurden die Münzen rasch bearbeitet und publiziert, wobei der Fokus auf der genauen Bestimmung und Datierung der Münzen lag. Gegenüber diesem Forschungsziel trat die Bestimmung des Deponierungsmotivs in den Hintergrund<sup>1847</sup>. Die Schatzfunde des 12. Jahrhunderts zeigen weder in der zeitlichen noch in der räumlichen Verteilung eine auffallende Häufung.

## 13. Jahrhundert

Unter den 16 im Verlauf des 13. Jahrhunderts deponierten Schatzfunden zeichnet sich mit neun Schatzfunden eine Häufung der Deponierungen in den ersten drei Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ab. Von diesen

<sup>1842</sup> Zur Kritik an der kulturhistorischen Interpretation und der Münzdatierung: Kapitel Fundinhalt als Indikator der Deponierungsmotive.

<sup>1843</sup> Ein im Schatzfund enthaltener Siegelring trägt den Namen P. Leclert. Dumas/Monard 1978, 138 führen den Mangel an Schriftüberlieferung insbesondere auf die Zerstörung zahlreicher Archive im Département Manche während des Zweiten Weltkriegs zurück.

<sup>1844</sup> **Tab. 60:** Schatzfunde aus Spanien und Italien.

<sup>1845</sup> Iglesias 2002, 103.

<sup>1846</sup> **Tab. 61:** Schatzfunde aus Deutschland.

<sup>1847</sup> Besonders deutlich formuliert von W. Bahrfeldt und W. Reinecke zum Bardewiker Schatzfund (Hort-Nr. 45): »Als wichtigstes Ergebnis aber dürfte anzusehen sein die endgültige Beseitigung der allerdings nur vereinzelt Annahme, dass die Jakzabakteaten erst nach 1170 geschlagen seien, und die neue Bestätigung der selbständigen Prägung Ottos I. von Brandenburg schon zu seines Vaters Lebzeiten, und zwar in seiner für diese Zeit bisher unbekanntenen Münzstätte Havelberg« (Bahrfeldt/Reinecke 1913, 184).

stammen sechs Fundkomplexe aus Nordwestdeutschland, sodass prinzipiell ein Zusammenhang mit dem durch die Hanse bewirkten wirtschaftlichen Aufschwung in der Region zu vermuten ist, wobei der frühestmögliche Deponierungszeitpunkt jeweils noch vor der Blütezeit der Hanse (ab ca. 1250-1500) liegt. Von den im 13. Jahrhundert deponierten Schatzfunden wird lediglich für diejenigen von Bokel (*terminus post quem* 1220, Hort-Nr. 49) und Hildesheim (*terminus post quem* 1300, Hort-Nr. 173) ein potenzielles Deponierungsmotiv in der Literatur benannt. Die Verbergung des Schatzfundes von Bokel wird von E. Grohne<sup>1848</sup> »im Verfolg uns nicht genauer bekannter kriegerischer Handlungen« gesehen, aufgrund des hohen Vermögenswertes der 15000 Silbermünzen, 11 Gold- und 34 Silberobjekte. Der angenommene Verbergungsgrund erscheint bei Grohne eng verknüpft mit der funktionalen Deutung des Fundkomplexes, den er als »eine Art Kriegskasse«<sup>1849</sup> interpretiert. Anzumerken ist, dass der hohe Vermögenswert weniger als Hinweis auf das Deponierungsmotiv als vielmehr auf den Überlieferungsgrund aufzufassen ist. Es ist davon auszugehen, dass derart hohe Vermögenswerte nur in ihren Verstecken überliefert wurden, wenn besondere Umstände den ehemaligen Besitzer nachhaltig an der Bergung hinderten, beispielsweise dessen plötzlicher Tod im Zuge kriegerischer Ereignisse. A. und E. Bachmann<sup>1850</sup> vertreten dagegen die These, dass es sich bei dem Schatzfund um einen Teil des Vermögens des Wunderheilers Otbert von Bokel handelt, den dieser vor seiner Flucht, nach der Eroberung der Burg Bremervörde und der Absetzung des Schutzpatrons Otberts, Vogt Hinrich von Oftenhusen, in der Nähe des Hofes Bokel vergraben habe. Der Verbergungsgrund wird hier über die Identifikation einer historisch bekannten Persönlichkeit als mutmaßlich ehemaligem Besitzer und die Verknüpfung mit überlieferten Ereignissen aus deren Lebensgeschichte erschlossen. Neuere Untersuchungen ergaben jedoch, dass weder die Fundstelle noch der Inhalt des Schatzfundes einen direkten Hinweis auf den ehemaligen Besitzer des stattlichen Vermögens geben<sup>1851</sup> und gleichfalls die Frage nach dem mutmaßlichen Verbergungsgrund offen bleibt. Die Verbergung des als Diebesgut gedeuteten Schatzfundes von Hildesheim wird hypothetisch in Zusammenhang mit einer Zwangslage gesehen, »die ihn [den Dieb, Anm. Verf.] genötigt hat, seine Beute in der Nähe des Weges zu verbergen«<sup>1852</sup>.

#### 14. Jahrhundert

In das 14. Jahrhundert datiert die Deponierung von insgesamt 31 Schatzfunden, wovon 13 Fundkomplexe mit einem Verbergungszeitpunkt in den ersten drei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts kartiert wurden. Hierzu zählen jedoch elf Fundkomplexe, deren Deponierungszeitpunkt nicht genauer als im 14. Jahrhundert einzuordnen ist. Sie wurden mit dem *terminus post quem* 1301 erfasst, was zu einer gewissen Verzerrung des Kartenbildes führt. Unter diesen können lediglich der Schatzfund von Hirschfelde (Lkr. Barnim, Hort-Nr. 213) und der Schatzfund von Sonneborn (Hort-Nr. 63) stilistisch an den Anfang des 14. Jahrhunderts datiert werden. Die erfassten Schatzfunde, die um die Mitte bis Ende des 14. Jahrhunderts deponiert wurden, häufen sich im nördlichen Teil Deutschlands. Hypothetisch könnte sich hierin der wachsende Wohlstand in der Bevölkerung im direkten Einflussbereich der Hanse widerspiegeln.

Auffallend ist, dass lediglich für sechs von 31 Schatzfunden, die im Verlauf des 14. Jahrhunderts verborgen wurden, ein möglicher Verbergungsgrund in der Literatur benannt wird. Dies sind die sämtlich anhand des Münzspektrums nach ihrem Deponierungszeitpunkt um die Mitte des 14. Jahrhunderts datierten Schatzfunde von Weißenfels (Hort-Nr. 33), Lingenfeld (Hort-Nr. 32), Limburg an der Lahn (Hort-Nr. 41), Sangerhausen (Hort-Nr. 57), Erfurt II (Hort-Nr. 34) und Münster (Hort-Nr. 30). Als mutmaßliche Deponierungsmotive werden einheitlich die für das Umfeld des jeweiligen Fundortes schriftlich überlieferten Pogrome im Zuge

<sup>1848</sup> Grohne 1934, 240.

<sup>1849</sup> Ebenda.

<sup>1850</sup> Bachmann/Bachmann 1980, 20-22.

<sup>1851</sup> Krabath 2004b, 48.

<sup>1852</sup> Cosack 2003, 58.

der Ausbreitung der Pest benannt. Die Interpretation des Deponierungsmotivs wird, mit Ausnahme des Schatzfundes von Sangerhausen, durch einen mehr oder weniger eindeutig zu erschließenden jüdischen Funktionskontext gestützt, wobei die Detailanalyse des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster exemplarisch zeigt, dass ein eindeutiger Nachweis des Deponierungsmotivs in der Regel weder anhand des Fundinhaltes noch dem Befundkontext und den potenziell zu erschließenden ehemaligen Besitzern zu erbringen ist. Alternative Erklärungsmodelle wurden, obwohl gemäß den Deponierungen anderer Zeitstellung durchaus denkbar, für die Deponierung von Schatzfunden um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der einschlägigen Literatur bislang nicht in Erwägung gezogen. Dies erstaunt, zumal zahlreiche Schriftquellen auf eine krisenhafte Situation in Mitteleuropa hindeuten, die im Allgemeinen mit der zwischen 1347 und 1350 grassierenden Pestepidemie in Verbindung gebracht wird. Neuere Untersuchungen zeigen jedoch, dass die krisenhaften Symptome nicht allein auf die Pestepidemie zu beziehen sind, sondern dass sich auch andere krisenhafte Erscheinungen, beispielsweise die Klimaverschlechterung, auswirkten<sup>1853</sup>. Lediglich für den Schatzfund von Sangerhausen wird als Deponierungsmotiv neben einem Pogrom auch die allgemein unruhige Situation im Zuge der Ausbreitung der Pest in Erwägung gezogen, aufgrund der Lage der Fundstelle im Garten des Augustinerklosters, einem eindeutig nicht jüdischen Funktionskontext. Als Grund für die Überlieferung wird der unerwartete Tod des Besitzers vermutet<sup>1854</sup>. Trotz der überlieferten krisenhaften Lebensumstände für weitere Bevölkerungsteile werden diese nicht als potenzielle Ursache für Schatzdeponierungen um die Mitte des 14. Jahrhunderts in nicht jüdischem Kontext in Erwägung gezogen. Im Fall der Schatzfunde von Wetteborn (Lkr. Hildesheim, Hort-Nr. 48), Dardesheim (Lkr. Harz, Hort-Nr. 69), Aschersleben (Hort-Nr. 42) und Gransee (Hort-Nr. 44) ist dies auf die rein numismatische Auswertung der Fundkomplexe, mit der Beschränkung auf die Bestimmung, Beschreibung und Datierung der Münzen und die Ermittlung des Deponierungszeitpunktes, zurückzuführen.

Wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen deuten darauf hin, dass sich die Folgen einer demographischen Krise in Mitteleuropa erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts deutlich auswirkten<sup>1855</sup>. Dies könnte als möglicher Erklärungsansatz für das gehäufte Fundaufkommen der um die Mitte und gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Deutschland deponierten Schatzfunde dienen und die vergleichsweise geringe Anzahl an sieben erfassten Deponierungen des 15. Jahrhunderts erklären.

## 15. Jahrhundert

Für die Schatzfunde von Langerwehe (Hort-Nr. 61) und Mutzschen (Hort-Nr. 318) werden kriegerische Ereignisse als mögliche Deponierungsmotive herangezogen<sup>1856</sup>, für die Schatzfunde von Passau (Hort-Nr. 319) und Flintbek (Hort-Nr. 64) finden sich dagegen differenziertere Erklärungsmodelle. Da der auslösende Beweggrund für die Verbergung des Schatzfundes von Passau (*terminus post quem* 1465) nicht ohne weiteres zu erschließen ist, vermutet I. Mittermeier<sup>1857</sup>, dass es sich um einen Versteckfund des Besitzers selbst handeln könnte, ausgehend von der Fundsituation, die eine ursprünglich kurzfristig vorgesehene Deponierung anzeigt. Da für Passau im fraglichen Zeitraum kaum territorialpolitisch bedingte kriegerische Auseinandersetzungen überliefert sind, führt Mittermeier als potenzielle Verbergungsmotive Übervorsicht in Folge nega-

<sup>1853</sup> Vasold 2003, 122.

<sup>1854</sup> »Es kann sein, dass der, der die Münzen vergrub, damals sein Geheimnis mit ins Grab nahm. Auch ein Laie kann die Münzen heimlich im Klostergarten vergraben haben, weil sie dort vor Nachforschungen besonders sicher waren. Kriegerische Ereignisse, mit denen die Vergrabung in Zusammenhang gestanden haben könnte, sind nicht bekannt« (Sieburg 1932, 521).

<sup>1855</sup> Vasold 2003, 123.

<sup>1856</sup> Für Langerwehe die Geldrische Fehde, die 1444 mit der Schlacht bei Linnich endete: Hagen 1959, 516. – Für Mutzschen ein bevorstehender Hussiteneinfall 1430: Spehr 1998, 71.

<sup>1857</sup> Mittermeier 1997, 220.

tiver Eigenerfahrungen des Besitzers und Misstrauen gegen die Passauer Bürgerschaft an<sup>1858</sup>. In Zusammenhang mit dessen Tod, der mutmaßlich die Bergung des Schatzes verhinderte, scheint auch denkbar, dass sich ein Unbefugter der wertvollen Objekte bemächtigte, etwa durch Diebstahl oder Unterschlagung<sup>1859</sup>. In diesem Fall wäre das Deponierungsmotiv in einer Gefahrensituation für den unrechtmäßigen Besitzer zu sehen. Das mögliche Deponierungsmotiv für den Schatzfund von Flintbek (Hort-Nr. 64) wird eng verknüpft mit den potenziellen Gründen für dessen Bildung gesehen<sup>1860</sup>. Demnach könnte es sich um eine Rücklage handeln, die von ihrem Besitzer in inflationärer Zeit gehortet und sicher verwahrt wurde, da die wirtschaftliche Lage zu Beginn der 1490er Jahre in Norddeutschland eine Investition überschüssigen Kapitals nicht unbedingt ratsam erscheinen ließ. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass erst eine akute Gefahrensituation zur Vergrabung des Schatzes führte. Hierauf deutet der rußgeschwärmte Grapen, der demnach noch kurze Zeit vor seiner Verwendung als Schatzbehälter seiner ursprünglichen Bestimmung als Kochgefäß diente, hin<sup>1861</sup>. Die Mehrzahl der Schatzfunde des 15. Jahrhunderts wurde im nördlichen Teil Deutschlands entdeckt. Wie die Untersuchung M. Norths<sup>1862</sup> zeigt, ist die Zahl der Deponierungen im 15. Jahrhundert in Norddeutschland fast doppelt so hoch als im vorhergehenden und im folgenden Jahrhundert. Insbesondere die zahlreichen Münzschätze belegen die intensive Münzthesaurierung, deren Ursache nicht in militärischen Unruhen gesehen wird, da das 15. Jahrhundert der Schriftüberlieferung nach eines der friedlichsten in der norddeutschen Geschichte darstellt. Vielmehr werden die von North<sup>1863</sup> ermittelten zyklischen Preissprünge für Getreide, in Verbindung mit einer sich im Verfall der Preise äußernden Deflation und einer daraus resultierenden reduzierten Investitionsneigung der ländlichen Produzenten als Erklärungsmodell für die hohe Anzahl an Schatzfunden des 15. Jahrhunderts herangezogen. Zu beachten ist jedoch, dass dieses Modell zwar plausibel die Ursachen der Hortbildung und Deponierung erklären kann, jedoch weniger diejenigen, die eine Bergung der Horte durch ihre Besitzer verhinderten und so zur Überlieferung der Schatzfunde führten.

## Österreich, Schweiz

Von den auf dem Gebiet des heutigen Österreich verborgenen Schatzfunden wurden lediglich acht Fundkomplexe erfasst<sup>1864</sup>. Sechs datieren nach ihrem Verbergungszeitpunkt ins 13. Jahrhundert, zwei Fundkomplexe wurden im 15. Jahrhundert deponiert.

Von den sechs im 13. Jahrhundert deponierten Schatzfunden werden für vier politische Unruhen beziehungsweise kriegerische Auseinandersetzungen als Deponierungsmotiv in Erwägung gezogen. Für den Schatzfund von Gschieß-Baldramsdorf (*terminus post quem* 1228, Hort-Nr. 53) weist F. Dworschak<sup>1865</sup> aufgrund des nicht jahrgenau zu ermittelnden Deponierungszeitpunktes darauf hin, dass nicht ohne weiteres ein kriegerisches Ereignis in der Umgebung des Fundplatzes als Ursache für die Vergrabung zu benennen sei. Dennoch verweist er auf die für die Jahre 1232/1233 schriftlich überlieferten kriegerischen Handlungen zwischen Herzog Bernhard II. und Bischof Ekbert von Bamberg.

Die Vergrabung des Schatzfundes von St. Pölten (Hort-Nr. 58) wird im Kontext von Kriegszügen des ungarischen Königs Bela IV. gesehen, dessen plündernde Horden der Schriftüberlieferung nach das Land ver-

<sup>1858</sup> Hinweise ergeben sich aus der überlieferten Lebensgeschichte des Passauer Dompropstes Wilhelm III. von Aham, der über die Initialen auf dem im Schatzfund enthaltenen Petschaft »mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit« (Mittermeier 1997, 213) als ehemaliger Besitzer identifiziert werden konnte.

<sup>1859</sup> Mittermeier 1997, 220.

<sup>1860</sup> Wiechmann 1996, 44-45.

<sup>1861</sup> Ebenda 45.

<sup>1862</sup> North 1990, 127 Tab. 32.

<sup>1863</sup> Ebenda 177 Diagramm 7 und 183 Diagramm 8.

<sup>1864</sup> **Tab. 62:** Schatzfunde aus Österreich und der Schweiz.

<sup>1865</sup> Dworschak 1931, 117.

wüsteten. Nach F. Dworschak<sup>1866</sup> ist »in diesen Schrecken verbreitenden Kriegszügen« die Ursache der Verbergung des Fundes zu sehen, ausgehend von der Münzdatierung auf nach 1246.

Die Identifikation des potenziellen Deponierungsmotivs unterliegt beim Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (Hort-Nr. 171) der Problematik, dass nur wenige Münzen eindeutige Hinweise auf das Verbergungsdatum geben<sup>1867</sup>. Während ein mit fünf Exemplaren vertretener ungarischer Denartyp, der nach heutigem Forschungsstand unter Ladislaus IV. (1272-1290) geprägt wurde, den *terminus post quem* 1272 für die Verbergung bieten würde, datiert R. Zaoral einige böhmisch-mährische Münztypen des Fundkomplexes in die Jahre 1276/1278. Unter der Annahme, dass es sich hierbei um die Schlussmünzen des Schatzfundkomplexes handelt, folgert Zaoral<sup>1868</sup>, dass der »Schatz [...] höchstwahrscheinlich in den unruhigen Jahren der Zeit von 1276 bis 1278 versteckt [wurde, Anm. Verf.], als das Heer König Rudolfs I. von Habsburg das Land ob der Enns durchzog beziehungsweise besetzte«. Obwohl die urkundliche Überlieferung für den Ansitz Fuchsenhof, auf dessen Gelände der Schatz entdeckt wurde, erst ein Jahrhundert nach dem ermittelten Vergrabungszeitpunkt des Schatzes einsetzt, werden die politischen und militärischen Wirren von 1276 bis 1278 als wahrscheinlicher Hintergrund für die Deponierung angenommen, da diese »sicher auch die Bürgerschaft von Freistadt mitsamt zufällig anwesenden Händlern tangierten«<sup>1869</sup>.

Auch die Vergrabung des Schatzfundes von Salzburg (Hort-Nr. 46) wird nicht jahrgenau, sondern um 1290/1300 datiert, aufgrund einer Anzahl nicht näher bestimmbarer Münzen<sup>1870</sup>. Als möglicher Verbergungsgrund kommen die Wirren nach dem Tod Erzbischofs Rudolf († 1290) in Betracht, als der vom Papst ernannte Kirchenfürst Konrad sich vorerst nicht durchsetzen konnte und der bayerische Herzog Otto Teile der Stadt Salzburg besetzte<sup>1871</sup>.

Für die Schatzfunde von Golling-Torren (Bez. Hallein/A, Hort-Nr. 214) und Hohenstein-Engerwitz (Hort-Nr. 59) werden dagegen keine möglichen Ursachen für die Deponierung benannt<sup>1872</sup>. Auch für den Schatzfund von Mondsee (Hort-Nr. 60) wird kein potenzielles Deponierungsmotiv benannt, was auf die nur ungenaue Bestimmbarkeit des Vergrabungszeitpunktes in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts zurückzuführen ist<sup>1873</sup>. Demgegenüber wird die Verbergung des Schatzfundes von St. Valentin (Hort-Nr. 374, *terminus post quem* 1482) mit den Feldzügen des ungarischen Königs Matthias in Verbindung gebracht, auch wenn die Kriegsperiode von 1477 bis 1486 keinen signifikanten Niederschlag in der Verbreitung der Münzschatzfunde Ostösterreichs findet<sup>1874</sup>.

Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz wurde lediglich der im 12. Jahrhundert deponierte Schatzfund von Augst (Hort-Nr. 221) erfasst. Der aus Schmuckstücken, einer Schale und einem Löffel bestehende Silberschatz wurde anhand stilistischer Kriterien zunächst ins frühe 10. Jahrhundert datiert und als archäologisches Zeugnis der Ungarneinfälle gedeutet. Dem widerspricht M. Schulze-Dörrlamm<sup>1875</sup>, wonach der Fundkomplex aufgrund der enthaltenen Silberschale und der Drahtohrringe mit Spiralende frühestens im 11./12. Jahrhundert aus unbekanntem Gründen vergraben wurde, vorausgesetzt der Fundzusammenhang wurde nicht von einem Kunsthändler gefälscht.

<sup>1866</sup> Dworschak 1923a, 237.

<sup>1867</sup> Alram u. a. 2004, 89.

<sup>1868</sup> Zaoral 2004, 126.

<sup>1869</sup> Kühtreiber u. a. 2004, 858.

<sup>1870</sup> Koch 1979, 48.

<sup>1871</sup> Ebenda 49.

<sup>1872</sup> Es liegen lediglich kurze Fundberichte vor. Zum Schatzfund von Hohenstein-Engerwitz: Dworschak 1923b; zum Schatzfund von Golling-Torren: Loehr 1931, 106.

<sup>1873</sup> Koch 1976, 65.

<sup>1874</sup> Alram/Winter/Metlich 1997, 134-135. – Als unmittelbarer Anlass für die Deponierung wird das Vordringen Johann Zelenyis, des Söldnerführers von König Matthias, in Erwägung gezogen, dessen Scharen im Jahre 1482 der Schriftüberlieferung nach plündernd und brandschatzend bis Enns und St. Florian vordrangen.

<sup>1875</sup> Schulze-Dörrlamm 1992, 165-166.

Von den neun auf dem Gebiet des heutigen Polen erfassten Schatzfunden<sup>1876</sup> wird lediglich für denjenigen von Środa Śląska II (Hort-Nr. 36) ein konkreter Verbergungsgrund in der Literatur benannt. Ausgehend vom münzdatierten frühestmöglichen Verbergungszeitpunkt 1342, dem hohen Geldwert und der Zuweisung der Schmuckobjekte zum Herrscherschatz der Luxemburger nimmt J. Pietrusiński<sup>1877</sup> an, dass es sich bei dem Schatzfund um ein »Unterpand für eine Anleihe aus der Reserve der Schatzkammer der Luxemburger« handelt, »das in den vierziger Jahren verkauft oder bei Neumarkter Juden verpfändet« wurde. Das Deponierungsmotiv sieht er in Verbindung mit dem für 1349 schriftlich überlieferten Pogrom<sup>1878</sup>. R. Pieńkowski<sup>1879</sup> verweist jedoch auf die Ungenauigkeit der Münzdatierung, wonach die Schlussmünze, ein österreichischer Florin Albrechts II., möglicherweise erst um 1350 geprägt wurde. Demnach könnte die geschlossene Deponierung des Fundkomplexes nicht vor 1350 erfolgt sein. Als möglichen Deponierungs- und Überlieferungsgrund führt Pieńkowski<sup>1880</sup> ein für 1362 überliefertes Pogrom an, bei dem der jüdische Besitzer des Schatzes gestorben sein könnte.

Dass für die übrigen Schatzfunde kein mutmaßlicher Verbergungsgrund in der Literatur benannt wird, ist einerseits auf die unzureichende Dokumentation der Deponierungsverhältnisse sowie die unvollständige Überlieferung der Fundkomplexe zurückzuführen und andererseits auf die bislang nicht erfolgte umfassende Auswertung<sup>1881</sup>. Die Schatzfunde von Dąbrówka Dolna (Woj. Opolskie/PL, Hort-Nr. 324), Szczecin (Hort-Nr. 78) und Domkowo (Hort-Nr. 334) sind bislang nur unvollständig ausgewertet und lediglich als Katalogbeiträge publiziert. Der Schatzfund von Opole (Hort-Nr. 43) wurde bislang unter rein kunsthistorischen Fragestellungen ausgewertet, die sich vor allem auf die stilistische und zeitliche Einordnung der Schmuckobjekte, deren Produktionsort, den Gebrauchszweck und die potenziellen Eigentümer beziehen. Die Schatzfunde von Lubnice (Hort-Nr. 224), Laski (Hort-Nr. 210), Służewów-Służewówek (Hort-Nr. 75) und Gryfino (Hort-Nr. 55) wurden dagegen unter numismatischen Fragestellungen ausgewertet, die sich auf die Datierung der Münzen, deren Zuweisung zu Prägestätten, die Geld-, Währungs- und Wirtschaftsgeschichte sowie den möglichen Besitzer beziehen. Die Frage nach dem potenziellen Verbergungs- und Überlieferungsgrund tritt demgegenüber in den Hintergrund, wie folgendes Zitat verdeutlicht: »Trotzdem verbaut uns dies Splittermünzchen [eine einzelne Münze aus dem 15. Jahrhundert im Schatzfund von Gryfino, Anm. Verf.] natürlich den sicheren Schluss auf Zeit und Anlass des letzten Schatzverstecks – sofern man dafür bei einem offenbaren Spartopf besondere Gründe überhaupt suchen will und das Grübeln, warum ein so beträchtliches Vermögen ungenutzt verborgen blieb, wirklich für allgemeinesgeschichtlich belangvoll, nicht bloß für eine Frage nach persönlichem Schicksal hält«<sup>1882</sup>.

Die Deponierung zweier Fundkomplexe datiert in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, drei Schatzfunde wurden im 14. Jahrhundert und vier im 15. Jahrhundert deponiert. Die deutliche Zunahme der Deponierungen ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erklärt A. Volkmann<sup>1883</sup> mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung im Zuge des Landesausbaus, der zu einer Anhäufung überschüssigen Kapitals führte, »das, aus welchen Gründen auch immer, nicht sofort wieder in den nun fast überall üblichen Geldkreislauf mit vollen monetären Strukturen eingebracht wurde«.

1876 **Tab. 63:** Schatzfunde aus Polen.

1877 Pietrusiński 1998, 199.

1878 Ebenda 198.

1879 Pieńkowski 2000, 1065.

1880 Ebenda 1064 Anm. 23.

1881 Die Schatzfunde von Środa Śląska II (Hort-Nr. 36), Szczecin (Hort-Nr. 78) und Domkowo (Hort-Nr. 334) ausgenommen handelt es sich um Entdeckungen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jhs.

1882 Kunkel 1934, 338.

1883 Volkmann 2006, 99.

Der Forschungsstand zu den acht, auf dem Gebiet des heutigen Tschechien erfassten Schatzfunden<sup>1884</sup> entspricht weitgehend demjenigen der in Polen erfassten Fundkomplexe. Die Schatzfunde von Prag (Hort-Nr. 286) und Mnichovice (Hort-Nr. 344) wurden bislang rein numismatisch ausgewertet. Der Schatzfund von der Burg Karlštejn bei Prag (Hort-Nr. 325) ist ebenfalls bislang nur unvollständig ausgewertet und publiziert. Für keinen findet sich die Verknüpfung mit einem bestimmten historischen Ereignis als mutmaßlichem Verbergungsgrund in der Literatur.

Unter den Schatzfunden zeichnet sich mit sechs Deponierungen ein Verbreitungsschwerpunkt im 13. Jahrhundert ab. Die Konzentration der um 1230 verborgenen Fundkomplexe erklärt V. Hrubý<sup>1885</sup> mit Unruhen im Zuge der deutschen Ostkolonisation, die vor allem Mähren in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts betrafen, ausgehend von der Annahme, dass es sich bei den Schatzfunden um privaten Besitz einzelner Personen oder Familien handelte, die ihre Wertgegenstände zur Sicherung in unruhigen Zeiten vergruben.

## Ungarn

Auf dem Gebiet des heutigen Ungarn wurden insgesamt 27 Schatzfunde erfasst<sup>1886</sup>. Es fällt auf, dass deren Deponierung erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzt. Eine mögliche Erklärung bietet die Schriftüberlieferung, aus der ein rasches Wachstum des weltlichen Großgrundbesitzes seit Beginn des 13. Jahrhunderts im Königreich Ungarn hervorgeht<sup>1887</sup>. Der damit verbundene wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufschwung auch niederadeliger Gesellschaftsschichten schuf günstige Voraussetzungen für die Anhäufung von Wertobjekten in weiteren Bevölkerungsteilen. Allerdings ist die auffallende Häufung von 20 Schatzfunden, die im 13. Jahrhundert deponiert wurden, vor allem auf deren Erfassung und Publikation durch N. Parádi zurückzuführen<sup>1888</sup>. Ziel seiner Untersuchung war es, den Schmuckbestand des Schatzfundes von Nyáregyháza-Pusztapótharasz (Hort-Nr. 187) vergleichend zu bewerten und die Entwicklung der Schmuckformen im 13. Jahrhundert nachzuvollziehen. Daher stützte er sich hauptsächlich auf Schmuck und Münzen beinhaltende Schatzfunde, wohingegen reine Münzschatze und nicht münzdatierte Fundkomplexe unberücksichtigt blieben<sup>1889</sup>. Auffallend ist die einheitliche Münzdatierung des Deponierungszeitpunktes von 15 Schatzfunden auf »um 1240« wobei zu beachten ist, dass es sich um Altfunde aus den Jahren 1881-1971 handelt, deren Münzen bereits kurz nach der Entdeckung ausgewertet und die numismatischen Ergebnisse publiziert wurden. Zur Absicherung der Datierung wäre eine Neuauswertung der Fundkomplexe erforderlich, wie beispielsweise die Untersuchung älterer Fundkomplexe durch G. Hatházi<sup>1890</sup> ergab.

Für 18 Schatzfunde, deren Verbergung vor beziehungsweise um 1241 datiert werden kann, wird die Deponierung mit der schriftlich überlieferten Invasion der Mongolen 1241/1242 korreliert<sup>1891</sup>. Dabei bleibt die Problematik des anhand des Münzspektrums nicht jahrgenau zu datierenden Deponierungszeitpunktes bislang weitgehend unberücksichtigt. Die vor oder während kriegerischer Auseinandersetzungen angenommene Deponierung eines Schatzfundes könnte durch die Beobachtung des Befundkontextes gestützt werden, die jedoch lediglich für den Schatzfund von Nyáregyháza-Pusztapótharasz (Hort-Nr. 187) erfolgte.

<sup>1884</sup> Tab. 64: Schatzfunde aus Tschechien.

<sup>1885</sup> Hrubý 1960, 105. – Mit dem *terminus post quem* 1230 wurden fünf Schatzfunde erfasst: Střelice (Hort-Nr. 161), Babice (Hort-Nr. 162), Veselí nad Mor. (Hort-Nr. 163), Libčany (Královéhradecký kraj/CZ, Hort-Nr. 341) und Stihnov (Královéhradecký kraj/CZ Hort-Nr. 353).

<sup>1886</sup> Tab. 65: Schatzfunde aus Ungarn.

<sup>1887</sup> Engel 1994, 546.

<sup>1888</sup> Parádi 1975.

<sup>1889</sup> Ebenda 158.

<sup>1890</sup> Gábor 2005.

<sup>1891</sup> Dazu zählt ebenfalls der Schatzfund von Ladánybene-Hornák-Dombról (Hort-Nr. 197), dessen Deponierung im Kontext des Tatarenzuges 1241/1242 angenommen wird. Das Turkvolk der Tataren fiel zusammen mit der Invasion der Mongolen in Ungarn ein.

N. Parádi<sup>1892</sup> schließt anhand von aufgefundenen Keramikfragmenten des späten 12. und 13. Jahrhunderts sowie eines vier Meter von der Fundstelle des Schatzes verborgenen Hortes landwirtschaftlicher Geräte auf eine árpádenzeitliche Siedlung, die während des Mongolensturms vernichtet wurde. Allerdings sind die angeführten Kriterien als unzureichend für eine eindeutige Identifizierung des Verbergungsgrundes einzustufen.

Die Konzentration der Schatzfunde östlich der Donau deckt sich mit dem aus der Schriftüberlieferung zu erschließenden Schwerpunkt der verheerenden Auswirkungen der mongolischen und tatarischen Invasionen<sup>1893</sup>. Demnach könnte sich im Kartenbild durchaus eine durch die Kriegszüge bedingte gehäufte Deponierung und Überlieferung von Schatzfunden abzeichnen. Unter dieser Annahme wären die Fundkomplexe als von den Besitzern aus Angst vor Diebstahl, Plünderung und Enteignung deponierte Rücklagen oder als von Plünderern deponiertes Beutegut zu deuten. Allerdings beinhaltet keiner der erfassten Schatzfunde große, sperrige Objekte, wie beispielsweise Geschirr, die nicht in jedem Fall leicht zu transportieren sind. Allenfalls waren die zwischen 957 und 7439 Münzen beinhaltenden Schatzfunde von Budapest (Hort-Nr. 193), Ladánybene-Hornyák-Dombról (Hort-Nr. 197), Nyáregyháza-Pusztapótharaszti (Hort-Nr. 187), Nagykararás-Bánkút (Hort-Nr. 205), Gödöllo-Babat (Kom. Pest/H, Hort-Nr. 194) und Pátroha (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg/Hort-Nr. 199) aufgrund ihres relativ hohen Gewichtes und Volumens nicht spontan mitzuführen und könnten daher, mit der Absicht sie bei Gelegenheit zu bergen, deponiert worden sein.

Von den nach der Mitte des 13. Jahrhunderts deponierten Schatzfunden wurden lediglich acht Fundkomplexe erfasst, ohne ausgeprägte zeitliche und räumliche Anhäufungen. Weder aus der Schriftüberlieferung noch dem jeweiligen Befundkontext gehen Hinweise auf das mutmaßliche Deponierungsmotiv und die Überlieferungsursache hervor. Lediglich für den Schatzfund von Kerepes, dessen Schlussmünze die Verbergung auf nach 1494 datiert, werden als Verbergungsgrund Ungarnfeldzüge um 1526 in Erwägung gezogen, wobei die Inschrift auf einem Löffel als Grundlage für die spätere Datierung dient<sup>1894</sup>.

## Estland

Auf dem Gebiet des heutigen Estland wurden zwölf Schatzfunde erfasst<sup>1895</sup>. Die Münzen beziehungsweise die stilistische Einordnung der Schmuckstücke datieren den frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt von acht Schatzfunden ins 12. Jahrhundert, wobei die Verbergung der Schatzfunde von Muhu (Hort-Nr. 280) und Tamse (Hort-Nr. 263) mit den dänisch-deutschen Eroberungen Estlands in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Verbindung gebracht wird. Selbiges Deponierungsmotiv wird für den Schatzfund von Kumna (Hort-Nr. 264) angenommen, dessen Münzen die Verbergung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren. Mit der Invasion Waldemars II. in Nordestland 1219 und der Eroberung Süd- und Mittelestlands durch den Deutschen Orden verlor Estland in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts seine Unabhängigkeit, weshalb dieses Ereignis im nationalen Gedächtnis bis heute stark präsent ist<sup>1896</sup>.

Für die übrigen Schatzfunde des 12. und 13. Jahrhunderts fanden sich keine Angaben zur mutmaßlichen Deponierungsursache in der Literatur, mit Ausnahme des Schatzfundes von Mehntack (*terminus post quem* 1216, Hort-Nr. 160). Dessen Verbergung wird von R. Hausmann<sup>1897</sup>, aufgrund der nach ihrer Laufzeit »bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts hinab« reichenden Münzen sowie chronologisch und strukturell vergleich-

<sup>1892</sup> Parádi 1975, 158.

<sup>1893</sup> Die Auswirkungen der Invasionen wurden durch G. Györfy berechnet: Engel 1994, 543-544.

<sup>1894</sup> Kralovánszky 1955.

<sup>1895</sup> **Tab. 66:** Schatzfunde aus Estland.

<sup>1896</sup> Nyborg 1991, 7.

<sup>1897</sup> Hausmann 1914, 163.

barer Schatzfunde, mit einiger Wahrscheinlichkeit ins 14. Jahrhundert datiert, »wo ja im Estenlande noch nicht volle Ruhe herrschte«<sup>1898</sup>. Die von Hausmann angeführten Schatzfunde deuten auf einen gewissen Wohlstand der estnischen Bevölkerung im 13. und 14. Jahrhundert hin, der zumindest teilweise auf die Zugehörigkeit der estnischen Städte Reval (Tallinn), Narva, Dorpat (Tartu), Fellin (Viljandi) und Pernau (Pärnu) zur Hanse sowie die Handelskontakte, insbesondere nach Skandinavien, zurückzuführen ist<sup>1899</sup>. Von den erfassten Schatzfunden datieren jedoch lediglich diejenigen von Lõhavere Käsitöövakk (Hort-Nr. 288), Mehn-tack (Hort-Nr. 160) und Kostivere (Maak. Harju/EST, Hort-Nr. 289) nach ihrem frühestmöglichem Deponierungszeitpunkt ins 13. Jahrhundert sowie der Schatzfund von Utike (Hort-Nr. 290) ins 14. Jahrhundert.

Russland, Weißrussland, Ukraine, Litauen

Die Erfassung der russischen, weißrussischen und ukrainischen Schatzfunde stützt sich im Wesentlichen auf die Zusammenstellung der barrenführenden Schatzfunde von N. Bauer<sup>1900</sup>. Die insgesamt 45 Fundkomplexe<sup>1901</sup> werden im Folgenden gemeinsam und nicht nach den heutigen Ländern differenziert betrachtet. Lediglich für die Schatzfunde von Kyjiv (Kiev) II (UA, Hort-Nr. 304) und Ryazan' (RUS, Hort-Nrn. 235. 361-365) wird ein potenzieller Verbergungsgrund in der Literatur benannt. Während die Verbergung des Schatzfundes von Kyjiv (Kiev) II im Kontext der ersten Mongoleneinfälle zu Beginn des 13. Jahrhunderts erfolgt sein könnte<sup>1902</sup>, wird die Deponierung der Schatzfunde von Ryazan', ausgehend vom Fundort und dem Befundkontext abgebrannter Wohnhäuser<sup>1903</sup>, mit der Zerstörung der Stadt Staraya Ryazan durch Batu (1205-1255) im Dezember 1237 in Verbindung gebracht<sup>1904</sup>. Allerdings ist der Zerstörungshorizont primär als Hinweis auf die potenzielle Überlieferungsursache zu betrachten, zumal die nicht münzdatierten Schatzfunde bereits geraume Zeit vor der Zerstörung der Stadt deponiert worden sein können.

Drei Schatzfunde datieren nach ihrem frühestmöglichem Deponierungszeitpunkt ins 12. Jahrhundert, 22 ins 13. Jahrhundert, zwölf ins 14. Jahrhundert und acht Fundkomplexe wurden im 15. Jahrhundert deponiert. Die deutliche Zunahme der im 13. und 14. Jahrhundert deponierten Schatzfunde könnte auf die sich konsolidierenden wirtschaftlichen Verhältnisse unter mongolischer Herrschaft im Reich der Goldenen Horde zurückzuführen sein, die potenziell zu einem Anstieg hortbaren Kapitals für weitere Bevölkerungsteile führten<sup>1905</sup>. Die Häufung der um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Kiewer Russland deponierten Schatzfunde, die mit Kriegszügen der Goldenen Horde in Verbindung gebracht werden<sup>1906</sup>, zeichnet sich unter den erfassten Schatzfunden nicht ab. Dagegen resultiert die große Anzahl an 18 Deponierungen zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus der stilistischen Datierung der Fundkomplexe ins 13. Jahrhundert und deren Erfassung mit dem *terminus post quem* 1201. Folglich spiegelt der Verbreitungsschwerpunkt nicht a priori die tatsächlichen historischen Verhältnisse wider. Entsprechendes gilt für die fünf, mit dem *terminus post quem* 1401 erfassten Schatzfunde.

<sup>1898</sup> Hausmann 1914, 165. – Estland wurde 1346 von Dänemark an den Deutschen Orden verkauft.

<sup>1899</sup> Unter den von Hausmann angeführten Schatzfunden befinden sich zwar einige mit nichtmonetärem Inhalt. Diese wurden jedoch aufgrund des zu wenig detaillierten Publikationsstandes im Rahmen vorliegender Arbeit nicht erfasst. – Zu den Handelskontakten Estlands, insbesondere nach Gotland: Leimus 1979, 77.

<sup>1900</sup> Bauer 1929 und Bauer 1931. – Leider ist es nicht gelungen, die beiden monographischen Werke zu russischen Schätzen (N. P. Kondakov, *Russkie klady*. Tom. I, 1896. [Russische Schätze. Band 1] und G. F. Korzuchina, *Russkie klady IX-XIII*

w. Moskva-Leningrad 1954 [Russische Schätze des 9. – 13. Jhs.]) zur Einsichtnahme zu beschaffen.

<sup>1901</sup> **Tab. 67:** Schatzfunde aus Russland, Weißrussland, Ukraine und Litauen.

<sup>1902</sup> Griffin 1993, 5.

<sup>1903</sup> Die Deponierungsverhältnisse sind für die Hort-Nrn. 363-365 archäologisch nachgewiesen.

<sup>1904</sup> Darkevitch u. a. 1982, 209.

<sup>1905</sup> Zu den wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen: Kramarovskiy 2000, bes. 203.

<sup>1906</sup> Dumitriu 2001, 94. – Zu den kriegerischen Ereignissen ausführlicher Usmanov 2000, 50.

Auf dem Gebiet des heutigen Rumänien wurden 17 Schatzfunde erfasst<sup>1907</sup>. Bislang steht eine monographische Aufarbeitung der rumänischen Schatzfunde aus. Der Schwerpunkt bei der Auswertung von Schatzfunden liegt hier vor allem auf der kunsthistorischen Einordnung der Schmuckobjekte und darauf aufbauend auf kostümgeschichtlichen Betrachtungen<sup>1908</sup>. Dass sich für sieben Fundkomplexe keine Angaben zum potenziellen Verbergungsgrund in der Literatur finden, ist vor allem auf deren unsachgemäße Bergung und unvollständige Überlieferung zurückzuführen, die weiterführenden Schlussfolgerungen entgegen stehen<sup>1909</sup>.

Für zehn Schatzfunde werden kriegerische Ereignisse und politische Unruhen als Ursache für die Deponierung in Erwägung gezogen. Alternative Deponierungsmotive wurden bislang nicht diskutiert, obwohl vor allem bei nicht münzdatierten Fundkomplexen die Verknüpfung des Deponierungsmotivs mit einem bestimmten historischen Ereignis spekulativ bleibt. Von den sechs Schatzfunden, deren Deponierung vor die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert wird, werden die Schatzfunde von Voinești-Iași (Hort-Nr. 179), Oțeleni (Hort-Nr. 178) und Mihail Kogălniceanu (Hort-Nr. 112) mit mongolischen Invasionen in Verbindung gebracht. Die Verbergung des Schatzfundes von Voinești-Iași wird in den Kontext der Tartareninvasion 1241 gestellt, ausgehend von der Datierung der Schmuckstücke in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>1910</sup>. Der als Mongolensturm bezeichnete Einfall der Mongolen 1241 stellt ein vielbeachtetes Ereignis in der rumänischen Geschichte dar<sup>1911</sup>, das sich jedoch unter den erfassten Schatzfunden nicht in einer gehäuft Anzahl abzeichnet.

Die Deponierung des Schatzfundes von Oțeleni (*terminus post quem* 1290) wird aufgrund der enthaltenen 80 Münzen der Goldenen Horde mit Kämpfen zwischen dem Anführer der Goldenen Horde, Khan Toktai (1290-1312) und lokalen Tartaren-Fürsten (Nogaïs) in Verbindung gebracht<sup>1912</sup>. Dagegen wird die Deponierung des Schatzfundes von Mihail Kogălniceanu (*terminus post quem* 1325) in Zusammenhang mit der großen Tartareninvasion von 1335 gesehen<sup>1913</sup>.

Beim stilistisch in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datierten Schatzfund von Goranu (Hort-Nr. 117) werden dagegen als potenzielles Deponierungsmotiv die angespannten Beziehungen mit dem ungarischen Königreich beziehungsweise die Bewegungen steppennomadischer Völkergruppen, beispielsweise der Kumanen aus Ungarn zur unteren Donau, angenommen<sup>1914</sup>.

Für die Schatzfunde, deren Deponierung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts datiert wird, findet sich ausschließlich die Verknüpfung des mutmaßlichen Deponierungsmotivs mit türkischen Kriegszügen in der Literatur. Hierzu zählen der stilistisch ins 14. Jahrhundert datierte Schatzfund von Păcuil lui Soare (Jud. Constanța/RO, Hort-Nr. 348) sowie die münzdatierten Schatzfunde von Bresnița Ocol-Șușița (*terminus post quem* 1365, Hort-Nr. 123), Gogoșu (*terminus post quem* 1386, Hort-Nr. 116), Drobeta Turnu Severin-Schela Cladovei (*terminus post quem* 1437, Hort-Nr. 122), Schinetea (*terminus post quem* 1470, Hort-Nr. 188) und Olteni (*terminus post quem* 1480, Hort-Nr. 120), wobei einzig

<sup>1907</sup> **Tab. 68:** Schatzfunde aus Rumänien.

<sup>1908</sup> Siehe Popescu 1970 und weitergehend Dumitriu 2001. L. Dumitriu 2001, 22 verweist auf häufiger vorgenommene unbefriedigende Auswertungen von Schatzfunden, im Sinne von oberflächlichen typologischen Analysen, die unter Umständen zu falschen chronologischen Einordnungen führen können. Dienen in erstgenanntem Fall Schatzfundkomplexe lediglich als Datierungshilfe, geht Dumitriu 2001, 89-102 zumindest kurz auf historische Hintergründe

zum Verbergungszeitpunkt ein, wobei ihr primäres Ziel die Erklärung wechselnder Modetrends ist.

<sup>1909</sup> Dumitriu 2001, 24.

<sup>1910</sup> Teodor 1961, 269.

<sup>1911</sup> Vgl. Dumitriu 2000, 404-406 und Dumitriu 2001, 93.

<sup>1912</sup> Teodor 1964, 361.

<sup>1913</sup> Iliescu u. a. 1964, 228.

<sup>1914</sup> Dumitriu 2000, 404.

für die Verbergung des Schatzfundes von Schinetea alternativ auf innere politische Unruhen in Rumänien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als mögliche Ursache hingewiesen wird<sup>1915</sup>.

Auf dem Gebiet Bulgariens wurden zehn Schatzfunde erfasst<sup>1916</sup> unter denen sich, im Gegensatz zu den rumänischen Schatzfunden, eine Anhäufung von Fundkomplexen in der Gegend von Varna im 13. und 14. Jahrhundert abzeichnet. Der Auswertung rumänischer Schatzfunde entsprechend liegt der Schwerpunkt bei der Auswertung bulgarischer Schatzfunde meist auf der kunsthistorischen Beschreibung und Einordnung der Schmuckbestandteile, wohingegen die Fundumstände allenfalls knapp erwähnt werden<sup>1917</sup>. Lediglich für die im 14. Jahrhundert verborgenen Schatzfunde von Mihajlovgrad (Hort-Nr. 222), Nikopol (Plewen Oblast/Hort-Nr. 298), Dobrogled (Obl. Varna/BG, *terminus post quem* 1331, Hort-Nr. 307) und Vraca (Vratsa Oblast/BG, *terminus post quem* 1391, Hort-Nr. 266) wird ein mutmaßlicher Verbergungsgrund benannt. Ihre Deponierung wird mit der osmanischen Invasion in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Verbindung gebracht, die tiefgreifende politische, soziale und ökonomische Veränderungen mit sich brachte<sup>1918</sup>.

In der geringen Anzahl von lediglich zwei erfassten Schatzfunden, deren Deponierung vor das 14. Jahrhundert datiert, könnte sich die schwierige ökonomische Situation in Bulgarien widerspiegeln, die hauptsächlich durch die mit einer hohen Steuerlast verbundene byzantinische Herrschaft (1018-1185) und die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts andauernden Überfälle der Tartaren verursacht wurde<sup>1919</sup>.

Das gehäufte Auftreten der im 14. Jahrhundert deponierten Schatzfunde könnte einerseits aus der Schwächung des bulgarischen Staates durch interne Kämpfe und andererseits aus der türkischen Expansion zur Donau resultieren<sup>1920</sup>. Darüber hinaus könnte sich hierin eine gesteigerte Verfügbarkeit hortbaren Kapitals widerspiegeln, in Verbindung mit der positiven wirtschaftlichen Entwicklung im Zweiten Bulgarischen Königreich (1185-1396). Im 14. Jahrhundert wurde der Silberabbau intensiviert, was unter anderem zu einer erheblichen Zunahme der Prägezahl und der in Umlauf befindlichen bulgarischen Silbermünzen führte<sup>1921</sup>. Bei den sechs, auf dem Gebiet der heutigen Republik Serbien erfassten Schatzfunden<sup>1922</sup> liegt der Schwerpunkt der Auswertungen bislang ebenfalls auf der kunsthistorischen Einordnung der Schmuckobjekte. Für keinen der Schatzfunde wird ein potenzieller Verbergungsgrund benannt.

#### Mazedonien, Griechenland, Israel, Syrien

Auf dem Gebiet des heutigen Mazedonien wurde lediglich der Schatzfund von Markova (Hort-Nr. 343) erfasst, auf dem Gebiet Griechenlands der Schatzfund von Chalkida (Hort-Nr. 166) und auf dem Gebiet Israels der Schatzfund von Jezreel-Tal (Hort-Nr. 328). Für keinen dieser Fundkomplexe fand sich ein potenzieller Verbergungsgrund in der Literatur.

Dagegen wird die Deponierung des einzigen, auf dem Gebiet Syriens erfassten Schatzfundes von Resafa-Sergiupolis (Hort-Nr. 159) mit dem mongolischen Vorstoß nach Syrien unter Führung Hülāgūs in den Jahren 1258-1260 in Verbindung gebracht. Dafür sprechen die Beobachtung von Brandspuren bei den archäologischen Forschungsgrabungen in der Ruinenstadt von Resafa-Sergiupolis, die von einem gewaltsamen Ende der Anlage zeugen, und das in diesen Jahren abbrechende Spektrum der Fundmünzen<sup>1923</sup>. Obwohl die Grabungsbefunde im Umkreis der Basilika die Annahme zulassen, »dass auch nach der Katastrophe von

<sup>1915</sup> Alaiba 2002, 161.

<sup>1916</sup> **Tab. 69:** Schatzfunde aus Bulgarien.

<sup>1917</sup> Katalog Paris 1980. – Kuzev 1986.

<sup>1918</sup> Katalog Sofia 2001, 26.

<sup>1919</sup> Ebenda 15-21.

<sup>1920</sup> Dumitriu 2001, 94; 2000, 403.

<sup>1921</sup> Katalog Sofia 2001, 23-24.

<sup>1922</sup> **Tab. 70:** Schatzfunde aus Serbien.

<sup>1923</sup> Ulbert 1990, 5-6.

1258/1259 noch mit einem bescheidenen Leben innerhalb der Ruinenstadt zu rechnen ist« scheint T. Ulbert<sup>1924</sup> »eine über den archäologischen Befund immerhin nicht ganz auszuschließende spätere Niederlegung des Schatzgefäßes weniger wahrscheinlich zu sein«.

### Aspekte der regionalen Verbreitung

Die vergleichende Betrachtung der Deponierungen nach Regionen zeigt eine deutliche Abhängigkeit zwischen der Anzahl erfasster Schatzfunde und dem Forschungsstand in einer Region. Für Gebiete mit einer größeren Anzahl bekannt gewordener Schatzfunde besteht quellenbedingt in der Regel ein höheres Forschungsinteresse und daraus resultierend ein fortgeschrittenerer Forschungsstand, der sich wiederum positiv auf den Publikationsstand und damit die Anzahl der in wissenschaftlichen Untersuchungen berücksichtigten Schatzfunde auswirkt<sup>1925</sup>. Je nach inhaltlicher Ausrichtung und geographischer sowie zeitlicher Begrenzung des Arbeitsgebietes können sich Schatzfundstudien als regional und zeitlich ausgeprägte Verbreitungsschwerpunkte in Schatzfundkartierungen niederschlagen, so beispielsweise die schmuckgeschichtlich orientierten Auswertungen ungarischer Schatzfunde des 13. Jahrhunderts durch N. Parádi (1975) und schottischer Schatzfunde des 14. Jahrhunderts durch J. G. Callander (1924). Derart durch das Interesse des Bearbeiters generierte Schatzfundhorizonte sind folglich primär auf die in der Untersuchung berücksichtigte Datenauswahl zurückzuführen und nur unter Vorbehalt als Widerspiegelung historischer Faktoren zu betrachten. Entsprechendes gilt für Schatzfundhorizonte, die auf eine von spezifischen Prämissen geprägte Auswahl an Schatzfunden zurückzuführen sind. Die hierbei berücksichtigten Fundkomplexe sind ihrem Inhalt und im Idealfall auch den Deponierungsverhältnissen nach mehr oder weniger plausibel mit bestimmten historischen Ereignissen in Beziehung zu setzen, wohingegen anderweitige Schatzfunde unberücksichtigt bleiben.

Auffallend ist die regelhafte Bezugnahme auf durch die Schriftüberlieferung bedingt legendäre, im nationalen Gedächtnis stark verankerte und präsente Ereignisse, wie die Invasion Waldemar Atterdags auf Gotland und die Schlacht von Visby 1361, der Mongolensturm 1241 in Ungarn, türkische Invasionen im 14. und 15. Jahrhundert in Rumänien und Bulgarien sowie die Judenpogrome im Zuge der Pestepidemie Mitte des

<sup>1924</sup> Ulbert 1990, 6.

<sup>1925</sup> Die vergleichsweise hohe Anzahl von 36 dänischen Schatzfunden ist vor allem auf den überdurchschnittlich hohen Forschungsstand in Dänemark zurückzuführen, insbesondere auf den 1992 erschienenen zweibändigen Katalog dänischer mittelalterlicher Schatzfunde (Jensen u.a. 1992). Die Erfassung und Erforschung von Schatzfunden hat in Dänemark eine lange Tradition, ausgehend von bereits im Mittelalter und der frühen Neuzeit erlassenen Gesetzen, wonach entdeckte Kulturgüter, insbesondere solche aus Gold und Silber, Staatseigentum darstellen (Jørgensen u.a. 1998, 11-13). Mit der Gründung der Königlichen Kommission zum Erhalt von Altertümern 1807 wurden die gemeldeten Funde registriert, wenn möglich inklusive Angaben zum Fundort und den Deponierungsverhältnissen, und in die Sammlung des Königlichen Museums für Nordische Altertümer, 1892 in Dänisches Nationalmuseum umbenannt, aufgenommen. Dem Engagement u.a. C. J. Thomsens und J. J. A. Worsaaes ist es zu verdanken, dass zahlreiche Objekte aus mittelalterlichen Schatzfunden bereits im 19. Jh. publiziert wurden (Lindahl 1992, 109; Jensen 1992b, 110). Vergleichbare Bedingungen gelten für die mit 35 Fundkomplexen größere Anzahl schwedischer Schatzfunde, wobei das hohe Interesse an schmuck-

führenden mittelalterlichen Schatzfunden und deren wissenschaftliche Publikation im 19. Jh. vor allem auf H. Hildebrand zurückzuführen ist. Auch für Großbritannien ist ein hoher numismatischer und kunsthistorischer Forschungsstand zu verzeichnen, wobei die höhere Anzahl von 20 erfassten Schatzfunden vor allem der schmuckgeschichtlichen Untersuchung der Sammlungsbestände im National Museum of Antiquities of Scotland durch J. G. Callander (1924) zu verdanken ist. Gleichfalls führen schmuckgeschichtliche Studien von L. Dumitriu (2001) und N. Parádi (1975) zu einer größeren Anzahl erfasster rumänischer bzw. ungarischer Schatzfunde. Dagegen ist die große Anzahl von 32 russischen und 11 ukrainischen Schatzfunden auf die Erfassung und Publikation barrenführender Schatzfunde durch N. Bauer (1929; 1931) zurückzuführen. Auch die Erfassung von zwölf estländischen Schatzfunden geht auf einen ungewöhnlich hohen Publikationsstand, besonders Tamla u.a. 2005, zurück, wohingegen die mit 63 Fundkomplexen weitaus höchste Anzahl deutscher Schatzfunde auf die systematische Erfassung der dem Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster chronologisch, strukturell und regional vergleichbaren Fundkomplexe im Rahmen vorliegender Untersuchung zurückgeht.

14. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Die funktionale Deutung der zu Schatzfundhorizonten zusammengefassten Fundkomplexe zeigt ein Konglomerat unterschiedlicher Hortfunktionstypen, deren Deponierung nicht in jedem Fall zwingend mit dem als ursächlich für die Ausprägung eines Schatzfundhorizontes angenommenen historischen Ereignis in Verbindung zu bringen ist. Dagegen erscheint die gehäufte Überlieferung von Horten jedweder Funktion im Kontext krisenhafter Ereignisse mit als katastrophal anzunehmenden Auswirkungen auf weitere Bevölkerungsteile als schlüssigere Erklärung. Nicht selten werden derartige Ereignisse generalisierend als ursächlich für eine gehäufte Deponierung und Überlieferung von Schatzfunden betrachtet, was auf einzelne Fundkomplexe bezogen eine zirkelschlussartige, in der Regel nicht zu beweisende Gleichsetzung von Deponierungsmotiv und Überlieferungsursache darstellt.

Der Betrachtung von Schatzfundhorizonten als archäologischer Niederschlag krisenhafter politischer und sozialer Ereignisse entsprechend unterliegt die Korrelation regional und zeitlich variierender Häufigkeitsverteilungen mit wirtschaftlichen Entwicklungen gleichfalls der Gefahr des Zirkelschlusses, da die Schatzfunde selbst als Quelle zur Rekonstruktion ökonomischer Prozesse dienen, bedingt durch eine nicht hinreichend aussagekräftige Schriftüberlieferung. Während die zur Bildung und Deponierung profaner Schätze führenden Motive unproblematisch mit wirtschaftlichen Phänomenen zu begründen sind, ist die Ursache der Überlieferung als wesentlich das Verbreitungsbild beeinflussender Faktor weniger plausibel mit ökonomischen Verhältnissen zu korrelieren. Eine größtmögliche Annäherung an die einstigen Verhältnisse versprechen weitergefasste Interpretationsansätze<sup>1926</sup>, die auf einer kombinierten Betrachtung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Faktoren basieren und damit dem wechselwirksamen Beziehungssystem zwischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Phänomenen Rechnung tragen.

Mit der Berücksichtigung einer möglichst großen Anzahl an Schatzfunden ohne enge zeitliche und räumliche Begrenzung und ohne Fokussierung auf einseitige Hortinterpretationen bezüglich deren Funktion und Deponierungsmotiv, zeichnen sich bei der Kartierung (**Taf. 1-2**) keine signifikanten, eindeutig auf bestimmte historische Faktoren zu beziehenden Schatzfundhorizonte ab. Dies spricht für die Allgemeingültigkeit des Phänomens der Hortung und Deponierung von Wertobjekten und deren Überlieferung als Schatzfunde. Dennoch sind trotz weitgehend gleicher Bedingungen bei der Überlieferung und Erfassung deutliche regionale und zeitliche Unterschiede in der Anzahl der Schatzfunde zu erkennen, die nicht ausschließlich auf mit der Entdeckung einsetzende sekundäre Überlieferungsbedingungen als die Verbreitung formatierende Faktoren zurückzuführen sind. Dies ist mit der gebotenen Vorsicht als Hinweis auf genuin, das heißt in der einstigen Kultur selbst liegende<sup>1927</sup>, das Fundbild primär prägende Faktoren aufzufassen, die der Frage nach einem regional und zeitlich differierenden Deponierungsverhalten zugrunde gelegt werden können. Dabei sind stets die uneinheitlichen Bedingungen bei der Quellengewinnung und Quellenerschließung sowie die quellenbedingt starke Einschränkung der Rekonstruktion allgemeiner und individueller einflussnehmender Faktoren auf die Hortung, Deponierung und Überlieferung von Schatzfunden zu berücksichtigen<sup>1928</sup>. Die folgenden, auf den im Rahmen vorliegender Arbeit erfassten und kartierten 324 Schatzfunden basierenden Ergebnisse verstehen sich als Hypothesen, die auf Grundlage kleinräumigerer Untersuchungen unter Einbeziehung sämtlicher Schatzfunde einer Region zu verifizieren oder zu falsifizieren sind.

<sup>1926</sup> Beispielsweise Thompson 1956, bes. xv-xvi. – Jonsson 2000. – Grindler-Hansen 1992, 124-126. – Bendixen 1992. – Jensen 1992c. <sup>1927</sup> Eggert 2001, 117. <sup>1928</sup> Vgl. ebenda 111-121.

## Auswertung der Kartierung

Die auffallend geringe Anzahl erfasster Schatzfunde in den südeuropäischen Ländern Italien und Spanien sowie in Frankreich und der Schweiz ist weder auf eine signifikant geringere Bevölkerungsdichte noch auf eine wirtschaftliche Rückständigkeit gegenüber anderen europäischen Regionen zurückzuführen. Der Zusammenhang zwischen ökonomischer Prosperität und der Anzahl von Schatzfunden in einer Region ist zwar unbestritten, jedoch wird die Frage, inwiefern Schatzfundhäufungen die wirtschaftliche Bedeutung einer Region widerspiegeln kontrovers diskutiert<sup>1929</sup>. Überschüssiges Kapital als notwendige Voraussetzung für die Hortung von Edelmetallobjekten muss nicht zwangsläufig zu einer gehäuften Überlieferung gehorteten Edelmetalls führen. Zu berücksichtigen sind die Art der anerkannten Zahlungsmittel sowie die Ausprägung des Zahlungsverkehrs und der Tauschbeziehungen. Eine vergleichsweise geringe Anzahl an Schatzfunden mit nichtmonetären Bestandteilen könnte demnach auf ein weit entwickeltes Finanzsystem zurückzuführen sein, wie es insbesondere für die norditalienischen Handelsmetropolen bereits im 13. Jahrhundert schriftlich belegt ist<sup>1930</sup>. Das hohe Geldvolumen führte hier zur Entwicklung von Girobankgeschäften und zu einer gesteigerten Investition überschüssigen Kapitals in Handelsunternehmen. Entsprechend verringerte sich die Quantität thesaurierten Edelmetalls, wobei der Mangel insbesondere an nichtmonetären Bestandteilen in Schatzfunden darauf hindeuten könnte, dass Schmuck und Gefäße aus Edelmetall in diesen Regionen in der Regel nicht als längerfristige Kapitalanlage gehortet, sondern, nachdem sie unmodern oder unbrauchbar geworden waren, dem Edelmetallkreislauf wieder zugeführt wurden.

Während westlich einer Linie etwa von Antwerpen nach Venedig die meisten Zahlungen im spätmittelalterlichen internationalen Handelsverkehr per Wechsel erfolgten, wurde in den östlich gelegenen Regionen die überwiegende Mehrzahl der Zahlungen in Münzgeld respektive Edelmetall beglichen<sup>1931</sup>. Damit bietet sich eine mögliche Erklärung für die beachtliche Anzahl an Schatzfunden in gleichfalls weit entwickelten Handelsregionen Mittel-, Nord- und Osteuropas, wie etwa dem Hanseraum. Die Thesaurierung gemünzten und ungemünzten Edelmetalls in größerem Umfang deutet hier auf dessen übliche Hortung als wertstabile Kapitalanlage beziehungsweise Rücklage hin. Die Unterschiede in der Zusammensetzung der Schatzfunde können folglich auf eine unterschiedliche Verwendung nichtmonetärer Edelmetallgegenstände, einerseits als reine Prestigeobjekte und andererseits als Gewichtsgeld, zurückgeführt werden. Dagegen erscheint die Erklärung gehäuft auftretender Schatzfunde mit Schmuck und Edelmetallgeschirr als Ausdruck einer regionalen Deponierungssitte im Sinne häufiger vergrabener Mitgiften<sup>1932</sup> weniger plausibel.

Der Umfang gehorteten Edelmetalls hängt von dessen Verfügbarkeit ab. Lediglich in solchen Regionen war die Akkumulation von Edelmetall in größerem Umfang möglich, die entweder über eigene erschließbare Lagerstätten verfügten oder eine positive Handelsbilanz gegenüber rohstoffreichen beziehungsweise Edelmetall in größerer Menge bevorratenden Gebieten aufwiesen<sup>1933</sup>. Im Vergleich der Kartierung der Hauptförderstätten von Silber und Gold (vgl. **Abb. 93**) mit den Kartierungen der erfassten Schatzfunde (**Taf. 1-2**) zeigt sich insgesamt eine geringe geografische Korrelation zwischen Schatzfundhäufungen und Edelmetallfördergebieten. Allenfalls ist eine leichte Häufung von Schatzfunden in den Regionen um Harz und Erzgebirge im 12. und 13. Jahrhundert sowie in der Gegend um Friesach (Kärnten/A) im 13. Jahrhundert und in der Gegend von Schwaz (Tirol/A) im 15. Jahrhundert erkennbar.

<sup>1929</sup> Siehe Kapitel Die Interpretation zeitlicher und räumlicher Verbreitungsmuster.

<sup>1930</sup> Hier und beispielsweise auch in Flandern waren postmonetäre Geldformen wie Wechsel, Obligationen und Buchgeld in erstaunlich moderner Form gebräuchlich: Kluge 2005, 18; Spufford 2004, 33.

<sup>1931</sup> Spufford 2004, 258.

<sup>1932</sup> Vgl. den Erklärungsvorschlag zur regionalen Konzentration römischer Schatzfunde mit Schmuckanteilen bei Haupt 2001, 241.

<sup>1933</sup> Am Beispiel Norddeutschlands: North 1989, 2.

Die große Anzahl der um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Ungarn deponierten Schatzfunde könnte auf eine positive Handelsbilanz zurückzuführen sein, die durch den Abbau und Export ungarischen Goldes erzielt wurde<sup>1934</sup>. Bemerkenswert ist, dass keiner der erfassten ungarischen Schatzfunde Goldobjekte enthält. Die Verbreitung der Schatzfunde mit Goldobjekten stimmt mit der aus Schriftquellen zu erschließenden Hauptexportrichtung ungarischen Goldes überein, das hauptsächlich donauaufwärts transportiert und verhandelt wurde<sup>1935</sup>. Insgesamt scheint die Häufigkeitsverteilung der erfassten Schatzfunde eher mit durch Handelsungleichgewichte hervorgerufenen regional unterschiedlichen Handelsbilanzen zu korrelieren, wobei die Rekonstruktion von Handelsbilanzen stark problembehaftet ist<sup>1936</sup>.

Zumindest zeigt die Kartierung der Schatzfunde eine stark ausgeprägte Orientierung der Fundpunkte an größeren Handelswegen und Häufungen von Schatzfunden insbesondere entlang größerer Flüsse, in Mitteleuropa vor allem an Donau und Rhein, sowie in den Küstenregionen. Dies findet eine gewisse Entsprechung in der Nestorchronik aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wonach sich an der Kreuzung der großen Handelswege zwischen Europa und dem fernen Osten im Donaumündungsgebiet die wichtigsten Handelsgüter »Gold, Gewänder, Wein und zahlreiche Fruchtsorten aus Griechenland; Silber und Pferde aus Böhmen und Ungarn; Pelze, Wachs, Honig und Sklaven aus Russland«<sup>1937</sup> sammelten.

Dass auffallend viele Schatzfunde entlang wichtiger Fernhandelswege liegen, ist der Verbreitung römischer Münzhorte entsprechend vor allem auf die höhere Siedlungskonzentration und Bevölkerungsdichte entlang der Fernhandelswege und insbesondere an deren Knotenpunkten gegenüber dem agrarisch genutzten Hinterland zurückzuführen<sup>1938</sup>. Zudem führte der Mehrwert, der einerseits durch die Be- und Verarbeitung von Rohstoffen und andererseits durch handelspolitische Maßnahmen geschaffen wurde, zum Verbleib eines nicht unerheblichen Anteils des transferierten Edelmetalls in den entsprechenden Regionen<sup>1939</sup>. Die im Rheinischen Münzverein seit 1386 zusammengeschlossenen Kurfürstentümer Kurköln, Kurmainz, Kurtrier und Kurpfalz erschlossen ihre Edelmetallquellen beispielsweise durch die Erhebung von Durchgangszöllen (Rheingold)<sup>1940</sup>.

Die Frage, ob eine größere Anzahl an Schatzfunden als Indiz für einen Überfluss oder Mangel an Edelmetall in einer Region zu betrachten sind, ist nicht pauschal zu beantworten. Ist der Bedarf an Edelmetall größer als dessen Verfügbarkeit, so sollte theoretisch das gesamte Edelmetall in gemünzter oder ungemünzter Form in Umlauf befindlich sein. Gehortetes Edelmetall ist dagegen dem Edelmetallkreislauf entzogen, wobei die Dauer der Deponierung weniger von der Beschaffungsmöglichkeit als vielmehr von der Absatzmöglichkeit respektive der Notwendigkeit zur Veräußerung von Edelmetall aus Sicht des Besitzers abhängt. Überschüsse können auch in Zeiten des allgemeinen Mangels angehäuft und gehortet werden, etwa um in der Zukunft befürchtete Versorgungsengpässe auszugleichen. Dem Greshamschen Gesetz entsprechend kann die Hortung guthaltiger Edelmetallobjekte als Kapitalrücklage auch in Zusammenhang mit einer fortgesetzten Münzverschlechterung, als finanzpolitische Reaktion auf den Mangel an Münzmetall zur Vergrößerung des Staatskapitals und der umlaufenden Geldmenge, stehen.

Insgesamt ist keine generelle Häufung von Schatzfunden mit nichtmonetären Bestandteilen in den bedeutenden Industrie- und Handelszentren festzustellen. Vielmehr deckt sich die Verbreitung mit Wirtschaftsregionen, in denen Zahlungen üblicherweise mit gemünztem oder ungemünztem Edelmetall und vergleichsweise selten mit Wechseln vorgenommen wurden. Ein vergleichbares Bild ergibt sich bezüglich der

<sup>1934</sup> Zu den ungarischen Goldvorkommen: Spufford 2004, 268; Wiechmann 1996, 17.

<sup>1935</sup> Vgl. Spufford 2004, 268. Zur Verbreitung der goldführenden Schatzfunde siehe **Tab. 43**.

<sup>1936</sup> Vgl. Spufford 2004, 258.

<sup>1937</sup> Zitiert nach Dumitriu 2001, 89.

<sup>1938</sup> Vgl. Haupt 2001, 91. – Auch die slawischen Schatzfunde des 6. bis 12. Jhs. westlich von Oder und Neiße konzentrieren sich entlang der Handelswege und in Handelszentren: Herrmann 1985, 136 Abb. 53.

<sup>1939</sup> Vgl. Spufford 2004, 263.

<sup>1940</sup> Wiechmann 1996, 17.

Verbreitung umfangreicher Horte, gemessen an der Anzahl enthaltener Münzen und Edelmetallobjekte<sup>1941</sup>. Schatzfunde, die über 100 Münzen beinhalten häufen sich in Nord- und Mitteleuropa, Schatzfunde mit mehr als 100 nichtmonetären Objekten treten vor allem in Nordeuropa, insbesondere Schweden, und in etwas geringerer Anzahl in Ost- und Südosteuropa auf. Das häufigere Auftreten umfangreicher Horte mit einer größeren Anzahl nichtmonetärer Edelmetallobjekte in Skandinavien könnte auf die Fortführung der wikingerzeitlichen Tradition der Gewichtsgeldhortung zurückzuführen sein und gleichfalls in Ost- und Südosteuropa auf die entsprechende slawische Tradition. Zudem spricht die Verbreitung der barrenführenden Schatzfunde<sup>1942</sup> für eine intensivere Gewichtsgeldhortung in diesen Gebieten, auch wenn die Schmuckstücke und Münzen in den hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunden im Vergleich zu den wikingerzeitlichen und slawischen Hacksilberfunden einen deutlich geringeren Fragmentierungsgrad aufweisen.

Unterschiedliche Typenspektren und Deponierungsverhältnisse können auf Unterschiede im Deponierungsverhalten hindeuten, wobei wirtschaftlichen Faktoren nicht zwangsläufig die ausschlaggebende Bedeutung zukommen muss. Die Hortung und Deponierung von Wertobjekten kann gleichfalls durch soziokulturell bestimmte Auswahlkriterien, etwa religiöser, geschlechtsspezifischer oder gesellschaftlicher Art, beeinflusst werden. Die verschiedenen ethnischen und sozialen Bevölkerungsgruppen im hoch- und spätmittelalterlichen Europa spiegeln sich jedoch lediglich in geringem Ausmaß in differierenden Inhalten und Zusammensetzungen der Schatzfunde wider. Das Typenspektrum zeigt eine weitgehende Gleichförmigkeit. Abweichungen sind weniger auf unterschiedliche Hortsitten als vielmehr auf unterschiedliche modische Entwicklungen im Gebrauch von Kleidungsaccessoires und Schmuck zurückzuführen<sup>1943</sup>.

Während die Objekte in Schatzfunden Ost- und Südosteuropas stilistisch und in ihrer Typenzusammensetzung deutlich von byzantinischen Einflüssen geprägt sind, weisen die Schatzfunde Mittel-, West- und Nordeuropas gleichfalls eine hochgradige Einheitlichkeit der Objektkollektionen auf, wobei die Produktionsgebiete beziehungsweise die Orientierung an vorbildgebenden kulturellen Einflussbereichen schwer nachzuweisen ist. Die Ursache liegt im internationalen Handel mit Schmuck, Kleidungsaccessoires und Geschirr aus Edelmetall begründet und deren weite Verbreitung insbesondere über die großen Messen in Mittel- und Westeuropa. Vor allem anhand der Münzspektren sind über deren Prägeorte bis zu einem gewissen Grad regional differierende Handelskontakte nachzuweisen. Beispielsweise verweisen die häufiger in skandinavischen Schatzfunden vertretenen norddeutschen Silbermünzen auf die intensiven Handelsbeziehungen im Bereich der Hanse.

Nach Ausweis der zeitgenössischen Bild- und Schriftüberlieferung sowie der Siedlungs- und Grabfunde enthalten die Schatzfunde überwiegend die jeweils gebräuchlichen Schmuckstücke und Kleidungsaccessoires und in geringerem Umfang Geschirr aus Edelmetall. Teilweise decken die in Schatzfunden enthaltenen Objekte einen langen Hortinhaltszeitraum ab, wobei der Schatzfund von Weißenfels (Hort-Nr. 33) mit zwei bronzezeitlichen Golddrahtspiralen, der Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt (A, Hort-Nr. 171) mit einer römischen Bügelfibel, einem römischen Fingerring und römischen Münzen, die Schatzfunde von Erfurt I (Hort-Nr. 323) und Store Frigård (DK, Hort-Nr. 80) ebenfalls mit römischen Münzen sowie der Schatzfund von Midskov (DK, Hort-Nr. 91) mit einer karolingischen Riemenzunge die Extrembeispiele darstellen. Die restlichen 318 Schatzfunde beinhalten Objekte, die einer Zeitspanne von wenigen Jahren bis maximal vier Jahrhunderten entstammen. Lediglich die im Schatzfund von Burge (S, Hort-Nr. 165) enthaltenen Münzen weisen über die Prägedaten einen längeren Hortinhaltszeitraum von 561 Jahren aus<sup>1944</sup>.

1941 **Tab. 40:** Schatzfunde nach Gesamtobjektzahlen.

1942 **Tab. 45:** Schatzfunde mit Barren.

1943 Siehe Kapitel Hortstruktur – Objekttypen.

1944 **Tab. 44:** Münzspektren.

Auch wenn die skandinavischen gegenüber mitteleuropäischen Schatzfunden verhältnismäßig häufiger längere Hortinhaltszeiträume aufweisen, ist der Feststellung von S. Krabath<sup>1945</sup>, wonach bezüglich der Akkumulationszeit eine zwischen Nord- und Mitteleuropa differierende Hortungssitte anzunehmen ist, nicht uneingeschränkt zuzustimmen. Als relativierender Faktor ist einerseits der anhand der Objektlaufzeiten nicht zu ermittelnde Hortbildungszeitraum zu berücksichtigen und andererseits der gegenüber Mitteleuropa insbesondere in Schweden hohe Forschungsstand bezüglich der Altersstruktur der in den Schatzfunden enthaltenen Objekte<sup>1946</sup>. Zudem schränkt die unvollständige Überlieferung der weit überwiegenderen Mehrzahl der Schatzfunde den auf einem Vergleich der Hortinhalte basierenden Erkenntniswert erheblich ein.

Die Frage, warum in nord- und osteuropäischen Schatzfunden nichtmonetäre Wertobjekte in größerem Umfang und in größerer Vielfalt auftreten, findet letztlich keine eindeutige Erklärung. Generell hängen Umfang und Qualität der Wertobjektansammlungen primär von der wirtschaftlichen Potenz der Besitzer, wobei es sich um Privatpersonen, Personenverbände oder Institutionen handeln kann, und von diesen individuell festgelegten Auswahlkriterien ab, die nur bis zu einem gewissen Grad mit der sozialen Stellung des Besitzers korrespondieren. In sämtlichen Regionen Europas verweist das breite Spektrum in Umfang und Zusammensetzung der Schatzfunde auf die differierenden wirtschaftlichen Positionen innerhalb der gehobenen Gesellschaftsschichten und die Relevanz persönlicher Vorlieben bei der Auswahl gehorteter Objekte. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind nicht feststellbar, bedingt durch die mehrheitlich von Männern und Frauen gleichermaßen getragenen Schmucktypen und Kleidungsaccessoires. Zudem können sich für Frauen typische Schmuckstücke und Trachtbestandteile durchaus im Besitz von Männern befinden und umgekehrt, beispielsweise im Zuge der Hortung als Gewichtsgeld. Gleichfalls ist der Rückschluss auf die Zugehörigkeit des Besitzers zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft anhand des Inhaltes von Schatzfunden stark problematisch, wie am Beispiel der »jüdischen Horte« gezeigt wurde<sup>1947</sup>.

Objekte mit eindeutig religiöser Symbolik und Funktion in Schatzfunden können auf rituelle Motive bei der Deponierung hindeuten, wobei nicht zwangsläufig eine rituelle Hortfunktion zu unterstellen ist. Die aufgrund enthaltener liturgischer Geräte als Teile von Kirchenschätzen interpretierten Schatzfunde von Haraldsborg (DK, Hort-Nr. 84), Resafa-Sergiupolis (SYR, Hort-Nr. 159), Mirepoix (F, Hort-Nr. 182) und Charroux (F, Hort-Nr. 316) könnten durchaus angesichts einer besonderen Gefahrensituation und damit als profan motivierte Verwahrhorte deponiert worden sein, wobei für letztgenannten, aufgrund der Vermauerung in einer Arkade, auch die Interpretation als Bauopfer in Erwägung zu ziehen ist. Gegenstände wie Kreuz- und Agnus Dei-Anhänger, Kruzifixe und Reliquiare, die dem christlichen Glauben nach mit einer besonderen Schutzfunktion versehen waren, könnten aus profanen Motiven deponierten Horten beigegeben worden sein, um die Wertgegenstände vor unbefugtem Zugriff zusätzlich zu schützen<sup>1948</sup>.

Gegenüber derartigen Objekten aus christlichem Kontext sind Gegenstände, die dem heidnischen Volksglauben nach ebenfalls mit einer besonderen Schutzfunktion versehen sein können, mit je einer Axt in den Schatzfunden von Hagby kyrka (S, Hort-Nr. 154) und Räppe (S, Hort-Nr. 350), einem Motivnagel im Schatzfund von Prokoplje (SRB, Hort-Nr. 265) und einem Thebalring im Schatzfund von Bokel (Hort-Nr. 49) in den Schatzfunden des hohen und späten Mittelalters nur sehr spärlich vertreten. Von den insgesamt 21 Schatzfunden, die Objekte mit ritueller Schutzfunktion enthalten, stammen 13 aus Skandinavien<sup>1949</sup>. Während sie in den übrigen Regionen lediglich vereinzelt auftreten, ist mit elf Schatzfunden eine deutliche

<sup>1945</sup> Krabath 2007, 124.

<sup>1946</sup> Zur Problematik der nicht exakt zu bestimmenden Akkumulationszeit von Schatzfunden vgl. Kapitel Fundinhalt als Indikator der Deponierungsmotive. – Mit der Altersstruktur von Schatzfunden des hohen und späten Mittelalters befasste sich bislang vor allem C. R. af Ugglas (1936).

<sup>1947</sup> Siehe Kapitel Fundinhalt als Indikator der Hortfunktion und sozialhistorischen Einordnung.

<sup>1948</sup> Vgl. Staecker 1997, 94-95.

<sup>1949</sup> Tab 71: Schatzfunde mit Objekten ritueller Schutzfunktion.

Häufung in Schweden zu verzeichnen. Mit fünf Fundkomplexen datieren diese mehrheitlich ins 12. Jahrhundert, wohingegen aus dem 13. Jahrhundert zwei, aus dem 14. Jahrhundert vier Schatzfunde und aus dem 15. Jahrhundert lediglich ein Schatzfund erfasst wurde. Die zeitliche Verteilung mit abnehmender Tendenz könnte einen allgemeinen Mentalitätswechsel widerspiegeln, im Zuge dessen rituelle Schutzobjekte bei der Deponierung von Wertgegenständen zunehmend an Bedeutung verloren. Damit muss nicht zwingend die Aufgabe ritueller Deponierungen von Edelmetallobjekten verbunden sein, allerdings entziehen sich diese der archäologischen Nachweisbarkeit, mit Ausnahme der durch den Befundkontext und die Zusammensetzung der Fundkomplexe eindeutig charakterisierten samischen Opferhorte. Unter den geopferten Gegenständen sind Kreuzanhänger im Schatzfund von Bäksjö (Hort-Nr. 371) mit einem Exemplar, im Schatzfund von Unna Saiva (Hort-Nr. 169) mit 36 Exemplaren und im Schatzfund von Gråträsk (Hort-Nr. 168) mit 40 Exemplaren vertreten. Die große Zahl von Hängekreuzen in den Opferhorten könnte auf deren zunehmende Verwendung als Opfergabe im 14. Jahrhundert hindeuten, zumal der als Händlerhort interpretierte Schatzfund von Mörträsket (Hort-Nr. 167) mit 28 enthaltenen Kreuzanhängern deren allgemeine Gebräuchlichkeit belegt.

Der Rückschluss auf die Funktion von Horten und die zur Deponierung führenden Motive ist weder allein anhand der Fundkomplexe noch der Deponierungsverhältnisse eindeutig zu erbringen, allenfalls anhand der kombinierten Betrachtung von Hortinhalt und Deponierungsverhältnissen. Erkennbar regelhafte Beziehungen zwischen Hortstruktur und Deponierungsverhältnissen können bestimmte historische Verhaltensweisen indizieren und damit den Rückschluss auf bestimmte Deponierungsmotive und Hortfunktionen gewähren<sup>1950</sup>. So ist die Interpretation der samischen Opferhorte aufgrund regelhaft auftretender Objekttypen und deren qualitativer Charakteristika sowie der Deponierungsverhältnisse in Abhängigkeit von den Opferplätzen eindeutig. Zugleich dient das Fehlen charakteristischer Merkmale als Ausschlusskriterium, wie im Fall des als Diebesgut von Opferplätzen gedeuteten Schatzfundes von Gråträsk (S, Hort-Nr. 168) und des als Hort eines samischen Händlers interpretierten Schatzfundes von Mörträsket (S, Hort-Nr. 167).

Darüber hinaus sind rituelle Deponierungshandlungen respektive rituelle Deponierungsmotive und Hortfunktionen für die erfassten Schatzfunde nicht eindeutig nachzuweisen. Jedoch ist insbesondere für die spätchristianisierten Gebiete Skandinaviens und Osteuropas die rituelle Deponierung von Edelmetallhorten in größerem Umfang im hohen und späten Mittelalter auch nicht sicher auszuschließen. Im regionalen Vergleich der Deponierungsverhältnisse fällt auf, dass Deponierungen bei oder unter größeren Steinen und Steinhäufen, mit Ausnahme des Schatzfundes von Hohenstein-Engerwitz (A, Hort-Nr. 59), auf Skandinavien begrenzt auftreten<sup>1951</sup>. Möglicherweise zeugt dies von einer hier länger fortgeführten Tradition, beseelte Steine zur Deponierung von Wertobjekten zu nutzen<sup>1952</sup>. Eine rituelle Hortfunktion ist allerdings nicht zwingend anzunehmen, denn die markanten Steinstrukturen könnten als Landmarke der Kennzeichnung des Schatzverstecks und der Erleichterung des beabsichtigten Wiederfindens gedient haben, entsprechend den unter Steinhäufen im Wald deponierten Sparhorten finnischer Bauern<sup>1953</sup>. Zudem könnten beseelte Steine als zusätzlicher religiöser Schutz für profane Horte genutzt worden sein. Die Interpretation als Opferhort erscheint insbesondere für oberflächlich abgelegte Wertobjekte als wahrscheinlich, wobei sämtliche der erfassten Schatzfunde unter oder in der Nähe der Steinstrukturen vergraben worden waren, mit Ausnahme der Deponierungen an samischen Opferplätzen bei markanten Steinen. Von diesen abgesehen weist die Zusammensetzung der Fundkomplexe keine charakteristischen Merkmale oder Regelmäßigkeiten auf, die

<sup>1950</sup> Vgl. Eggert 2001, 118-119.

<sup>1951</sup> **Tab. 52:** Schatzfunde nach Fundkontext.

<sup>1952</sup> Zur Deutung entsprechender frühgeschichtlicher Deponierungen Geißlinger 1984, 327.

<sup>1953</sup> Zu diesen: Sarvas 1981, 3.

eine rituelle Hortfunktion nahe legen. Im Gegenteil deuten die individuelle Zusammensetzung und der differierende Umfang der Horte sowie die bei den Schatzfunden von Allerslev (DK, Hort-Nr. 82) und Thorupled (DK, Hort-Nr. 89) nachgewiesenen Schatzbehälter eher auf profane Hortfunktionen hin.

Bezüglich der problematischen Abgrenzung ritueller und profaner Deponierungen stellt H. Geißlinger am Beispiel von 76 dänischen Schatzfunden des 17. Jahrhunderts fest, dass diese unabhängig von der Beschaffenheit des Untergrundes in ihrer Zusammensetzung und der Fundsituation übereinstimmen, was als Hinweis auf ähnliche Deponierungsmotive aufzufassen sei<sup>1954</sup>. Mit Blick auf die in isländischen Sagas beschriebenen Deponierungen von Wertobjekten als Selbstausrüstung für ein Leben im Jenseits, die von profanen Rücklagen weder inhaltlich noch den Deponierungsverhältnissen nach zu unterscheiden sind<sup>1955</sup>, ist dieser Ansicht nicht uneingeschränkt zuzustimmen.

Auf einem Vergleich der Verbreitung dänischer Schatzfunde des 17. Jahrhunderts mit schriftlich überlieferten Kriegsschauplätzen basierend, wird deren Deponierung überwiegend in den Kontext kriegerischer Ereignisse gestellt, wobei die Möglichkeit einer Deponierung von Schätzen auch in Friedenszeiten ausdrücklich nicht ausgeschlossen wird<sup>1956</sup>. Dabei bleibt der Aspekt, dass kriegerische Ereignisse weniger eine gehäufte Deponierung als vielmehr die gehäufte Überlieferung von Schatzfunden verursachen können, kaum berücksichtigt. Dass die von F. Lindahl erfassten Schatzfunde mehrheitlich Silbergeschirr enthalten, scheint die These einer überwiegenden Deponierung in Kriegszeiten zu stützen<sup>1957</sup>. Die Deponierung derartiger Gebrauchsgegenstände und Prestigeobjekte an unzugänglicher Stelle muss jedoch nicht zwingend angesichts akuter Gefahrensituationen erfolgen. Sie kann gleichfalls mit einem individuellen Sicherheitsempfinden des Besitzers unter allgemein friedlichen Verhältnissen in Zusammenhang stehen, wenn längerfristig kein Bedarf am Gebrauch der Objekte besteht.

Im Vergleich der Verbreitung Geschirr beinhaltender Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters<sup>1958</sup> mit schriftlich überlieferten regionalen Kriegsschauplätzen ist keine Korrelation zu erkennen. Beispielsweise datiert die Deponierung der ungarischen Schatzfunde mit Geschirr nach dem frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt in keinem Fall in die Zeit des Mongolensturms um 1241, sondern sämtlich geraume Zeit später. Von den elf schwedischen geschirrführenden Schatzfunden ist lediglich für diejenigen von Amunde (Hort-Nr. 150), Dune (Hort-Nr. 149) und Kyrkebinge (Hort-Nr. 151) anhand des frühestmöglichen Deponierungszeitpunktes eine Deponierung in Zusammenhang mit der Invasion Waldemar Atterdags auf Gotland 1361 in Betracht zu ziehen.

Gleichfalls ist in der Verbreitung der überwiegenden Mehrzahl großvolumiger, umfangreicher Schatzfunde mit mehr als 100 Objekten, die bei einer Flucht und Vertreibung nicht leicht mitzutransportieren sind, keine signifikante Häufung in Krisenzeiten und Krisenregionen festzustellen<sup>1959</sup>. Lediglich bei den ungarischen Schatzfunden datieren 13 Fundkomplexe nach ihrem frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt in den Zeitraum zwischen 1235 und 1241 und könnten demnach den Mongolensturm widerspiegeln. Dagegen fällt nur für sieben deutsche Schatzfunde der frühestmögliche Deponierungszeitpunkt in die Jahre zwischen 1335 und 1349, sodass sich die gravierenden Auswirkungen von Pest und Pogromen um die Mitte des 14. Jahrhunderts weniger signifikant in der Anzahl der Schatzfunde niederschlagen.

1954 Geißlinger 2004, 486. – Ähnlich argumentiert beispielsweise Hårdh 1976.

1955 Siehe Kapitel Interpretation – Funktionale Deutung.

1956 Geißlinger 2004, 472-474.

1957 Lindahl 1988. – Allerdings ist die Auswahl der berücksichtigten Schatzfunde hier deutlich durch das kunsthistorische Forschungsinteresse geprägt.

1958 **Tab. 46:** Schatzfunde mit Geschirr.

1959 **Tab. 72:** Schatzfunde mit mehr als 100 Objekten nach Regionen.

Ein für Kriegs- und Krisenzeiten anzunehmendes gehäuftes Vorkommen eilig erfolgter Deponierungen ist, aufgrund der allgemein nicht hinreichend detailliert beobachteten und dokumentierten Deponierungsverhältnisse, nicht nachzuweisen.

Darüber hinaus zeichnen sich unter den erfassten Schatzfunden keine regelhaften Beziehungen zwischen Hortinhalt und Deponierungsverhältnissen ab, die auf differierende regional begrenzte Einflüsse respektive kulturspezifische Unterschiede im Deponierungsverhalten und den Ursachen des Verbleibens der Horte in ihren Depots hindeuten. Vielmehr sind bei einer Betrachtung der Schatzfundinterpretationen bezüglich der zur Deponierung führenden Ursachen und der funktionalen Deutungen je nach Quellenlage und Forschungsstand unterschiedlich ausgeprägte »Forschungsregionen«<sup>1960</sup> zu verzeichnen.

Das Paradebeispiel zur Verdeutlichung des Sachverhalts sind die differierenden Interpretationen der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mitteleuropa, besonders in Deutschland, und in Nordeuropa, am Beispiel Dänemark, deponierten Schatzfunde. Erstere werden nach Möglichkeit, ausgehend von der Datierung des Deponierungszeitpunktes und der zeitlichen Nähe zu schriftlich überlieferten Pogromen, als Horte jüdischer Besitzer deklariert, wobei das Pogrom jeweils sowohl als Deponierungsmotiv als auch Überlieferungsursache betrachtet wird. Bislang werden kaum alternative Deutungen in Erwägung gezogen ungeachtet dessen, dass lediglich für den Schatzfund von Erfurt II (Hort-Nr. 34) sowohl aus dem Fundinhalt als auch dem Befundkontext Indikatoren hervorgehen, die dessen kulturhistorische Deutung stützen. Die dänischen Schatzfunde, deren Deponierung in die erste Hälfte bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert, werden dagegen nicht mit Pogromen und jüdischen Besitzern in Verbindung gebracht, was nicht zuletzt auf die Schriftüberlieferung zurückzuführen ist, wonach Juden in Dänemark erst unter Christian V. (1670-1699) ansässig wurden<sup>1961</sup>. Als mögliche Ursachen für die Deponierung von Schatzfunden werden hier vor allem wirtschaftliche und politische Verhältnisse betrachtet<sup>1962</sup>.

### Aspekte der säkularen Verbreitung

Im Vergleich der nach Jahrhunderten getrennten Verbreitungskarten (**Taf. 1-2**) fallen deutliche Unterschiede in der Anzahl der jeweils erfassten Schatzfunde auf. Diese verdoppelt sich von 54 Fundkomplexen des 12. Jahrhunderts auf 104 Fundkomplexe des 13. Jahrhunderts nahezu, erreicht mit 118 Fundkomplexen des 14. Jahrhunderts ihren Höchststand und fällt mit 48 Schatzfunden des 15. Jahrhunderts knapp unter die Anzahl der im 12. Jahrhundert deponierten zurück<sup>1963</sup>.

Da abgesehen von sich vor allem auf die geographische Verbreitung ungleich auswirkenden rezenten Formationsprozessen weitgehend einheitliche Bedingungen bei der Überlieferung und Erfassung der Schatzfunde zu unterstellen sind, ist die zeitliche Verteilung in einem durch die Auswahl der berücksichtigten Schatzfunde begrenzten Rahmen als Widerspiegelung historischer Verhältnisse zu betrachten<sup>1964</sup>. Damit stellt sich die Frage, welche historischen Faktoren ursächlich die säkular differierende Häufigkeitsverteilung geprägt haben könnten.

<sup>1960</sup> Die Benennung erfolgt in Anlehnung an den von Torbrügge geprägten Begriff, den er jedoch auf die Fundverbreitung bezieht: Vgl. Eggert 2001, 117.

<sup>1961</sup> Geißlinger 2004, 483.

<sup>1962</sup> Siehe Kapitel Deponierungen nach Regionen über die Zeit, Dänemark.

<sup>1963</sup> **Tab. 73-76:** Schatzfunde des 12., 13., 14., und 15. Jhs.

<sup>1964</sup> Zumal die tendenzielle Entwicklung der Hortzahlen eine gewisse Entsprechung in den von W. Hävernick (1976, 5) ausgewerteten deutschen Münzschatzfunden findet.

Die drastische Zunahme der im 13. Jahrhundert deponierten Schatzfunde korrespondiert mit dem gelegentlich als »Handelsrevolution« respektive »kommerzielle Revolution« bezeichneten europaweit enormen Anstieg des Handelsvolumens im 13. Jahrhundert auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Dieser ist vor allem auf ein erhebliches Bevölkerungswachstum und eine starke Zunahme der umlaufenden Geldmenge zurückzuführen. Eine nicht unerhebliche Beeinflussung der geografischen Ausdehnung des Tauschverkehrs ist durch die Kolonisierung Osteuropas und der Küstengebiete der Ostsee sowie die Kreuzzüge im Mittelmeerraum zu unterstellen<sup>1965</sup>. Bedingt durch die gestiegenen Anforderungen von Wirtschaft und Handel wurde im Verlauf des 13. Jahrhunderts in West- und Mitteleuropa das um 800 auf der Basis des silbernen Denars (Pfennig) installierte monominale Münzsystem durch eine differenzierte Währungsstruktur mit Pfennig-, Groschen- und Goldmünzen abgelöst. Damit nahm nicht nur die Menge des umlaufenden Geldes, sondern auch dessen Wert deutlich zu<sup>1966</sup>. Nicht zuletzt bewirkte der Bimetallismus instabilere Verhältnisse im europäischen Münzwesen, da der Kurswert der Goldmünzen gegenüber den Silbermünzen nicht fix, sondern vom Verhältnis in der Verfügbarkeit der beiden Edelmetalle abhängig war. Schwankungen in der Edelmetallverfügbarkeit brachten mehrfache Veränderungen des Gold- und Silberwertes zueinander mit sich<sup>1967</sup>.

Goldmünzen und nichtmonetäre Gegenstände aus Gold sind in den Schatzfunden insgesamt spärlich vertreten. Lediglich in den Schatzfunden des 14. und 15. Jahrhunderts treten Goldmünzen mit durchschnittlich neun beziehungsweise sechs Exemplaren in nennenswerter Anzahl auf<sup>1968</sup>. Dies ist vor allem auf die Erschließung der ertragreichen ungarischen Goldvorkommen in den 1320er und 1330er Jahren und die weite Verbreitung des ungarischen Dukaten als bevorzugtes Zahlungsmittel zurückzuführen. Für den überwiegenden Anteil der Bevölkerung waren Goldmünzen im alltäglichen Zahlungsverkehr aufgrund der zu hohen Kaufkraft im Verhältnis zum Preis der meisten Konsumgüter allerdings wenig geeignet<sup>1969</sup>. Somit ist anzunehmen, dass die Masse der Bevölkerung nicht in den Besitz von Goldmünzen gelangte und dementsprechend auch nicht horten konnte.

Der Zeitraum etwa vom 11. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts wird als ein Zeitraum des allseitigen Wirtschaftswachstums mit fortgesetzten Preiserhöhungen, Gewinnsteigerung und dementsprechender Kapitalanhäufung in Europa charakterisiert. Darauf folgte ab den 1330er Jahren bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts eine Phase der wirtschaftlichen Stagnation, in der sich die Entwicklung in zahlreichen Volkswirtschaften von Wachstum zu Schrumpfung umkehrte. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entspannten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse europaweit betrachtet und erlangten ein neues Gleichgewicht<sup>1970</sup>.

Die Anzahl der Schatzfunde des 14. und 15. Jahrhunderts zeigt gewissermaßen einen gegenläufigen Trend zur allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung. Dieser Eindruck verstärkt sich mit Blick auf den Umfang deponierten Edelmetalls in den Schatzfunden über die Zeit, gemessen an der Gesamtzahl der in den Schatzfunden enthaltenen Edelmetallobjekte<sup>1971</sup>. Während die Schatzfunde des 14. Jahrhunderts gegenüber jenen des 13. Jahrhunderts eine deutliche quantitative Zunahme deponierter Edelmetallgegenstände ausweisen,

<sup>1965</sup> Vgl. Spufford 2004, 12; Cipolla 1983, 5-6; Bernard 1983, 177. – Zu den auf Schätzungen basierenden Trends der Gesamtbevölkerung: Russell 1983; Buttinger 2006, 63-65.

<sup>1966</sup> Kluge 2005, 23.

<sup>1967</sup> Ebenda 25. – Porteous 1969, 85.

<sup>1968</sup> Unter Berücksichtigung des Schatzfundes von Fishpool (GB, Hort-Nr. 126) erhöht sich der Durchschnittswert für Schatzfunde des 15. Jhs. auf 35 Goldmünzen. Siehe **Tab. 16**.

<sup>1969</sup> Spufford 2004, 269.

<sup>1970</sup> Bernard 1983, 177-178. – Spufford 2004, 12.

<sup>1971</sup> Zur Problematik der Verwendung der Gesamtobjektzahl als Messkriterium zur Bestimmung des Umfangs und ursprünglichen Wertes von Schatzfunden ausführlich im Kapitel Umfang.

fällt der Wert durchschnittlich enthaltener Edelmetallobjekte in den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts annähernd auf den Durchschnittswert in den Schatzfunden des 13. Jahrhunderts zurück. Lediglich die Anzahl durchschnittlich enthaltener Goldmünzen bleibt in den Schatzfunden des 15. Jahrhunderts deutlich höher<sup>1972</sup>.

Dass im 14. Jahrhundert die größte Anzahl von Schatzfunden und die mit Abstand höchste Quantität deponierter Silbermünzen und sonstiger Gegenstände aus Silber zu verzeichnen ist, erscheint zunächst erstaunlich angesichts des schriftlich belegten allgemeinen Silbermangels in Europa ab etwa 1271<sup>1973</sup>. Die gesamteuropäische Vermehrung des Silbergeldes basiert zwar zu einem nicht unerheblichen Anteil auf der Erschließung neuer, teilweise sehr ertragreicher Silbervorkommen in Harz und Erzgebirge, Ungarn, Böhmen und Tirol sowie auf Sardinien, allerdings stieg der Geldbedarf gegenüber der Förderung neuen Prägemetalls deutlich schneller an<sup>1974</sup>. Die Situation verschärfte sich mit den rückläufigen Fördermengen neuen Silbers im 14. Jahrhundert bei einer aus europäischer Sicht ungünstigen Handelsbilanz mit Asien<sup>1975</sup>. Nicht zuletzt könnte die menschliche Neigung, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Kapitalrücklagen in möglichst wertbeständiger Form zu bilden und zu horten in nicht unerheblichem Umfang zum allgemeinen Silbermangel beigetragen haben.

Die große Anzahl an Horten mit einer insgesamt großen Menge an Silber im 14. Jahrhundert bestätigt das Greshamsche Gesetz, wonach schlechtes Geld das gute Geld aus dem Umlauf verdrängt und gutes Geld mittels Hortung dem Umlauf temporär entzogen wird. Generell besteht in Zeiten des Silbermangels eine gegenüber dem Angebot höhere Nachfrage, was prinzipiell den Silberwert steigert. Zudem reagierten die nicht über eigenes Bergsilber verfügenden Münzstände auf die Mangelsituation mit Münzverschlechterungen und in gleicher Weise wurde die Geldmenge zur Finanzierung erhöhter Staatsausgaben in Krisenzeiten vergrößert<sup>1976</sup>. Somit dürften guthaltige Silbermünzen und sonstige guthaltigen Silbergegenstände bevorzugt gehortet worden sein.

Mit dem Abbau der ungarischen Lagerstätten war Gold gegenüber den vorhergehenden Jahrhunderten in größerem Umfang im 14. und bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts in Europa verfügbar, womit ein sinkender Kurswert für Gold gegen Silber verbunden war<sup>1977</sup>. Demnach könnte die relativ hohe Anzahl von Goldmünzen in Schatzfunden des 14. und 15. Jahrhunderts auf die allgemein höhere Verfügbarkeit zurückzuführen sein beziehungsweise auf die bei niedrigeren Goldpreisen potenzielle Erschwinglichkeit für eine breitere Bevölkerungsschicht. Überschüssiges Kapital in Form von Goldmünzen und Goldobjekten zu horten bietet den Vorteil, hohe Vermögenswerte in komprimierter Form und damit unauffällig verwahren zu können.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war Silber wieder in größeren Mengen in Europa verfügbar, aufgrund der Erschließung größerer neuer Silbervorkommen in den Alpen und im Erzgebirge sowie technischer Neuerungen beim Raffinieren von Silber aus silberhaltigen Kupfererzen und dem Einsatz von Pumpen zum Trockenlegen der Gruben wodurch der weitere Abbau in bereits stillgelegten Silberminen, beispielsweise in Kutná Hora (Kuttenberg/CZ) und am Rammelsberg bei Goslar, wieder rentabel wurde<sup>1978</sup>. Die höhere Verfügbarkeit von Silber korreliert auffallend mit der geringen Anzahl von 15 erfassten, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts deponierten Schatzfunden.

<sup>1972</sup> Siehe Tab. 16.

<sup>1973</sup> Porteous 1969, 88 mit Hinweis auf die in zahlreichen Städten, beispielsweise Augsburg, Köln und Wien, erlassenen Ausfuhrverbote für Silber zur Sicherung der Edelmetallversorgung der Münzstätten. – Dazu auch Kluge 2005, 28.

<sup>1974</sup> Kluge 2005, 28.

<sup>1975</sup> Spufford 2004, 269. – Zum Handelsungleichgewicht zwischen Europa und Asien: ebenda 258-261.

<sup>1976</sup> So schriftlich belegt für Frankreich unter der Regierung Philipps IV. des Schönen (1285-1314), den seine Zeitgenossen bereits einen »königlichen Münzfälscher« nannten: Kluge 2005, 28-29.

<sup>1977</sup> Eine tabellarische Übersicht über die Kurswertverhältnisse von Gold und Silber in Venedig und Ägypten zwischen 1278 und den 1470er Jahren bietet Spufford 2004, 261.

<sup>1978</sup> Spufford 2004, 270. – Porteous 1969, 142.

Jh.	Anzahl Horte	Horte mit Gesamtobjektzahl									
		1-50		51-100		101-500		501-1000		> 1000	
		absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
12.	54	32	59	3	5	9	16	4	7	6	11
13.	104	51	49	7	6	22	21	6	5	18	17
14.	117	56	47	10	8	26	22	6	5	19	16
15.	48	23	47	2	4	6	12	6	12	11	22

**Tab. 21** Nach Größenklassen getrennte Übersicht der Schatzfunde. – Die prozentualen Werte sind ohne Berücksichtigung von Dezimalstellen angegeben. Generell handelt es sich um Mindestangaben, da in einigen Schatzfundpublikationen die konkrete Anzahl der Münzen und Objekte nicht angegeben ist und eine größere Anzahl der Schatzfunde unvollständig überliefert wurde.

### Sozialökonomische Verhältnisse

Trotz einer auf die Gesamtheit bezogen guten Korrelierbarkeit der Schatzfunde nach deren Deponierungszeitpunkt und Fundinhalt mit langfristigen Konjunkturverläufen und insbesondere der allgemeinen Edelmetallverfügbarkeit, zeigen der durchgängig differierende Umfang und Wert sowie die unterschiedliche Zusammensetzung zeitlich und regional vergleichbarer Schatzfunde eine deutliche Abhängigkeit von individuellen Voraussetzungen und Möglichkeiten bei der Hortung von Wertobjekten an. Im Vergleich der Schatzfunde nach Gesamtobjektzahlen<sup>1979</sup> sind dennoch gewisse tendenzielle Entwicklungen über die Jahrhunderte zu erkennen. **Tabelle 21** zeigt eine Übersicht der Anzahl von Schatzfunden nach Größenklassen unterteilten Gesamtobjektzahlen über die Jahrhunderte.

Während der prozentuale Anteil kleinerer Vermögensansammlungen mit maximal 50 Edelmetallobjekten eine abnehmende Tendenz mit Stagnation vom 14. zum 15. Jahrhundert aufweist, ist bei den mittelgroßen Fundkomplexen mit 51 bis 100 beziehungsweise 101 bis 500 Objekten vom 12. bis 14. Jahrhundert eine zunehmende und vom 14. zum 15. Jahrhundert eine abnehmende Tendenz zu verzeichnen. Dagegen zeigen die höheren Vermögenswerte mit 501 bis 1000 Objekten mit einer vom 12. bis 14. Jahrhundert abnehmenden und vom 14. zum 15. Jahrhundert deutlich zunehmenden Tendenz eine gegenläufige Entwicklung an. Schließlich ist für den prozentualen Anteil sehr großer Vermögensansammlungen mit über 1000 Edelmetallobjekten vom 12. bis 15. Jahrhundert eine deutliche Steigerung, mit leicht rückläufiger Tendenz vom 13. zum 14. Jahrhundert, zu verzeichnen. Damit deutet sich ein zunehmendes soziales Gefälle mit einer sich vergrößernden Kluft zwischen Arm und Reich durch eine langfristig verstärkte Ungleichheit der Einkommen im spätmittelalterlichen Europa an.

Die Gesellschaft im mittelalterlichen Europa war überwiegend eine Agrargesellschaft. Selbst nach der Erschließung weiter Kulturlandschaften, dem Ausbau der Städte und der fortschreitenden Differenzierung der Wirtschaftsräume wird die Zahl der unmittelbar von der Landwirtschaft lebenden Menschen auf über 80 % der Bevölkerung, einschließlich großer Teile des kleinstädtischen Bürgertums, geschätzt<sup>1980</sup>. Die zunehmende Auflösung der starren grundherrschaftlichen Strukturen führte zwar zu einer Minderung der

<sup>1979</sup> Zur Problematik der Verwendung der Gesamtobjektzahl als Messkriterium zur Bestimmung des Umfangs und ursprünglichen Wertes von Schatzfunden ausführlich im Kapitel Umfang.

<sup>1980</sup> Europa im Mittelalter 2006, 46 [A. Bühler].

bäuerlichen Unfreiheit sowie der grundherrlichen Eigenwirtschaft und bewirkte eine Verselbständigung der bäuerlichen Wirtschaftsweise beziehungsweise die Umwandlung der Grundherrschaften »in rechtlich attraktivere und wirtschaftlich effizientere Organisationsformen«<sup>1981</sup>. Jedoch brachte die allgemeine wirtschaftliche Expansion des 12. und 13. Jahrhunderts nicht in jedem Fall bessere Lebensbedingungen und mehr Lebensqualität für die ländliche Bevölkerung mit sich. Nicht zuletzt ist die ab dem 12. Jahrhundert explosionsartige Entwicklung der Städtelandschaft in Europa auf die Entlassung einer großen Anzahl an Menschen aus ihren rechtlichen und sozialen Bindungen und die attraktiver erscheinende städtische Lebensform in einem besonderen Rechtsraum, der soziale Mobilität und individuelles Glücksstreben eher ermöglichte als außerhalb von Städten, zurückzuführen<sup>1982</sup>.

Die reichen Mitglieder der mittelalterlichen Gesellschaft waren sehr wenige der wohlhabendsten Bauern, Adelige und andere, deren Einkünfte aus Grund und Boden in erheblichem Umfang resultierten wie Verwaltungsbeamte vor allem der Grundherrschaften, wirtschaftlich erfolgreiche Handwerker, Kaufleute und städtische Grundbesitzer. Die Mitglieder dieser Mittel- und Oberschicht stellten zwar eine Minderheit der Gesamtbevölkerung dar; bestritten jedoch den wesentlichen Teil der Güternachfrage, was ebenfalls auf ein sehr starkes soziales Gefälle verweist<sup>1983</sup>. Diesem unterlag auch der Klerus als eigenständige Schicht innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft. Die Kirche als Institution mit zentralisierter Verwaltung nahm zwar bedeutenden Einfluss auf die mittelalterliche Wirtschaft, die Geistlichen waren in ökonomischer Hinsicht jedoch nicht von anderen Angehörigen ihrer jeweiligen sozialen Schicht zu unterscheiden, das heißt der Dorfpfarrer lebte typischerweise auf dem selben materiellen Niveau wie seine Gemeinde und am entgegengesetzten Ende der sozialökonomischen Stufenleiter stand ein Leben, das demjenigen der wohlhabendsten Gesellschaftsschichten entsprach<sup>1984</sup>.

Vor allem die am Handel und den damit verbundenen Finanzgeschäften Beteiligten hatten die Gelegenheit reich zu werden und rasch gesellschaftlich aufzusteigen<sup>1985</sup>. Während in Städten, vor allem den großen Handelsmetropolen, die Kapitalmärkte über die Beschaffung und Gewährung von Krediten für Produktions- und Handelsunternehmen florierten, war es insbesondere für kleinere Landwirte äußerst schwierig, einen Kredit etwa für anstehende oder geplante Investitionen zu erhalten. Die bei weitem üblichste Form von Schulden unter den Bauern war der Konsumkredit, der normalerweise eine kurzfristige Laufzeit von der Saat- bis zur Erntezeit hatte und üblicherweise in Naturalien rückzahlbar war. Die Zinssätze für solche Kredite konnten ohne weiteres bei 100 % und darüber liegen, sodass sie weniger die Produktivität erhöhten, sondern vielmehr ausbeuterisch wirkten<sup>1986</sup>.

Die vergleichende Betrachtung der Schatzfunde nach deren Anzahl in städtischem und ländlichem Kontext über die Zeit (**Tab. 22**)<sup>1987</sup> zeigt, dass mit Ausnahme des 14. Jahrhunderts die Anzahl deponierter Schatzfunde in ländlichem Kontext sowohl nach der absoluten Anzahl als auch dem prozentualen Anteil deutlich überwiegt. Somit spiegelt sich die höhere Wirtschaftskraft in Städten nicht in einer höheren Anzahl von Schatzfunden.

Unter Berücksichtigung der eingeschränkten Aussagekraft aufgrund der ungleichen Überlieferungsbedingungen für Schatzfunde in städtischem und ländlichem Kontext sowie der beträchtlichen Anzahl von

1981 Europa im Mittelalter 2006, 61 [A. Bühler].

1982 Ebenda 65-68. 86-99.

1983 Roehl 1983, 75. – Zur Steuerstruktur als das soziale Gefälle verstärkender Faktor: Spufford 2004, 43-44.

1984 Ausführlicher zum wirtschaftlichen Einfluss der Kirche, beispielsweise über den Verbrauch von Wein und den religiös vorgeschriebenen Verzehr von Fisch: Roehl 1983, 78-79.

1985 Bernard 1983, 177.

1986 Roehl 1983, 87 mit Hinweis auf die aus der Schriftüberlieferung nur sporadisch hervorgehenden Angaben über das

Kreditwesen, sodass über die Bedingungen der Kredite, die Zwecke, um deretwillen sie aufgenommen wurden, und dergleichen letztlich nur Vermutungen angestellt werden können. Zur Entwicklung des Kapitalmarktes und Kreditwesens ausführlich Spufford 2004, 14-44.

1987 **Tab. 51:** Schatzfunde nach Befundkontext. Stadtnah deponierte Schatzfunde wurden zu denjenigen aus städtischem Kontext gezählt.

	Anzahl Horte	Anzahl Horte							
		12. Jh.		13. Jh.		14. Jh.		15. Jh.	
		absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Stadt	74	6	17	18	36	35	46	15	45
Land	108	24	70	31	62	35	46	18	54

**Tab. 22** Anzahl der Schatzfunde nach Befundkontext über die Zeit. – Die prozentualen Werte sind ohne Berücksichtigung von Dezimalstellen angegeben. Generell handelt es sich um Mindestangaben, da für 131 Schatzfunde keine konkreten Angaben zum Befundkontext aus den Publikationen hervorgehen.

Schatzfunden ohne nähere Angaben zum Befundkontext in der Literatur, könnte die drastische Zunahme der Schatzfunde aus städtischem Kontext vom 12. bis 14. Jahrhundert auf die steigende Anzahl der Städte und den damit verbundenen Bevölkerungszuwachs in Städten zurückzuführen sein. Dem entspricht die deutliche Abnahme der in ländlichem Kontext deponierten Schatzfunde vom 12. bis 14. Jahrhundert. Dagegen sind der stagnierende prozentuale Anteil der in Städten deponierten Schatzfunde und der deutliche prozentuale Anstieg der in ländlichem Kontext deponierten Schatzfunde vom 14. zum 15. Jahrhundert nicht äquivalent zu erklären. Möglicherweise spiegelt sich hierin eine zunehmende Neigung der städtischen Bevölkerung, überschüssiges Kapital zu investieren statt zu horten und ein gegenläufiger Trend in der Verwendung des Geldes im ländlichen Kontext.

Eine derart unterschiedliche Verwendung finanzieller Überschüsse könnte gleichfalls als Erklärung für die allgemein höhere Anzahl der in ländlichem gegenüber der in städtischem Kontext deponierten Schatzfunde dienen. Im Gegensatz zur ländlichen Bevölkerung mussten sich die Bewohner von Städten zur Deckung ihres Bedarfs überwiegend, insbesondere im Bereich der Lebensmittelversorgung, auf das Angebot der Märkte verlassen, womit die Stadtbevölkerung einen weit größeren Anteil an der Nachfrage nach Konsumgütern hatte<sup>1988</sup>. Demgegenüber sind für die ihren Grundbedarf an Lebensmitteln weitgehend selbst erzeugenden Bewohner ländlicher Regionen geringere Lebenshaltungskosten zu unterstellen, sodass sie überschüssiges Kapital, vorausgesetzt sie konnten solches erwirtschaften, eher ansparen und längerfristig horten konnten. Angesichts der für ländliche Produzenten nur schwer zu erhaltenden Kredite erscheint das Horten von Kapitalrücklagen zur Überwindung etwa durch Missernten hervorgerufener Notsituationen jedenfalls zweckmäßig.

Die insgesamt hohe Anzahl münzführender Schatzfunde aus ländlichem Kontext und der aus der Schriftüberlieferung hervorgehende Umstand, dass ab dem Ende des 13. Jahrhunderts die Grundbesitzer ihren Pachtzins im Wesentlichen als Münzgeld verlangten<sup>1989</sup>, spricht gegen die Ansicht, wonach weite Teile der ländlichen Bevölkerung bis zum Ende des Mittelalters nur ausnahmsweise mit Münzgeld in Berührung gekommen seien<sup>1990</sup>. Dagegen ist mit Blick auf die hohe Zahl der Schatzfunde aus ländlichem Kontext der Einschätzung, dass die hier lebende Bevölkerung zu großen Teilen nicht auf Münzgeld zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts angewiesen war<sup>1991</sup>, zuzustimmen.

Anhand der vergleichenden Betrachtung der Hortzahlen ist somit kein soziales Gefälle zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung zu erkennen. Auch im Vergleich des Umfangs, gemessen an der Anzahl enthaltener Edelmetallobjekte, von in städtischem und ländlichem Kontext deponierten Schatzfunden zeigt sich eine erstaunlich ähnliche Verteilung der Größenklassen (Tab. 23)<sup>1992</sup>.

<sup>1988</sup> Roehl 1983, 77.

<sup>1989</sup> Spufford 2004, 14.

<sup>1990</sup> Kluge 2005, 31.

<sup>1991</sup> Ebenda.

<sup>1992</sup> Tab. 77: Schatzfunde aus städtischen und ländlichen Kontexten nach Objektzahlen.

	Anzahl Horte	Horte mit Gesamtobjektzahl									
		≤ 100		>100-500		>500-1000		>1000-10000		>10000	
		absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Stadt	74	35	47	15	20	5	6	16	21	3	4
Land	108	52	48	22	20	12	11	18	16	4	3

**Tab. 23** Anzahl der Schatzfunde nach in Größenklassen unterteilten Gesamtobjektzahlen und Befundkontext. – Die prozentualen Werte sind ohne Berücksichtigung von Dezimalstellen angegeben. Generell handelt es sich um Mindestangaben, da für 131 Schatzfunde keine konkreten Angaben zum Befundkontext aus den Publikationen hervorgehen.

Lediglich bei größeren Horten besteht eine gewisse Abweichung. Während bei den Schatzfunden mit mehr als 500 bis 1000 Objekten der Anteil von Schatzfunden aus städtischem gegenüber jenen aus ländlichem Kontext um fünf Prozent geringer ist, zeigt sich bei den Schatzfunden mit mehr als 1000 bis 10000 Objekten ein um denselben Faktor umgekehrtes Verhältnis der prozentualen Anteile.

Der differenziertere Vergleich der gehorteten Vermögenswerte hinsichtlich des Verhältnisses von regionalen zu überregionalen Währungen zeigt einen mit 44 % der Schatzfunde aus städtischem Kontext gegenüber 34 % der Schatzfunde aus ländlichem Kontext deutlich höheren Anteil von Schatzfunden aus städtischem Kontext mit überregionalen Münzen<sup>1993</sup>. Hierin könnte sich einerseits die höhere Verfügbarkeit überregional gültiger Münzen in Städten widerspiegeln und andererseits die häufigere Hortung größerer Vermögenswerte, da als Zahlungsmittel überregional anerkannte Münzen in der Regel ein höheres Gewicht und einen höheren Feingehalt und damit eine größere Kaufkraft besaßen als lediglich im regionalen Zahlungsverkehr anerkannte Nominale.

Für den Nachweis einer Deponierung durchschnittlich hochwertiger Vermögensansammlungen in Städten gegenüber ländlichen Kontexten wäre der Vergleich hinsichtlich der ehemaligen Kaufkraft der Schatzfunde Voraussetzung, die allenfalls über das reine Edelmetallgewicht näherungsweise ermittelt werden könnte<sup>1994</sup>. Allerdings wäre selbst unter dieser Voraussetzung der Rückschluss auf ein soziales Gefälle zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung nur in beschränktem Maß möglich, angesichts des aus der Schriftüberlieferung hervorgehenden häufigeren Grundbesitzes wohlhabender städtischer Bewohner in ländlichen Gebieten<sup>1995</sup>. Folglich ist die prinzipielle Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass in ländlichem Kontext deponierte Schatzfunde in nicht unerheblichem Umfang Kapitalrücklagen städtischer Bürger darstellen könnten, die ihre Wertsachen, wenn es ihnen sicherer erschien, außerhalb des städtischen Wohnumfeldes deponierten. Somit sind Schatzfunde aus ländlichen Kontexten nicht a priori als Ersparnisse ländlicher Gewerbetreibender und Bauern anzusprechen.

## Politisch-soziale Verhältnisse

Auch wenn die säkular differierende Anzahl der Horte rückblickend plausibel mit langfristigen konjunkturellen Entwicklungen zu korrelieren ist, so dürfte die Entscheidung der damaligen Menschen zur Hortung oder Investition überschüssigen Kapitals eher von kurzfristigen, sich nur über wenige Jahre erstreckenden Aufschwüngen und Konjunkturrückgängen beeinflusst worden sein<sup>1996</sup>. Derart kurzfristige konjunkturelle

<sup>1993</sup> Bei den Schatzfunden aus städtischem Kontext beinhalten 33 von 74 Schatzfunden überregionale Münzen, bei den Schatzfunden aus ländlichem Kontext 37 von 108 Schatzfunden, vgl. Tab. 77.

<sup>1994</sup> Zur Problematik ausführlich im Kapitel Hortstruktur – Umfang.

<sup>1995</sup> Vgl. Nau 1983, 107-109 am Beispiel des Schatzfundes von Lingenfeld.

<sup>1996</sup> Vgl. Spufford 2004, 12.

Schwankungen sind anhand der schriftlichen und archäologischen Überlieferung kaum zu rekonstruieren. Zudem ist die ungleiche Verteilung der Schatzfunde über die Jahrhunderte nicht allein auf ökonomische Faktoren zu beziehen, sondern politisch-soziale Ursachen, die sowohl die Deponierung als auch die Überlieferung von Horten beeinflussen können, sind als das Fundbild genuin beeinflussende Faktoren mit zu berücksichtigen.

Die politische Entwicklung Europas ist ab dem ausgehenden Hochmittelalter von territorialer und politischer Differenzierung geprägt<sup>1997</sup>. Mit der hohen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Dynamik gingen fortwährend kriegerische Auseinandersetzungen und politisch-soziale Unruhen einher<sup>1998</sup>. Die Auswirkungen waren jedoch überwiegend lokal beziehungsweise regional begrenzt, wobei aus der Schriftüberlieferung zumeist nicht hervorgeht, in welchem Ausmaß die Bevölkerung jeweils betroffen war. Selbst für überregionale kriegerische Auseinandersetzungen, wie die Kriegszüge der Mongolen und Türken nach Ost- und Mitteleuropa, die vom Deutschen Orden betriebene Ostkolonisation oder den Hundertjährigen Krieg, sind die Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse der Bevölkerung und damit auf das Deponierungsverhalten und die Überlieferung von Horten nicht unmittelbar zu erschließen. In Deutschland beispielsweise liegt erst für den Dreißigjährigen Krieg eine aussagekräftige Schriftüberlieferung vor<sup>1999</sup>. Sowohl in der schriftlichen als auch der bildlichen Überlieferung erreichte die mediale Rezeption dieses Krieges ein bis dahin unerreichtes Ausmaß, das einen nachhaltigen Eindruck von den schrecklichen Auswirkungen auf die zivile Bevölkerung vermittelt. Darauf basierend wurden die unmittelbar dem Kriegsgeschehen zugeschriebenen Auswirkungen auf die Bevölkerung von neuzeitlichen Historikern nicht selten überbewertet und in selbem Maß auf mittelalterliche Kriegereignisse rückprojiziert.

Die hohen Bevölkerungsverluste der Jahre 1616-1648 sind neueren Untersuchungen zufolge nur in geringerem Umfang auf Gewalttaten plündernder, brandschatzender und mordender Soldaten zurückzuführen. Dagegen sind die auf Hungersnöte und epidemische Krankheiten, die als direkte Auswirkungen des Krieges auftraten, zurückzuführenden Verlustzahlen als weit höher einzuschätzen. Die Ursache des Bevölkerungsrückgangs liegt demnach in einem Zusammenwirken von Seuchen, deren Verbreitung durch die zahlreichen Truppenbewegungen und flüchtenden Menschen begünstigt wurde, schlechten Ernten und Hungersnöten, einer niedrigen Geburtenrate und den Gräueltaten der Soldateska, wobei die einzelnen Regionen in stark unterschiedlichem Ausmaß betroffen waren<sup>2000</sup>.

Dementsprechend ist die säkular variierende Anzahl deponierter und überlieferter Schatzfunde nicht auf einen einzelnen Faktor zu beziehen, sondern auf das Zusammenwirken politischer, sozialer und wirtschaftlicher Faktoren in einem wechselwirksamen Beziehungsgeflecht. Die Auswirkung regional und zeitlich unterschiedlich häufig auftretender Kriegereignisse auf die europaweit differierende Häufigkeitsverteilung der Schatzfunde nach Jahrhunderten entzieht sich einer Beurteilung weitgehend.

Die relativ geringe Anzahl erfasster Schatzfunde des 12. Jahrhunderts gegenüber jenen des 13. Jahrhunderts könnte auf eine deutlich geringere Anzahl deponierter Horte und einer in Folge dessen auch geringeren Anzahl überlieferter Horte zurückzuführen sein. Erst im Verlauf des 12. Jahrhunderts waren durch eine Erhöhung der umlaufenden Geldmenge und damit des als Zahlungsmittel verwendeten Edelmetalls die ökonomischen Voraussetzungen für weitere Bevölkerungsteile zur Hortung von Edelmetallobjekten gegeben. Die Verfügbarkeit von Silber, als Basis für einen deutlichen Anstieg des in Umlauf befindlichen Silbergeldes, war im 12. Jahrhundert stark begrenzt, aufgrund deutlich rückläufiger Fördermengen der europäischen Sil-

<sup>1997</sup> Bis zum Tode Friedrichs II. (1250) nahm das deutsche Reich eine Vormachtstellung in Europa westlich der Adria ein. Im Osten hatte Byzanz bis zur Spaltung des byzantinischen Reichs 1341 und der Eroberung Konstantinopels 1453 durch die Osmanen eine Vormachtstellung.

<sup>1998</sup> Buttinger 2006, 57. – Matthew 1983, 19.

<sup>1999</sup> z. B. die Eintragungen in den Kirchenbüchern von Breunsdorf (Sachsen): Kenzler 2004.

<sup>2000</sup> Vasold 2003, 16-19.

berminen seit den 40er Jahren des 11. Jahrhunderts und der ständigen Ausfuhr größerer Silbermengen aus Europa, nicht zuletzt in Zusammenhang mit den Kreuzzügen. Erst im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts stieg die Verfügbarkeit von Silber durch die Entdeckung und den Abbau ertragreicher Silbervorkommen in Europa deutlich an<sup>2001</sup>.

Auf dieser Grundlage war der enorme Anstieg der umlaufenden Geldmenge im 13. Jahrhundert möglich, der in Verbindung mit einem erheblichen Bevölkerungswachstum Voraussetzung für den drastischen Anstieg des Handelsvolumens war. Vorgenannte Faktoren könnten die Anzahl deponierter Horte deutlich vergrößert haben, was unter Annahme einer relativ konstanten Überlieferungsquote für Schatzfunde des 12. und 13. Jahrhunderts zu der signifikant höheren Anzahl erfasster Schatzfunde des 13. Jahrhunderts geführt haben könnte.

Dagegen ist die noch höhere Anzahl von Schatzfunden des 14. Jahrhunderts nicht durch die selben Faktoren zu erklären. Das 14. Jahrhundert ist allgemein gekennzeichnet durch starke Bevölkerungsverluste, wirtschaftliche Depression und Verknappung der Zahlungsmittel in Folge der Erschöpfung der mitteleuropäischen Silberbergwerke<sup>2002</sup>. Die Krise des 14. Jahrhunderts bahnte sich bereits durch das starke Bevölkerungswachstum im 13. Jahrhundert an. Bis dahin bewirkten günstige klimatische Bedingungen in West- und Mitteleuropa sowie die seit dem 12. Jahrhundert durch Landesausbau und neue Agrartechniken gesteigerten Erträge landwirtschaftlicher Produkte eine relativ stabile Ernährungslage der wachsenden Bevölkerung<sup>2003</sup>. Um 1300 reichten die landwirtschaftlichen Erträge kaum noch zur Versorgung der Bevölkerung aus, sodass die mit der um die Jahrhundertwende einsetzenden Klimaverschlechterung einhergehenden Ernteaufälle verheerende Hungersnöte zwischen 1309 und 1317 verursachten. Die hohen demographischen Verluste in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind zudem auf epidemische Krankheiten, die eine hohe Sterblichkeit in der durch Mangelversorgung geschwächten Bevölkerung hervorriefen, zurückzuführen<sup>2004</sup>.

Die Hochwasserkatastrophe des Jahres 1342 bildet den Höhepunkt einer Serie extremer Witterungsereignisse in Mitteleuropa. Durch wiederholte Starkregenereignisse bedingt ertranken nicht nur eine beachtliche Anzahl an Menschen und Haustieren, sondern auch ein erheblicher Teil fruchtbaren Ackerbodens erodierte, sodass in weiteren Bereichen keine ertragreiche ackerbauliche Nutzung mehr möglich war<sup>2005</sup>. Infolge dessen wurden zahlreiche ländliche Siedlungen aufgegeben und die höhere Bevölkerungsdichte in Städten sowie die fortgesetzte Mangelernährung weiterer Bevölkerungsteile begünstigte die Ausbreitung epidemischer Infektionskrankheiten, insbesondere Pest und Pocken, um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Neuere Forschungen zeigen, dass sich die Pest nach dem Jahr 1348 nicht so rasch von den italienischen Mittelmeerhäfen über die Küstenstädte Frankreichs, Spaniens, Englands und Deutschlands nach Mitteleuropa ausgebreitet haben kann, wie es aus der spätmittelalterlichen Schriftüberlieferung hervorgeht<sup>2006</sup>. Die Pest ist weit weniger infektiös als beispielsweise Grippe oder Pocken, weshalb davon auszugehen ist, dass die hohen demographischen Verluste um die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht allein der Pest zuzuschreiben

<sup>2001</sup> Spufford 2004, 267.

<sup>2002</sup> Ebenda 12.

<sup>2003</sup> Europa im Mittelalter 2006, 46 [A. Bühler]. – Zu den Entwicklungen in der Agrartechnologie, insbesondere dem schollenwendenden Pflug und der Dreifelderwirtschaft: ebenda 46-55.

<sup>2004</sup> Buttinger 2006, 63-65. – Spufford 2004, 12. – Vasold 2003, 11. – Zum Bevölkerungsrückgang im 14. Jh.: Herlihy 1987; Sprandel 1987.

<sup>2005</sup> Dotterweich/Bork 2007.

<sup>2006</sup> Die Nachweisbarkeit eines konkreten Krankheitserregers und dessen Auswirkungen auf die Bevölkerung ist durchaus problematisch. Mittelalterliche Schriftquellen, vor allem Chroniken, berichten zwar mitunter relativ ausführlich von derartigen Geschehnissen, allerdings ist zu bedenken, dass die Schilderungen zumindest teilweise unter- bzw. übertrieben sein können. Zudem bleibt meist unklar, um welche Krankheit es sich handelt. Die Begriffe »Pest« und »Pestilenz« wurden auch als Synonym für »Seuche« verwendet. Schließlich wurde der Pesterreger erst 1895 vom Schweizer Tropenarzt Alexandre Yersin in Hongkong entdeckt: Vasold 2003, 8-9.

sind<sup>2007</sup>. Unabhängig von der medizinhistorisch interessanten Frage, um welchen speziellen Krankheitserreger es sich jeweils handelte, hatte die allgemein erhöhte Sterblichkeit weitreichende wirtschaftliche und gesellschaftliche Folgen. Die in der Bevölkerung hervorgerufenen Ängste wirkten sich auf das soziale Verhalten aus, was nicht zuletzt an den zahlreich überlieferten Pogromen deutlich wird.

Die hohen demographischen Verluste im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts, mit einem Tiefststand der Bevölkerungszahl um 1470, sind somit vor allem auf die Folgen der Klimaverschlechterung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und der zu Beginn des 15. Jahrhunderts einsetzenden »Kleinen Eiszeit« zurückzuführen<sup>2008</sup>. Die hohe Anzahl der im 14. Jahrhundert deponierten Schatzfunde könnte einerseits auf die dargestellten wirtschaftlichen Verhältnisse, die das Horten wertstabiler Kapitalanlagen in größerem Umfang begünstigt haben könnten, zurückzuführen sein und andererseits auf eine überdurchschnittlich hohe Überlieferungsrate in Folge gehäuft auftretender Todesfälle, wobei sich kein signifikanter Schatzfundhorizont abzeichnet, der mit der Pestepidemie Mitte des 14. Jahrhunderts zu korrelieren wäre.

Die gegenüber dem 14. Jahrhundert deutlich geringere Anzahl erfasster Schatzfunde des 15. Jahrhunderts könnte einerseits den niedrigeren Bevölkerungsstand und andererseits die ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts allgemein stabileren wirtschaftlichen Verhältnisse widerspiegeln unter der Voraussetzung, dass überschüssiges Kapital vermehrt investiert statt gehortet wurde. Zudem könnte die geringe Anzahl an Schatzfunden mit nichtmonetären Bestandteilen auf eine zunehmende Verwendung von Münzen als Zahlungs- und Wertaufbewahrungsmittel zurückzuführen sein. Beispielsweise handelt es sich bei 15 gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Dänemark verborgenen Schatzfunden mit einer Ausnahme um reine Münzschatze. Lediglich der Schatzfund von Øster Vang (Hort-Nr. 108) enthält neben 3045 Münzen drei silberne Fingerringe<sup>2009</sup>. Auch die große Anzahl der im 15. Jahrhundert in Norddeutschland deponierten Münzschatze deutet auf eine intensive Münzthesaurierung hin, die mit zyklischen Getreidepreissprüngen, einhergehender Deflation und daraus resultierend einer reduzierten Investitionsneigung der ländlichen Produzenten in Verbindung gebracht wird<sup>2010</sup>.

Ein zur »Dynamisierung in der ‚Monetarisierung‘ der Gesellschaft«<sup>2011</sup> führender Faktor ist die drückende Finanzpolitik in Folge eines zunehmenden Geldbedarfs zur Deckung erhöhter Staatsausgaben in Krisenzeiten, wobei sich der Dynamisierungsprozess regional stark unterschiedlich abspielte. In Westeuropa sind die Auswirkungen des Hundertjährigen Krieges, in Form eines Anstiegs der Münzproduktion gekoppelt mit der Ausgabe höherwertiger Nominale, wodurch das Geldvolumen in noch stärkerem Umfang als die Münzproduktion wuchs, besonders deutlich<sup>2012</sup>. Die Einstellung des Schuldendienstes und der Rückzahlung der Goldguldenanleihe bei den italienischen Bankhäusern der Bardi und Peruzzi, durch die England den mit Beginn des Krieges schlagartig steigenden Geldbedarf zu decken gesucht hatte, führte zum Bankrott der beiden Florentiner Bankhäuser<sup>2013</sup>. In Frankreich wurde dagegen wiederholt zum Mittel der Münzmanipulation respektive Münzverschlechterung gegriffen, was zu den ersten schriftlich überlieferten gravierenden Finanzkrisen führte<sup>2014</sup>. Somit brachten die neuen Dimensionen von Zahlkraft und Geldmengen nicht nur die ersten gravierenden Finanzkrisen und Bankrotte<sup>2015</sup>, sondern anscheinend auch ein verändertes Deponierungsverhalten mit sich, indem die Hortung nichtmonetärer Edelmetallobjekte als Gewichtsgeld und wertstabile Kapitalanlage stark an Bedeutung verliert.

2007 Vasold 2003, 10-11.

2008 Zu den in der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jh. fortwährenden Epidemien: Vasold 2003, 11. 124. – Zu fortgesetzten Pogromen: Transier 2004, 203.

2009 Jensen u. a. 1992, Bd. 2, Kat.-Nrn. 282-296.

2010 Wiechmann 1996, 44-45.

2011 Kluge 2005, 31.

2012 Ebenda.

2013 Ebenda 26.

2014 Ebenda 30 und ausführlicher Porteous 1969, 115.

2015 Kluge 2005, 28.

## ZUSAMMENFASSUNG DER VERGLEICHENDEN ANALYSE

Die systematische Auswertung der 324 Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters im kontrastierenden Vergleich ergab, dass sämtliche der als Indikatoren der Hortfunktionstypen, der Deponierungsmotive und der Überlieferungsursachen betrachteten Merkmale und Merkmalskombinationen letztlich uneindeutig und alternative Deutungen nicht sicher auszuschließen sind. Dies resultiert aus der engen Verknüpfung individueller und allgemeiner Voraussetzungen für die Hortung, Deponierung und Überlieferung von Wertobjekt-kollektionen in einem wechselwirksamen Beziehungsgeflecht. Zudem schlagen sich die vielschichtigen Aspekte der einstigen Realität in einem sich teilweise überschneidenden Informationsgehalt der archäologischen Sachkultur nieder. Ein derart komplexes System ist nicht detailliert zu rekonstruieren, da der Einfluss jedes sich potenziell auswirkenden Faktors von alleiniger Dominanz bis hin zu komplexen, sich überschneidenden Wechselwirkungen mit einem oder mehreren Faktoren reichen kann<sup>2016</sup>. Wie hoch der Grad der Einflussnahme eines potenziellen Faktors in der vergangenen Realität war, ist anhand der archäologischen Quellen, selbst unter Einbeziehung der Parallelüberlieferung, nicht eindeutig zu bestimmen<sup>2017</sup>. Die sich abzeichnende hohe Relevanz der individuellen Faktoren erschwert die Identifizierung allgemeiner Faktoren, die den gängigen Kategorisierungen der Schatzfunde nach Hortfunktionstypen und Deponierungsmotiven zugrunde liegen.

Schatzfundinterpretationen sind nicht nur durch zeittypische Lehrmeinungen und persönliche Forschungsinteressen des jeweiligen Bearbeiters beeinflusste spezifische Prämissen geprägt, sondern auch durch das komplexe Problem der engen Verknüpfung von Hortfunktion, Deponierungsmotiv und Überlieferungsursache. Dementsprechend basiert die Klassifizierung verschiedener funktionaler Horttypen einerseits auf der differenzierten Betrachtung allgemein zur Bildung und Deponierung von Horten führender Motive und andererseits auf der Einordnung in unterschiedliche kulturhistorische Funktionskontexte, die eng mit der Frage nach der beruflichen und sozialen Stellung der ehemaligen Hortbesitzer verknüpft ist. **Abbildung 185** zeigt eine Übersicht der gängigsten Kriterien zur Differenzierung funktionaler Horttypen. Das dargestellte Klassifikationsschema ist eine idealisierte Darstellung von in der Praxis nicht exakt gegeneinander abzugrenzenden Elementen. Die Eigenschaften der Horttypen entsprechen sich weitgehend, woraus die sich bei der funktionalen Deutung von Horten ergebende Problematik ansatzweise hervorgeht. Diese resultiert nicht nur aus der häufigen Überschneidung von Horteigenschaften, sondern auch aus der hohen Relevanz individueller Faktoren, die unabhängig von Hortfunktion und Deponierungsmotiv sowohl den Umfang und die Zusammensetzung eines Hortes als auch die Wahl des Versteckplatzes und die Anlage des Schatzverstecks maßgeblich beeinflussen. Hinzu kommen die häufig unvollständige Überlieferung und die meist unzureichende Dokumentation der Deponierungsverhältnisse als den Erkenntnisgewinn stark relativierende Faktoren. Daraus ergibt sich, dass die zur Kategorisierung verwendeten Ordnungsprinzipien nicht unbedingt bedeutungsvoll sind und die Horttypen primär Konstrukte und damit Elemente der archäologischen Heuristik und nicht a priori der einstigen kulturellen Realität darstellen<sup>2018</sup>. Der Mangel an spezifischen, aus dem Fundinhalt und den Deponierungsverhältnissen zu gewinnenden Indikatoren, die eine eindeutige funktionale Differenzierung ritueller und profaner sowie angesichts akuter Gefahrensituationen und unter allgemein friedlichen Bedingungen verborgener Horte gewährleisten bedingt, dass in der Regel mehrere

<sup>2016</sup> Müller 1997, 4. Ausführlich dazu am Beispiel spätbronzezeitlicher Horte des nördlichen Schwarzmeergebietes: Kaiser 1997.

<sup>2017</sup> Daher findet der Versuch von Sarvas 1981, die Einflussnahme der einzelnen Faktoren mittels Darstellung in einer mathe-

matischen Formel bestimmbar zu machen, keine praktische Anwendbarkeit.

<sup>2018</sup> Vgl. Eggert 2001, 143. – Huth 1997, 178.

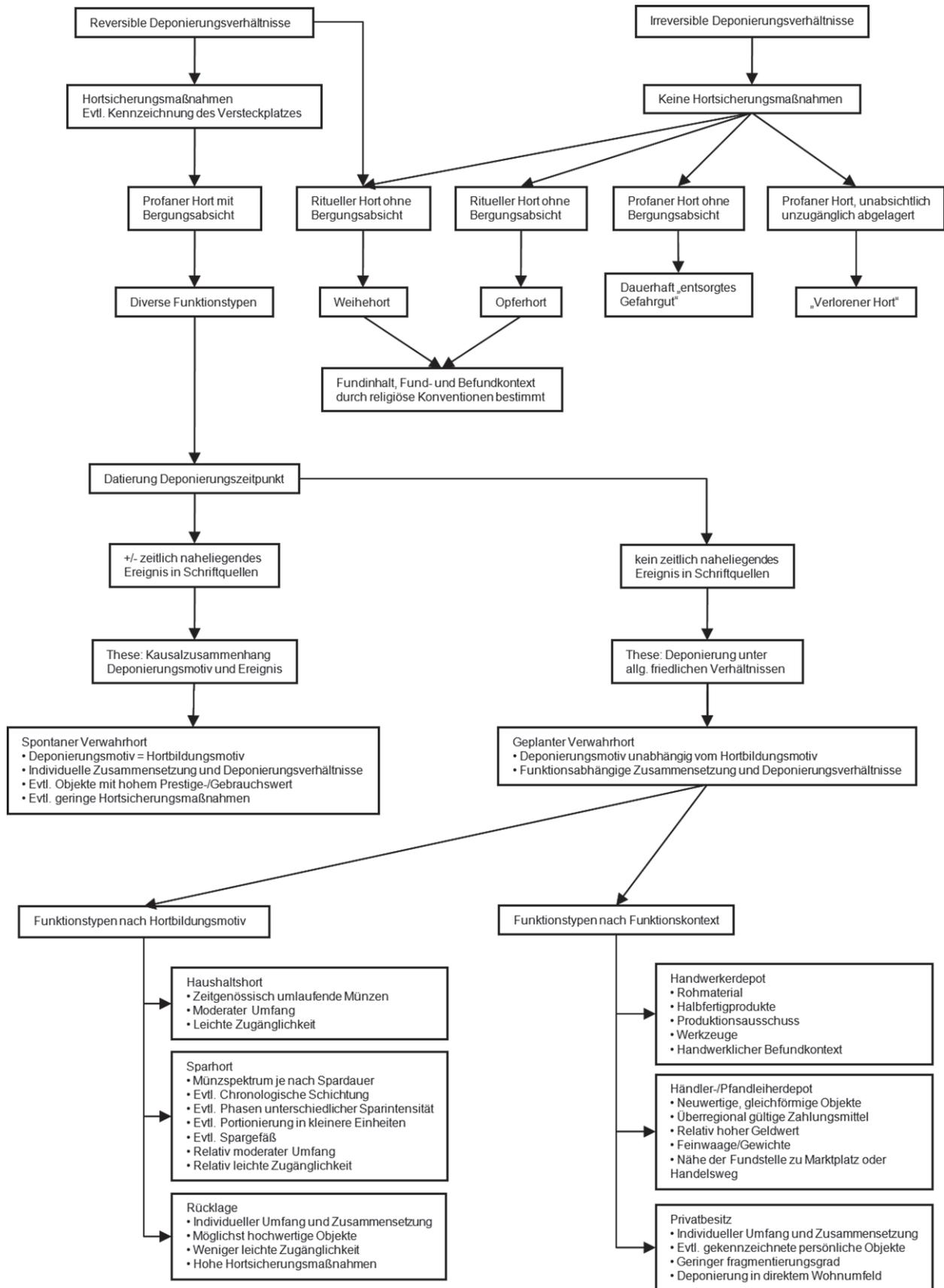


Abb. 185 Diagramm zur Differenzierung funktionaler Horttypen. – (Diagramm O. Börder, Entwurf A. Scholz).

alternative Deutungsmöglichkeiten bestehen. Ambivalente Deutungen sind allenfalls über Merkmalskombinationen einzuschränken.

Die regelhaft nicht gegebene Nachweisbarkeit einer konkreten Hortfunktion bedeutet nicht, dass im Mittelalter keine funktional differierenden Horte angelegt wurden. Jedoch zeichnet sich eine stark unterschiedliche Überlieferungswahrscheinlichkeit mit einer quantitativ weit überwiegender Überlieferung längerfristig und daher mit hohen Hortsicherungsmaßnahmen angelegter Deponierungen ab.

Die unmittelbare Verknüpfung der postulierten Hortfunktion mit der beruflichen und sozialen Stellung des Besitzers sowie dem mutmaßlichen Deponierungsmotiv und der angenommenen Überlieferungsursache insbesondere bei Schatzfunden, deren münzdatierter Deponierungszeitpunkt mit einem schriftlich überlieferten Krisenereignis korreliert wird, stellt ein auf uneindeutigen, zirkelschlussartig verknüpften Merkmalen basierendes Interpretationsschema dar. Dabei wird der Informationsgehalt der Schriftquellen häufig ungenügend reflektiert in die Interpretation einbezogen. Die dichtere Parallelüberlieferung ergänzt zwar in gewisser Hinsicht die aus der archäologischen Überlieferung zu gewinnenden diagnostischen Merkmale, birgt jedoch zugleich die Gefahr der Überinterpretation bei ungenügender Reflexion des Aussagewertes. Bei entsprechender Berücksichtigung können Deutungskonzepte durch die Einbeziehung schriftlicher und bildlicher Quellen erheblich erweitert beziehungsweise verifiziert oder falsifiziert werden.

Insbesondere die gegenüber älteren Epochen quantitativ stark zunehmend überlieferten Schriftquellen des hohen und späten Mittelalters vermitteln detailliertere und vielschichtigere Informationen zum ehemaligen Funktionskontext von Schatzfunden sowie den allgemeinen wirtschafts-, sozial- und politikgeschichtlichen Rahmenbedingungen zum Zeitpunkt der Hortung, Deponierung und Überlieferung. Allerdings gehen aus der Schriftüberlieferung nur selten auf eine Fundstelle und einen Schatzfund unmittelbar zu beziehende Informationen hervor. Auch die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sind in Abhängigkeit vom Informationsgehalt der Quellen lediglich näherungsweise zu rekonstruieren. Eine größtmögliche Annäherung an die einstigen Verhältnisse ist für kleinräumige Gebiete zu erzielen, für die einheitliche Verhältnisse im Mittelalter zu unterstellen sind, wobei auch hier von differierenden Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse der Menschen und damit ihre Entscheidung zur Hortung und Deponierung von Wertobjekten sowie die Ursachen der Überlieferung von Horten auszugehen ist. Daher ist das System von Hortung, Hortdeponierung und Hortüberlieferung mit den zur jeweiligen Handlung führenden Ursachen und Motiven bestenfalls in groben Zügen zu charakterisieren.

Größtmöglichen Erkenntnisgewinn versprechen auf der Betrachtung sämtlicher verfügbarer Informationen basierende Interpretationen, wobei die Einbeziehung von Analogien aus jüngerer Zeit mit geringer werdender zeitlicher und kultureller Distanz zum Untersuchungszeitraum hin als zunehmend zulässiger erscheint. Eindimensionale Deutungsmodelle, wie sie den gängigen, durch spezifische Prämissen geprägten Interpretationsschemata zugrunde liegen, sind als zu starke Abstraktion der einstigen Realität jedenfalls unzulässig, sowohl bezüglich der Interpretation einzelner Schatzfunde als auch räumlicher und zeitlicher Verbreitungsmuster.